
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07572477 7

cn –

1. Pailey, Vernon – Collections

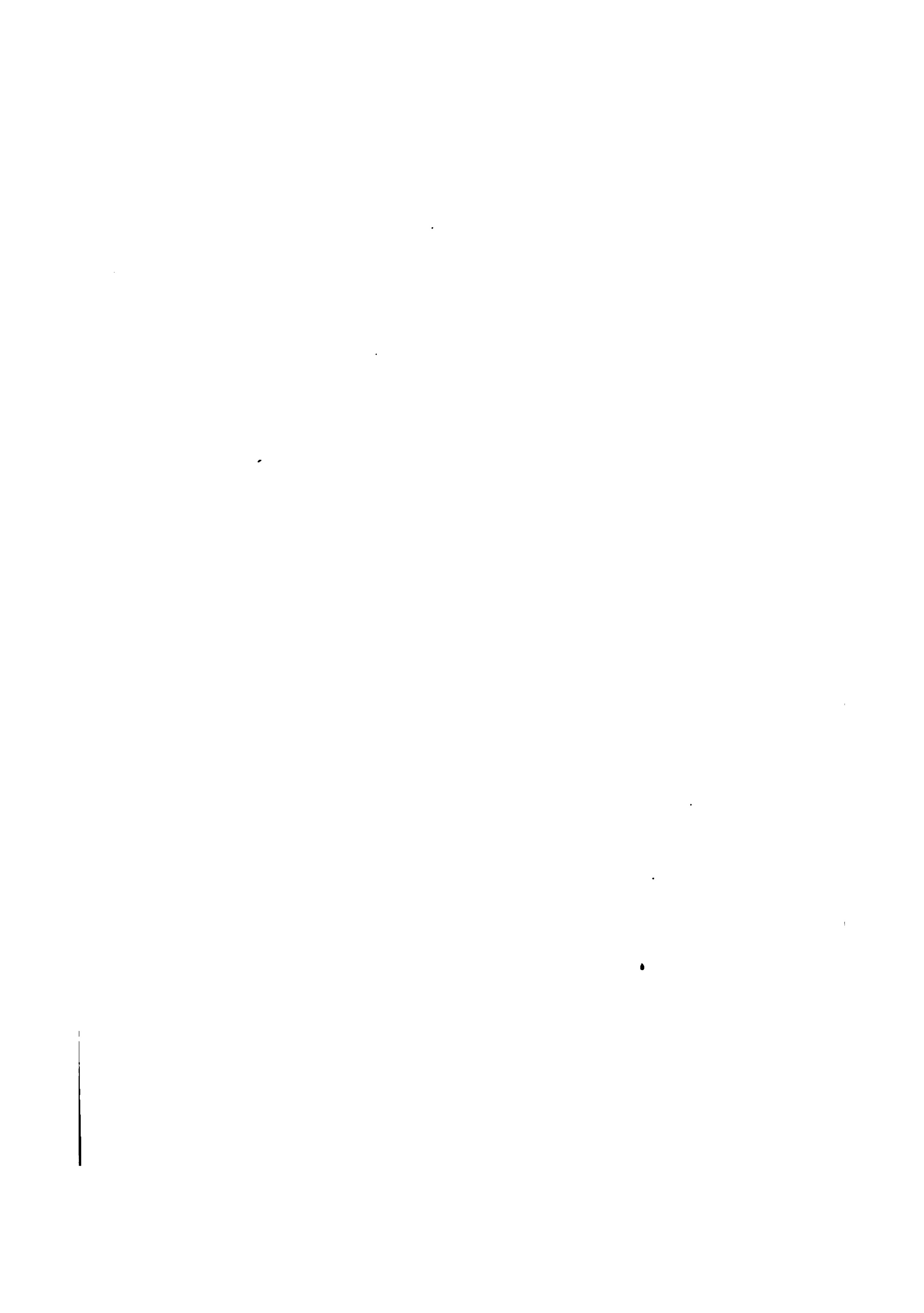
2 Carlin, Vernon

show WS









Deutsche Dichtung im Liede.

Gedichte literaturgeschichtlichen Inhalts

gesammelt und mit Anmerkungen begleitet

von

Dr. J. Imelmann,
Professor am Kgl. Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin.

BERLIN.
Weidmannsche Buchhandlung.
1880.

Seinem Bruder Robert

in herzlicher Liebe zugeeignet

vom Herausgeber.



Vorwort.

In dem vorliegenden Buche findet der Leser ein ziemlich weit zerstreutes Material zu bequemer Benutzung zusammengestellt: eine über mehr als sechshundert Jahre sich erstreckende Sammlung solcher deutscher Gedichte (oder Gedichtteile), welche selbst wieder deutsche Dichtung und deutsche Dichter zum Gegenstand haben. Es liegt in der Natur der Sache, dass Gedichte dieser Art — Literaturgedichte — in keiner Literatur fehlen können; Dichterlob und Dichterfehde, literarische Umschau und Lehre begegnen allenthalben in der Dichtung selbst. Zalreiche Epigramme der Griechischen Anthologie gehören diesem Gebiete an, auf welchem auch die lateinische Poesie der Augusteischen Periode und ebenso die neuere englische stattlich genug vertreten ist. In keiner anderen aber ist die bezeichnete Gedichtspecies — der „Poets' Corner" — so sehr eine feste Gewohnheit und gleichsam eine stehende Rubrik wie in der unsrigen. Von den Minnesängern, von dem Zeitalter Gottfrieds von Strafsburg und Rudolfs von Ems an lassen sich literarische Stücke und Stellen in selten abgebrochener Continuität verfolgen bis hinauf zu den Höhen unserer classischen Poesie, und wiederum von den Tagen Goethes und Schillers bis zur jüngsten

Vergangenheit und unmittelbaren Gegenwart, bis zu Freiligraths klangvollen, herzenswarmen Poetengedichten, Paul Heyses feinsinnigen, stimmungstiefen literarischen Sonetten und Episteln. Die reiche Fülle dieser Producte legt es nahe, sie zu sammeln und durch eine Inventarisirung auch äufserlich als eine selbständige, charakteristische Gattung zur Geltung kommen zu lassen. Eine solche — natürlich nach der Zeitfolge der Gegenstände geordnete — Aneinanderreihung ist aber auch sonst nicht ohne Reiz und Gewinn: sie ergibt ein farbenreiches, bewegtes, vielseitig anregendes Bild der in dem langen und mühsamen Entwickelungsgange unserer Dichtung einander ablösenden, neben- und durcheinander laufenden Richtungen, in welchem die Persönlichkeiten ihrer Träger und die lebendigen Wirkungen von Dichter auf Dichter, der Kunstzusammenhang, die Verzweigung der Schulen oft in greifbarer Deutlichkeit zur Anschauung kommen. An Art, Form und Wert sind die hier vereinigten Stücke selbstverständlich so verschieden wie möglich: lehrhafte Umständlichkeit wechselt mit epigrammatischer Prägnanz, Enkomiastisches mit Polemischem, Weitschauendes und Abschliefsendes mit Halbwahrem oder Befangenem; nach tiefgeschöpften und tiefdringenden Worten eines Unsterblichen lässt wol ein Geringer seine matte Stimme vernehmen, auf prangende Blumen folgen welke Blätter. Ein literaturgeschichtliches Interesse möchte sich dennoch an jedes hier aufgenommene Stück knüpfen, und auch das poetisch oder kritisch dürftigste noch irgendwie instructiv sein, etwa einen Blick tun lassen in die Unsicherheit zeitgenössischen Urteils oder die Langsamkeit der Urteilsbildung überhaupt. Des Vorzüglichen, unbedingt Wertvollen ist keineswegs

wenig in der Sammlung, es kann reichlich entschädigen für das, was unmittelbaren Genuss nicht gewährt.

Kleinere Gruppen auf Literatur bezüglicher Gedichte finden sich mehrfach in Anthologien zusammengestellt, so in Echtermeyers Auswal deutscher Gedichte und in Wagners Germania. Aber auch in dem Plane, eine umfassende Collection dieser Art anzulegen, habe ich einen Vorgänger gehabt und zwar an Ferdinand Freiligrath, welcher in der zweiten Abteilung seines poetischen Sammelwerkes „Dichtung und Dichter" (Dessau 1854) eine Geschichte unserer poetischen Literatur aus dem eigenem Munde der Dichter, wie er es nennt, bietet. Aus diesem Buche, mit dem ich mich in Folge der Erwähnung desselben in Freiligraths seinen „Gesammelten Dichtungen" vorausgeschickter Biographie bekannt machte, konnten etliche Stücke in die vorliegende Sammlung aufgenommen werden; von der Weiterführung der letzteren abzusehen konnte die Arbeit des Vorgängers mich nicht veranlassen.

Den Herren Dr. B. Suphan, Gymnasialdirector Dr. L. Bellermann, und Dr. F. Jonas in Berlin, welche mich bei meinen Nachsuchungen freundschaftlich unterstützt haben, spreche ich auch an dieser Stelle meinen besten Dank dafür aus. Auch die Herren Prof. Dr. W. L. Holland in Tübingen, Prof. Dr. Kraatz in Stuttgart, Dr. Reicke in Königsberg, Dr. Hans Meyer in Berlin, der seitdem verstorbene Dr. A. Strodtmann, und meine Collegen die Herren Dr. Seebeck und Dr. Heller haben sich durch dankenswerte Gefälligkeiten Verdienste um meine Arbeit erworben. Herr Prof. Dr. W. Wilmanns in Bonn hat die Güte gehabt, die älteren Sachen durchzusehen, und bei dieser Gelegenheit an einigen Stellen Textschäden

beseitigt, worüber die Anmerkungen das Nähere angeben. Was diese letzteren betrifft, so hoffe ich durch die Nachweise, Erläuterungen, Notizen, die sie bringen, die Brauchbarkeit des Buches erhöht zu haben. Möchte dieses denn den Freunden unserer Dichtung willkommen sein und auch beim Schul- und Selbst-Unterricht in der deutschen Literaturgeschichte sich nützlich erweisen. An Lücken und anderen Unvollkommenheiten wird es ihm gewiss nicht fehlen, inzwischen —

ez ist gar unschemelich,
ob in guotem muot ein man
tuot, so er beste kan.

Berlin, November 1879.

J. Imelmann.

Inhalt.

Berichtigungen.

Seite	33	Z. 8	v. o.	lies:	*gesprenset.*
„	37	Z. 7	v. u.	„	*lîp.*
„	44	Z. 8	v. o.	„	*sprüche.*
„	46	Z. 6	v. u.	„	*und unkiusche.*
„	54	Z. 4	v. o.	„	*hûsvrouwe.*
„	69	Z. 6	v. u.	„	dies.
„	108	Z. 3	v. o.	„	Ruhm.
„	159	Z. 18	v. o.	„	Weifse.
„	209	Z. 3	v. o.	„	gefühlet.
„	246	Z. 19	v. o.	„	gereiht.
„	308	Z. 18	v. o.	„	nur (statt: uns).
„	333	Z. 12	v. u.	„	du.

Seit ältester Zeit hat hier es getönt, und so oft im erneuenden Umschwung,
In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein germanisches
Lied nach.
Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius Heerschar
Anstimmend gejauchzt in des Siegs Festschritt, auf römischen Gräbern getanzt ihn;
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wol noch ein gewaltiges
Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als zarteste Jungfrau
Dasteht und verschämt, voll schüchterner Huld, dem erhabenen Helden
die Hand reicht,
Bis dann sie zuletzt, durchs Leben gestählt, durch glühende Rache gehärtet,
Grauuvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haupt des enthaupteten Bruders.
Auch lispelt um euch der melodische Hauch aus späteren Tagen des
Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche
wallten;
An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem Mund, und
der Kaiser,
Dem als Mitgift die Gestade Homers darbrachte die Tochter des Normanns,
Sang lieblichen Ton! Kaum aber erlosch sein Stamm in dem herrlichen
Knaben,
Der, unter dem Beil hinsterbend, erlag capetingischer teuflischer Untat,
Schwieg auch der Gesang, und die göttliche Kunst fiel unter die Meister
des Handwerks.
Spät wieder erhob sie die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung
Weit über die Welt aus Deutschlands Gau'n der begeisterte sächsische
Mönch trug;
Doch strebte sie nun langsamer empor, weil blutiger Kriege Verderbnis
Das entvölkerte Reich Jahrhunderte lang preisgab der unendlichen Roheit;
Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther

Durch männlichern Ton auf immer vertrieb die melodische rheinische Mundart.
Doch sollte das Wort um so reicher erblühn, und es lehrte zugleich es Melanchthon
Den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere Muse von Hellas.
Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu gehn der Vollendung!
Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Fessel und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreifst in erhabener Odenbeflüglung
Und das Mafs herstellt und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft;
Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint und nicht jedwedem geniefsbar,
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Goethescher Sanftheit.

— — —

Platen.

Wir hôrten ie dicke singen
von alten dingen,
wi snelle helide vuhten,
wi sie veste burge brechen,
wi sich lieben winiscefte schieden,
wi rîche künige al zegiengen,
nu ist zît daz wir denken,
wi wir selbe sülin enden.

Hannolied.

König Rother.

— — —

Nun geht es auf, das Licht der Morgenländer;
Die Tochter von Byzanz, ihr seht sie hier!
Als Kaiserskind trägt sie die Goldgewänder,
Und doch ist sie des Schmuckes höchste Zier.
Die goldnen Schuhe, jene teuren Pfänder,
Die Liebesboten zwischen ihm und ihr,
Sie bringt der Zwerg, die frohste Morgengabe:
Ein Liebespfand ist mehr, als Gut und Habe.

Ich spreche nun so heiter als bedächtig
Von König Rothers unbezwungner Kraft;
Und ob er gleich in Waffen grofs und mächtig,
Hat Liebe doch ihm solches Glück verschafft.
Als Pilger klug, als Gast freigebig, prächtig,
Hat er als Held zuletzt sie weggerafft
Zum schönsten Glück, zum höchsten Mutterlose:
Von ihnen stammt Pipin und Karl der Grofse.

Den mächtigsten von allen Kampfgenossen
Erblickt ihr nun, den Riesen Asprian.
Ein Hagelwetter, aus der Wolk' ergossen,
Trifft nicht so blind und breit als dieser Mann.
Die Freunde haben selbst ihn angeschlossen;
Denn wenn er gleich nicht Feinde finden kann,
So schlägt er doch, schlägt alles um sich nieder
Und schonet nicht die eignen Waffenbrüder.

Goethe (Maskenzug 1810).

Der Nibelungenhort.

Einem Ritter wolgeboren im schönen Schwabenland
War von dem weisen Könige die Märe wolbekannt,
Der den Hort versenken liefs in des Rheines Flut:
Wie er ihm nachspüre, erwog er lang in seinem Mut.

Darunter lag von Golde ein Wunschrütelein;
Wenn ich den Hort erwürbe, mein eigen müsst' es sein!
Wer Meister wär' der Gerte, das ist mir wol bekannt,
Dem wär' sie nicht zu Kaufe um alles kaiserliche Land.

Auf seinem Streitrosse mit Harnisch, Schild und Schwert
Verliefs der Heimat Gauen der stolze Degen wert:
Nach Lochheim wollt' er reiten bei Wormes an dem Rhein,
Wo die Schätze sollten in der Flut begraben sein.

Der werte Held vertauschte sein ritterlich Gewand
Mit eines Fischers Kleide, den er am Ufer fand,

Den Helm mit dem Barette, sein getreues Ross
Mit einem guten Schifflein, das lustig auf den Wellen floss.

Seine Waffe war das Ruder, die Stange war sein Speer,
So kreuzt' er auf den Wellen manch lieben Tag umher
Und fischte nach dem Horte; die Zeit ward ihm nicht lang,
Er erholte sich von der Arbeit bei Zechgelag und Gesang.

Um das alte Wormes und tiefer um den Rhein,
Bis sich die Berge senken, da wächst ein guter Wein:
Er gleicht so recht an Farbe dem Nibelungengold,
Das in der Flut zerronnen in der Reben Adern rollt.

Den trank er alle Tage, beides, spät und früh,
Wenn er Rast sich gönnte von der Arbeit Müh.
Er war so rein und lauter, er war so hell und gut,
Er stärkte seine Sinne und erhöht' ihm Kraft und Mut.

Auch hört' er Märe singen, die sang der Degen nach,
Von Alberich dem Zwerge, der des Hortes pflag,
Von hohem Liebeswerben, von Siegfriedens Tod,
Von Kriemhilds grauser Rache und der Nibelungen Not.

Da nahm der Degen wieder das Ruder in die Hand
Und forschte nach dem Horte am weingrünen Strand.
Mit Haken und mit Schaufeln drang er auf den Grund,
Mit Netzen und mit Stangen, ihm wurden Mühsale kund.

Von des Weines Güte empfing er Kraft genug,
Dass er des Tags Beschwerde wolgemut ertrug;
Sein Lied mit solcher Fülle aus seiner Kehle drang,
Dass es nachgesungen von allen Bergen wiederklang.

So schifft' er immer weiter zu Tal den grünen Rhein,
Nach dem Horte forschend bei Hochgesang und Wein.
Am grofsen Loch bei Bingen erst seine Stimme schwoll.
Hei! wie sein starkes Singen an der Lurlei wiederscholl!

Doch fand er in der Tiefe von Golde keine Spur;
Nicht in des Stromes Bette, im Becher blinkt' es nur.
Da sprach der biedre Degen: „Nun leuchtet erst mir ein:
Ich ging den Hort zu suchen, der grofse Hort, das ist der Wein.

,Der hat aus alten Zeiten noch bewahrt die Kraft,
Dass er zu grofsen Taten erregt die Ritterschaft.
Aus der Berge Schachten stammt sein Feuergeist,
Der den blöden Sänger in hohen Liedern unterweist.

,Er hat aus alten Zeiten mir ein Lied vertraut:
Wie er zuerst der Wogen verborgnen Grund geschaut,
Wie Siegfried ward erschlagen um schnöden Golds Gewinn,
Und wie ihr Leid gerochen Kriemhild, die edle Königin.

„Mein Schifflein lass' ich fahren, die Gier des Goldes flieht,
Der Hort ward zu Weine, der Wein ward mir zum Lied,
Zum Liede, das man gerne nach tausend Jahren singt,
Und das in diesen Tagen von allen Zungen wiederklingt.

„Ich ging den Hort zu suchen, mein Sang, das ist der Hort;
Es begrub ihn nicht die Welle, er lebt unsterblich fort."
Sein Schifflein liefs er fahren und sang sein Lied im Land,
Das ward vor allen Königen, vor allen Kaisern bekannt.

Laut ward es gesungen im Lande weit und breit,
Hat neu sich aufgeschwungen in dieser späten Zeit.
Nun mögt ihr es verstehen, ein altgesprochen Wort:
„Das Lied der Nibelungen, das ist der Nibelungenhort."

K. Simrock.

Das ist eine traurige Mythe,
Ihr hörtet sie oft genug;
Doch summt mir heut im Gemüte
Das alte Zauberbuch.

Das alte Lied der Treue
Mit bitter Weh und Pein,
Da alte Treu und neue
Zusammen nicht konnten sein.

Sie konnten nicht zusammen
Bestehn mit ihrer Qual,
Und mussten schüren die Flammen
In König Etzels Sal.

Das waren arge Nöte,
Gar grimme Schlachtenlust:
Dass einer den andern töte
Erst in der eignen Brust.

Es wandten die Götter alle
Entsetzt das Antlitz ab,
Zu schaun nicht vor dem Falle
Das ungeheure Grab.

Und konnt nicht Hülfe werden;
Es musste ja bis zum Tod
Bekämpfen jetzt auf Erden
Sich Rüdiger und Gernot. – —

Wie summt mir heut im Gemüte
So schaurig das alte Lied —
Dass Gott uns alle behüte,
Dass keinem solches geschieht.

W. Jensen (1869).

Dem Pol entspriefst die herrlichste der Frauen,
Ein Riesenkind, ein kräftig Wunderbild.
Stark und gewandt, mit hohem Selbstvertrauen,
Dem Feinde grimm, dem Freunde süfs und mild:
So leuchtet, nie versteckt vor unserm Schauen,
Am Horizont der Dichtkunst Brunehild,
Wie ihres Nordens stete Sommersonne,
Vom Eismeer bis zum Po, bis zur Garonne.

Ihr schreitet kühn der gleiche Mann zur Seite,
Der ihr bestimmt war, den sie doch verlor.
Für seinen Freund erkämpft' er solche Beute,
Durchsprengte kühn das Zauberflammentor;
Wie schön das Hochzeitlager sich auch breite,
Die Freundschaft zieht er streng der Minne vor:
Dies Schwert, ein Werk zwergems'ger Schmiedehölen,
Schied ihn und sie! — O seltsames Vermälen!

Goethe (Maskenzug 1810).

Taubstumm scheinst du mir zwar, du redest öfter durch Zeichen
Oder Geberden als durch unser geschmeidiges Wort;
Ja, du bedienst dich auch dann noch des schlichtesten, das du nur findest,
Aber ich nenne dich doch unser unsterblichstes Lied.

F. Hebbel.

Kühn mit plastischer Kraft entwarf die Gestalten der Volksgeist,
Rauh, gewaltig und grofs zeichnet die Kohle sie hin:
Selbst Kriemhilde, die Brust durchhaucht von inniger Liebe,
Starrt, das sanfte Gesicht grimmig in Rache verzerrt.
Staunend erhebt den Blick und zögert im Norden der Wandrer,
Wo am Zackengebirg' Nebelgebilde zerwehn.
Muss er bewundern zwar, nicht wird er heimisch sich fühlen,
Kommt er aus Hellas zurück, denkt er zurück an Homer.

A. Pichler (1869).

Ich war an einem schönen Maientag,
Ein halber Knabe noch, in einem Garten
Und fand auf einem Tisch ein altes Buch.
Ich schlug es auf, und wie der Höllenzwang,
Der, einmal angefangen, wär' es auch
Von einem Kindermund, nach Teufelsrecht,
Trotz Furcht und Graun, geendigt werden muss,
So hielt dies Buch mich fest. Ich nahm es weg
Und schlich mich in die heimlichste der Lauben
Und las das Lied von Siegfried und Kriemhild.
Mir war, als säfs' ich selbst am Zauberborn,
Von dem es spricht: die grauen Nixen gossen
Mir alle irdischen Schauer durch das Herz,
Indess die jungen Vögel über mir
Sich lebenstrunken in den Zweigen wiegten
Und sangen von der Herrlichkeit der Welt.
Erst spät am Abend trug ich starr und stumm
Das Buch zurück, und viele Jahre flohn
An mir vorüber, eh' ich's wieder sah.
Doch unvergesslich blieben die Gestalten
Mir eingeprägt, und unauslöschlich war
Der stille Wunsch, sie einmal nachzubilden,
Und wär's auch nur in Wasser oder Sand.
— — —

Hebbel (1863).

Ob nun das Nibelungenlied
Ein episch wirkliches Gedicht?
Man hört zwar alles, was geschieht,
Allein man sieht es nicht.

F. Grillparzer.

Der Dichter der Nibelungen.

Berühmt ist das Lied der Nibelungen;
Wer es erdacht,
Ist ungenannt.
Berühmt ist Heinrich von Ofterdingen;
Was er gemacht,
Ist unbekannt.
Darum ist erklungen
Mein kritischer Spruch,
Um beides an-
Und unterzubringen,
Das Lied an den Mann,
Den Mann zum Buch:
Es hat das Lied der Nibelungen
Gemacht der Heinrich von Ofterdingen,
Und wenn ich's nicht beweisen kann,
Könnt ihr's doch auch nicht widerlegen;
Was habt ihr zu sagen dagegen?
O Zeiten, o Sitten!
Bei der Ilias ruhte man nicht,
Bis dem Homer sie war abgestritten;
Und unser deutsches Heldengedicht
Hat man nicht herrenlos gelitten.
Wie man Kränze zerreifst und flicht!
Wir müssen uns beides verbitten.

Rückert.

Hartman der Ouwære,
ahî, wie der diu mære
beid' ûzen unde innen
mit worten und mit sinnen
durchvärwet und durchzieret!
wie er mit rede figieret
der âventiure meine!
wie lûter und wie reine
sîn kristallîniu wortelîn
beidiu sint und iemer müezen sîn!
si koment den man mit siten an,
sie tuont sich nahe zuo dem man
und liebent rehtem muote.
swer guote rede ze guote
und ouch ze rehte kan verstân,
der muoz dem Ouwære lân
sîn schapel und sîn lôrzwî.
swer nû des hasen geselle sî
und ûf der wortheide
hôchsprünge und wîtweide
mit bickelworten welle sîn
und ûf daz lôrschapelekîn
wân âne volge welle hân,
der lâze uns bî dem wâne stân,
wir wellen an der kür ouch wesen:
wir, die die bluomen helfen lesen,
mit den daz selbe loberîs
underflohten ist in bluomen wîs,
wir wellen wizzen, wes er ger:
wan swer es ger, der springe her
und stecke sîne bluomen dar.
sô nemen wir an den bluomen war,
op sî sô wol dar an gezemen,
daz wir 'z dem Ouwære nemen
und geben ime daz lôrzwî.
sît aber noch niemen komen sî,
der ez billîcher süle hân,
sô helfe iu got, sô lâze wir'z stân.
wirn' suln ez niemen lâzen tragen,
sîniu wort ensîn vil wol getwagen,
sîn rede ensî ebene unde sleht,

Herr Hartmann von der Auen,
Ah, der kann Mären bauen
Und kann sie aufsen und innen
Mit Worten und mit Sinnen
Durchfärben und durchschmücken!
Wie seine Reden zücken
Recht auf der Aventüre Sinn!
Wie fliefsen rein und lauter hin
Seine krystallene Wörtelein!
Sie sinds und mögen es immer sein!
Sie treten sittig zu dem Mann
Und schmiegen sich dem Herzen an
Und heimeln einem reinen Mut.
Wer gute Rede kann für gut
Verstehn und recht erfassen,
Muss dem von Aue lassen
Sein Reis und seinen Lorberkranz.
Auf der Worthaide wer den Tanz
Will machen mit dem Hasen,
Hoch springen und weit grasen,
Mit Worten würfeln, wie's Gott bescheert,
Und, unsrer Stimmen unbegehrt,
Wahnhoffnung zu dem Kranze fassen,
Der möge uns nur den Wahn belassen,
Wir wollen auch bei der Wal nicht fehlen.
Wir, die die Blumen helfen wälen,
Mit denen dieses Ehrenreis
Durchflochten ist in Blumenweis,
Wir wollen wissen, was er begehr!
Was es auch sei, er trete her
Und stecke seine Blumen dar:
So nehmen wir an den Blumen war,
Ob sie so schön am Kränzlein sehn,
Dass wir's ihm müssen zugestehn
Und dem von Aue herunterziehn.
Nun aber keiner noch erschien,
Dem's besser stünde, zu dieser Frist,
Helf Gott, so lassen wir's, wo es ist.
Das Reis das darf uns keiner haschen,
Seine Rede sei denn wol gewaschen,
Und eben jedes Wort und schlicht,

op iemen schône unde ûfreht
mit ebenen sinnen dar getrabe,
daz er dar über iht besnabe.
vindære wilder mære.
der mære wildenære,
die mit den ketenen liegent
und stumpfe sinne triegent,
die golt von swachen sachen
den kinden kunnen machen
und ûz der bühsen giezen
stoubîne mergriezen:
die bernt uns mit dem stocke schate,
niht mit dem grüenen meienblate,
mit zwîgen noch mit esten.
ir schate der tuot den gesten
vil selten in den ougen wol.
op man der wârheit jehen sol,
dane gât niht guotes muotes van,
dane lît niht herzelustes an:
ir rede ist niht alsô gevar,
daz edele herze iht lache dar.
die selben wildenære
si müezen tiutære
mit ir mæren lâzen gân:
wir enmugen ir dâ nâch niht verstân,
als man si hœret unde siht;
sone hân wir ouch der muoze niht,
daz wir die glôze suochen
in den swarzen buochen.

Dass keiner den Hals darüber bricht,
Der schön und aufrecht auf den Plan
Mit ebenen Sinnen kommt heran.
Die aber in Mären wildern
Und wilde Mären bildern,
Mit Riegel und Ketten klirren,
Kurze Sinne verwirren,
Und Gold von schlechten Sachen
Den Kindern können machen,
Die Büchsen schwingen und rütteln,
Statt Perlen Staub draus schütteln,
Die sind's! Vom Strunke kommt ihr Schatte,
Und nicht vom grünen Lindenblatte;
Die schirmen uns nicht mit Laub und Ästen.
Ihr dürrer Schatte tut den Gästen
Viel selten in den Augen wol.
Wenn man die Wahrheit sagen soll,
Daran erwarmet keine Brust,
Darin liegt keine Herzelust,
Ihre Rede hat die Farbe nicht,
Die edlen Herzen dünket licht.
Dieselben wilden Jäger
Sie müssen Wortausleger
Mit ihren Mären lassen gehn:
Wir können sie nicht so verstehn
Mit Augen und mit Ohren;
Auch ist die Zeit verloren,
Dass man im schwarzen Buche
Nach Noten und Glossen suche.

Noch ist der värwære mêr:
von Steinahe Blikêr
diu sîniu wort sint lussam.
si worhten frouwen an der ram
von golde und ouch von sîden,
man möhte s' undersnîden,
mit kriecheschen borten.
er hât den wunsch von worten:
sînen sin den reinen,
ich wæne, daz in feinen
ze wundere haben gespunnen
und haben in in ir brunnen

Noch sind der Farbenmeister mehr:
Bliker von Steinach tritt einher
Mit Worten, lust- und wundersamen.
Die stickten Frauen an dem Rahmen
Von Gold und auch von Seiden;
Man könnte sie überkleiden
Mit griechischen Borten.
Er hat den Preis von Worten:
Sein Sinn der ist so rein und klar,
Ich wähne, dass ihn wunderbar
Feien haben gesponnen
Und ihn in ihrem Bronnen

geliutert unde gereinet:
er ist benamen gefeinet.
sîn zunge, diu die harphen treit,
diu hât zwô volle sælekeit:
daz sint diu wort, daz ist der sin:
diu zwei diu harphent under in
ir mære in fremedem prîse.
der selbe wortwîse,
nemet war, wie der hier under
an dem umbehange wunder
mit spaeher rede entwirfet;
wie er diu mezzer wirfet
mit behendeclîchen rîmen.
wie kan er rîme lîmen,
als ob si dâ gewahsen sîn!
ez ist noch der geloube mîn,
daz er buoch unde buochstabe
vür vedern an gebunden habe;
wan, welt ir sîn nemen war,
sîn wort diu sweiment alse der ar.

Geläutert und geweihet:
Er ist fürwahr gefeiet.
Seine Zunge mit den Harfensaiten,
Die hat zwo ganze Vollkommenheiten:
Das sind die Worte und der Sinn;
Die zwei die harfen zusammen hin
Und folgen ihrer Märe Gang
Zu seltnem Preise mit Einem Klang.
Der Rede Meister, sehet dort,
Mit sinnreich ausgedachtem Wort,
Wie er am Umhang Wunder bringt,
Wie ihm der Messerwurf gelingt
Mit wolgefügten Reimen!
Wie kann er Reime leimen,
Als wärens einander gewachsen an!
Fürwahr, es ist und bleibt mein Wahn,
Er müsse Buch und Schriftbuchstaben
Für Federn angebunden haben,
Denn wollt ihr seiner nehmen war,
Seine Worte die schweben gleich dem Aar.

Wen mac ich nû mêr ûz gelesen?
ir ist und ist genuoc gewesen
vil sinnec und vil rederîch.
von Veldeken Heinrîch
der sprach ûz vollen sinnen:
wie wol sanc er von minnen!
wie schône er sînen sin besneit!
ich wæne, er sîne wîsheit
ûz Pegases ûrspringe nam,
von dem diu wîsheit elliu kam.
i' ne hân sîn selbe niht gesehen;
nû hœre ich aber die besten jehen,
die dô bî sînen jâren
und sît her meister wâren,
die selben gebent im einen prîs,
er impete daz êrste rîs
in tiutescher zungen:
da von sît este ersprungen,
von den die bluomen kâmen,
dâ sî die spæhe ûz nâmen
der meisterlîchen fünde;

Wer nun? Es sind doch viel gewesen,
An Rede reich, von Sinn erlesen.
Wen soll ich auferwecken?
Heinrich von Veldecken
Der sprach aus ganzem Sinne!
Wie sang er wol von Minne!
Wie schön er meifselte seinen Sinn!
Ich wähne, dass er die Weisheit hin
Vom Born des gefiederten Rosses nahm,
Von dem die Weisheit alle kam.
Ich hab ihn selber nicht geschaut:
Es geben aber die Besten laut,
Die noch zu seinen Jahren
Und seither Meister waren,
Ein Zeugnis ihm und einen Preis:
Er impfete das erste Reis
In unsrer deutschen Zungen;
Davon sind Äste entsprungen,
Von denen die Blumen kamen,
Daraus die Meister nahmen
Den Sinn zu schönem Funde;

und ist diu selbe künde
sô wîten gebreitet,
sô manege wîs geleitet,
daz alle, die nu sprechent,
daz die den wunsch dâ brechent
von bluomen und von rîsen
an worten unde an wîsen.

Der nahtegalen der ist vil
von den ich nû niht sprechen wil:
sine hœrent nicht ze dirre schar.
dur daz sprich' ich niht anders dar,
-wan daz ich iemer sprechen sol:
si kunnen alle ir ambet wol
und singent wol ze prîse
ir süeze sumerwîse;
ir stimme ist lûter unde guot,
si gebent der werlde hôhen muot
und tuont reht' in dem herzen wol.
die werlt diu wære unruoches vol
und lebete rehte als âne ir danc,
wan der vil liebe vogelsanc:
der ermant vil dicke den man,
der ie ze liebe muot gewan,
beidiu liebes und guotes
und maneger hande muotes,
der edelen herzen sanfte tuot:
ez wecket friuntlîchen muot.
hie von kumt inneclîch gedanc,
sô der vil liebe vogelsanc
der werlde ir liep beginnet zalen.
nu sprechet umbe die nahtegalen;
die sint ir dinges wol bereit
und kunnen alle ir senede leit
sô wol besingen unde besagen.
welhiu sol ir baniere tragen,
sît diu von Hagenouwe,
ir aller leitefrouwe,
der werlde alsus geswigen ist,
diu aller dœne houbetlist
versigelt in ir zungen truoc?
von der denk' ich vil unde genuoc,

Und ist dieselbe Kunde
So mannigfach verbreitet,
Von Gau zu Gau geleitet,
Dass alle, die nun sprechen,
Die höchsten Kränze brechen
Von Blumen und von Reisen,
An Worten und an Weisen.

Der Nachtigallen der sind viel,
Von denen ich nun nicht reden will:
Sie gehören nicht zu dieser Schar.
Damit geb ich nichts andres dar,
Als was ich immer sagen muss:
Sie können alle ihren Grufs
Und singen wol zu Preise
Ihre süfse Sommerweise,
Ihr Ton ist lauter und ist gut,
Sie geben der Welt einen hohen Mut
Und tun so recht dem Herzen wol.
Die Welt die würde stumpf und hohl
Und käme aufser allen Schwang
Ohne den lieben Vogelsang;
Der mahnet und mahnet einen Mann,
Der je zu Freuden Mut gewann,
An alles Gute und Liebe
Und spielt mit manchem Triebe,
Der edlen Herzen sanfte tut,
Das wecket freundlich holden Mut;
Hievon kommt inniglicher Drang,
Wenn spricht der süfse Vogelsang
Der Welt von ihren Freuden allen.
Nun saget von den Nachtigallen:
Die sind zu ihrem Amt bereit
Und können alle ihr sehnend Leid
So wol besingen und besagen:
Welche soll denn das Banner tragen,
Seit die von Hagenaue,
Der ganzen Schar Leitfraue,
Die aller Töne höchsten Flug
Versiegelt auf der Zunge trug,
Der Welt also verstummet ist?
An die gedenk ich zu jeder Frist.

(ich mein' ab von ir dœnen
den süezen, den schœnen),
wâ sî der sô vil nœme,
wannen ir daz wunder kœme
sô maneger wandelunge.
ich wæne, Orphêes zunge,
diu alle dœne kunde,
diu dœnete ûz ir munde.

Sît daz man der nu niht enhât,
sô gebet uns etelîchen rât!
ein sælic man der spreche dar:
wer leitet nû die lieben schar?
wer wîset diz gesinde?
ich wæne, ich sî wol vinde,
diu die baniere füeren sol:
ir meisterinne kan es wol,
diu von der Vogelweide.
hei, wie diu über heide
mit hôher stimme schellet!
waz wunders sî gestellet!
wie spæhe s' organieret!
wie si ir sanc wandelieret!
(ich meine ab in dem dône
dâ her von Zithêrône,
dâ diu gotinne Minne
gebiutet ûf und inne).
diu ist dâ z' hove kamerærîn:
diu sol ir leitærinne sîn!
diu wîset sî ze wunsche wol
diu weiz wol, wâ si suochen sol
der minnen mêlôdîe.
si unde ir cumpânîe
die müezen sô gesingen,
daz sî ze fröuden bringen
ir trûren unde ir senedez klagen:
und daz geschehe bî mînen tagen!

Gottfried von Strafsburg.

Ich wähne von ihren Tönen,
Den süfsen und den schönen,
Dass wol des Orpheus süfser Mund,
Dem alle Töne waren kund,
(Davon er ihr bescheerte
Und sie das Wunder lehrte
So mancher Wandelungen)
Aus ihrem Mund erklungen.

Seit man nun diese nicht mehr hat,
So gebt uns aber einen Rat,
Ein frommer Mann der leg ihn dar:
Wer leitet nun die liebe Schar?
Wer weiset dies Gesinde?
Ich wähne, dass ich sie finde,
Die nun das Banner führen soll:
Ihre Meisterin die kann es wol,
Die von der Vogelweide.
Hei, was die über die Heide
Mit hoher Stimme klinget!
Was Wunder sie uns bringet!
Wie fein sie organiret,
Im Singen moduliret!
Ich meine aber in dem Ton,
Der klinget von jenem Berg und Thron,
Da wo die Göttin Minne
Gebietet drauf und drinne,
Die ist bei Hofe Kämmererin:
Die soll sie leiten fürohin;
Die weiset sie nach Wunsche wol,
Die weifs wol, wo sie suchen soll
Der Minnen Melodien.
Sie und die mit ihr ziehen,
Die mögen also singen,
Dass sie zu Freuden bringen
Ihr Trauern und ihr sehnendes Klagen:
Und das gescheh noch in meinen Tagen.

Hermann Kurtz.

„Frou Âventiure, sît ir daz?"
‚Jâ!' — „Sô möhtet ir wol baz
sîn an wîser liute komen
und bezzer meister hân genomen:
von Veldeke den wîsen,
der iu wol künde prîsen
lobelîchiu mære;
oder den Ouwære,
der uns Êrekes getât
und von dem leun getihtet hât;
oder den von Eschenbach,
der wol ze meisterschefte sprach
von Parzivâles manheit,
und wie nâch hôhem prîse streit
Sante Willehalmes leben;
oder hætet iuch ergeben
meister Gotfriedes kunst
von Strâzburc; hætet ir des gunst
sô wol sô Tristan und Isôt,
der liebe, der triuwe unde ir nôt
der sô wol kunde wæhen
mit wîsen worten spæhen, —
der hæte iu baz dan ich getân;
oder hætet iuch verlân
den wîsen Blikêren
an guot getihte kêren,
des kunst, des wîslîcher rât
den Umbehanc gemâlet hât, —
der kunde iu rehter tuon dan ich.
Von Zezinchoven her Uolrich,
der uns tihte Lanzeleten,
hæt mich wol an iu vertreten;
und her Wirnt von Grâvenberc,
der uns vil manlîchiu werc
an dem Rade hât geseit
von Wîgaloises manheit, —
sô wurdet ir niht alsô kranc.
Wolde iuch meister Frîdanc
getihtet hân, sô wæret ir
baz für komen, dan an mir;

oder von Absalône,
hæte er iuch alsô schône
berihtet, als diu mære,
wie der edel Stoufære,
der keiser Friderich, verdarp
und lebende hôhez lop erwarp.
Hætet ir künde gewunnen
des von Vuozesprunnen,
sô wære iu aber baz geschehen
dann an mir: des muoz ich jehen.
Ir wæret ouch baz vollekomen,
hæt sich iuwer an genomen
her Flec der guote Kuonrât,
sô er Flôren getât
und Blanscheflûrs berihte.
Ouch wære iuwer getihte
komen in bezzer schouwe
mit deme von Lînouwe,
der Ekkenis manheit
hât getihtet und geseit —
daz ist der Wallære.
Ouch hæte iuch der Strickære
baz dan ich berihtet,
wold er iuch hân getihtet
als Danieln von Bluomental.
Die werden ritter über al,
die bî Artûses jâren
in sînem hove wâren
für die werdesten erkant,
die hât uns wîslîche genant
ein Gotfrit von Hôhenlôch:
der künde iuch hân gemachet hôch,
ob er iu gerne wolde hân
sô wol sô jenen dort getân.
Ouch hæte iuch mit wîsheit
her Albreht baz dan ich geseit,
von Kemenât der wîse man,
der meisterlîchen tihten kan;
an den soldet ir sîn komen,
oder iu ze meister hân genomen
ander wîse liute,
die iuch ze wîser tiute

künden baz denne ich gesagen.“ —
‚Dû was eht ich dô bî den tagen
in welsch verborgen unze nû
an dise selben zît, daz dû
mich begundest tihten.‘
„Wan liezet iuch dô rihten
den wîsen Turheimære,
der wol guotiu mære
ze meisterschefte tihten kan?
Der hât Artûse einen man
von kriechen niulîche
gesant in sîniu rîche
mit sô guoter sprüche kraft,
daz ich mich der meisterschaft
und der hôhen wîsheit
die er an Clîes hât geleit,
niht gelîchen wil noch sol.
Geschiht iu von mir niht sô wol,
sô jenem von im ist geschehen
des sol man mich unschuldic jehen.“ —
‚Sih, dâ kum ich nû niht an;
swie meisterlîche er tihten kan, —
sît dû dich mîn hâst an genomen,
und ich nû bin an dich komen,
sô vollefüere eht dû mich.
Ez ist gar unschemelich,
ob in guotem muote ein man
tuot, sô er beste kan.‘
„Nu tæte ichz, ob ich wesse,
ob mir meister Hesse
von Strâzburc der schribære
wolde disiu mære
prîsen, ob si wæren guot.“
‚Jâ er benamen, jâ er tuot:
er hât bescheidenheit sô vil,
swâ er getihte bezzern wil
daz er ze rehte bezzern sol,
da kumt sîn überhœren wol,
wan ez bezzerunge holt.‘
„Wil mîn vriunt Vasolt
und ander merkære,
die wol guotiu mære

kunnen merken, tihten, sagen,
mîn unkunst an iu vertragen,
sô wil ich mich arbeiten
und iuwer mære breiten.“
‘Ûf ir genâde lâ dû daz
und brinc mich aber für baz:
ez wære uns beiden missetân,
woldest dû mich alsô lân.’

Rudolf von Ems.
(Wilhelm von Orleans.)

Ich wil den werden guoten
flêheclîchen muoten,
daz si friuntlîche war
nement, ob ich hie missevar,
daz vil lîchte muoz ergân;
wan ich mich an genomen hân
mit tumbes herzen stiure
sô rîcher âventiure,
wær geswîvaldet der sin,
des ich erlâzen eines bin,
si gæbe mir arbeit ze vil.
Dâ von ich lêre suochen wil,
wan ich mich niht gelîchen
mac den künsterîchen;
ich ger aber der lêre.
Mîn kunst hât meister mêre
denne ir ie wurde her an mich;
an kunst verstânt alle sich:
sinnen, singen, tihten,
mit rîme sinne slihten,
des ist nû vil, es wart nie mê
vor uns in allen zîten ê.
Nû stât diu kunst alleine,
swie si sî gemeine,
alleine, als ich iu sagen wil.
Künsterîcher liute ist vil,
die doch niht kument an daz spor,
daz uns ist getreten vor

an meisterlîcher sprüche kraft
und an hôhe meisterschaft.
Uns ist die kunst alleine,
swie si sî gemeine:
ir hort ist gar vereinet,
uns allen doch gemeinet;
kunst ist allen wol erkant,
doch sint ir wege vil ungebant,
des uns gemeine volge giht.
Wan nieman nû sô guotes niht
gesprechen kan, sô man dô sprach,
dô man uns kunst vor belzen sach
ûf den künsterîchen stam,
von dem getihte urhab nam,
von Veldeke, den wîsen man,
der rehte rîme allerêrste began,
den künsterîchen Heinrich.
Der stam het wol gebreitet sich,
den uns sîn hôhe wîsheit
ze anevange hât geleit.
Driu künsterîcher bluomen rîs
hânt sich dar ûf vil manige wîs
vil spæhelîch zerleitet
und bluomen vil zerspreitet.
Daz eine ist sleht, süeze unde guot,
des fruht den herzen sanfte tuot;
dô ist niht wurmæziges an:
daz stiez der wîse Hartman,
der künsterîche Ouwære
mit manigem süezen mære.
Daz ander ist dar ûf gezogen,
starc und manige wîs gebogen,
wilde, guot, doch spæhe,
mit frömden sprüchen wæhe:
daz hât gebelzet ûf den stam
von Eschenbach her Wolfram.
Mit wilden âventiuren
kunde er die kunst wol stiuren:
des gebent sîn âventiure
kurzwîle guote stiure.
Obe ich nû prîsen wolde,
als ich von rehte solde,

daz dirte vollekomen rîs,
sô müeste ich sîn an künsten wîs:
daz ist sleht, spæhe, guot und reht,
sîn süeze bluot eben unde sleht,
wæhe, reine, vollekomen.
Daz rîs ist eine und ûz genomen
von künsterîchen sinnen:
wie seit ez sus von minnen!
wie süezet ez den herzen
der süezen minne smerzen!
wie güetet ez der guoten guot,
der hôchgemuoten hôhen muot!
Daz stiez der wîse Gotfrit
von Strâzburc, der nie valschen trit
mit valsche in sîner rede getrat.
Wie ist ebensleht gesat
sîn funt, sîn sin sô rîche!
wie ist sô gar meisterlîche
sîn Tristan! swer den ie gelas,
der mac wol hœren, daz er was
ein schrœter süezer worte
und wîser sinne ein porte.
Wie kunde er sô wol tihten,
getihten krümbe slihten, —
prîsen beider hande lîp,
beide man und werdiu wîp!
wie truoc im sô hôhe gunst
in tiutscher zungen rehte kunst!
Got der kunst wol gunde,
daz er si sô wol kunde!
Rîcher sinne ist vil geleit
in unser kunst mit wîsheit:
wir tihten unde rîmen,
wir wænen, daz wir lîmen
nâch wâne der rîmen
der hôhen sinne lîmen.
Dar an sîn wir ein teil betrogen,
uns hât der wân dar an gelogen:
wir gern, daz wir steinen
den edeln und den reinen,
gelîchen unser gunterfeit;
alliu unser arbeit

ist nû an wildiu wort gedigen,
die vor uns wâren ie verswigen
und selten ie mê vernomen;
an diu wellen wir nû komen.
Noch ist der meister mêre,
an den ich suoche lêre:
von Heimesfurt her Kuonrât,
der wol von Gote getihtet hât,
den darf riuwen niht sîn werc.
Her Wirnt von Grâvenberc
ist an einem mære
worden lobebære;
an dem hât sîn meisterschaft
erzeiget hôher sinne kraft:
des lâzet wîse liute jehen
die reht getihte künnen spehen.
Von Zezinchoven her Uolrich
sol ouch an witzen bezzern mich,
der uns daz mære und die getât
künstelîche getihtet hât,
wie Lanzelet mit werdekeit
manigen hôhen prîs erstreit.
Eines fundes hât gedâht,
der wart niemer vollebrâht,
von Steinahe her Blikêr!
Der funt ist lôs und alsô hêr,
daz aller tihtære sin
kan niemer vollebringen in:
der ist der lôse umbehanc;
wære er fünf tûsent ellen lanc,
man künde in vollemâlen niht,
biz des getihtes iht geschiht.
Sô mac man mâlen die geschiht,
als ieglich âventiure giht:
dâ von mac des niht geschehen,
daz er iht endes müge jehen.
Aller âventiure crône
treit ouch ir namen schône,
sît diu ist alsô meisterlich,
sô si ir meister Heinrich
von dem Türlîne hiez,
der dirre âventiure ûf stiez

ein zil über alliu mære,
sô dise rede gewære.
Sô lâzen wir der crône
den namen stân vil schône.
Tumpheit strâfen unde spot,
die werlt erkennen, minnen got,
des lîbes und der sêlen heil,
werltlîcher êren teil
in dirre werlde kurzen tagen
lêrte künstelîche bejagen
der sinnerîche Frîdanc,
dem man âne valschen wanc
aller rede volge jach
swes er in tiutscher zungen sprach.
Ein zwîc der kunst gestôzen hât
her Flec der guote Kuonrât,
daz ist ouch lobebære:
dô er beschiet daz mære,
wie Flôren unde Blanscheflûr
was süeze und under wîlen sûr
ir lieplîche gesellescháft,
und wie der strengen minne kraft
Cliesen twanc; des rât suoche ich,
swâ mîn unkunst sûmet mich.
Sin üebete mîn friunt Absolôn
an gefüeger sprüche dôn,
die sint genuoc guot unde reht.
Von Kemenât her Albreht
der kunst getet wîter schouwe.
Her Heinrich von Lînouwe
hât ouch vil süeze arbeit
an den wallære geleit.
Swenne er wil der Strickære,
sô machet er guotiu mære.
Sante Margarêten leben
hât vil gefuoge gegeben
mîn friunt, her Wetzel, des gihe ich.
Von Turheim her Uolrich
hât als ein bescheiden man
gefuoge und wol gefangen an,
ouch sô wol geendet, daz er hât
ein lop, daz bî den wîsen stât.

Des ich gihe und jehen sol,
sie hânt gesprochen alle wol.
Kunde mîn künstelôser sin
komen an ein teil nâch in!
daz leider nû niht mac ergân,
wan ich niht hôher künste hân,
dâ von sich hânt ir lêre
geslihtet alsô sêre,
sie sîn lebende oder tôt.
Got helfe mir ze dirre nôt,
daz sie mîn zwîc niht werfen abe,
daz ich ûf gestôzen habe,
dô ich daz mære beschiet,
wie vil nôtiger diet
der guote Gêrhart lôste
von grôzem untrôste;
und wie der guote Jôsaphât
sich durch Barlââmes rât
die gotes gnâde koufte,
dô er sich gote toufte;
und wie sich von der heidenschaft
bekêrte nâch der gotes kraft
der guote Sant Eustachius.
Mac mîn zwîc blîben alsus,
so wil ich für baz sprechen hie
dâ ich hie vor diz mære lie,
und wil ûz senden einen man,
ob ich in wol geprüeven kan,
des prîs sô hôhen prîs bejaget,
daz vor ime nieman uns betaget,
der solhen prîs bejagete
und hœher êre betagete.

Rudolf von Ems (Alexander).

Hartmann von Aue.

Ein ritter so gelêret was,
daz er an den buochen las,
swaz er dar an geschriben vant;
der was Hartman genant,

dienstman was er ze Ouwe.
Er nam im mange schouwe
an mislîchen buochen:
dar an begunde er suochen,
ob er iht des funde,
dâ mit er swære stunde
möhte senfter machen
und von sô gewanten sachen
daz gotes êren töhte
und dâ mite er sich möhte
gelieben den liuten.
Nu beginnet er iu diuten
ein rede die er geschriben vant.
Dar umbe hât er sich genant,
daz er sîner arbeit
die er dar an hât geleit
niht âne lôn belîbe,
und swer nâch sînem lîbe
sî hœre sagen oder lese,
daz er im bitende wese
der sêle heiles hin ze gote.
Man seit, er sî sîn selbes bote
und erlœse sich dâ mite
swer über des andern schulde bite.

Hartmann von Aue (Der arme Heinrich).

Hartmann von Aue und Reinmar.

Ob ich daz reine gesinde,
daz mit dem Sælden kinde,
dem künege Artûse was,
als ich ez vil dicke las
an Êrecke, nande,
den von der Swâbe lande
uns brâhte ein tihtære,
ich weiz wol, daz ez wære
überic unde unlobelîch.
Umb die rede sô hân ich

die ungenanten genant,
die vil lîhte unbekant
meister Hartman wâren,
oder er wolt bewâren
ein valsch nâchreden dar an,
daz lîhte tæte ein valsch man
als in sîn natûre lêret,
der niht wan bœse mêret:
daz kunde er wol bedenken.
In enmoht niht lîhte bekrenken
ein man, der zweier zungen phlac
und der vil bittern nâchslac
hinden nâch dem manne sleht
und im vorn ab die schande tweht;
des was er alles vollekomen:
der got, der in uns habe genomen,
der müezn ze ingesinde haben,
und werde nimmer ab geschaben
von des lebens buoche;
der himelsche künic geruoche,
daz er der sêle lône
mit unverwerter krône
und müeze im mit alle vergeben,
swaz er ie in disem leben
getæte wider sîn hulde,
wan von der werlt schulde
geviel der sêl diu missetât
der der liep gedienet hât
mit tugent rîchem sinne.
Des himels küneginne,
diu muoter ist unde maget,
ze der genâden sî geklaget,
ob der sêle iht gewerre.
Vater sun und herre,
guot wîstuom und gewalt,
got einer in der drîvalt,
erhœr umb in, rîcher krist,
diu dîn tohter und dîn muoter ist
und ein tûbe âne galle,
daz sîn sêle iht gevalle
in deheinen tœtlîchen last,
wan dû selbe gesprochen hâst,

'swer mîn vor der werlt vergiht
unde an mir gezwîvelt niht,
daz selbe ime von mir geschiht.'

Solich klage und diz gebet
daz ich daz ie getet,
daz sol man niht vür wunder hân,
wan sô der reine Hartman
mîn herze besitzet,
sô kaltet'z unde switzet
und bristet unde krachet;
sîn tugent mir daz machet,
der er bî sîner zît phlac.
Owê, tœtlîcher slac,
wie dû an im hâst gesiget,
daz er in touber molten liget
der ie schein in vröuden schar!
Hartman unde Reinmâr,
swelch herze nâch werltvröuden jeit,
(wan dar nâch ir lêre streit),
die müezen sî von schulden klagen;
si habent in vor getragen
tugentbilde und werde lêre.
Swer wîbes lop und ir êre
so vürder als si tâten,
der ist unverrâten
von mir wider wîbes namen:
si kunden stillen unde zamen
swaz von nîde valsches vlouc.
swâ man wîbes güete belouc,
dâ stuonden dise zwên ze wer
wider der valschære her.
Wîbes güete, dir'st geschehen,
kundestu'z ze rehte spehen,
daz dir nie grœzer schade geschach.
Dîn lop wirt val unde swach,
wan si valwent lîplôs,
an den die vröude ir reht verlôs
und wîbes vröude aller meist. —

Heinrich von dem Türlein. (Um 1220.)

Wolfram von Eschenbach.

Her Wolfram,
ein wîse man von Eschenbach;
sîn herze ist ganzes sinnes tach,
leien munt nie baz gesprach.

Wirnt v. Gravenberg.

Wolfram von Eschenbach.

Dem Landgrafen Hermann den Parzival überreichend.

Swaz an den buochen stêt geschrieben,
des bin ich künstelôs beliben.
niht anders ich gelêret bin:
wan hân ich kunst, die git mir sin.
Willehalm 2, 18.

Ein redlich Werk, mit dem ich lang gerungen,
Steht, dank dem Herrn, vollbracht in Würdigkeit:
Von Parzivals, des ritterlichen, jungen,
Prüfung und Fahrt zum Gral bring' ich Bescheid;
Auch Gamuret des Vaters Minneflamme,
Des Herrn Gawân Tiost und süfse Zucht
Und was vom Anschewîner Fürstenstamme
Die Cronica von Anschon Wunders bucht:
Viel wilden Fund aus König Artus Tagen
Hat Findersglück und Fleifs mir zugetragen.

Erst hat versucht, die reiche Mär zu künden
Von Troys der wackre Meister Kristian,
Viel ward, das Rauhe sorglich abzuründen,
Durch Kyot mit Provins dazugetan;
Nun lehrt's, ein goldner Kern in goldner Schale,
Wie Zweifel und Unstätheit irre führt,
Und wie nur der geläutert naht dem Grale,
Der Stäte sich als Lebensmafs erkürt;
Des eignen Herzens rätseldunkle Ziele
Entwirren sich im höfisch bunten Spiele.

Gewoben hab' ich um die welschen Mären
Der Heimatsprache ehern Klanggewand,
Und hoffe, dass sie preislich sich bewähren
Nicht nur als neugierstillend leichten Tand.

Als wie ein Schmied, der eine Brünne wirket,
Fest Drat zu Drat und Ring zu Ringe biegt,
Hab ich den Reim gemessen und gezirkelt,
Dass sein Geflecht wie Kettenhemd sich schmiegt,
Und wie ein Schmied errang ich des Gedichtes
Glattformung nur im Schweifs des Angesichtes.

Nun ist's getan. In Demut möcht' ich lachen,
Dass sich ein künsteloser Rittermann
Furchtlos vermafs, solch grofses Buch zu machen,
Und selbst kaum einen Buchstab malen kann. . . .
Doch, wer alsbald mit fühlendem Erfassen
Das Lied, das ihm die fremde Zunge singt,
Versteht in eignes Wortgefühl zu fassen,
Dem wie von selbst der Reim entgegenspringt,
Der kann als Laie Meisterschaft besitzen,
Weifs er auch keinen Gänsestiel zu spitzen.

Dank zoll ich den geduldigen Scholaren,
Die mir gedient als helfend Schreibgesind,
Und Dir, Wolredende mit krausen Haaren,
Jungfräulein Alix, höfisch feines Kind.
Bei Schildesamt, Heerfahren und Soldieren
Kam mein Französich nie in guten Stand,
War auch, dass man „Herbergen“ heifst „Loschieren“
Und andres mehr der Sprache mir bekannt,
Du lehrtest mich, streng wie ein alter Weiser,
Die Wortfeinheit und Zucht der Tschampâneyser.

O Schaffelust, wenn wir in Frühlingstagen,
Selbviert im Burggärtlein uns eingeheckt,
Vor uns die Mären Kyots aufgeschlagen,
Ein Mauertisch als Schreibtischlein gedeckt:
Dolmetschend las die Maid die Zeil' um Zeile,
Und translatirend schritt' ich auf und ab,
Bis ich, bald schnell, bald nach sorgsamer Feile
Den deutschen Reim den Schreibgesellen gab.
Die kauerten und kicherten im Moose
Und schrieben ihn, umblüht von wilder Rose.

Um Frauendank bracht' ich mein Werk zu Ende,
Als Lohn genügte mir ein süfses Wort,
Heut reich ich es als ehrfurchtvolle Spende
Dir, Landgraf Hermann, der Gesangkunst Hort!

Du weifst, dass ich bei Fiedeln und Floitieren
Des Amts, den Speer zu führen, nie vergafs,
Und, riefen mich Posaunen zum Turnieren,
Riefst du zum Streit, stets fest im Sattel safs.
Als Erfurts Gärten unter Hufgestampfe
Zertreten wurden, stund ich frank im Kampfe.

So nimm denn heut, da wir nicht unter Schilde
Austraben müssen, mild mein Buch zur Hand;
Vielleicht dass es mit manchem bunten Bilde
Erinnerung verklärter Zeit Dich mahnt . .
Wir neiden Dich um jene goldene Jugend,
Da als den Seinen Dich Paris verehrt,
Da König Ludwigs Hof Dich Rittertugend,
Sanct Victors Schule Weltweisheit gelehrt.
Der Bart ergraute . . Doch, Gesang zu lieben,
Ist dir als Erbteil jener Zeit geblieben.

Vielleicht dass dort dir auch des Grals Geschichten
Die Dame der Champagne einst erzält,
Marie von Frankreich, die mit süfsem Dichten
Die Sagen der Bretonen neu beseelt.
Du hast manch eine Truhe wolbeschlagen
Dir damals aus der Ferne heimgebracht,
Dran die Frau Mutter wenig Wolbehagen
Kundgab und schalt, als man sie aufgemacht!
„Ein Lied . . noch eins . . und aber eins . . und wieder:
Eiei, Herr Sohn, nur Fabliaux und Lieder?!"

Ich seh Dich lächeln. Aus metallnen Decken
Entfaltest du ein stattlich Pergament,
Von Goldgrundbildern schimmern Rand und Ecken,
Du aber sprichst, was lang mein Herz ersehnt:
„Mög' deinem Parzival die Ruhe frommen,
Biderbem Sänger ziemt die Ruhe nicht,
Ein neues Lied ist uns aus Frankreich kommen,
Das schwertscharf Bahn sich durch die Heiden bricht!
Uns freut der Völkerschlacht Getös' und Galm,
Nimm hin — und wend' uns deutsch den Willehalm!"

J. V. v. Scheffel (1863).

Tristan und Isolde.

Das hohe Lied der Leidenschaft,
Starr, urgebirgisch, riesenhaft
In dunkler Höle von Basalt,
Wo Trauer durch die Säulen hallt,
Im alten Celtenland entsprungen,
An Englands, Frankreichs Hof gesungen,
— Das hehre Trauerspiel verwischt
Als lüsterne Fabel aufgetischt,
Urstein zu Modetand zerbrochen —
Von Eilhart schläfrig nachgesprochen,
Hier warm gehegt, dort halb gelitten,
Ein leichter Spiegel leichter Sitten,
So kam es in des Meisters Hand
Er musst' es nehmen wie ers fand:
Freiheit nach innen, nach aufsen Pflichten,
Das war die Zeit, das war ihr Dichten.
Gehorsam ging er Schritt für Schritt
Der Märe und seiner Urschrift mit,
Leichfüfsig wie ein Vogel geht,
Und dennoch wo er geht und steht,
Bei jedem Schritt versenkt er sich
Tiefinnerlich, herzinniglich
In aller Dinge Kern und Wesen.
Die Fabel wie er sie gelesen,
Die enge, von Welt- und Hofeslust,
Die er nach aufsen lassen musst',
Nach innen wie hat er sie erweitet,
Tief in des Herzens Grund geleitet,
Und dort aus einer losen Mär
Erbaut einen Tempel hoch und hehr,
Einen Tempel echter Minne!
Seht wie er hat darinne
Alles zum Heiligtum geweiht,
Die holde Lust, das liebe Leid,
Das zärtste was ein Herze hegt
Und unerkannt durchs Leben trägt,
Des Weibes allerhöchstes Gut,
Die Treue mit dem Löwenmut,

Die sie nicht selber nur verschönt,
Die auch ihr ganz Geschlechte krönt,
Die um ureigne Rechte ficht
Mit Welten, weh, mit Recht und Pflicht!
Die, in der Erde Qualm und Staub
Der Erdenot, der Lüge Raub,
Mit heiliger Glut die Schuld vernichtend,
Hilflos die blöde Lüge richtend,
Gereinigt in des Staubes Schmerz,
Dem Vater der Liebe fliegt ans Herz!
In solchem Bild der Leidenschaft
Was braucht's noch Zaubertrankes Kraft?
Den Trank, den Tristan und Isold
Getrunken, solch ein flüssig Gold,
Ich wähne, trank auch Gottfrieds Mund;
Vom süfsen Gift im Herzen wund,
Die brennende Wunde lächelnd
Mit kühlen Scherzen fächelnd,
Drängt er des Minnezaubers Hort,
Den ganzen, in sein Zauberwort
Und wird, verzaubert von Minne,
Ein Zaubrer aller Sinne.
Seit sich die Erde dreht im Ring,
Und da sie noch im Mittel hing,
Ist mir kein Meister offenbar,
Dem so das Wort gehorsam war.
Die gröfsten aller Zeiten,
Wenn sie zu Heimlichkeiten,
Zu innersten Geweben
Von Herz und Menschenleben,
Zu Wundern, die im Dunkeln
Schofse der Erde funkeln,
Mit Sange fahren nieder,
So lassen sie ihre Lieder
Aus dumpfer Ferne läuten,
So wissen sie zu deuten
Mit einem mächtigen Worte
Auf die verschlossne Pforte,
Dahinter das Geheimnis ruht,
Dass wir's im ahnungsvollen Mut,
Doch nicht mit Augen leiblich sehn.
Er aber bleibt davor nicht stehn:

Wo andre enden, da hebt er an
Und handhabt, wie kein andrer Mann,
Mit seinen süfsen, frischen,
Gefügen, zauberischen
Verslein, die schalkhaft blinken,
Des Tores goldne Klinken,
Dass es sich öffnet weit und grofs.
Da lässt er uns im Felsenschofs
Auf nie gekannten Auen
Krystallne Wunder schauen.
Kein Schwanken hier, kein Stillestand!
Er führt uns an der treuen Hand
Weit weit hin durch den stillen Raum,
Und nicht in sinnenhalbem Traum:
Ja, nicht umsonst durchs Felsgestein
Hieb er die heimlichen Fensterlein,
Dadurch in die dunklen Hallen bricht
Das holde, sichre Tageslicht,
Das befangne Herz im Zaubersal
Anheimelnd mit lebenswarmem Stral.
Und hat er so im Wunderschacht
Den fernsten Winkel hell gemacht,
Da kommt er aus dem Felsenspalt,
Ein klarer Fluss, hervorgewallt
Und eilt mit perlendem Schaume munter
Über Fels und Stein ins Tal hinunter,
Gleitet mit sanftem Rieseln
Hin über weifsen Kieseln
Durch Waldesdämmerungen,
Wo Stamm mit Stamm umschlungen,
Vorbei an grünen Auen,
Wo Ritter und zarte Frauen
Sich scharen zu Tjost und Tänzen,
Und bunte Zelte glänzen.
Und jeglichem Gestade
Auf seinem Schlängelpfade
Schwemmt er von seinem Goldsand an,
Den er im tiefen Fels gewann,
Und hört ihr aus den leisen,
Den froh gefügen Weisen,
Aus den geschwätzig süfsen,
Frisch murmelnden Wellengrüfsen,

Hört ihr die Klage schallen,
Den Seufzer, der die Hallen
Der Felsen füllt mit Schauer,
Die uralt alte Trauer,
Dass Liebe je mit Leide lohnt,
Dass Schmerz je bei der Freude wohnt?
Wie klingts in seinen Weisen nach,
Wie schmerzlich süfs, das leise Ach!
Wohin nun rollt er seine Wogen?
Er wendet sich in scharfem Bogen;
Noch ahnt mir manche Wunderschau,
Felswände schroff, Geklüfte grau,
Zuletzt ein stiller blauer See,
Da endet jede Trauer — Weh,
Er schwindet hin! In voller Pracht,
Tückisch entrissen in die Nacht!
Verschlungen ohne Wiederkehr!
Da fuhr wol böser Geister Heer,
Die schönen Menschenloosen grollen,
Der Dichtung Rosen vergiften wollen,
Zur Stunde, da er dem Tag entschwand,
Mit fesselloser Sclavenhand
Frohlockend über die öde Stelle. —

Hermann Kurtz (1844).

Wâ nu rîcher künste hort,
wâ schœne rede, wâ blüende wort,
wâ vünde fîolîn gevar;
wâ sprüche sam die rôsen clâr,
wâ sinnic satz, wâ vündic sin?
der aller ich ein weise bin.
Getichtes des gar spæhen,
des rîchen und des wæhen
bin ich ein erbelôser man
und hab mich doch genumen an
zu volbringene diz mær
daz so blüende hât uns her
mit schœner rede betichtet
und meisterlîch berichtet
sîn herre, meister Gotfrit
von Strâzburc, der so mangen snit

spêhen und rîchen
schône unde meisterlîchen
nach durnechtiges meisters siten
ûz blüendem sinne hat gesniten,
und hat so rîcher rede cleit
disem sinne an geleit.
Dise materien er hât
gesprenget in sô lichte wât,
daz ich zwîvele dar an,
ob ich indert vinden kan
in mînes sinnes gehüge
rede, die wol stênde tüge
bî disen sprüchen guldîn.
Nu muge wir nicht gehaben sîn:
Got unser schöpfer daz gebôt,
daz in genumen hât der tôt
hie von dirre broeden werlt.
Wol geblüemet und wol geberlt
ist sîner blüenden vünde kranz,
vil reine, lûter unde glanz
ist sîner rîcher künste hort.
Die tôten mit den tôten dort,
die lebenden mit den lebenden hie!
sint daz er diz buoch vorlie
und sîn nicht hât voltichtet
und tichtende berichtet
mit dem getichte sînen,
dem reinen und dem fînen,
sô hân ich mich genumen an,
ich tummer künstenloser man,
daz ich es volbringen wil
mit rede unz an daz jâmerzil,
daz Tristan und die blunde Isôt
in glüender minne lâgen tôt,
ob er mich lât so lange leben
der lîp und leben mir hât gegeben.

Heinrich von Freiberg (um 1300).

Heinrich von Freiberg und Ulrich von Türheim.

Heinrich von Freiberg hiefs der Mann:
Er nahm sich des Gedichtes an
Und führte es auch ans Ziel hinaus
Mit Spiel und Fest, mit Ernst und Straufs,
Mit mancher höfschen Kunde
Von Artus Tafelrunde,
Von Kosen in Waldes Grüne,
Von aber neuer Sühne
Und neuer Minnenheimlichkeit,
Von neuem Trug und neuem Streit,
Mit neuen Bildern, allzu reichen.
Von Türheim Ulrich tat desgleichen
Mit trocknem Mut und kurz genug,
Den doch die schöne Sprache trug
(Die, innerlichen Lebens voll,
Im schwächsten Mund von Leben schwoll)
Aufrecht auch über Stock und Stein;
Er will mir fast noch lieber sein.
Sie taten jeder nach seiner Macht.
Auch schelt ich nicht, was sie vollbracht:
Es brächte mich selber leicht in Schmach.
Ich spreche nur dem Meister nach:
„Sie taten's aus edlem Mute,
Taten's der Welt zu Gute."
Und aber, spricht auch Heinrich da,
Was Thomas von Britannia
Sang in lampardischer Zungen,
Das habe er nachgesungen, —
Was er auch sagt und was er spricht,
Der echte Thomas war es nicht.

Hermann Kurtz.

Wirnt von Gravenberg.

Er kunde wol gemêren
sîn lop an allen orten;
mit werken und mit worten
sîn leben was so vollebrâht,
daz sîn zem besten wart gedâht

in allen tiutschen landen.
Er hete sich vor schanden
alliu sîniu jâr behuot.
Er was hübisch unde fruot,
schœne und aller tugende vol.
Swâ mite ein man zer werlte sol
bejagen hôher wirde prîs,
daz kunde wol der herre wîs
bedenken unde betrahten.
Man sach den vil geslahten
ûz erweltiu kleider tragen;
birsen, beizen unde jagen
kunde er wol und treip' sîn vil;
schâchzabel unde seitenspil
daz was sîn kurzewîle.
Wær über hundert mîle
gezeiget im ein ritterschaft,
dâ wær der herre tugenthaft
mit guotem willen hin geriten
und hæte gerne dâ gestriten
nach lobe ûf hôher minne solt.
Er was den vrouwen alsô holt
die wol bescheiden wâren,
daz er in sînen jâren
mit lange wernder stæte
in sô gedienet hæte,
daz alliu saeldenhaften wîp
sînen wünneclîchen lîp
lobten unde prîsten.
Als uns diu buoch bewîsten
und ich von im geschriben vant,
sô was der herre genant
her Wirnt dâ von Grâvenberc.

Konrad von Würzburg.
(Der werlte lôn.)

Karl der Grofse.

Diz ist ein altes mære,
nu hât ez der Strickære
erniuwet durch der werden gunst,
die noch minnent hovelîche kunst:

den sol hie mite gedienet sîn.
Ez ist ein rât des herzen mîn,
daz ich nach ir gunste
in dirre selben kunste
unz an mîn ende schîne.
— —

Der Stricker (um 1230).

Die herren ze Ôsterrîche.
die wurben hie vor umb êre,
der geluste si so sêre,
daz si des dûhte durch ir guft,
ob mer, erde unde luft
ir lop niht möhte getragen,
si wolten ir dennoch mê bejagen:
des gewunnen si sô grôze gunst,
daz man in alle die kunst
dar ze Ôsterrîche brâhte,
der ie dehein man gedâhte,
di gulten si âne mâze.

Der Stricker.

Swie kleine ich drumbe lônes habe
von alten und von jungen,
doch mac ich mîner zungen
ir ambet nicht verbieten:
ich wil und muoz mich nieten
getihtes al die wîle ich lebe;
ze lône und zeiner hôhen gebe
mir selben üebe ich mîne kunst.
Dur waz verbære ich die vernunft,
diu dicke und ofte fröuwet mich?
ob nieman lebte mêr denn ich,
doch seite ich unde sunge
dur daz mir selben klunge
mîn rede und mîner stimme schal:
ich tæte alsam diu nahtegal,

diu mit ir sanges dône
ir selben dicke schône
die langen stunden kürzet.
Swenne über si gestürzet
wirt ein gezelt von loube,
sô wirt von ir daz toube
gevilde lûte erschellet.
Ir dôn ir wol gevellet
dur daz er trûren stœret.
Ob si dâ nieman hœret,
daz ist ir alsô mære,
als ob dâ ieman wære,
der si vernemen künde wol.
Reht alsô wil ich unde sol
dur daz niht lâzen mînen list,
daz ir so rehte wênic ist,
die mîn getihte wol vernemen.
Mîn kunst mir selben sol gezemen,
wan mir ist sanfte gnuoc dâ mite.

Konrad von Würzburg.
(Trojanischer Krieg.)

Ich sunge ein bîspel oder ein spel,
ein wârheit oder ein lüge,
ich sunge auch wol wie Titurel
templeise bî dem Grâle züge,
wie süeze ist Sirênen dôn und arc des cocatrillen zorn.
Ich sunge ouch tracken fiurîn kel,
und wie der grîfe flüge,
wie sich des Salamanders vel
in heizem fiure strahte und smüge,
wi sich teilt Tschimêren lîp und wie diu vipper wirt geborn.
Ich sunge ouch wol wie sîniu eiger brüeten kan der strûz,
ich sunge ouch wol wie sich der fênix junget ûz:
ich sunge ouch wie der lît,
der manegen in der wunderburc verslunden hât dur sînen gît.
ein wunder wont dem hove bî mit wunderlîchen siten,
mit pfâwen schriten

und mit menschen triten
kan ez lâgen, lôsen, biten;
ez hât mit sîner zungen wâfen manges hêrren muot versniten:
dem kan ich gesingen niht, mîn rede ist an im gar verlorn.

Der Marner.

Sing ich dien liuten mîniu liet,
sô wil der êrste daz
wie Dieterich von Berne schiet,
der ander, wâ künc Ruother saz,
der dritte wil der Riuzen sturm, sô wil der vierde Ekhartes nôt,
Der fünfte wen Kriemhilt verriet,
dem sehsten tæte baz
war komen sî der Wilzen diet.
der sibende wolde eteswaz
Heimen ald hern Witchen sturm, Sigfrides ald hern Eggen tôt.
Sô wil der ahtode niht wan hübschen minnesanc.
dem niunden ist diu wîle bî den allen lanc.
der zehend enweiz wie,
nû sus nû sô, nû dan nû dar, nû hin nû her, nû dort nû hie.
dâ bi hæte manger gerne der Nibelunge hort.
der wigt mîn wort
ringer dann ein ort:
des muot ist in schatze verschort.
sus gât mîn sanc in maneges ôre, als der mit blîge in marmel bort.
sus singe ich unde sage iu, des iu niht bî mir der künec enbôt.

Der Marner.

Otnit.

Ein grofs Verdienst weifs dieser zu erwerben,
Entbrannt für Menschenwol von heil'ger Glut;
Er schaut umher auf klägliches Verderben,
Mann wider Mann, Volk wider Volk in Wut;
Mit Drachenschweifs wird Berg und Wald sich färben,
Die Ebne färben sich mit Räuberblut,
So dass, weil Gute dankbar nun ihm dienen,
Unholde nicht zu Schaden sich erkühnen.

Goethe (Maskenzug 1810).

Minnesang.

Frühling musste doch sein: es zirpten am Hage die Grillen,
Und sie zirpten zugleich alle im nämlichen Ton.
Mächtig erhob darunter ein Mann die herrliche Stimme:
Walter, du Held des Gesangs, sei uns gepriesen noch jezt.

A. Pichler.

Reinmars Tod.

Owê daz wîsheit unde jugent,
des mannes schœne noch sîn tugent,
nicht erben sol, sô ie der lîp erstirbet!
Daz mac wol klagen ein wîser man,
der sich des schaden versinnen kan,
Reimâr, waz guoter kunst an dir verdirbet.
Dû solt von schulden iemer des geniezen,
daz dich des tages wolte nie verdriezen,
dun sprœches ie den frowen wol . . . .
des süln si iemer danken dîner zungen:
und hetest niht wan eine rehte gesungen,
„so wol dir, wîp, wie reine ein nam!“, dû hetest alsô gestriten
an ir lop daz elliu wîp dir gnâden solten biten.

Dêswâr, Reimâr, dû riuwes mich
michels harter dann ich dich,
ob dû lebtes und ich wær erstorben.
Ich wils bî mînen triuwen sagen,
dich selben wolt ich lützel klagen:
ich klage dîn edelen kunst, daz sist verdorben.
Du kundest al der werlte fröide mêren,
sô duz ze guoten dingen woltes kêren.
mich riuwet dîn wol redender munt und dîn vil süezer sanc,
daz die verdorben sint bî mînen zîten.
daz dû niht eine wîle mohtest bîten!
so leiste ich dir geselleschaft: mîn singen ist niht lanc.
dîn sêle müeze wol gevarn, und habe dîn zunge danc.

Walther v. d. Vogelweide.

Walther.

Der werlte vogel, des himels künec, ich lobe iuch gerne,
daz ir mich hânt erlâzen des, daz ich nicht lerne
wie dirre und der an frömder stat ze mînem sange scherne.
mîn meister klaget sô sêre von der Vogelweide,
in twinge daz, in twinge jenz, daz mich noch nie getwanc.
den lânt sî bî sô rîcher kunst an habe ze krank,
daz ich mich kûme ûf ir genâde von dem mînem scheide.
sus rîte ich spâte und kume doch hein, mirst nicht ze wê:
da singe ich von der heide und von dem grüenen klê.
daz stætent ir mir, milter got, daz ez mir iht zergê!

Ulrich von Singenberg.

Uns ist unsers sanges meister an die vart
den man ê von der Vogelweide nande,
diu uns nâch im allen ist unverspart.
waz frumt nû swaz er ê der welte erkande?
sîn hoher sin ist worden cranc.
nû wünschen ime dur sînen werden höveschen sanc,
sît dem sîn fröide sî ze wege,
daz sîn der süeze vater nâch genâden phlege.

Ulrich von Singenberg.

Unter den Linden
Hold beschattet,
Vom Münsterkreuzgang eng umhegt,
Da magst du finden
Fromme bestattet
Ein Herz, das einst die Welt bewegt.
Dort ruht aus von Lust und Leide,
Träumerisch tief,
Walther von der Vogelweide.

Max Jähns (1867).

Im Lorenzgarten zu Würzburg
Grünt alt und müd' ein Baum,
Seine Zweige suchen die Erde,
Bewegen im Winde sich kaum.

Doch manchmal küssen sie leise
Einen bemoosten Stein:
Dem grub zu andern Zeichen
Die Zeit ihr Zeichen ein.

Jahrhundert lang schon hält er
Unter dem Baume Ruh',
Deckt treulich die Gebeine
Eines edeln Dichters zu.

Aus dessen Brust befreite
Sich einst ein Liederstrom
Voll inniger Liebe zu Deutschland,
Voll kühnen Zorns auf Rom.

Er sang zu Gottes Ehre,
War fromm und wahr und rein
Und wob den deutschen Frauen
Ums Haupt einen Heiligenschein.

Es blühten die Blumen schöner,
Wenn er den Frühling sang;
Die Vöglein zwitscherten heller,
Kam er den Wald entlang.

Auch sind ihm treu geblieben
Die Vöglein immerdar,
Sie konnten nicht vergessen,
Wie gut er ihnen war;

Wie er sie noch im Tode
Bedacht' und ihnen gab,
Und wie sie täglich Weide
Fanden an Walthers Grab;

Und singen dort noch heute
Mit liebevollem Schall,
Sie können nicht vergessen
Die deutsche Nachtigall.

Karl Lucae (1867).

— —

Ouch muoz ich klagen den von Eist,
den guoten Dietmâren,
und die andern die dâ wâren,
ir sûl und ir brucke
Heinrîch von Rucke,
und von Hûsen Friderîch,
von Guotenburc Uolrîch,
und der reine Hûg von Salzâ.
Got der müez si setzen dâ
dâ ir sêle genâde habe.
Vür wâr si dirre werlde habe
mit sölher zuht bouten,
swâ si des ie getrouten
daz si daz beste tæten,
daz wart mit selhen stæten
sô getân daz dâ an in
nie geviel schanden gwin.
wis in, got, als ich in bin.

Heinrich von dem Türlein.

Reimâr, Walthêr, Rubîn, Nîthart,
Vridrîch der Sunburgêre,
dis alle sint in tôdes vart:
âne swêre
geb got daz sie dort leben!
Der Marner der ist ouch von hin
und der von Ofterdingen:
dis alle heten wîsen sin
ûf daz singen:
des ist in prîs gegeben.
Wolferam und Klinsor genant von Ungerlant,
diser zwîer tichte ist meisterlîch irkant.
der Mîsner und meister Kônrât
die zwên sint nû die besten:
ir sanc gemezzen ebene stat;
kunden gesten
ist her nâch prîse geweben.

Herman der Damen.

Wâ sint nu alle die von minnen sungen ê?
sî sint meistôt, die al der werlde fröide kunden machen.
Von Sente Gallen friunt, dîn scheiden tuot mir wê:
dû riuwes mich, dîns schimpfes maniger kunde wol gelachen.
Reimâr, dîns sanges maniger gert,
ich muoz dich klagen und mînen meister von der Vogelweide.
von Niuwenburc ein hêrre wert
und ouch von Rucke Heinrîch sungen wol von minnen beide.
von Jôhansdorf und ouch von Hûsen Friderîch
die sungen wol, mit sange wârens hovelîch,
Walther von Metz, Rubîn, und einer, hiez Wahsmuot.
von Guotenburc Uolrîch, der liute vil dîn singen dûhte guot.

Reinmar von Brennenberg.

Lebte der von Guotenburc,
Von Turn, von Rucke Heinrîch,
Von Ouwe und der von Rôtenburc,
Dâ bî von Hûsen Friderîch,
Die enkunden ûf ir eit
Gezellen niht ir saelekeit,
Die doch mîn frouwe alleine treit.

Daz wâren also guote man,
Daz man an leichen ir genôz
Niemer mêr gevinden kan.
Ir kunst was âne mâzen grôz.
Doch enkunden s' alle niht
Mîn vrouwen lobes hân beriht,
Von der ze sprechen mir geschiht.

Der von Gliers.

Lebt von der Vogelweide
noch mîn meister hêr Walther,
der Venis, der von Rugge, zwêne Regimâr,
Heinrich der Veldeggære, Wahsmuot, Rubîn, Nîthart,
Die sungen von der heide,
von dem minne werden her,
von den vogeln, wie die bluomen sint gevar.
sanges meister lebent noch: sie sint in tôdes vart.

Tôte mit den tôten, lebende mit den lebenden sîn!
ich vord r ze geziuge
von Heinburc den herren mîn,
dem sint rede wort und rîme in sprüchen kunt,
daz ich mit sange nieman triuge.
lîchte vinde ich einen vunt
den sie vunden hânt die vor mir sint gewesen:
ich muoz ûz ir garten mîner sprüchen bluomen lesen.

Der Marner.

Liutolt von Seven.

Got welle sône welle, doch sô singet der von Seven
noch baz dan ieman in der werlte. frâget nifteln unde neven:
geswîen swiger sweher swâger jehent, ez sî wâr.
Tageliet klageliet hügeliet lügeliet tanzliet leich er kan,
er singet kriuzliet twingliet schimpfliet lobeliet rüegliet als ein man
der mit werder kunst den liuten kürzet langez jâr.
Wir mugen wol alle stille swîgen dâ hêr Liutolt sprechen wil:
ez darf mit sange nieman giuden wider in:
er singet alsô hô ob allen meistern hin.
ern werde noch, die nû dâ leben, den brichet er daz zil.

Reimâr, mich riuwet sêre
dîn sin unde ouch dîn tôt;
du bist wol klagebære,
durch dîne rîchen kunst.
Walther, du bist von hinnen,
o wê der selben nôt!
mit dînen wîsen sinnen;
du hete ouch herren gunst.
Stollen den bok mit sange,
Nîtharden muoz ich klagen,
bruoder Wirneren lange,
der muoz uns wol behagen,
er Hetzinc mit getwange
wol kunde guot bejagen.

Robin.

Konrad von Würzburg.

O hôher unde starker al mehtiger Got,
durch dîn al mehtikeit, durch dich, durch dîn gebot,
vol komen gar ân' alle wissewende,
Durch dîne hôhen, starken, klâren Goteheit,
ein unt drîvaltic wol geschicket in ein kleit,
ie wesende vröude ân' anegenges ende!
Durch dîne tugende manicvalt,
durch dîne hôhen wirde dir wol zungic,
durch dîne barmunge ungezalt,
durch werdes menschen bilde dir wol klungic,
durch dîne hôch gelobten burt,
durch dîner tugentlîchen wird' urstende,
durch daz du von der helle vurt
ze himele nâhtes, durch daz du wære ellende,
durch daz du mensche würde, so habe stæte in dînen gnâden,
ob hie habe gegen dir missetreten,
sô wis gebeten,
umb den erwelten meister wert von Würzeburc Kuonrâden.

Meister Boppe.

Gevîolierte blûte kunst,
dîns brunnen dunst
und dîn gerôset flammen rîche brunst
die hâte wurzelhaftez obez:
gewidemet in dem boume kunste rîches lobes
hielt wipfels gunst
sîn list durchliljet kurc.
Durchsternet was sîns sinnes himel,
glanz alse ein vimel,
durchkernet lûter golt nâch wunsches stimel
was al sîn blût geveimt ûf lop,
gevult ûf margarîten nicht zu klein und grop:
sîns silbers schimel gap gimmen vesten schurc.
Ach kunst ist tôt, nu klage armônîe,
planêten tirmen klage nicht verzîe,
pôlus, jâmers drîe.
genâde im, sûze trinitât,
magt reine, enpfât
ich mein Kûnrât
den helt von Wirzeburc.

Meister Heinrich Frauenlob.

Götleicher weishait fundament,
Dein gruntloz tieff wirt nicht volent
Auf endes tzil von meiner chunst.
Hiet ich des fronen geistes gunst,
So möcht ich pawen lobes hort,
Materig und maisterleiche wort:
Nu hat mein sin nicht chreffte,
Als vor mit maisterscheffte
Von Wirzpůrch maister Chůnrat
Dich wirdikleich gepreiset hat,
Maria můter unde mait,
Seins herzen smitt waz dir berait,
Dar inn er warhte wirdikleich
Geticht aus klarm golde reich,
Darin gesmeltzet und vergraben
Saphir, rubin, schon erhaben,
Als deinem lob mit ern tzam.
Er saz in speher fünde chram,
Bestrewt mit plůmen unde kle.
Der alten und der newen e
Graif er mit chünsten in den munt
Und tycht aus seines herzen grunt
Die spehen sprüch, durchflorirt,
Ich Peter tummer Sůchenwirt
Pin der chünste laider ploz;
Dein wirdichait ist also groz,
Daz si niemand volenden mach.
— —

Peter Suchenwirt.
(Die siben frewd Marie).

Gîtikeit, luoder unund kiusche,
muotwille und unzimlich tiusche
habent mangen herren alsô besezzen,
daz si der wîse gar hânt vergezzen,
in der hie vor edel herren sungen:
von Botenloube unt von Morungen,

von Linburc unt von Windesbecke,
von Nîfe, Wildonje und von Brünecke;
her Walther von der Vogelweide,
swer des vergæze, der tæt mir leide:
aleine er wær niht rîch des guotes,
doch was er sinniges muotes.
Her Reimâr und her Peterlîn
mugen dirre genôzen an sin wol sîn;
des selben wil ich dem Marner jehen.
Swer meister Kuonrâden hât gesehen
von Wirzeburc oder sîn getihte,
der setze in wol zuo dirre pflihte,
Wanne er volget ir aller spor.
Doch rennet in allen der Marner vor,
der lustic tiutsch und schœn latîn,
frischen brunnen und starken wîn
gemischet hât in süeze gedœne.
Meister Kuonrât ist an worten schœne,
die er gar verre hât gewehselt
unt von latîn alsô gedrehselt,
daz lützel leien si vernement;
an tiutschen buochen die nicht zement.
Swer tihten wil, der tihte alsô,
daz weder ze nider noch ze hô
sînes sinnes flüge daz mittel halten.
sô wirt er wert beid jungen unt alten.
Swaz der mensch niht verstêt,
træge ez im in die ôren gêt:
des hœre ich mangen tôren vernihten
meister Kuonrâdes meisterlîches tihten:
ich hœre aber sîn getihte selten
wol gelêrte pfaffen schelten.
Swer gar sich flîzt an seltsæn rîm,
der wil, daz sînes sinnes lîm
ûzen an schœnen worten klebe,
unt lützel nutzen drinnen swebe,
Als sint bekant durch tiutsche lant
Erek, Iwân unt Tristrant,
Künec Ruothêr und her Parzifâl,
Wigolais, der grôzen schal
hât bejagt und hôhen prîs:
swer des geloubt, der ist unwîs;

swer reden unt ouch swîgen kan
ze reht, der ist ein wîse man.
Mit sünden er sîn houbet toubt,
swer tihtet, des man niht geloubt;
swer noch der wîsen lêre behielte,
manger tugent unt witze er wielte.
Namhafter singer ist nû lützel;
man siht etwenn, daz ein frisch stützel
lange einen dornzûn ûf heltet:
als ist ouch dem, swer noch beheltet
der vor genanten singer dœne
unt ir getihte reine unt schœne,
der vindet tugent, zuht und êre,
hübscheit der werlte unt ouch die lêre,
von der sîn leben wirt genæme
unt selten ieman widerzæme
wanne si den halten an zühten wider,
der vor im selben viel schier nider.

Hugo von Trimberg.
(Renner. Von hoher Dichter Lobe. 1300.)

Wizlav von Rügen.

In Êren garten wart ein kranz
geworht sô vîn und ouch sô glanz,
wie daz er einem hôhen vürsten zæme,
der wær getriuwe, manlich, wîs,
unt haete hôhes adels prîs:
sus solte er sîn, der in ze houbet næme.
Die Triuwe, Kiusche und ouch die Scham
des kranzes borten drungen dâ mit vlîze;
diu Milte und ouch diu Mâze alsam
in durch erlûhten mit hôhem farnîze,
dô vragte ich ritter, vrouwen, wer in solte tragen
durch sîne tugent? sî sprâchen: „âne schande
des künn wir dich bescheiden wol,
wer in von schulden tragen sol:
Wizlav, der junge helt in Rügelande“.

Der Goldener.

Grîf, herze, zuo und hilf den sinnen ein lop smiden,
daz allen liden
der kunst sî wol gelenke.
dem ich diz lop schenke,
der nimt ez, des ich wænen wil, vür ein guot getrenke,
sît im ein lûter mîol wîn vür werdez lop niht smecket.
In verwet scham so 'r unzucht siht vür trachen bluot.
eins engels muot
hât er ze guoten werken.
tugent lât er sich sterken
sô sêre, daz kein mensche an im kan untugent merken;
des wirt sîn lop von gernder diet breit unde lanc gerecket.
Sîn blüender prîs mich des ermant,
daz ich der menge tuo bekant,
wie er genant
sî, dem gesant
diz lop ist her in disiu lant:
daz ist, des sî mîn triuwe pfant,
der junge von Rügen her Wizlâv; diz allez in im stecket.

Frauenlob.

Heinrich Frauenlob.

In Mainz ist's öd' und stille, die Strafsen wüst und leer,
Nur Schwarzgestalten ziehen im Trauerkleid einher,
Nur Glockentöne schwirren gar bange durch die Luft,
Nur Eine Strafse füllt sich, und die führt in die Gruft.

Und wie der Ruf vom Turme verklingt in leisem Flug,
Da naht dem heil'gen Dome ein stiller ernster Zug,
Viel Männer, Greis' und Kinder, der Frauen holde Zal,
Jewed' im Auge Tränen, im Busen herbe Qual.

Sechs Jungfraun in der Mitte, die tragen Sarg und Bahr',
Und nah'n mit dumpfem Liede dem reichen Hochaltar;
Der gibt statt Heiligenbilder der Menschheit Wappen kund,
Ein weifses Kreuz ganz einfach auf rabenschwarzem Grund.

Auf schwarzem Sargtuch ruhet ein frisches Lorbeerreis,
Die grüne Sängerkrone, der hohen Lieder Preis,
Und eine goldne Harfe, die lispelt leis' und lind,
Die Saiten beben trauernd, durchweht vom Abendwind.

Wer ruht wohl in dem Sarge, von Todeshand erfasst?
Starb euch ein lieber König, dass Alt und Jung erblasst?
Ein König wol der Lieder, der Frauenlob genannt,
Ihn ehret noch im Grabe das deutsche Vaterland.

Der schönsten Himmelsblume, die mild auf Erden blüht,
Dem holden Preis der Frauen klang einst sein heilig Lied;
Drum, ist auch welk die Hülle und kalt der Sängersmann,
Sie lohnen doch, was Liebes der Lebende getan.

Und selbst das hohle Auge der schwarzen Mitternacht
Sieht weinend manches Mädchen, das noch am Sarge wacht;
Sei klanglos auch die Harfe, vom Trauerflor umhüllt,
Es klingen da die Lieder, es lebt des Sängers Bild.

Anastasius Grün.

Die Manesse.

Wâ vund man sament sô manig liet?
man vunde ir niet
im künicrîche,
als in Zürich an buochen stât.
Des prüeft man dick dâ meistersang.
der Manez rang
dar nâch endlîche:
des er diu lieder buoch nu hât.
Gein sîm hof mechten nîgin die singære,
sîn lob hie prüevn und andirswâ:
wan sang hât boun und wurzen dâ,
und wisse er, wâ
guot sang noch wære,
er wurb vil endelîch dar nâ.

Sîn sun, der kuster, treibz ouch dar,
des hânt si gar
vil edils sanges,
die hêrren guot, hânt zemne brâcht.
Ir êre prüevet man dâ bî
wer wîste si
des anevanges?
der hât ir êren wol gidâht.
Daz tet ir sin: der richtet sî nâch êren,
daz ist ouch in erborn wol an;
sang, dâ man dien frowen wol getân
wol mitte kan
ir lop gemêren,
den wolten sî niet lân zergân.

Johannes Hadlaub.

Thomasin von Zirclaria.

Ich hân gehœret lange vrist,
daz in der werlde gevrumt ist
von vrumen liuten harte vil:
nu ist zît daz ich sagen wil
waz vrümkeit und waz zuht sî
und waz tugende unde wî
beidiu wîp unde man,
swerz von im selben niht enkan,
ze guoten dingen komen sol.
Swer zühte lêre merket wol,
ez mag im frumen an der tugent
bêdiu an alter unde an jugent.

Hie wil ich iuch wizzen lân:
swie wol ich welhische kan,
sô wil ich doch in mîn getiht
welhischer worte mischen niht.
Der zühte lêre gewant sol gar
von sîme gebote sîn einvar.
Daz ersprich ich dâ von niht
daz mir missevalle iht

swer strîfelt sîne tiusche wol
mit der welhsche sam er sol;
wan dâ lernt ein tiusche man,
der niht welhische kan,
der spæhen worte harte vil,
ob erz gerne tuon wil.
Ih vürht, ob ich iuch lêren wolde
wie man welhische sprechen solde,
daz mîn arbeit wær verlorn:
ich hân einen andern sin erkorn,
daz ich mich des gern vlîzen wil
und wil dar ûf gedenken vil
daz man mir verneme wol;
dar nâch ich immer ringen sol.
Da von sult ir mir merken niht,
ob mir lîhte geschiht
etlîchen rîm ze überheben,
daz er nien werde reht gegeben;
mir muoz ouch werren vil daran,
daz ich die sprâche niht wol kan.
Dâ von sô bite ich elliu kint,
des wîse liute gebeten sint
stunt von ir gewizzen muote
und von ir sinne und von ir guote,
daz sis lâzen âne râche,
swes mir gebreste an der sprâche.
Ob ich an der tiusche missespriche,
ez ensol niht dunken wunderliche,
wan ich vil gar ein walich bin:
man wirtes an mîner tiusche inn.
Ich bin von Friûle geborn
und lâze gar âne zorn
swer âne spot mîn getiht
und mîne tiusche bezzert iht.
Ich heiz Thomasîn von Zerclære:
bœsr liute spot ist mir unmære;
hân ich Gâweins hulde wol
von reht mîn Key spotten sol.
Swer wol gevellt der vrumen schar,
der missevellt den bœsen gar,
swer vrumer liute lop hât,
der mac wol tuon der bœsen rât,

ist iemen vrum der rehte tuot,
daz dunket niht den bœsen guot,
wan swaz der vrume guots tuon mac,
daz muoz sîn der bœsen slac.

Tiusche lant, enpfâhe wol,
als ein guot hûsvrouwe sol,
disen dînen welhschen gast,
der dîn êre minnet vast.
Der seit dir zühte mære vil,
ob du in gern vernemen wil.
Du hâst dicke gern vernomen,
daz von der welhsche ist genomen,
daz hânt bediutet tiusche liute;
dâ von solt du vernemen hiute,
ob dir ein welhischer man
lîht ouch des gesagen kan
tiuschen daz dir müge gevallen.
Des vlîzt er sich gern mit allem
sînem sinne und sînem muot:
Got gebe daz ez dich dunke guot;
wan swaz er sprichet, er hât es niht
genomen von welhischer schrift.
Doch ist der ein guot zimberman
der in sînem werke kan
stein und holz legen wol
dâ erz von rehte legen sol.
Daz ist untugende niht,
ob ouch mir lîhte geschiht
daz ich in mîns getihtes want
ein holz daz ein ander hant
gemeistert habe, lege mit list,
daz ez gelîch den andern ist.
Dâ von sprach ein wîse man:
‚swer gevuoclîchen kan
setzen in sîme getiht
ein rede die er machet niht,
der hât alsô vil getân,
dâ zwîvelt nihtes niht an,
als der derz vor im erste vant,
der vunt ist worden sîn zehant.
Ez ist in mînem willen wol

daz man sîn rede stætigen sol
mit ander vrumer liute lêre:
niemen versmæher, daz ist êre.

Hûsorouwe, un wis des gemant,
Swenn dir mîn buoch kumt ze hant,
missevellt dir ihts dar an,
daz lâ büezen einen man
der gar âne wandel sî.
Swer vor unstæte ist niht vrî,
den soll duz niht lâzen sehen.
ein bœse man phlegt ze spehen
ein guote rede dar umbe mêre
daz erz verwerf denn durch die lêre.

Tomasin von Zirclaria (1215).

Die Winsbekin.

Wir hören noch mit Lust die edle Mutter singen,
Die für der Tochter Wol ein Danklied Gott zu bringen
Die sanfte Laute stimmt; sie preist den werten Tag,
An welchem sie mit ihr in Kindeswehen lag.
Wir sehen ihr das Kind selbst in dem Herzen liegen,
Des Frühlings helle Pracht bringt ihr nicht mehr Vergnügen,
Als dessen Mund zu sehen; in Augen tuts ihr wol.
Sie lobt und liebt es auch, wie eine Mutter soll.
Sie führt es an der Hand bis in der Tugend Schranken
Und lehrt es von der Seuch des Lasters nicht erkranken:
Vertrau dich nicht, mein Kind, dem süfsberedten Mann,
Sie kleiden meistens sich in Nebelkappen an,
Verstecken schlau den Schalk, bedacht auf unsern Schaden.
Betört dich einst ihr Lob, musst du die Wangen baden
Aus dieser Augen Quell. Es ist ein altes Recht,
Selbst die Natur befahls dem menschlichen Geschlecht:
Die Männer sollten uns wie auf den Händen tragen
Und freundlich nötigen, wir züchtiglich versagen.
Ergeben wir uns dann nach lieblichem Gesperr
Und wolanstehndem Stolz, so muss der junge Herr
Für die Ergebung uns den schönsten Dank bezeugen
Und seinen höhern Geist zu uns hernieder neigen.

Die zarte Liebe führt mit Macht die Meisterschaft.
Gesetzt, dass hunderter und mehrer Herzen Kraft
In einer eingen Brust beisammen möchte liegen,
Vermag die Liebe doch sie plötzlich zu besiegen.
Sie schweift und schwärmt herum, unsichtbar als ein Geist.
Falls ihrer Allmacht doch dein Herze sich entreifst,
Ob einer andern dann das Kränzchen schöner steht,
Wenn man ein Ritterspiel zu schaun nach Hofe geht,
So seh ichs ohne Neid. Sie kann sich schöner tragen,
An Tugend kann sie dir den Vorzug nicht versagen.
Doch Liebe, leider! macht die zärtsten Herzen wund
Und, wenn es ihr beliebt, auch wiederum gesund.

Bodmer (Charakter der deutschen Gedichte, 1734).

Freidank.

Far hin, Freydank, myn guter fründ,
In aller welt dein lere verkünd,
Das menglich bey dir sehen kan,
Das man vor tziten auch hat gehan
In tütschen landen dapfer lüt,
Die Warheit redten alle tzyt,
Als du hast all dein tag gethon;
Far hin, got geb dir ewig lon. —
Far hin von land, verdien den danck,
Der warheit fründt, herr Freidanck.

Sebastian Brant (1508).

Der Renner.

Man vindet wahs unt honicseim
In disem buoche, swer die hin heim
bringet in sîns hertzen schrein,
swaz im da fuge, daz neme er ein.
Honicseim bedeutet der heiligen lêre,
der heiden sprüche hânt ouch êre
unt sint mangen enden wert,
als wahs dô man niht honiges gert.

Swer sich nu wol berihten kan
ûz disen zwein, der werffe hin dan,
Swaz er vinde, daz im niht fuge,
dâ mit lât iuh der rede benuge.
Ouch sult ir mir durch zuht vergeben,
ob etslich reim niht stê gar eben,
Swer tihten kunne, der sneide si paz
mit mînem dienst ôn allen haz.
Wan schreiber unverstandenheit
hat getân mir manic leit,
Swen si mir niht volgen wolten,
unt anders schreiben, danne si solten.
Ûf erden ist niht so gâr volkomen,
daz ez dem wandel sei benomen.

Swa diz buoch vert durch die lant,
in Swâben, in Durgen, in Beiern, in Franken,
dâ suln tiutsche liute danken
mîner sêle mit irm gebete,
mit almusen, mit anderre gutete,
daz ich vil fremd lêre in hân
in tiutscher zungen kunt getân,
die manic jâre vor unt dennoch heur
in tiutscher sprache wâren tiwer, —
und swelhe liute mich uber leben
unt frouwen, die bite ich, daz si geben
einen pfenning, daz ein messe von in
gefrumet werde, der mir gewin
unt allen gelaubigen sêlen bringe,
die gevangen ligen in pîne gedrenge,
daz frumt in selbst, swen si sterbent,
wen si daz ewige lone erwerbent.

Der diz buoch getihtet hat,
der pflac der schuole ze Tuestat
wel vierzig jâr vor Babenberc,
unt hiez Huc von Trienberc.
Ez wart vol tihtet, daz ist wâr,
dâ tûsent unt drîhundert jâr
von Cristesgeburt vergangen wâren.
— —

Hugo von Trimberg (1300).

Boners Edelstein.

— —

Es sprechent ouch die meister wol:
‚Mê denne wort ein bîschaft tuot!'
diu sterket manges menschen muot
an tugenden und an sælekeit;
guot bîschaft treit der êren kleit,
guot bîschaft kestigt wilden man,
guot bîschaft vrouwen zemen kan,
guot bîschaft zieret jung und alt,
recht als das grüene loup den walt.
Dâ von hab ich, Bonêrius,
bekümbert mînen sin alsus
daz ich hab mange bîschaft
gemacht, ân grôze meisterschaft,
ze liebe dem êrwirdegen man
von Ringgenberg hêrn Jôhan,
ze tiutsch mit slechten worten,
einvalt an allen orten,
von latîne, als ich ez vant
geschriben. Des hât mich ermant
ein wort, das ich gelesen hân:
‚schade und schande ist müezig gân'.
wer müezig gât, dem wirt sîn gelt:
der lîp, der tiuvel und diu welt
im nement guoter werken kraft.

— — —

Diz büechlîn mag der edelstein
wol heizen, wand ez in im treit
bîschaft manger kluogheit,
und gebirt ouch sinne guot,
alsam der dorn die rôse tuot.
Wer niht erkennet wol den stein
und sîne kraft, des nutz ist klein;
wer oben hin die bîschaft sicht
und inwendig erkennet nicht,
vil kleinen nutz er dâ von hât,
als wol hie nâch geschriben stât.
Daz merkent vrouwen unde man!
alsus vâhet daz büechlîn an.

Hundert bîschaft hab ich geleit
an diz buoch, die nicht bekleit
sint mit kluogen worten:
einvalt an allen orten
und ungezieret sint mîn wort;
doch hânt si kluoger sinnen hort.
Ein dürre schal dik in ir treit
ein kernen grôzer süezekeit;
ein kleiner garte dik gebirt
die vrucht, der man getrœstet wirt.
Slechtiu wort und slecht geticht
diu lobt man in der welt nu nicht.
Wels wort krump sîn gevlochten,
der hât nu vast gevochten.
Wem slechtin wort niut nütze sint,
kein nutz er von den krumben nint.
Es predigt manger hôhen rât,
der doch sich selben nicht verstât.
Der wol daz swert gebrûchen kan,
dem ist ez nütz: vil manig man
treit sper, mezzer unde swert,
diu doch sint kleines nutzes wert
in sîner hant. — Ein ende hât
daz buoch, daz hie geschriben stât.

Wer daz list oder hœret lesen,
der müeze sælig iemer wesen
— — —
und der, der ez ze tiutsche brâcht
hât von latîn, des müez gedâcht
iemer ze guote werden
in himel und ûf erden:
er ist genant Bonêrius.
Bitten wir alle got alsus:
‚Hêr! vrist uns von der helle gluot,
und hilf uns, daz wir sîn behuot
vor des lîbes rœten,
und vor der welt getœten,
und vor des tiuvels sâmen.'
Kint, sprechent alle: Âmen!

Ulrich Boner (um 1350).

Daz ist di red vom Teichner.

Nu dar, her Sin, seit vleizzig!
Ein chlag ist frewden sleizzig,
Die wonet meinem hertzen mit:
Daz edel tugent und güte sit
Nicht erbent, daz sey got gechlait,
Untzucht und unbeschaidenhait
Erbent laider gar ze ser;
Tzucht, weishait und gueteu .ler
Solten erben ewichleich:
So erbet in daz himelreich
Tzu ymmer werndem lone
Got in dem hochsten throne.
Nu dar, her sin, seit ier berait
Mit willichlaicher arbait,
So saumt ew nicht, wann ez ist zeit!
Der tugenden schatz begraben leit
Hie in des todes tzymmer;
Den solten chlagen ymmer
Priesterschaft und werdeu weib,
Er hat mit cheusche seinen leib
Untz an sein end behalten;
Geistlicher weishait walten
Begund er fur der welde spot,
Im liebet in dem hertzen got
Für alle weltleich er;
Sein rat, sein weise ler
Ist in der welde gartten
Gesät mit worten tzartten
Der welt ze trost, got ze lob.
Mit gueten siten swebt er ob
Allen, di getichtes phlegen;
Spil, lueder, lies er under wegen;
Swern, schelten, pose wort
Wart nie chains von im gehort;
Waz den ern nicht an tzam,
Dar auf er het vorcht und scham.
Got furchten und minnen
In hertzen und in sinnen

Von gewonhait er nicht lie:
Dez morgens, wenn der tag her gie,
So waz ze Dienst er berait
Mit gantzes hertzen innerchait
Got und aller engel schar,
Untz alle mess ein ende gar
In gotes dienst namen:
Er chund nicht anders ramen,
Wenn daz got und der sel tzam.
Gottleich er und weltleich scham
Liebt im in dem hertzen
Für üppig schimphe schertzen;
An ezzen, trinchen mäzzich,
Untugenden gar gehezzich
Waz er tzu allen stunden.
Sein mund wart nie funden
Mit smaichen noch mit liegen;
Er chund nicht herren triegen
Durch alte wat, durch swache miet.
Waz im vil manich lerer riet,
Als uns die evangeli sagen,
Daz chund er je in churtzen tagen
Der welde bringen wol tzu guet
Mit chunsten und mit senften muet,
Wann er ein slechter lai was,
Der nie chain schrift gelert noch laz,
Und hat materig tzu deutsch erpracht,
Die einem glerten nicht versmacht
Hiet in der grammatica:
Slechtleich nain, slechtleich ia.
Waz im got hat ie beschert,
Daz wart nicht üppichleich vertzert:
Spital, chirichen nam er war
Und taillt es mit der armen schar
In gotes lieb mit milter hant.
Maria, mueter, wis gemant
Der lieb, di er tzu dier het
Mit vasten, wachen, mit gepet!
Geruech sein sel begnaden,
Daz si dort werd entladen
Vor ymmer werndem smertzen.
Seid under deinem hertzen

Got selber wont durch unser hail,
Den du gepär an alle mail,
Den pit fur in daz er im dort
Geb den ymmer wernden hort,
Da frewd mit frewde ist getziert.
Mit trewen pit ich Suechenwirt
Got fur die sel andechtichleich. —
O Teichner, piderber Hainreich,
Dein leben was rain und guet,
Des werd di sel dein behuet
Vor haizzer helle flammen:
Durch got nu sprechet: „Amen!"

Peter Suchenwirt (1377).

Peter Suchenwirt.

— — —
Er fragt mich ze der selben frist:
„Gesell, sag mir, was mans du pist."
Ich sprach: „Ich haizz der Suchenwirt,
Der dikch mit red so nahen schirt,
Man möcht es greiffen mit der hant."
Er sprach: „Dein nam ist mir erchant,
Du retzt den herren zucht und er
Und geist in manige weise ler
Und straffest si mit beschaidenhait:
Von dir ist mir vil gesait,
Die weil ich pey der werlt was,
Ee ich der chlosen regel las."
— — —

Peter Suchenwirt (der neue Rat).

— — —
Darzu gehört der Suchenwirt
der dick mit red als nâhe schirt,
man mocht es grîffen mit der hand
er ist in mangem land erkand,
das sag ich ûch mit ainem wort:
er ist der best den ich ie gehôrt

von gott und von den wâppen,
da treibt er keine grappen,
er vachtz mit geblumlten worten an
daz ich doch leider nit entkan.

Hugo von Montfort (um 1400.)

Wie Michel Beham zuerst sein kunst hat funde.

Trommeten-weiss.

Ich kam uf ein gevilde
ich Michel Beham von Weinsperg Sültzbach,
in ein gebürg, was wilde,
da was vil wunderlichs geverts.
Da stunt ein silber grube,
mein hertz war fro, da ich sie anesach,
dareyn ich mich nun hube
und wolt da suchen silber ertz.
Ich spurt vil greber, die da wern gewesene
und vor mir heten graben.
Das öberst, daz gut war zu gewinnen, daz was als dahin,
ich kund nichtz vinden me;
des must ich armer lang zeit schnaben.
Die ersten funden ertz gar mancherle,
wie sie es wolten haben,
darumb was grosz der ir gewin.

Wann sie nun gruben desse,
so furen sie dann hin und slugen gelt
dort in der künsten esse;
sie slugen mancher hande brech,
Die in den landen gingen,
wann sie gaben sie ausz in all die welt,
man hort sie noch erklingen,
reichleichen schallen ir gesprech.
Nu stalt ich mich gar emmzlichen do zu werk,
ich sprach: Der abenteure,

der wil ich han oder ich wil graben bis an mein end.
Ich grub mit gantzer sterck
durch herte vels und stein gemeure.
Do ich lang zeit und tieff grub in den berck,
do gab mir Got sein steure,
daz ich vant ertz wal neüner hant.

Davon so wil ich müntzen
daz brech, daz mir nieman verslahen kan;
mein hamer, der musz clüntzen,
ob mir nu Got daz leben frist.
Welt ich noch tieffer hawen,
ich fünd ir leichter mer, kœm ich daran,
ich hofft, ez solt mir zawen;
wann der berg nit zu leren ist.
Daz graben ist geticht, daz ertz beteutet dön,
die müntz geleichet singen,
den perck zel ich zu mussika der edeln kunst vil her.
Manch tumer hat die wön,
man kunn kain don nit mer volbringen:
ir sein noch vil on zal manchveltig schön,
die nummer gar entspringen;
wann musica, die würt nit ler.

Michael Beheim. (Um 1450.)

Hermann von Sachsenheim.

Grabschrift.

O welt, du hast gelâzen mich,
mîn schilt und helm hangt under sich,
mîn wappenroc ist staub und erd.
Gelebt ich ie in dînem wert,
daz hât sich nu verkêret gar!
O herr, nimm mîner sele war
und ouch dîn kiusche muoter zart!
Junc man, geporen von mîner art,
lâz dir ze sünden nit wesen gach!
Ir müezent sicher all hernach.

(1458.)

Naturpoesie.

Das Schönste ward gedichtet
Von keines Dichters Mund,
Kein Denkmal ist errichtet,
Kein Marmor tut es kund.
Es hat sich selbst geboren,
Wie eine Blume spriefst,
Und wie aus Felsentoren
Ein Brunnquell sich ergiefst.

Rückert.

Das Volkslied.

Ein wandernder Geselle
Zieht munter durch den Wald;
Vorüber rauscht die Quelle,
Das Lied der Vögel schallt.

Und was ihn da durchdrungen,
Als er ans Lieb' gedacht,
Das hat er frisch gesungen,
Nicht lange nachgedacht:

„Wenn Röslein aufblüht frisch und schön,
Die Nachtigall muss schlagen;
Als ich ihre roten Wangen gesehn,
Da musste mein Herze schlagen.

Der Bach, der rauscht gar süfsen Klang,
Das Waldlaub muss erzittern,
Und als die Liebste sprach und sang,
Fühlt' ich mein Herz erzittern.

Erdbeeren rot erglühn im Grund,
Der Wind bringt mir die Düfte;
Gern küsst' ich ihren roten Mund,
Gern flög' ich durch die Lüfte.

Die Wolken ziehn von Ort zu Ort,
Wohin nur mögen sie eilen?
Ihr, meine Gedanken, was fliegt ihr fort,
Mögt ihr im Wald nicht weilen?

In Blümlein leuchten Tropfen klar,
Wenn Abends die Sonn' muss scheiden;
Das Weinen mir sehr nahe war,
Da ich sie musste meiden.

Und Nachts, da blinken weit und breit
Am Himmel tausend Sterne;
Mein Liebchen, ach! das ist gar weit,
Mein Liebchen ist gar ferne!"

So sang der gute Geselle
Und weilet nicht am Ort.
Dem Liede horcht die Welle
Und trägt es murmelnd fort,

Bis, wo im Schatten ruhte
Der müde Jägersmann,
Der hub mit frohem Mute
Es nachzusingen an.

Das Waldlaub hat gelauschet
Und singet mit im Chor.
Das säuselt und das rauschet
Der frischen Dirn' ins Ohr,

Die Walderdbeeren pflückte
Und Waldesblumen brach;
Die sang, so gut ihrs glückte,
Sogleich das Liedchen nach.

Echo nimmt ihr vom Munde
Und führt dahin den Klang,
Dass es vernimmt zur Stunde
Der Hirt am Bergeshang.

Der singt es nach gar helle;
Hernieder weht's der Wind,
Wo mancher gute Geselle
Des Weges zog geschwind.

Und manchem hat's gefallen,
Und er behielts im Sinn,
Und wo er mochte wallen,
Da sang er's vor sich hin.

Und wie sich Vöglein bringen
Ein Lied von Wald zu Wald,
So hörte man's singen und klingen
Von Lande zu Lande bald.

v. Sallet.

Ein vorred in das narrenschif.

All land sind ietz vol heilger gschrift
und was der selen heil antrift,
bibel, der heilgen väter ler
und ander der glich bůcher mer;
in maſs, das ich ser wunder hab,
das niemant beſsert sich darab,
ja würd all gschrift und ler veracht,
die ganz welt lebt in vinstrer nacht
und důt in sünden blint verharren;
all straſsen, gaſsen sint vol narren,
die nüt dann mit dorheit umgan,
wellen doch nit den namen han.
des hab ich gdacht zů diser früst,
wie ich der narrenschiff ufrüst:
galeen, füst, krack, nauen, park,
kiel, weidling, hornach, rennschif, stark,
schlitt, karrhen, stoſsbären, rollwagen.
ein schiff möcht die nit all getragen,
die ietz sind in der narren zal;
ein teil kein får hat überal,

die stieben zůher wie die immen
und understont, zů dem schiff schwimmen;
ein ieder der wil vorman sin,
vil narren, doren kumen drin,
der bildnis ich hab har gemacht.
wer ieman, der die gschrift veracht
oder villicht die nit künd lesen,
der sicht im molen wol sie wesen
und findet darin, wer er ist,
wem er glich si, was im gebrist.
den narrenspiegel ich dis nenn,
in dem ein ieder narr sich kenn;
wer ieder si, wurd er bericht.
wer recht in narrenspiegel sicht.
wer sich recht spiegelt, der lert wol,
das er nit wis sich achten sol,
nit uf sich halten das nit ist;
dan nieman ist, dem nüts gebrist
oder der worlich sprechen tar,
das er si wis und nit ein narr;
dan wer sich für ein narren acht,
der ist balt zů eim wisen gmacht;
aber wer ie wil witzig sin,
der ist fatuus, der gfatter min,
der důt mir ouch dar an gewalt,
wan er dis bůchlin nit behalt.
hie ist an narren kein gebrust,
ein ieder findt, das in gelust
und ouch warzů er si geboren
und warum so vil sint der doren,
was er und freid die wisheit hat,
wie sörglich si der narren stat;
hie findt man der welt ganzen louf.
dis bůchlin wurt gůt zů dem kouf;
zů schimpf und ernst und allem spil
findt man hie narren, wie man wil;
ein wiser findt, das in erfreit;
ein narr gern von sin brůdern seit.
hie findt man doren, arm und rich,
schlim schlem; ein ieder findt sin glich.
ich schrot ein kapp hie manchem man,
der sich des doch nit nimet an;

het ich in mit sim namen gnent,
er sprech, ich het in nit erkent;
doch hoff ich das die wisen all
werdent harin han wolgefall
und sprechen ufs ir wifsenheit,
das ich hab recht und wor geseit.
sit ich solch kuntschaft von in weifs,
so geb ich um narren ein schweifs;
sie müfsen hören worheit all,
ob es in joch nit wol gefall.
wie wol Terentius spricht, das,
wer worheit sag, verdienet hafs;
ouch wer sich lang zit schnützen důt,
der würft etwan von im das blůt,
und wan man coleram anreigt,
so würt die gall gar oft beweigt.
darumb acht ich nit, ob man schon
mit worten mich wirt hindergon
und schelten um min nützlich ler;
ich hab derselben narren mer,
den wisheit nit gefallet wol;
dis bůchlin ist derselben vol.
doch bitt ich ieden, das er mer
wil sehen an vernunft und er,
dan mich oder min schwach gedicht;
warlich hab ich an arbeit nicht
so vil narren zůsammenbracht:
ich hab etwan gewacht zů nacht,
so die schliefent, der ich gedacht,
oder villicht bi spil und win
safsent und wenig dochtent min;
ein teil in schlitten umbherfůren
im schne, das sie wol halb erfrůren;
ein teil uf kalbsfůfs gingen sust;
die andern rechten ir verlust,
den sie den tag hetten gehan
und was in gwins darufs möcht gan,
oder wie sie morn wolten liegen
mit gschwätz, verkaufen, manchen triegen;
denselben nachzůdenken all,
wie mir ir wis, wort, werk gefall,
ist wunder nit, ob ich schon oft,

domit min gdicht nit würd gestroft,
gewacht hab, so es nieman hoft.
In diesen spigel sollen schouen
all gschlecht der menschen, man und frouen;
ie eins ich bi dem andern mein;
die man sint narren nit allein,
sunder findt man ouch närrin vil,
den ich die schleier, sturz und wil
mit narrenkappen hie bedeck.
metzen hant ouch an narren röck;
sie wellen ietz tragen on das
was etwan mannen schäntlich was:
spitz schů und ufsgeschnitten röck
das man den milchmerk nit bedeck;
wicklen vil hudlen in die zöpf,
grofs hörner machen uf die köpf,
als ob es wer ein grofser stier;
sie gänt har wie die wilden tier.
doch sollen erber frouen mir
verzeihen, dan ich ganz nit ir
gedenken zů keim argen wil;
den bösen ist doch nit zů vil.
der selben man ein teil hie findt,
die in dem narrenschif ouch sint.
darumb mit flifs sich iedes sůch:
findt es sich nit in disem bůch,
so mag es sprechen, das es si
der kappen und der kolben fri.
meint iemant, das ich in nit rür,
der gang zůn wisen für die tür
und lid sich und si gůter ding,
bis ich ein kapp von Frankfurt bring.

Sebastian Brant (1494).

Dies schiff fört in gottes namen;
sins dichters darf es sich nit schamen,
glich wie das alt in allen sachen.
es kan nit ieder narren machen,
er heifs dan, wie ich bin genant,
der narr Sebastianus Brant.

(1499.)

Hat nicht von Strafsburg Doctor Brand
Im Narrenschiff gstrafft jeden stand
Bein Narren grosse Weisheit glehrt
Weil man nit ernsthafft ding gern hört?

Johann Fischart (1573).

Reineke de Vos.

In weltliker wisheit is kein boek geschreven,
Dem man billik mehr rohm und lof kann geven
Als Reinke Vos: ein schlicht boek, darinnen
To sehnde is ein spegel hoger sinnen;
Vorstendicheit in dem ringen gedicht
Als ein dürbar schat verborgen licht,
Glik als dat füer schulet in der asche
Und güldne penninge in einer schmerigen tasche.
Men heft sick twar tomartert dat boek to bringen
In hochdüdsche spraek, men it wil ganz nicht klingen:
It klappet jegen dat Original to reken,
Als wen men pleggt ein stück vuel holt to breken,
Edder schmit einen olden pot jegen de wand.
Dat maket, dewil juw is unbekant
De natürlike eigenschop dersülven rede
Welke de angebarne zierlicheit bringt mede.

Johann Lauremberg,
van almodischer Poesie und Rimen.
(1652.)

Vor Jahrhunderten hätte ein Dichter dieses gesungen?
Wie ist das möglich? Der Stoff ist ja von gestern und heut.

Goethe (1796).

Die Ulme zu Hirsau.

Zu Hirsau in den Trümmern
Da wiegt ein Ulmenbaum
Frischgrünend seine Krone
Hoch überm Giebelsaum.

Er wurzelt tief im Grunde
Vom alten Klosterbau;
Er wölbt sich statt des Daches
Hinaus in Himmelsblau.

Weil des Gemäuers Enge
Ihm Luft und Sonne nahm,
So triebs ihn hoch und höher,
Bis er zum Lichte kam.

Es ragen die vier Wände,
Als ob sie nur bestimmt,
Den kühnen Wuchs zu schirmen,
Der zu den Wolken klimmt.

Wenn dort im grünen Tale
Ich einsam mich erging,
Die Ulme wars, die hehre,
Woran mein Sinnen hing.

Wenn in dem dumpfen, stummen
Getrümmer ich gelauscht,
Da hat ihr reger Wipfel
Im Windesflug gerauscht.

Ich sah ihn oft erglühen
Im ersten Morgenstral;
Ich sah ihn noch erleuchtet,
Wann schattig rings das Tal.

Zu Wittenberg im Kloster
Wuchs auch ein solcher Straufs
Und brach mit Riesenästen
Zum Klausendach hinaus.

O Stral des Lichts, du dringest
Hinab in jede Gruft.
O Geist der Welt, du ringest
Hinauf in Licht und Luft.

Uhland (1829).

Thuiskons Volk spricht keinem fremden Hohn,
Reich ohne Stolz, ehrt jede Nation,
Wenn auch der Neid von seinem Werte schweiget,
Doch einen freiern, edlern Mann,
Als Luther war, der edle Mann,
Hat keine Nation gezeuget.

Aus J. A. Cramers Ode: Luther (1771).

Wer ist, der nicht beim Kraftgesang
Des Weisen auf zu Taten sprang,
Dem nicht die Seele sonnenhoch,
Ein Adler mit dem Adler, flog?

Aus J. H. Voss' Ode: Luther (1777).

Mächtiger Eichbaum!
Deutschen Stamms! Gottes Kraft!
Droben im Wipfel braust der Sturm,
Du stehst mit hundertbogigen Armen
Dem Sturm entgegen und grünst! —
Der Sturm braust fort! Es liegen da
Der dürren, armen Äste
Zehn darniedergesaust. Du Eichbaum stehst,
Bist Luther! —

Herder.

Luthers Bibel.

Als sich vom römischen Tyrannen
Johannes liefs nach Patmos bannen,
Da ward das Aug' ihm aufgetan,
Der Himmel liefs sich zu ihm nieder,
Ja, auf des Adlers Glanzgefieder
Schwang er sich selber himmelan.

Da hat er Gottes Wort vernommen
Und treulich, wie er's überkommen,
Hat er's der Mitwelt offenbart,
Und ohne Schmuck und falsch Gepränge
Hat um das Wort die gläub'ge Menge
In weiten Kreisen sich geschart.

So war's in deines Patmos Wüste,
Als dich von oben her begrüfste
Mit Sturmesmacht des Geistes Wehn;
Von ihm hast du dich lehren lassen
Das Wort in deutsche Zunge fassen,
Und andre lehrtest du's verstehn.

Und als die Anfechtung am gröfsten,
Was mochte da dich besser trösten,
Als dieses Wortes Wehr und Schutz?
Hast wacker dann den Stal geschliffen
Und mit dem Schwert, das du ergriffen,
Botst du getrost der Hölle Trutz.

Hell flammt der Stal, es sprüh'n die Blitze,
Schon bebt auf ihrem stolzen Sitze
Des Abgrunds dunkle Brüderschaft,
Doch in der Frommen Herzen bringet,
Wohin das Wort des Lebens dringet,
Es neuen Trieb und neue Kraft.

Er dringet in der Klöster Zellen
Und sendet von des Thrones Schwellen
Zurück ins Volk den hellen Schein,
Es waltet in der Kinder Kreise,
Geht mit dem Pilger auf die Reise,
Und kehrt in niedern Hütten ein.

Im Schofs des Heereslagers stehet
Sein Banner aufgerollt und wehet
Hoch über Wehr- und Waffenpracht,
Gefangene besucht's im Kerker,
Den Kranken macht's im Glauben stärker
Und leuchtet durch des Grabes Nacht.

Und was fortan den deutschen Zungen
In Red', in Sang und Klang gelungen,
Auf deinen Schultern ist's geglückt;
Du hast den Stein gelegt zum Tempel,
Der deutschen Sprache deinen Stempel,
Den Christenstempel aufgedrückt.

K. R. Hagenbach.

Luther und der Fleischer.

Ob seiner lieben Bibel wacht
Der Doctor Luther Tag und Nacht.
Wol ist ihm trefflich schon gelungen,
Zu fassen sie in deutsche Zungen:
Doch immer tiefer will er graben
Und immer besser will er's haben,
Damit der heil'gen Rede Fluss
Ihm fliefse recht aus einem Guss,
Damit aus deutschem Volkesmund
Des Herren Wille werde kund

Und seine Gnade offenbar
So klar und wahr, so ganz und gar,
Als ob es so vom Himmel her
Auf deutsch zu uns geredet wär'.
Das ist sein Flehn, sein Wunsch und Ziel,
Doch macht's ihm saure Arbeit viel.
Was du, mein lieber Christ, im Flug
Nun liesest und in einem Zug,
Drob hat er oft in Schweifsesdrang
Gerungen viele Monden lang.
Vergiss drum nicht in stolzem Wahn,
Wie er gebrochen hat die Bahn,
Auf der sich's läuft so glatt und gut,
Vergiss es nicht im Übermut!
Komm, sieh ihn da geduldig weilen
Und an den Büchern Mosis feilen;
Sieh, wie sich der Leviticus
In deutsche Satzung fügen muss;
Was alles ward in Israel
An Fleisch und Blut, an Öl und Mehl
Geopfert einst zu Speis und Trank,
Zur Sühne hier und dort zum Dank,
Das alles soll nun härchenklein
In gutem Deutsch geboten sein.
Sieh hier geschrieben das Gesetz,
Wo von der Leber und dem Netz,
Den Nierenstücken und dem Fett
Des Weit und Breiten wird geredt.
Wem stünde der Verstand nicht still,
Wenn er das alles nennen will
In gutem schlechtem deutschem Wort,
Dass jeder es versteh' sofort!
Auch Luther lange denkt und sinnt,
Und wie er denkt und wie er sinnt,
Ein Schaf zu blöken noch beginnt;
Wen soll das nicht im Denken stören?
Dem Luther half's, wie du wirst hören.
Frau Käthe, die, wie sich's gebürt,
Das Amt in Küch' und Keller führt,
Damit nach wol vollbrachtem Werke
Der Mann an Speis und Trank sich stärke,

Hat einen Schöpsen in das Haus
Gekaufet für den Abendschmaus,
Bestellt den Metzger auch dazu,
Dass er dem Schaf nach Willen tu'.
Der kommt dem Luther wie gerufen,
Hinunter flugs! der Treppe Stufen
Macht er sich auf des Hauses Flur,
Damit er schau' die Creatur,
Die eben unter Fleischers Hand
Auszieht ihr schweres Wollgewand
Und jeden, der es will, aufs best'
Tief in ihr Innres blicken lässt.
Der Fleischer schneidet und zerlegt
Grad wie ein rechter Fleischer pflegt;
Der Luther schaut ihm schweigend zu
Und endlich spricht er: „Höre du,
Ich möchte wol bei meiner Ehre
Noch bei dir gehen in die Lehre."
Der Fleischer fasset sich ein Herz
Und spricht: „Wie meint Ihr solchen Scherz?
Herr Doctor! das wär' wol verkehrt,
Wenn Metzger Klaus den Luther lehrt'!"
„Du nennst mich Doctor — wol, es sei,
Doch wisse, die Anatomei
Ist mir nicht eben so bekannt,
Wie sonst Doctoren hie zu Land;
Und weil sich dies nicht lernt im Schlaf,
Will ich es lernen hie am Schaf;
Des armen Schülers dich erbarm'
Und nenn' ihm alles, Darm für Darm
Und Bein für Bein und Haut für Haut,
Milz, Leber, Magen, wie man's schaut
Am Schafe, nenn' mir alles laut,
Auch Herz und Nieren, Stück für Stück,
Und sag' von jedem, wie man's drück'
Mit seinem rechten Namen aus."
Ein solches tat der Fleischer Klaus,
Er nennet alles, wie er's weifs,
Und Luther höret zu mit Fleifs
Und merkt sich alles wol und gut,
Wie's kaum ein Studiosus tut.

Und als von der Anatomei
Die Lection war bald vorbei,
Dankt er dem Fleischer freundlich gar,
Lässt reichen einen Trunk ihm dar;
Er aber kehrt zum Bibelbuch
Zurück, damit er gleich versuch'
Zu nennen alles härchenklein,
Grad' eben wie's genannt sollt' sein,
Und fertigt den Leviticus
Aus einem Gusse bis zum Schluss.

K. R. Hagenbach.

Des meistergesangs anfang.

Nun hört wie der meistergesang
hatt seinen ursprung und anfang:
als man nach der purt Christi klar
zelt neun huntert zwey und sechzig jar,
da bhilt die ware kunst ir prob,
die anfing Heinrich Frauenlob,
In Meintz ein gelerter doctor weis,
behilt mit meistergesang den preis.
der was der erst in meister ticht.
selb zwelfft hat er die kunst auffgricht:
ein schmidt hies Regenpogen werdt,
Mügling ein doctor hochgelert
und auch darzu herr Marner klug,
der starke Pop tichtet mit fug,
der Kanzler was ein fischer fein,
der Stoll ein panzermacher gmein,
der Walter was ein ritter gutt,
herr Wolfram auch ein edles blutt,
meister Kunratt von Würtzburg reich,
der Römer tichtet vleifsigleich,
meister Heinrich von offerding,
derselb auch mit gesang erkling.
der heilig geist wonet in pey
mit seinen gaben mancherley.
die zwelf obgenanten man
brachten gesangkunst auf die pan.

des trugen in die gelerten neidt
(das geschieht auch offt in dieser Zeit),
man thet sie alle zwelf verklagen,
ein new sect wolten si furtragen,
das wer wieder die christenheit,
do waren sie all zwelf bereytt,
ir kunst bewerten offentleich
vor Keiser, bischoff, arm und reich.
Keiser Otto, der grofs genandt,
gab den gelerten die sach an dhandt.
die zwelf meister man fordern liſs,
sie solten kommen gehn Paris
in Frankreich uff die hohe schul.
in allen wardt bereyt ein stul.
darauf herr Frauenlob fing an
zu singen frey vor jederman
bis si all zwelf sungen ir ticht.
kein gelerter da ir kunst vernicht.
da wardt erkennet allermeist:
die kunst fliſst aus dem heiligen geist.
das alles wardt den gelerten kund,
lissen ausgehen zur selben stund
die kunst meistergesang zu mehren,
damit zu loben gott den herren,
geschickt mit keyserlicher freyheit
das gottes lob wurd ausgebreitt.
gott geb uns gnad zu dieser kunst
das man ir nicht zustell ungunst.

Johannes Pukane, Jonas Zeidler
meistersänger in der kaiserlichen stadt Iglav 1571 den 2. April.

Hans Sachs.

Summa aller meiner gedicht vom M.D.XIIII jar an bis ins 1567. jar.

Als man zelt vierzenhundert jar
und vierundneunzig jar fürwar
nach des herren Christi geburt
ich Hans Sachs gleich geboren wurt
Novembris an dem fünften tag,
daran man mich zu taufen pflag,

gleich eben gerad in dem herben
grausam und erschrecklichen sterben,
der regiert in Nürnberg der stat.
den brechen auch mein mutter hat
und auch dazu der vatter mein,
Got aber verschont mein allein.
siebenjerig danach anfieng,
in die lateinisch schule gieng;
drin lernt ich puerilia,
grammatica und musica
nach schlechtem brauch derselben zeit;
solchs als ist mir vergefsen seit.
neunjerig aber dreifsig tag
ich an dem heifsen fieber lag.
nach dem ich von der schule kam
fünfzehnjerig und mich annam,
tet das schumacherhantwerk lern,
mit meinr hantarbeit mich zu nern;
daran da lernet ich zwei jar.
als mein lerzeit vollendet war,
tet ich meinem hantwerk nach wandern
von einer statte zu der andern,
erstlich gen Regnsburg und Passau,
gen Salzburg, Hall und gen Braunau,
gen Wels, München und gen Lantshut,
gen Öting und Burghausen gut,
gen Würzburg und Frankfurt, darnach
gen Coblenz, Cölen und gen Ach;
arbeit also das hantwerk mein
in Beiern, Franken und am Rhein.
fünf ganze Jar ich wandern tet
in dise und vil andre stet.
spil, trunkenheit und bulerei
und andre torheit mancherlei
ich mich in meiner wanderschaft
entschlug und war allein behaft
mit herzenlicher lieb und gunst
zu meistergsang, der löblichn kunst,
für all kurzweil tet mich aufwecken.
ich hat von Lienhart Nunnenbecken
erstlich der kunst einen anfang;
wo ich im lant hört meistergsang,

da lernet ich in schneller eil
der bar und tön ein grofsen teil,
und als ich meines alters war
fast eben im zweinzigsten jar,
tet ich mich erstlich understan
mit Gotes hülf zu dichten an
mein erst bar im langen marner:
gloria patri lob und er,
zu Münichen, als man zelt zwar
fünfzehundert vierzehen jar,
half auch daselbst die schul verwalten,
tet darnach auch selber schul halten
in den steten, wo ich hin kam,
hielt die erst zu Frankfurt mit nam,
und nach zwei jarn zog ich mit glück
gen Nürnberg, macht mein meisterstück.
nach dem wart mir vermehelt drin
mein gmahel Küngunt Kreuzerin
gleich an sanct Egidientag;
den neunten tag der hochzeit pflag,
als man gleich fünfzehundert jar
und neunzehen jar zelen war,
welche mir gebar siben kint,
die all in Got verschiden sint.
und als man fünfzehnhundert jar
und auch sechzig jar zelen war,
am sechzehentn Martii in frid
mein erste gmahel mir verschid.
als man zelt einundsechzig jar,
am zwölften Augusti fürwar
wurt mir wider verheirat da
mein andre gmahel Barbara
Harscherin, und am erichtag
nach sanct Egidien, ich sag,
war mein hochzeit fein schlecht und stil;
mit der leb ich, so lang Got wil.
als man aber zelet fürwar
geleich fünfzehenhundert jar
und sibenundsechzig, ich sag,
Januarii am ersten tag,
meine gedicht, spruch und gesang,
die ich het dicht vor jaren lang,

so inventiert ich meine bücher,
wurt gar ein fleifsiger durchsücher
der meistergsangbücher zumal,
der warn sechzehen an der zal;
aber der sprüchbücher, der was
siebenzehen, die ich durchlas;
das achtzehent war angefangen,
doch noch nit vollendt, mit verlangen.
da ich meine gedichte fant
alle gschriben mit eigner hant,
die vierunddreifsg bücher mit nam,
darinnen summiert ich zusam
erstlich die meistergsang fürwar,
der von mir sint gedichtet bar
in disen dreiundfünfzig jarn,
darin vil schriftlicher bar warn
aus alt und neuem testament,
aus den büchern Mose vollent,
aus den figuren, propheten und gsetz,
richter, königbüchern, zuletz
den ganzen psalter in der sum,
die bücher Machabeorum
und die sprüch Salomon hernach
und aus dem buch Jesus Sirach,
epistln und evangelion,
auch aus apocalypsis schon,
aus dem ich allen vil gedicht
in meistergsang hab zugericht
mit kurzer gloss und ir auslegung
aus guter christlicher bewegung,
einfeltig nach der schrift verstant,
mit Gotes hülf nun weit erkant
in teutschem lant bei jung und alten,
darmit vil singschul werdn gehalten
zu Gotes lob, rum, preis und glori;
auch vil warhaft weltlich histori,
darin das lob der gutn erhaben
wirt und der argen lob vergraben,
aus den gschichtschreibern zugericht;
auch mancherlei artlich gedicht
aus den weisen philosophis,
darin ist angezeiget, wis,

wie hoch tugent zu loben sei
bei menschlichm gschlecht und auch darbei,
wie schentlich sint die groben laster,
alles unglückes ein ziehpflaster;
dergleich vil poetischer fabel,
welche sam in einer parabel
mit verborgen, verblümten worten
künstlich vermelden an den orten,
wie gar hochlöblich sei die tugent
beide bei alter und der jugent,
dergleich, wie laster sint so schentlich;
darnach sint auch begriffen entlich
schulkünst, strafler, logica, renk,
auch mancherlei kurzweilig schwenk,
zu frölichkeit der traurign kommen,
doch alle unzucht ausgenommen.
in einer summa diser bar
der meistergesang aller war
eben gleich zweiundvierzig hundert
und fünfundsibnzig ausgesundert,
waren gsetzt in zweihundert schönen
und fünfundsibnzig meistertönen;
darunter sind dreizehen mein.
solichs war als geschriben ein
in der sechzehn gsangbücher sum.
die achtzehen sprüchbücher num
ich auch her in die hende mein;
drin durchsucht die gedicht allein,
da funt ich frölicher comedi
und dergleich trauriger tragedi,
auch kurzweiliger spil gesundert;
der war gleich achte und zweihundert,
der man den meisten teil auch hat
gespilt in Nürenberg der stat,
auch andern steten nach und weit,
nach den man schicket meiner zeit.
nachdem fant ich darinnen frei
geistlich und weltlich mancherlei
gesprech und sprüch von lob der tugent
und guten sitten für die jugent,
auch höflicher sprüch mancherlei
aus der verblümtn poeterei,

und auch von manchen weisen heiden,
von der natur artlich, bescheiden,
auch mancherlei fabel und schwenk,
lecherlich possen, selzam renk,
doch nit zu grob und unverschemt,
darob man freud und kurzweil nemt,
iedoch darbei das gut verste
und alles argen müſsig ge.
dieser gedicht ich allersant
tausent und sibenhundert fant;
doch ungeferlich ist die zal
aus den gedichten überal.
vor drei bücher ausgangen sint
im druck, darinnen man ir fint
acht und achtzg stück und sibenhundert,
darob sich mannich man verwundert.
auch ists viert und fünft buch zu drucken
bstellt, die bei etlich hundert stucken
halten, auch spruchsweis mein gedicht
werdn in der zeit kommen ans licht.
auch fant ich in mein büchern gschriben
artlicher dialogos siben,
doch ungereimet, in der pros,
ganz deutlich, frei, on alle glos.
nach dem fant ich auch in der meng
psalmen und ander kirchengseng,
auch verendert geistliche lider
auch gassenhauer hin und wider,
auch lieder von kriegesgeschrei,
auch etlich bullieder darbei,
der allersamen ich vernum
dreiundsibenzig in der sum,
in tönen schlecht und gar gemein;
der tön sechzehn mein eigen sein.
als ich mein werk het inventiert,
mit groſsem fleiſs zusam summiert
aus den sprüchbüchern umb und um,
da kam in summa summarum
aus gsang und sprüchen mit gelück
sechstausend achtundvierzig stück
aus meinen büchern überal,
e mer denn minder in der zal,

on der, so waren kurz und klein,
der ich nicht hab geschriben ein.
aber hie anzeigte gedicht
die sint alle dahin gericht,
sovil mir ausweist mein memori,
zu Gotes preis, lob, rum und glori,
und das sein wort wert ausgebreit
bei christlicher gmein ferr und weit
gesangweis und gereimten worten,
und im Teutschland an allen orten
bei alter und auch bei der jugent
das lob aller sitten und tugent
wert hochgepreiset und gerümt;
dargegen veracht und verdümt
die schentlichen und groben laster,
die als übels sint ein ziehpflaster,
wie mir das auch nach meinem leben
mein gedicht werden zeugnis geben;
wann die ganz summ meiner gedicht
hab ich zu eim bschlufs zugericht
in meinem alter, als ich war
gleich alt zwei und sibenzig jar,
zwei monat und etliche tag.
darbei man wol abnemen mag,
das der spruch von gedichten mein
gar wol mag mein valete sein,
weil mich das alter hart vexiert,
mich druckt, beschwert und carceriert,
das ich zu ru mich billich setz
und meine gedicht lafs zuletzt
dem gutherzign gemeinen mon,
mit Gots hülf sich befser darvon.
Got sei lob, der mir sant herab
so miltiglich die Gotesgab
als einem ungelerten man,
der wedr latein noch kriechisch kan.
das mein gedicht grün, blü und wachs
und vil frücht bring, das wünscht Hans Sachs.

Anno salutis M.D.LXVII. am 1. tag Januarij.
Hans Sachs.

Lobgedicht auf Hans Sachs.

Der erste teil des Hortes.

Ein ge3tes Lied.

In der Morgenweis Hans Sachs.

1. Mit Lust so wil ich singen
Und ein gedicht fürbringen,
Drey Lider und thœn fort,
Sie gleichen einem Meister Hort,
Den Man schœn singt und blümet,
Von dem Wandel und Leben
Herrn Hans Sachſsen gar eben,
Zu Nürnberg ein Poet
In deutscher Sprach (mich recht verstet),
Wie sein Gedicht das rümet.
Als Man zehlt Vierzehn hundert
Vier und Neunzig ermundert,
Den fünften Novembriſs
Hanns Sachs geboren wart gewiss.
Als Er nun Alt tet werden
Sieben jar auf der Erden,
Ging in die Schule er.
Darinn lernet er ohne Beschwer
Gute Sitten und Tugent
In seiner früen Jugent
Bis ins funfzehend jar.
Da kam er zu eim Handwerk dar
Und lehrnet in den Sachen
Gar fleisig das schuhmachen
Zwey jar lang. Darnach hat
Er durchwandert manch Land und statt
Fünf Jar lang, wie sich ziemet.

2. Weil er in seiner Jugent
Lernt gut Sitten und tugent
Auch weng Lateinisch sprach,
Liebt im das Studiren hernach,
Und fieng an mit verlangen
Balt ins Handwerks Lehr Jaren
MeisterGsang zu erfahren.

Sein erster Meister hies
Lönhart Nunnenbeck on verdries,
Übt sich in Meistergsangen.
Als er nun thete wandern
Von einer Stat zur andern,
Er hin gen München kam:
Da sang er auch mit Lobesam
Und fieng auch an zu dichten,
Thet sich gar fleifsig richten
Nach der Tabulatur,
Die man auch braucht zu Nürnberg pur.
Als er nun alt tet werden
Zwanzig jar ohn Beschwerden,
Gleich als Man zehlen thet
Funfzen Hundert vierzehn, verstet,
Ticht er sein Erst Lied schone
Ins Marners langen thone
Von der Trinitæt mehr;
„Gloria Patri Lob und Ehr"
Thut der erst reim anfangen.

3. Als man aber erwæhlet
Funfzehen Hundert zehlet
Und Neunzehen Jar fęin,
Machet er das Meisterstück sein
Zu Nürnberg anzuschauen.
In denselben Jar eben
Er sich in ehstant geben
Thet: am Tag Egidj
Hielt er sein Hochzeit, wisset ie,
Mit seiner ersten Frauen.
Dieselbig war genennet
Kungin Kreuzrin erkennet;
Die im hernach gebar
Sieben Kinder, mercket fürwar,
Die alle sind gestorben,
Zeitliches Dots verdorben.
Das Sechzichst Jar hernach
Am Sechzehenden Marci schwach
Ist sein ersts Weib verschieden,
Mit der Welt gar zufrieden;
Der Gott ewig verley
Ein frœlich Aufersteung frey

Sampt all gläubigen Seelen.
Hie thet ich euch erzelen
Sachsen Leben ein theil
Von seiner Jugent bis zum Heil
Seins ersten Weibs in Drauen.

Der ander teil des Hortes.

Ein ge5tes Lied.

In abentton Nachtigals.

1. Als Hans Sachsen thet sterben
Zu Nürnberg sein erst weib,
Da thet Er ihm erwerben
Ein anders für sein Leib
Ein und sechsig man zehlet
Am zwelften Augusti.
Dieselbig war genennet
Barbara Harscherin;
Die Er treulich erkennet
Dergleichen sie auch ihn.
Darnach er ihm fürstellet
All seine gedicht hie,
Die er All thet summiren,
Und fant im Inventiren
Vier und dreisig Bücher;
Darunter fand ausgsundert
Sechzen zum MeisterGsang,
Vir tausend und zwey hundert
Fünf und Siebzig der meng,
So viel meisterthœn zieren,
Dritthalb Hundert ohngfehr.

2. Noch mehr fand er darneben
Achzen der Bücher sein
Von Sprüch und spilen eben
Vieler Scribenten fein,
So philosophey Dichten,
Historiographi.
Die sein unter einander
Geistlich und Weltlich klar:
Geistlicher Sprüch allhander
Sind hundert und eilf gar;

Der Gschichtschreiber geschichten
Sind an der Zahl alhie
Funfzig, und auch dreyhundert
Und auch fünf ausgesundert
Der Fabel sind in Sum;
Von gar hœflichen schwenken
Sind bei hundert, darzu
Sechs und Sechzig zu denken
Nützlich glosirt, hœr du,
Defs sich mancher verwundert
Ob der Summ umb und umb.

3. Unter den grosen Summen
Der Spiel und Sprüch gar viel
Fant Er, hab ich vernummen,
Zwey Hundert und Acht Spiel:
Der geistlichen nur waren
Ein und Funfzig ohngfer;
Der Gschichtschreiber gedichten,
Aller Spiel zusam seyn
Fünf und Sechzig Geschichten
Und der FastnachtSpiel fein
Waren dazu erfaren
Zwey und Virzig bisher.
Diese Spiel und Sprüch eben
In der summa thut geben
Siebenzehen Hundert.
Diese All lies Man drücken
In drei Bücher, man find.
Bei fünfthalb hundert Stücken
Ungedruckt on Glofs sind.
Von den so wirt darneben
Das Viert Buch unbeschwert.

4. Diese Stück all erzelet
Sint Summa Summarum
Sechs tausend auserwehlet
Und Sechshundert in Sum,
Auch dazu Sechs und Dreisig,
Die Er all dicht allein
In zwey und Funfzig Jaren.
Sein lezt MeisterLied leis
Tichtet er wol erfahren
In der KurzAmsel Weis

Puschmanns von Görlitz fleisig;
Der erst Reim fecht an fein
„Matteus thut anzeigen
Des drey und zwanzigst eigen.“
Dis letzt Lied dicht er sehr
Anno sechzig und sieben
Am achten Decembris;
Darinn Christus der lieben
Gluckhenn gleich wird: der liefs
Sich auch von niemant schweigen,
Wenn man verfolgt sein Lehr.

5. Zuletzt bei Im abnamen
Kraft, Ghœr und sinnreich Gmüt,
Und wenn Leut zu Ihm kamen,
Safs er am Tisch in Güt,
San kindisch, tett still schweigen,
Wenn Man ihn fragen war,
Und allzeit vor im hette
Bücher, sonderlich die
Bibel ansehen tette,
Auch wer vor im stund hie.
Als sich sein Zeit tet neigen
Auf ein und achtzig Jar,
Ins Jenners zwanzigisten
Sechs und Siebzig jąrs Fristen,
Da verschied er in Gott.
Dem wolle Gott dort geben
Ein frœliche Urstend
Und das ewige Leben.
Gott helf auch an dem end:
Ein ieden frommen Christen
Behüt vor der Höllnot.

Der dritte teil des Hortes.

Ein ge7ents Lied.

In der Traumweis Müglings.

1. Als man schrieb umb Weihnachten
Gleich Sechs und Siebenzig,
Mich da aufwachen machten
Die Nachtraben frostig,

Das ich nicht mehr kunt schlafen;
Mich trafen
Der Gedanken sehr viel.
Da kam mir für mein Wandern,
Und was ich trieb darinn.
Mir fiel ein unter andern,
Wie viel Lieder vorhin
Hans Sachs macht, geistlich Gschichte,
Gedichte,
Fabeln, Gespræch und Spiel,
Und was für frum
Und Nuz draus kum
Jedermann, der sich des annum.
Indem entschlief ich wiederum.
Morgens da fiel mir zu in sum
Ein frœlich traum so viel.

2. Mich daucht, ich reist Ausrüstig,
Und kam ins Meyens Zeit
In ein stat grofs, schœn, lüstig,
Von schœn Heufsern bereit,
Wie Wonung der gedürsten
Reichsfürsten.
Mitten in dieser Stat
War ein hoher Berg grüne,
Darauf ein schœner Gart.
In Freuden wart ich küne,
Weil darin gpflanzet wart
Mancher Baum voller Früchte,
Gezüchte,
Pomeranzen, Muscat;
Mehr fand ich fein
Auch Rosinlein,
Mandeln, Feigen, allerley rein
Wol schmeckend Frücht, als grofs und klein:
Der genofse viel Volks gemein,
Das darin spatzirt hat.

3. Mitten im Garten stunde
Ein schœnes Lustheuslein,
Darin sich ein Sal funde,
Von Marmor pflastert fein,
Mit schœn lieblichen Schilden
Und Bilden,

Figuren frech und kün.
Rings herum der Sal hette
Fenster geschnitzet aus,
Durch die man all Frücht thete
Sehen im Garten draus.
In dem Sal stund ohnecket,
bedecket
Ein Tisch mit seiden grün.
Am selben safs
Ein Alt Man, was
Grau und weis wie ein Taub dermas;
Der het ein grofsen Bart fürbas,
In ein schœnen grofsen Buch las,
Mit Gold beschlagen schœn.

4. Das lag auf ein Buld eben
Vor ihm auf dem Tisch sein,
Und an Banken darneben
Viel grofser Bücher fein,
Die alle wol beschlagen
Da lagen,
Die der Alt Herr ansach.
Wer zu dem Alten Herren
Kam in den schœnen Sal
Und ihn grüsset von ferren,
Den sach er an dismal,
Sagt nichts, sondern tett neigen
Mit schweigen
Gegen ihn sein Haupt schwach:
Dan sein Red und
Gehœr begund
Ihm abgehen, auch Sinnes Grund.
Als ich nun da in dem Sal stund
Und sein alt lieblich angsicht rund
Anschauet, hœrt hernach,

5. Diese gros Statt und Garten
Ein finstre Wolk bezug:
Daraus blitzt in mein Warten
Ein feuerStral und schlug
Ein Donnerstral erbittert:
Es zittert
Alles an diser Stet.
Ob diesen harten knallen

Erschrak hart der alt Herr,
Thet in ein Anmacht fallen.
Bald ein Platzregen ferr
Ein Wasserflut tet geben,
Die eben
Sehr grofsen Schaden thet.
Zwen Tag hernach
Der alt Man schwach
Starb; dem gab ichs grabgleit hernach.
Mein herz mit weinen laut durchbrach;
Drob mich mein Weib aufweckt: da sach
Ich das mir getraumbt het.

6. Des Traumes Deutung Summen
Ich nicht ermessen kunt,
Biss mir hernach thet kummen
Zeitung von Nürnberg, und
Wie ein grofs Flut und Wasser
Gar nasser
Zu Nürnberg gewest wer;
Die het thon grossen Schaden;
Den achtzehenden in
Jenner must man beladen
Auf dem Mark schiffen grün
Oder mit Rossen schwemmen
Mit Gremen
Über den Fischmark her.
Das bedeut rein
Die gros Stat fein,
Den Garten, Berg und Lustheuslein
Und das Wasser, so nicht war klein:
Das sach ich alles im Traum mein
Eben auf die Zeit zwar.

7. Des jars in zwanzigisten
Januari starb der
Erbar, wol weis, ihr Christen,
Sinnreich Scribent ohngfer,
Ein poet hochperümte,
Geplümte,
Hans Sachs zu Nürnberg schon,
Des HauptHar und Bart munder
War wie ein Taub schneweis:
Der bedeutet besunder

Den alten Man mit Fleis,
Den ich sach im Traum eben;
Dem geben
Wolle Gott ewgen Lohn
Für die Müh fein
So er allein
Dicht Gott zu Lob und Ehren rein,
Zu trost und Lieb den Næchsten sein.
Gott wöll, dass wir auch allgemein
Trachten nach der Ehrenkron!

Adam Puschmann. (1576.)

Erklärung eines alten Holzschnittes
vorstellend
Hans Sachsens poetische Sendung.

In seiner Werkstatt Sonntags früh
Steht unser teurer Meister hie;
Sein schmutzig Schurzfell abgelegt,
Einen saubern Feierwamms er trägt.
Lässt Pechdrat, Hammer und Kneipe rasten,
Die Ahl steckt an dem Arbeitskasten;
Er ruht nun auch am sieb'nten Tag
Von manchem Zug und manchem Schlag.

Wie er die Frühlingssonne spürt,
Die Ruh ihm neue Arbeit gebiert:
Er fühlt, dass er eine kleine Welt
In seinem Gehirne brütend hält,
Dass die fängt an zu wirken und leben,
Dass er sie gerne möcht' von sich geben.

Er hätt ein Auge treu und klug
Und wär auch liebevoll genug,
Zu schauen manches klar und rein
Und wieder alles zu machen sein;
Hätt auch eine Zunge, die sich ergoss
Und leicht und fein in Worte floss;
Des täten die Musen sich erfreun,
Wollten ihn zum Meistersänger weihn.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Brust und rundem Leib;
Kräftig sie auf den Füfsen steht,
Grad, edel vor sich hin sie geht,
Ohne mit Schlepp und Steifs zu schwenzen,
Oder mit den Augen herum zu scharlenzen.
Sie trägt einen Mafsstab in ihrer Hand,
Ihr Gürtel ist ein gülden Band,
Hätt auf dem Haupt einen Kornähr-Kranz,
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;
Man nennt sie tätig Ehrbarkeit,
Sonst auch Grofsmut, Rechtfertigkeit.

Die tritt mit gutem Grufs herein;
Er drob nicht mag verwundert sein,
Denn wie sie ist, so gut und schön,
Meint er, er hätt sie lang gesehn.

Die spricht: Ich habe Dich auserlesen
Vor Vielen in dem Weltwirrwesen,
Dass Du sollst haben klare Sinnen,
Nichts Ungeschicklichs magst beginnen.
Wenn Andre durch einander rennen,
Sollst Du's mit treuem Blick erkennen;
Wenn Andre bärmlich sich beklagen,
Sollst schwankweis dein Sach fürtragen;
Sollst halten über Ehr und Recht,
In allem Ding sein schlicht und schlecht,
Frummkeit und Tugend bieder preisen,
Das Böse mit seinem Namen heifsen.
Nichts verlindert und nichts verwitzelt,
Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt;
Sondern die Welt soll vor Dir stehn,
Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn,
Ihr festes Leben und Männlichkeit,
Ihre innre Kraft und Ständigkeit.
Der Natur Genius an der Hand,
Soll Dich führen durch alle Land,
Soll Dir zeigen alles Leben,
Der Menschen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stofsen und Treiben,
Schieben, Reifsen, Drängen und Reiben,

Wie kunterbunt die Wirtschaft tollert,
Der Ameishauf durch einander kollert;
Mag Dir aber bei allem geschehn,
Als tätst in einen Zauberkasten sehn.
Schreib das dem Menschenvolk auf Erden,
Obs ihm möcht eine Witzung werden.
Da macht sie ihm ein Fenster auf,
Zeigt ihm draufsen viel bunten Hauf,
Unter dem Himmel allerlei Wesen,
Wie Ihrs mögt in seinen Schriften lesen.

Wie nun der liebe Meister sich
An der Natur freut wunniglich,
Da seht Ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten;
Man nennet sie Historia,
Mythologia, Fabula;
Sie schleppt mit keichend-wankenden Schritten
Eine grofse Tafel in Holz geschnitten;
Darauf seht Ihr mit weiten Ärmeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten,
Adam, Eva, Paradies und Schlang,
Sodom und Gomorrhas Untergang,
Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in einem Ehren-Spiegel schauen;
Dann allerlei Blutdurst, Frevel und Mord,
Der zwölf Tyrannen Schandenport,
Auch allerlei Lehr und gute Weis.
Könnt sehn Sanct Peter mit der Gaifs,
Über der Welt Regiment unzufrieden,
Von unserm Herrn zurecht beschieden.
Auch war bemalt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit weltlich Tugend und Laster Geschicht.

Unser Meister das all ersicht
Und freut sich dessen wundersam;
Denn es dient sehr in seinen Kram.
Von wannen er sich eignet sehr
Gut Exempel und gute Lehr,
Erzält das eben fix und treu,
Als wär er selbst gesyn dabei.

Sein Geist war ganz dahin gebannt,
Er hätt kein Auge davon verwandt,
Hätt er nicht hinter seinem Rucken
Hören mit Schellen und Klappern spucken.

Da tät er einen Narren spüren
Mit Bocks- und Affensprüng hofiren
Und ihm mit Schwank und Narretheiden
Ein lustig Zwischenspiel bereiten.
Schleppt hinter sich an einer Leinen
Alle Narren, grofs und kleinen,
Dick und hager, gestreckt und krumb,
Allzu witzig und allzu dumb.
Mit einem grofsen Farrenschwanz
Regiert er sie wie ein'n Affentanz.
Bespöttet eines jeden Fürm,
Treibt sie ins Bad, schneidt ihnen die Würm,
Und führt gar bitter viel Beschwerden,
Dass ihrer doch nicht wollen wen'ger werden.

Wie er sich sieht so um und um,
Kehrt ihm das fast den Kopf herum,
Wie er wollt Worte zu allem finden,
Wie er möcht so viel Schwall verbinden,
Wie er möcht immer mutig bleiben,
So fort zu singen und zu schreiben.
Da steigt auf einer Wolke Saum
Herein zu's Oberfensters Raum
Die Muse, heilig anzuschauen,
Wie ein Bild unsrer lieben Frauen.
Die umgiebt ihn mit ihrer Klarheit
Immer kräftig wirkender Wahrheit.
Sie spricht: Ich komm, um Dich zu weihn,
Nimm meinen Segen und Gedeihn!
Ein heilig Feuer, das in Dir ruht,
Schlag aus in hohe lichte Glut:
Doch dass das Leben, das Dich treibt,
Immer bei holden Kräften bleibt,
Hab ich Deinem innern Wesen
Nahrung und Balsam auserlesen,
Dass Deine Seel sei wonnereich,
Einer Knospe im Taue gleich.

Da zeigt sie ihm hinter seinem Haus
Heimlich zur Hintertür hinaus
In dem eng umzäunten Garten
Ein holdes Mägdlein sitzend warten
Am Bächlein, beim Hollunderstrauch;
Mit abgesenktem Haupt und Aug
Sitzt unter einem Apfelbaum
Und spürt die Welt rings um sich kaum,
Hat Rosen in ihren Schofs gepflückt
Und bindet ein Kränzlein sehr geschickt
Mit hellen Knospen und Blättern drein:
Für wen mag wol das Kränzel sein?
So sitzt sie in sich selbst geneigt,
In Hoffnungsfülle ihr Busen steigt,
Ihr Wesen ist so ahndevoll,
Weifs nicht, was sie sich wünschen soll,
Und unter vieler Grillen Lauf
Steigt wol einmal ein Seufzer auf.

Warum ist Deine Stirn so trüb?
Das, was dich dränget, süfse Lieb,
Ist volle Wonn und Seligkeit,
Die Dir in Einem ist bereit,
Der manches Schicksal wirrevoll
An Deinem Auge sich lindern soll;
Der durch manch wonniglichen Kuss
Wiedergeboren werden muss,
Wie er den schlanken Leib umfasst,
Von aller Mühe findet Rast,
Wie er ins liebe Ärmlein sinkt,
Neue Lebenstäg und Kräfte trinkt.
Und Dir kehrt neues Jugendglück,
Deine Schalkheit kehret Dir zurück.
Mit Necken und manchen Schelmereien
Wirst ihn bald nagen, bald erfreuen.
So wird die Liebe nimmer alt
Und wird der Dichter nimmer kalt!

Wie er so heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken schwebt

Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt;
In Froschpfuł all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt.

Goethe (1776).

Den Deutschen geschah gar viel zu Lieb,
Als man eintausendfünfhundert schrieb;
Ergab sich manches zu Nutz und Ehren,
Dass wir davon noch immer zehren.
Und wer es einzeln sagen wollte,
Gar wenig Dank verdienen sollte,
Da sich's dem Vaterland zu Lieb'
Schon tief in Geist und Herzen schrieb.
Doch weil auf unsern deutschen Bühnen
Man preist ein löbliches Erkühnen,
Und man bis auf den neusten Tag
Noch gern was altes schauen mag,
So führen wir vor Aug und Ohr
Euch heut einen alten Dichter vor.
Derselbe war nach seiner Art
Mit so viel Tugenden gepart,
Dass er bis auf den heut'gen Tag
Noch für einen Poeten gelten mag,
Wo deren doch unzälig viel'
Verderben einer des andern Spiel.
— — —
Wirksame Tugend nie veraltet,
Wenn das Talent verständig waltet.
Wer Menschen gründlich konnt' erfreun,
Der darf sich vor der Zeit nicht scheun.
Und möchtet Ihr ihm Beifall geben,
So gebt ihn uns, die wir ihn frisch beleben.

Goethe,
Prolog zu Deinhardsteins: Hans Sachs (1828).

Ulrich von Hutten.

Grabschrift.

Der, zum Jammer erzeugt, ein unglückseliges Leben
Lebte, von Übeln zu Land, Übeln zu Wasser verfolgt,
Hier liegt Huttens Gebein. Ihm, der nichts arges verschuldet,
Wurde von gallischem Schwert grausam das Leben geraubt.
War vom Geschick ihm bestimmt, nur Unglücksjahre zu schauen,
Ach, dann war es erwünscht, dass er so zeitig erlag.
Er, von Gefahren umringt, wich nicht vom Dienste der Musen,
Und so gut er's vermocht, sprach er im Liede sich aus.

U. v. Hutten,
Brief an Fachus, Bologna 21. Aug. 1512.
(Deutsch von D. F. Straufs.)

Ain new Lied.

Im ton wie man singt: Franz Sickinger das edel blůt der hat gar vil der landsknecht gůt.

Ulrich von Hutten das edel blůt
macht so kostliche bůcher gůt,
die lafsen sich wol sehen,
die gfallen gaistlichen gleifsnern nit wol,
die warhait můfs ich jehen, ja jehen.

Als vil ich von sein bůchern hör,
sie geben nur gůt christenlich ler,
sagen auch von geiz der pfaffen,
das gfalt den phariseiern nit wol,
die wolten in gern strafen, ja strafen.

— — — —
— — — —

Herr Ulrich ist ein redlich man,
Wolt got dafs ich solt bei ihm stan
gegen allen seinen feinden,
ich hoff zů got die warhait werd
die falschen überwinden, ja winden.

Ulrich von Hutten, bis wolgemůt,
ich bitt daſs got dich halt in hůt
ietzt und zů allen zeiten.
Got behůt all christlich lerer gůt,
wo sie gend oder reiten, ja reiten!

Der bösen dück
der frummen glück.

Cunz Leffel (1521).

Ain schön new lied von dem von Hutten.

Im ton: Von erst so wellen wir loben Maria die reine maid.

Ach edler Hut aus Franken,
nun sich dich weislich für,
got soltu loben und danken,
der wirt noch helfen dir
die gerechtigkait vorfechten,
du solt beistan dem rechten,
mit andern rittern und knechten,
mit frummen kriegsleuten gůt,
beschirmen das christen blůt.

Du solt beistan dem rechten
Auſs christenlicher pflicht,
solt ritterlichen fechten,
dann du bist wol bericht,
daſs dus solt thůn auſs schulden
wilt haben gottes hulden,
du solt kain falsch nit dulden,
was christen glauben antrift,
so du verstast die geschrift.

Laſs dich nur nit bethören,
du christlicher ritter gůt,
vom wort gots thů nit keren,
du hast ains helden můt,
gots wort solt frei erheben,

sol alzeit oben schweben,
daran sollen wir uns heben,
so faren wir frisch unverzagt,
Hut ains hat gewagt.

— — —

— — —

Difs liedle thû ich singen
zû lob ainem doctor werd,
ich hoff im werd gelingen,
er ist grofs eren werd,
Ulrich von Hutten ich sagen
thût leib und leben wagen
und thût ganz nit verzagen;
got geb ihm glück und sig,
dafs er all sach wol schick!

Der bösen dück
der frummen glück.

Cons Leffel (1521).

Ulrich von Hutten.

— — —

Es trieb der Geist zum Musenchor
Aus trüber Zelle dich empor,
Du badest in der Freiheit Strom
Und wallst in ihrem grünen Dom;
Ich seh wie du zu Berg geeilt,
Wo Felsen sich auf Felsen türmen,
Wie du der Wolken Druck zerteilt,
Den ganzen Himmel zu erstürmen;
Wie du der Einsamkeit gelauscht,
Die Wahrheit und das Heil zu finden,
Wo in geheimnisvollen Gründen
Der Geist der Tiefe schaffend rauscht.

Und wer gestrebt das höchste Gut
In Höhn und Tiefen zu erjagen,
Mag sich vertrauen auch der Flut,
Wo hoch der Freude Wellen schlagen.
Die Winde frisch, die Nachen flott,
Das Steuer flugs zur Hand genommen!
Es zieht voran der Freude Gott,
Er kommt frohlockend nachgeschwommen.
Und ob sich Nacht am Himmel breitet,
Ob Sterne untergehn; was tut's?
Glück auf, du Sohn des frohen Muts!
Ein Sternbild ist's, das dich geleitet.
Du hast am Sturme dich gefreut,
Hast dich ins Brausende gebettet,
Und ehe die Charybdis dräut,
Hat dich ein Gott ans Land gerettet:
Es hielt ein urgewaltger Pol,
Das Vaterland, dich angezogen,
Es hat kein gleifsnerisch Idol
Sein hehres Bild dir weggetrogen.

Das ewge Rom hast du gesehn,
Der Weltstadt mächtge Kathedrale,
Den Pabst und seine Cardinale;
Dir rauschte das gepriesne Wehn
Der Myrten- und Cypressenwälder,
Wo glühnder durch des Lebens Felder
Hinwallt der Wonnen Überfluss,
Drin selbst der Tod behagen muss,
Da ihn mit Lust aus diesen Wogen
So mancher deines Volks gesogen.
Du sahst den Kampf mit dir beginnen
Das dunkle Aug' der Römerinnen —
Die welsche gegen deutsche Macht —
Zum Gott der Lust warst du geladen
Von schmeichelnder gewogner Nacht,
In seinen Fluten dich zu baden;
Und bist mit Hassen und mit Lieben
Doch ganz ein deutscher Mann geblieben,
Und hast zur heimatlichen Minne
Dein sehnend Herz zurückgewandt,

Und hast den Preis mit festem Sinne
Dem Vaterlande zuerkannt.
An seiner Gröfse, seinem Ruhme,
Ein kühner Jäger, treu zu schaffen,
Beschreitest du sein Heiligtum,
Mit Liedern angetan und Waffen.

Du Ritter — und Freund der Bürgerkraft!
Du Bürger — und Stolz der Ritterschaft!
Wie halfst du treu dem Lichte nach,
Das durch die Kirchenfenster brach!
Und gingst dem Manne bald zu Handen,
Dem erst dein Unmut hat gegrollt,
Weil er den Glauben nur gewollt;
Und hast von Herzen ihn verstanden,
Als er der deutschen Rede Klang,
Den irrenden, zum Strome zwang,
Dass er, wo deutscher Mund zu Hause,
Zu allem Volk vernehmlich brause.
Du führst des neuen Tages Bette
Den Bürgern zu in ihre Städte,
Und selbst des Volkes tiefste Schichte,
Ein Feld, da sonst kein Stral geleuchtet,
Hast du besonnet und befeuchtet
Mit frischem Tau und neuem Lichte,
Nicht achtend, ob der Menge Hand,
Der du gelöst des Nackens Band,
Dankbar empfange oder nicht,
Was ihr gebracht der Freiheit Licht.
Und wie du stiegst zur Hütte nieder,
Zu sammeln deines Volkes Glieder,
So hast du kühnlich im Palast
Die Hand des Hauptes angefasst,
Mit glühndem Wort es zu beschwören,
Am Vaterland, so tief zerspalten,
Mit ganzer Seele fest zu halten
Und seinem Volk nur zu gehören;
Und liehst dein Dichterwort so warm
Zu lautem, ruhelosem Werben,
Und hast dein Herz und deinen Arm
Auf Leben eingesetzt und Sterben,

Um zu befrein die deutsche Kraft
Von jener Drängnis aller Haft,
In der das Reich seit Karl dem Franken
Mit ferne schweifenden Gedanken
Der eignen Macht Zerrissenheit
Geholt bei fremder Herrlichkeit;
Und sahst, wie an den Fels so oft
Umsonst des Dichters Worte schlagen,
Wie lang das Recht vergeblich hofft,
Das Schwert zum Sieg voranzutragen.

— — — —

Des Lebens Probe ist der Tod.
Der Meister ist zu Grab gegangen:
Wie Frühlicht auf des Schülers Wangen
Glänzt seines Lebens Abendrot.
Du sahst es, Seele des Verbannten,
Wie dir, von heifsem Dank entzündet,
Der Jünger Hekatomben brannten,
Die sich in deinem Geist verbündet,
Gleich jungen Pflanzern allerwegen
Die Keime deiner Sat zu pflegen;
Siehst, wie sie wuchs und grofs geworden,
Die Sängerschar von deinem Orden,
Wie uns dein Deutschland unvergessen,
Wie wir es fordern fort und fort,
So manch Getreuer auch indessen
Gesprochen sein vergeblich Wort.
Dass unser Volk verloren ist,
Wir glauben's nicht dem Marktgetöse,
Wo Krämergeist der Völker Gröfse
Nach Pfunden und nach Ellen misst. —
Manch Wässerlein hinab den Rhein!
Doch hat sein Quell nicht abgenommen,
Der Tropfen höhlt zuletzt den Stein,
Was wir geglaubt, muss endlich kommen:
Und ein Prophet wird auferstehn,
Zum letzten Ziel voranzugehn,
Ein Mann wie du und doch ein andrer,
Unsteter, heimatloser Wandrer!

J. G. Fischer.
Aus: Zugleich ein Sänger und ein Held.
(1863.)

An mein Buch.

Wol, büchlein, wilt du es ja wagen,
so zeuch hinaus mit gutem mut,
dan demnach dein gewissen gut,
so gilt es gleich, was man wird sagen.

Demütig küssend zu begrüſsen
der groſsmächtigen göttin hand,
soll dich misgunst und unverstand
weder verhindern noch verdrieſsen.

Gefallen kanst du gar nicht allen,
gefallen vilen, ist zu vil:
hast also dein gewisses spil,
daſs du wirst wenigen gefallen.

Jedoch wie wenig dieser seien,
seind sie gnug, weil sie gut und from:
und sie, bei denen du wilkom,
für unfall werden dich schon freien.

Wan du dann so wol aufgenommen
für andern kämest auch herfür,
so wollen frölich bald nach dir
mehr schönere geschwistrigt kommen.

Georg Rudolf Weckherlin.
Widmung des ersten Buchs der Oden und Gesänge. (1618.)

Wan ihr, götliche Liebelein,
ganz gnädiglich mir zugesaget,
als ich bei eurem brünnelein
euch zu begrüſsen mich gewaget,
Durch meiner oden süſsigkeit
die torheit derer kund zu machen,
die mit schimpf und unsinnigkeit
die teutsche poesei verlachen:

so machet nu, o süfse schar,
jetzt eure zusag mit mir wahr
und helfet meine wort recht setzen,
dass sie die götter selbst ergetzen.

G. R. Weckherlin (1610).

An H. Weckherlin,

beeder Königreichen in Grofs Britannien Rahts-Secretary.

Du edle rechte hand der götter diser orten,
der du gar weit und breit mit nachtrücklichen worten
ausrichtest ihr befehl mit einem federkeil,
die heer vom Nord nach West du zwingst in aller eil
und durch die schwarze farb, so aus dem rohr thut fliefsen,
du machst manch roten schweifs fürs vatterland vergiefsen:
wie vil hast du erweckt aus süfsem schlaf der lüst,
des müssiggangs, der eitelkeit und böser rüst
des teufels und geführt ins weite feld der ehren,
vor ihre freiheit sich für tyrannei zu wehren?
Hat dan dein Genius, vor diesem nur bewegt
durch parnassischen geist, den panzer angelegt?
weifs er kein liebes trüb in reimen mehr zu setzen?
kan er dan nichts als feind, kein freindin mehr verletzen?
vom goldhärigen got empfange difs geschenk,
Die schwestern neun hiemit seind deiner eingedenk:
sein gnad, und ihre gunst dir klärlich zu beweisen,
haben sie nicht gespart die silbere hufeisen
des Pegasi, daraus sie difs Pocal formirt
und mit der Quint essenz Aganipps quell geschmirt.
Minerva läfst dabei dich deiner pflicht ermahnen
als den vornembsten einen ihrer underthanen,
dafs du, der menschen freud, der tugend himmlisch licht,
der buhlen zeitvertreib, der helden ihr geschicht
nach einem vollen trunk, den Hebe wird einschenken,
in reimen dichtung solst auch meiner oft gedenken.

Pfalzgraf Karl Ludwig (1646).

Trutz-Nachtigall.

Wann Morgenröt sich zieret
  Mit zartem Rosenglanz
Und gar sich dann verlieret
  Der nächtlich Sternentanz:
Gleich lüstet mich spazieren
  Im grünen Lorberwald,
Allda dann musicieren
  Die Pfeiflein mannigfalt.

Die flügelreiche Scharen,
  Das Federbürschlein zart,
In süfsem Schlag erfahren,
  Noch Kunst noch Atem spart;
Mit Schnäblein wolgeschliffen
  Erklingens wunderfein,
Und frisch in Luften schiffen
  Die schöne Mütterlein.

Der grüne Wald ertönet
  Von krausem Vogelsang,
Mit Stauden stolz gekrönet
  Die Kruften geben Klang,
Die Bächlein krumb geflochten
  Auch lieblich stimmen ein,
Von Steinlein angefochten
  Gar süfslich sausen drein.

Die sanfte Wind in Luften
  Auch ihre Flügel schwach
An Händen Füfs und Huften
  Erschüttlen mit Gemach;
Da sausen gleich an Bäumen
  Die lind gerührte Zweig,
Zur Musik sich nit säumen,
  O wol der süfsen Streich!

Doch süfser noch erklinget
  Ein sonders Vögelein,
So sein Gesang vollbringet
  Bei Sonn- und Monetschein.
Trutz-Nachtigal mit Namen
  Es nunmehr wird genannt,
Und vielen wild und zahmen
  Geht vor ganz unbekannt.

Trutz-Nachtigal mans nennet,
  Ist wund von süfsem Pfeil,
In Lieb es lieblich brennet,
  Wird nie der Wunden heil.
Geld, Pomp und Pracht auf Erden,
  Lust, Freuden es verspott
Und achtets für Beschwerden,
  Sucht nur den schönen Gott.

Nur klinglets aller Orten
  Von Gott und Gottes Sohn
Und nur zun Himmelpforten
  Verweisets allen Ton.
Von Bäum zun Bäumen springet,
  Durchstreichet Berg und Tal,
In Feld und Wälden singet,
  Weifs keiner Noten Zahl.

Es tut gar manche Fahrten,
  Verwechslet Ort und Luft,
Sichs etwan setzt in Garten
  Betrübt an holer Kluft,
Auchs etwan freudig singlet
  Zusampt der süfsen Lerch,
Gott lobend es umbzinglet
  Den Öl- und ander Berg

Auch schwebets auf den Weiden
  Und will bein Hirten sein,
Da Cedron kombt entscheiden
  Die grüne Wiesen rein,

Thut zierlich sammen raffen
  Die Verslein in Bezwang
Und setzet sich zun Schafen
  Pfeift manchen Hirtensang.

Auch wieder da nit bleibet,
  Sichs hebt in Wind hinein,
Den leeren Luft zertreibet
  Mit schwanken Federlein.
Sichs setzt an grober Eichen
  Zur schnöden Schädelstatt,
Will kaum von dannen weichen,
  Wird Kreuz noch Peinen satt.

Mit ihm will mich erschwingen
  Und manchem schwebend ob
Den Lorberkranz ersingen
  In Teutschem Gotteslob.
Dem Leser nicht verdriefse
  Der Zeit und Stunden lang,
Hoff, ihm es noch erspriefse
  Zu gleichem Cithersang.

Friedrich Spee. (Um 1630.)

An Herrn Martin Opitz, fürtrefflichen teutschen Poeten.

Indem mein ohr, hand, mund schier müd, die schwere plagen
  die diser grosse krieg mit schwert, pest, hunger, brand
  und unerhörter wut auf unser vatterland
  ausgiefset, ohn ablafs zu hören, schreiben, klagen:
Da ward mit wuuder mir und mit wohn fürgetragen,
  mein Opitz, deiner lieb und freindschaft wertes pfand,
  pfand, welches mir alsbald die feder aus der hand
  und aus dem mund und geist die klag und leid geschlagen;
Dan ja dein orgelstreich und deiner harpfen klang
  so lieblich das gehör und herz zugleich berühren,
  das, wer (sinnreich) mit mir erforschet ihren zwang,
Der kan nichts dan dein werk und wort zu herzen führen
  und sein mund muss dich bald mit einem lobgesang
  und seine hand dein haupt mit lorberzweigen zieren.

G. R. Weckherlin.

Bei Martin Opitzen hocherfreulichen Gegenwart zu Königsberg 1638.

Ist es unsrer Saiten Werk
Je einmal so wol gelungen,
Dass wir dir, o Königsberg,
Etwas Gutes vorgesungen,
So vernimm auch dies dabei,
Wer desselben Stifter sei.

Dieser Mann, durch welchen dir
Jetzt die Ehre widerfähret,
Dass der Deutschen Preis und Zier
Sämtlich bei dir eingekehret,
Opitz, den die ganze Welt
Für der Deutschen Wunder hält,

Ach der Ausbund und Begriff
Aller hohen Kunst und Gaben,
Die der Alten Weisheit tief
Ihrem Erz hat eingegraben,
Und der lieben Vorfahrt Hand
Uns so treulich zugesandt.

Man erschricket, wenn er nun
Seiner tieferforschten Sachen
Abgrund anhebt aufzutun
Und sein Geist beginnt zu wachen;
Wer alsdann ihn los sieht gehn,
Der sieht Welschland und Athen.

Orpheus gibt schon besser Kauf,
Hört er dieses Mannes Saiten;
Unser Maro horchet auf,
Sagt, was soll mir das bedeuten?
Wird der Weisen Liederruhm
Nun der Deutschen Eigentum?

Ja, Herr Opitz, Eurer Kunst
Mag es Deutschland einig danken,
Dass der fremden Sprachen Gunst
Merklich schon beginnt zu wanken
Und man nunmehr insgemein
Lieber deutsch begehrt zu sein.

Wer hat Eurer süfsen Hand
Diesen Nachdruck mitgegeben,
Dass das ganze Nordenland,
Wenn Ihr schlagt, sich muss erheben
Und so mancher edle Geist
Euch zu folgen sich befleifst?

Lasst den stolzen Thracerfluss
Nicht so trotzig sich ergiefsen,
Und den edlen Mincius
Was bescheidentlicher fliefsen:
Eures Bobers kleine Flut
Nimmt doch Allen nun den Mut.

Wol Euch Herr! Was für ein Lohn
Hat sich hie mit eingedinget,
Das von hier ab Euer Ton
Bifs in jenes Leben dringet,
Dessen Nachklang aller Zeit
Und Vergängnis sich befreit?

Hie konnt' Eure Jugend zwar
Schon den Lorbeerkranz erjagen
Aber dort wird Euer Haar
Erst der Ehren Krone tragen,
Die Euch David gern gesteht
Weil Ihr seinen Fufspfad geht.

Doch wird auch des Pregels Rand,
Weil er ist, von Euch nicht schweigen;
Was von uns hie wird bekannt,
Was wir singen oder geigen,
Unser Name, Lust und Ruh
Stehet Euch, Herr Opitz, zu!

Simon Dach.

Auf Herrn Martin Opitzen seinen Tod, welcher ihm in der nagaischen Tartarei kund getan ward.

Hat mein Verhängnüss denn so ganz zur Unzeit mich
Von Glücke, Vaterland und allem ausgetrieben,
Und war mir denn also annoch nicht alles blieben,
Das einen Geist belebt und muthig macht auf sich,

Du Herzog meiner Lust? Mir hat auch endlich dich
Der allgemeine Rath auf Deutschland aufgerieben,
Dich, du der Menschen Lust und einziges Belieben,
Die warer Liebe lieb und fähig sind, wie ich!

Ich hier der Scythen Raub, wie Naso dort der Geten,
Womit verehr' ich doch dich ewigen Poeten?
Der Weg ist da und dort und aller Enden zu.

Mein erster Geist ist todt, und nun stirbt auch das Leben.
Ich wil zwar, aber schau, wie kann ich dich erheben?
Dich kann erheben recht sonst niemand als nur du.

Paul Fleming.
(Zu Astrachan im Brachmonat 1638.)

Ueber Herrn Martin Opitzen auf Boberfeld sein Ableben.

So zeuch auch du denn hin in dein Elyserfeld,
Du Pindar, du Homer, du Maro unsrer Zeiten,
Und untermenge dich mit diesen grofsen Leuten,
Die ganz in deinen Geist sich hatten hier verstellt.

Zeuch jenen Helden zu, du jenen gleicher Held,
Der itzt nichts Gleiches hat, du Herzog deutscher Seiten,
O Erbe durch sich selbst der steten Ewigkeiten,
O ewiglicher Schatz und auch Verlust der Welt!

Germanie ist tod, die herrliche, die freie,
Ein Grab verdecket sie und ihre ganze Treue.
Die Mutter, die ist hin, hier liegt nun auch ihr Sohn,

Ihr Recher und sein Arm. Lasst, lasst nur alles bleiben,
Ihr, die ihr übrig seid, und macht euch nur davon.
Die Welt hat wahrlich mehr nichts würdigs zu beschreiben.

Paul Fleming.

Nach Herrn Opitzens seinem Versterben.

Um Werdern hats Gefahr, von Hübnern lebt sein Tod;
Von mehren weifs ich nicht. Der Meister deutscher Lieder,
Das Wunder unsrer Zeit, legt seine Harfe nieder,
Difs war sein letzter Ton. Nun, Welt, bewahr dich Gott:

Sie stehn bestürzt, erstarrt, verstummt, itzt blass, itzt rot,
Die deutschen Klarien, um ihre schönsten Brüder.
Kömmt ein Olivenzweig aus Persien nicht wieder,
So steht ihr Lorberwald in seiner letzten Noth.

Regt kein Geist sich denn mehr und ist uns andern allen
In diesen Muth und Lust und Hoffnung ganz gefallen?
Wen aber klag' ich an? Verzeih' mir dieses doch,

Dass mein Gedächtnüs stutzt. Es sind fünf ganzer Jahre,
Dass ich, o Vaterland, fast nichts von dir erfahre.
Ist Buchner nur nicht todt, so lebet Opitz noch.

Paul Fleming.

Opitz.

Ehrwürdigs Moos,
Bewölbt mit einem Ahornhaine,
Umruhe sanft die heiligen Gebeine
Des Mannes, der zuerst, den Grazien im Schofs,
Kraft, deutsche Kraft, in deutschen Wollaut goss!
Den treffe Fluch von seinem Vaterlande,
Er sei des Jünglings Spott und seiner Brüder Schande,
Wer nach der heil'gen Harfe greift
Und keinen Opitz kennt, und mit Verrat im Bunde
Auf Deutschland Undank häuft!
Zersplittert liege seine Leier,
Und jeder Ton, den sie verlor,
Werd' über ihm ein rächend Feuer
Und glüh' ihm seine Sünde vor!

J. B. Michaelis.
(Die Gräber der Dichter.)

Paul Flemings Grabschrift auf sich selbst.
(28. März 1640.)

Ich war an Kunst und Gut und Stande grofs und reich,
Des Glückes lieber Sohn, von Eltern guter Ehren,
Frei, meine, kunte mich aus meinen Mitteln nehren,
Mein Schall flog überweit, kein Landsmann sang mir gleich,

Von Reisen hochgepreist, für keiner Mühe bleich,
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,
Bis dass die letzte Gluth dies alles wird verstören.
Dies, Deutsche Klarien, dies Ganze dank' ich euch.

Verzeiht mirs, bin ichs werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde,
Ich sag' euch gute Nacht und trete willig ab.
Sonst alles ist gethan, bis auf das schwarze Grab!

Was frei dem Tode steht, das thu' er seinem Feinde,
Was bin ich viel besorgt, den Othem aufzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

An Fleming.

Der Lorbeer, dem du glühend nachgerungen,
O Fleming! welke niemals deinen Haren;
Der du durch Schiffbruch, Wüstenein, Barbaren,
Fast bis zum Bett der Sonne hingedrungen.

Du liefsest, wo kein deutscher Laut erklungen,
Die Fremdlings-Poesie sich offenbaren.
Der Länder mehr als Alexanders Scharen
Hat dein Gesang verherrlichend bezwungen.

Du warst der Orpheus jener Argonauten,
Die Deutschland, Friede wünschend, aus der Wolgen
Auf Caspiens Flut gesendet zu den Persen.

Doch als auf dich der Heimat Musen schauten,
Und du zurück kamst, ihnen rasch zu folgen,
Da stach der Tod dich neidisch in die Fersen.

Dem frühen Schicksal ist sein Raub entronnen,
Denn Flemings Lieder werden ewig leben,
Wie kühn sie auch der Kunst Geleis' entschweben,
Wie leicht ihr goldner Faden hingesponnen.

Es drängt sich freudig an das Licht der Sonnen
Das herrliche Gemüt, das innre Streben:
Aufbrausend wie der edle Saft der Reben,
Ein voller Becher, ein lebend'ger Bronnen.

Das Vaterland, die Drangsal wüster Zeiten,
Der Freunde Freundschaft, der Geliebten Liebe,
Und fremder Land' und Völker Herrlichkeiten

Besingt er wechselnd mit gleich regem Triebe;
Ob seine Worte Orients Glanz verbreiten,
Ihr Sinn nach deutscher Art gediegen bliebe.

A. W. v. Schlegel.

Paul Fleming.

Sollt' es auch kein Dichter sein,
Ist's doch eine Sängerkehle,
Die aus frischer, voller Seele
Sang ein Lied, nicht ohne Fehle,
Doch vom Staub der Erde rein.

Was die Welt noch Ew'ges hegt:
Freundschaft, steter Treue Siegel,
Liebe, bess'rer Zukunft Spiegel,
Mannes Pfad durch Haft und Riegel —
Davon ist sein Herz bewegt.

Wandernd in das ferne Land,
Konnt' er singen, immer singen,
Liefs durch kalte Steppen dringen,
Liefs in dumpfer Hitze klingen
Jeden Trost, den er empfand.

Schüttelt uns das Leben kalt,
Drückt es uns mit seinen Gluten,
Will uns langer Pfad entmuten,
Alt und neue Wunde bluten:
Hier ist Balsam mannigfalt.

Lust im Glück und Heil im Schmerz!
Solch ein Sang ist nie verloren;
Sprödes Kosten lass den Toren,
Saug' ihn ein mit offnen Ohren,
Lass ihn strömen in das Herz!

Gustav Schwab.

Simon Dach.

Unterthänigste Flehschrift
an Seine Kurfürstliche Durchlaucht um einigen Unterhalt in meinem schwachen und unvermögenden Alter.

Held, zu welches Herrschaft Füfsen
Länder liegen, Ströme fliefsen,
Die ich auch nicht zäle schier,
Samt den Dörfern und den Städten
Auch die wild- und zamen Thier,

Von dem grofsen Theil der Erden
Lass ein kleines Feld mir werden,
Welches mir ertheile Brot,
Nun die Kraft mir wird genommen
Und auf mich gedrungen kommen,
Beides, Alter und der Tod.

Hat ein Pferd sich wol gehalten
Und zuletzt beginnt zu alten
Und nicht mehr taugt in die Schlacht:
Es muss fressen, bis es stirbet;
Ja kein alter Hund verdirbet,
Der uns treulich hat bewacht.

Lass auch mich nur Futter kriegen,
Bis der Tod mich heifst erliegen,
Bin ich dessen anders werth,
Hab' ich mit berühmter Zungen
Deinem Haus' und dir gesungen,
Was kein Rost der Zeit verzehrt!

Phöbus ist bei mir daheime,
Diese Kunst der deutschen Reime
Lernet Preufsen erst von mir.
Meine sind die ersten Saiten;
Zwar man sang vor meinen Zeiten,
Aber ohn' Geschick und Zier.

Doch was ist hievon zu sagen?
Fürsten schenken nach Behagen,
Gnade treibet sie allein,
Nicht Verdienst, das sie thun sollen,
Nein, sie herrschen frei und wollen
Hier auch ungebunden sein.

Thu, o Kurfürst, nach Belieben.
Such' ich Huben zehnmal sieben?
Nein, auch zwanzig nicht einmal;
Andre mögen nach Begnügen
Auch mit tausend Ochsen pflügen,
Mir ist gnug ein grünes Thal,

Da ich Gott und dich kann geigen
Und von fern sehn aufwärts steigen
Meines armen Daches Rauch,
Wenn der Abend kommt gegangen.
Sollt' ich aber nichts empfangen,
Wol, Herr, dieses gnügt mir auch.

Simon Dach (1654).

An Siegmund von Birken.

Lass dieses Wort des Danks zu dir gelangen,
Du sel'ger Meister! für die teuren Lieder.
Schwebtest voll Lieb' in unsern Garten nieder,
Wo wir von Rosen, Wald und Sternen sangen.

Bekannte Töne dir entgegen klangen,
Weckten in dir die alten Lieder wieder,
Erkanntest uns als treue, deutsche Brüder,
Die tröstend sich in gleichem Leid umfangen.

Vom festen Bündnis gleichgestimmter Geister,
Von des gepressten Vaterlands Beschwerde,
Von Kraft in Hoffnung hat dein Lied gesungen.

Wie bist du uns willkommen, sel'ger Meister!
Zerrissen liegt und kalt die deutsche Erde!
Deutscher Gesang nur hält uns treu umschlungen.

Justinus Kerner (1811).

Mich. Schirmers Biblische Lieder und Lehrsprüche.

Weltscribenten und Poeten
Haben ihren Glanz und Schein,
Mögen auch zu lesen sein,
Wenn wir leben aufser Nöthen;
In dem Unglück, Kreuz und Übel
Ist nichts bessers als die Bibel.

Cato dauchte sich zu stellen
In der Angst mit Plato Buch,
Aber Gottes Zorn und Fluch
Drückt ihn gleichwol bis zur Höllen;
Sein verirrter blinder Sinn
Gieng und wuste nicht wohin.

Was Homerus hat gesungen
Und des Maro hoher Geist,
Wird gerühmet und gepreist
Und hat alle Welt durchdrungen;
Aber wenn der Tod uns trifft,
Was hilft da Homerus Schrift?

Gottes Wort, das ists für allen,
So uns, wenn das Herz erschrickt,
Wie ein kühler Thau erquickt,
Dass wir nicht zu Boden fallen.
Wenn die ganze Welt verzagt,
Steht und siegt, was Gott gesagt.

Wenn die Scharen aller Teufel
Sich empören und bemühn,
Dich von Christo abzuziehn
Und zu stürzen in den Zweifel
Und du sprichst nur: So spricht Gott!
Werden sie zu Schand und Spott.

Darum liebt, ihr lieben Herzen,
Gottes Schriften, die gewiss
In der Herzensfinsternis
Besser sind als alle Kerzen;
Hier sind Stralen, hier ist Licht,
Das durch alles Herzleid bricht.

Unser Schirmer wirds euch lehren,
Wenn ihr, was sein heilger Fleiſs
Ihm zum Trost und Gott zum Preis
Hier gesetzet, werdet hören.
Lobt das Werk und liebt den Mann,
Der das gute Werk getan.

Paulus Gerhardt (1650).

Gott verlässt uns nicht.

In meiner ersten Blüth, im Frühling zarter Tage
Hat mich der grimme Tod verwaiset, und die Nacht
Der Traurigkeit umhüllt; mich hat die herbe Macht
Der Seuchen ausgezehrt; ich schmacht' in steter Plage;

Ich theile meine Zeit in Seufzer, Noth und Klage,
Die Mittel, die ich oft für feste Pfeiler acht',
Die haben leider all erzittert und erkracht;
Ich trage nur allein den Jammer, den ich trage.

Doch nein, der treue Gott beut mir noch Aug' und Hand,
Sein Herz ist gegen mir mit Vatertreu entbrannt,
Er ist's, der jederzeit für mich, sein Kind, muss sorgen!

Wenn man kein Mittel findt, sieht man sein Wunderwerk,
Wenn unsre Kraft vergeht, beweist er seine Stärk';
Man schaut ihn, wenn man meint, er kabe sich verborgen.

Andreas Gryphius.

Andreas Gryphius.

— — —
Wer reden ihn gehört, der hat ihn donnern hören;
Die Honig-Zunge war mit Stacheln ausgerüst,
Der Centner-Worte Trieb erfüllt mit klugen Lehren
Der ernsten Sitten Art mit Anmut angesüst.
Rom rühmt den Tullius, Demosthenen die Griechen,
Er that es beyden gleich, sind sie ihm nicht gewichen.
Wer in dem was er schrieb, sich umsieht, wird ihn gleichen
In Sprüchen Senecen, in Blumen dem Petron;
Wer auf sein Urtheil merkt, der Klugheit Saltz und Zeichen,
Erkennt des Tacitus besondre Spure schon,
In seinen Trauer-Spieln wird Welt und Nachwelt lesen,
Der Teutschen Sophocles sei Gryphius gewesen.
Er hat den Ruhm vermehrt, den Opitz hat erworben,
Es sey in Schlesien der Schwanen Vaterland.
Man klagt nicht mehr so sehr, dafs der Petron verdorben,
Dafs des Ovidius Medea sei verbrand,

Weil sein Papinian, Stuard mit Catharinen,
Heinrich, Felicitas, für die Verlohrnen dienen.
Schwimmt des Terentius sein gröstes Theil im Meere,
Durch Gryphens Lust-Spiel ist uns der Verlust ersetzt.
Ach! dafs die Hand ihm nicht so bald erstarret wäre!
Die Feder nicht verruckt in Pferde-Brunn genetzt,
So würden wir viel mehr von den Gespenstern wissen,
Was Geister sind, und wie der Alten Martern hiefsen.
Ein Blatt aus seiner Schrifft wird weisen Lesern weisen,
Dafs, was er neues schrieb, doch auf die Alten zielt.
Auch Fremde nehmen war aus Schrifften seine Reisen,
Und dafs sein Teutscher Mund mit Frankreichs Zunge spielt,
Dafs Welschlands Schreibens-Art, die Römische Geschichte,
Die Weifsheit Griechenlands beblümen sein Gedichte.
Weil offtmals Bavius auch bei den Teutschen schreibet,
Geschichts, dafs Ronsard nicht viel von den Deutschen hält,
Dafs der Marino Spott mit ihren Schrifften treibet,
Doch wird von Weisen oft ein schlimmer Spruch gefällt.
Wird aber Orleans und Sina Gryphen lesen,
Wird Gryphe beyden solln ihr Lands-Mann seyn gewesen.
Und freylich war er es mit der beredten Zungen,
Die nach der neuen Art so gut mit beyden sprach
Als er die Sprache konnt aus der die Zwey entsprungen,
Und seinem Griechschen gab Athen und Sparta nach.
Er lafs, sprach und verstund die Bücher der Ebreer,
Durchgrübelte die Schrifft und Weifsheit der Chaldeer.
— — —
Ach! aber ach! wo ist Herr Gryph uns hin verschwunden?
Haucht denn der faule Tod auch solche Geister an?
Wird unter soviel Kunst nicht eine Kunst gefunden,
Die den vergifften Dampff des Sterbens dämpffen kan?
Muss sein gelehrtes Haupt voll Geist, voll Glut, voll Himmel,
Itzt Speifs- und Saam-Haus seyn für Fäule, Würmer, Schimmel?
Ja leider! er ist hin! der Tod hat kein Gehöre.
Er reifst wie Stammelnde so auch die Redner hin.
Der Staats-Gelehrten Witz hält er für tumme Lehre,
Und keines Dichters Lied entsteinert seinen Sinn.
Ein Sternen-Seher mifst offt fremder Leute Jahre
Und sieht nicht, dafs er schon den Fufs halb auf der Bahre.
— — —
Herr Gryphens schlechter Theil, der Leib, fault und vermodert,
Zwey Drittel aber sind von der Verwesung frey.

Die Glut, die in der Seel als Himmlisch brennt und lodert,
Setzt die Vergänglichkeit nicht mit den Hülsen bey.
Sein Ruhm und Name wird bei Welt und Nachwelt bleiben,
So lange Schlesien wird gute Reime schreiben.

Sein gut Gedächtniss lebt in danckbaren Gemüthern,
Und seine Schätzbarkeit hat nur der Tod vermehrt.
Der Nachruhm ist der Kern aus allen irdschen Gütern,
Weil Zeit, Blitz, Hagel, Flamm und Glut ihn nicht versehrt;
Der bleibt in tausend Seeln als reinen Tempeln stehen,
Wenn Ehren-Pfeiler falln, Denck-Seulen untergehen.

Am höchsten aber ist die Seele selbst gestiegen,
Die zwar im Leibe, doch mehr in dem Himmel war.
Wenn Tod und Eitelkeit der Seelen ob will siegen,
Baut sie der Ewigkeit ein neues Siegs-Altar.
Des Geistes ewge Glut schwingt sich zu Gotte wieder,
Wenn ihm der Tod macht auf den Grabestein der Glieder.

Wie sehr Herr Gryphens Seel am Himmel hat geklebet,
Als sie noch in der Schal und an den Fesseln lag,
Wie sie die Welt verhöhnt, wie sie nach Gott gestrebet,
Giebt die geistreiche Schrifft des Ölbergs an den Tag.
Wem fromme Seuffzer nicht bei selbtens Lesung kommen,
In dem mufs alles Öl der Andacht seyn verglommen.

Wie er, was eitel war, verächtlich ausgelachet,
Den Tand des Irrdischen geschippt mit Füfsen weg,
Aus Sarg und Grüfften ihm ein Paradis gemachet,
Die Seele rein gebrennt durch Leichen, Stanck und Fleck,
In Gräbern sich erhöht bis über Wolck und Sternen,
Kan man aus seiner Schrifft der Kirch-Hoffs-Reimen lernen.

Difs und wie viel er sonst Andächtiges gesungen,
Kan nicht mein schlechter Kiel in Reime schliessen ein.
Sind seiner Leyer hier die Saiten abgesprungen,
So wird sie doch bey Gott erst recht gestimmet seyn;
Und wir wolln mit der Zeit für Gottes Stuhl zu Ehren
Dem Lamm ein Siegs-Lied ihn vergeistert singen hören.

Ja nach dem Eiteln wird die Harffe seiner Glieder,
Die Sünd und Lust verstimmt, der Tod gebrochen hat,
Mit neuen Saiten spieln dem Höchsten Lobe-Lieder,
Die Haut wird seyn verkehrt in himmlischen Scarlat,
Der Sterbe-Kittel wird ein Unschulds-Kleid abgeben,
Das faul und todte Fleisch unsterblich blühn und leben.

D. C. v. Lohenstein (Die Höhe des menschlichen Geistes).

Dass mein Buch, sagt mir mein Muth,
Noch ganz böse, noch ganz gut.
Kummen drüber arge Fliegen,
Wird Gesundes bleiben liegen
Und das Faule leiden an.
Kummen aber Bienen dran,
Wird das Faule sein vermieden
Und Gesundee recht beschieden.

F. v. Logau.

Von meinen Reimen.

Ich weifs wol, dass man glaubt, dass einer gerne thu
Das, was er gerne sagt; allein es trifft nicht zu;
Die Welt ist umgewandt. Ich kenne manchen Mann,
An Worten ist er Mönch, an Thaten ist er Hahn.
Mein Reim ist manchmal frech, die Sinnen sind es nicht;
Der eine Zeug' ist Gott, der andre das Gerücht.
Ich höhne Laster aus, ich schimpfe böse Zeit;
Denn die macht grofses Werk von grofser Üppigkeit.

F. v. Logau.

Ich schreibe Sinngedichte, die dürfen nicht viel Weile
(Mein andres Thun ist pflichtig), sind Töchter freier Eile.

F. v. Logau.

Lohenstein.

Ach Kleinod dieser Stadt! Ach theurer Lohenstein!
Verzeih, wofern ich dich mit dieser Pflicht versehre
Und dein berühmtes Grab mit frecher Hand entehre,
Verzeih! Der heisse Schmertz reist alle Gräntzen ein.
Ich weifs es allzuwohl, dafs meine schwache Flöte
Vor deinem hohen Ruhm durchaus zu niedrig klingt;
Du forderst einen Thon der prächtigen Trompete,
Der durch die weite Welt bifs an die Wolken dringt.

Doch weil dein sanffter Geist in dieser Sterbligkeit
Mein ungereimtes Thun nicht übel angesehen,
So wird er itzt vielleicht in jener Sicherheit
Den letzten Liebes-Dienst nicht tadeln noch verschmähen.

Doch was bemüh ich mich um Anmut, Schmuck und Pracht?
Sie sind ja fast mit dir in jene Welt geflogen.
Du hast der Poesie den Purpur angezogen,
Und ihr bekräntztes Haupt mit neuem Glantz bedacht;
Itzt legt sie alles hier bei deinem Grabe nieder,
Sie mag sich ferner nicht mit Thon und Klang bemühn,
Sie hasst das Saiten-Spiel und die geschickten Lieder,
Ihr edler Lorbeer-Krantz soll endlich gar verblühn.
Weil alle Schwanen fort, so mag ihr reines Ohr
Kein nichtiges Geschrey der leichten Fincken hören,
Sie fühlt es allzuwohl, was sie mit dir verlohr
Und heist uns ihren Schmertz durch kein Geschwätze stöhren.

— — —
Die Feder fällt mir hin, ich mag nicht weiter gehn,
Genung dass Schlesien den theuren Mann beweinet,
Und nicht nur Schlesien, gantz Deutschland, wie es scheinet,
Mufs über diesen Fall in heissen Thränen stehn.
Die Nacht der Barbarey denckt alles schwartz zu färben
Und nimmt fast täglich zu, die Sternen schiessen fort,
Die Tholen wachsen auf, die Schwanen müssen sterben,
Und die bestürmte Kunst hat keinen sichern Port;
Wofern der Himmel sich nicht in das Mittel schlägt,
Und was noch übrig ist, durch seine Huld behüttet,
So wird die Wissenschaft in Asch und Graus gelegt
Und die gelehrte Welt auffs äusserste zerrüttet.

Wie wird mir? Eben itzt indem ich schliessen wil,
Indem ich meinen Lauff gleich nach dem Hafen richte,
So tritt der Pindus selbst mir völlig ins Gesichte
Und zeigt auff jener Höh ein seltnes Wunder-Spiel.
Ich seh den grossen Geist in reiner Seide prangen,
Er trägt in seiner Hand ein frisches Lorbeer-Blat,
Und seine Scheitel ist mit einem Schmuck behangen,
Den weder Malabar noch Susaratte hat.

Ich schaue nechst bei ihm das hohe Traur-Spiel stehn,
Es heist dem Aeschylus die Segel vor ihm streichen,
Er soll dem Seneca gleich an der Seite gehn
Und kaum dem Sophocles als seinem Fürsten weichen.

Nicht weit von dannen ist Arminius bemüht,
Mit einem Bürger-Krantz die Feder zu bekröhnen,
Durch die ihm trotz der Zeit und trotz der Römer höhnen
Ein unvergänglichs Lob auch in der Asche blüht.
Ihm folgt der Marobod und andre deutsche Helden,
Die dort ein Tacitus nur oben hin berührt:
Sie wollen seinen Preifs der späten Nach-Welt melden,
Dieweil er ihren Ruhm fast Himmel-an geführt.
Und ob des Todes Grimm gleich den geschickten Schlufs
Des Wunder-vollen Werks zu zeitig unternommen,
So folgt es dennoch nicht, dafs es verschwinden mufs:
Man hält viel Perlen hoch, die dennoch unvollkommen.

Ich schaue Schlesien in angenehmer Pracht,
Es hat das edle Haupt der deutschen Lieblichkeiten,
Den Opitz, und nechst ihm viel Tichter an der Seiten,
Die sind auf Lohensteins Verewigung bedacht.
Ein jeder wünschet ihn nach Würden zu bedienen,
Man heist die kleine Loh dem Bober gleiche gehn
Und um den stillen Rand viel Lorbeer-Bäume grünen,
Man heist der Musen Quell ihr zu Gebote stehn.
Man führt ein Ehren-Mahl von Alabaster auff,
Man gräbt sein Conterfeit in Diamantne Schilde,
Der grosse Guttalus hemmt selber seinen Lauff
Und opfert Nard und Wein bei diesem Tugend-Bilde.

— — — —

Ist dis der Tugend Lohn, berühmter Lohenstein,
Und dürffen wir dein Grab mit eitlen Zähren netzen
Und dich vor abgelebt und vor vermodert schätzen?
Was dürffen wir mit Ach und Winseln mühsam seyn?
Wir schänden deinen Ruhm, wir kräncken deinen Nahmen,
Wir kennen weder dich noch deine Trefligkeit,
Wir weinen doch umbsonst und streuen leeren Saamen
Auff dürre Felder aus, wir fehlen allzuweit,

Denn was des Himmels Spruch des Lebens würdig hält,
Kann nimmermehr den Tod und die Verwesung fühlen;
Es lebt, indem es stirbt, es steht indem es fällt,
Und läst der Parzen Hand blofs in den Schalen wühlen.

Mit diesen geringschätzigen Zeilen verehrte das ruhmwürdigste Gedächtnifs des seligsten Herrn von Lohenstein

Christian Gryphius.

An die grosse Fichte auf Herrn Balthasar Friedrichs von Logau Guthe zum Bruckott.

Allhier hat Lohenstein die Leyer aufgehenckt,
Die ihm der Musen-Fürst Apollo selbst verehret.
Euterpens Hand hat ihn das schöne Spiel gelehret,
Minerva hat ihn selbst an ihrer Brust getränckt,
Die Themis aber ihm Mund und auch Kiel geschenckt.
Was Wunder, dass den Klang man überall noch höret,
Und von den Göttern selbst wird seine Schrifft geehret,
Ob man gleich seinen Leib hat in die Grufft versenckt.

Ach! kleidet euch in Flor, ihr Deutschen Pierinnen,
Lasst bei der Fichte Blut statt bittre Thränen rinnen
Um euren Lohenstein, der Deutschen Zier und Pracht,
Der zwar nicht lang gelebt, doch allzu viel verrichtet,
Dafs die gelehrte Welt ihm ewig bleibt verpflichtet,
Weil keiner es im Spiel noch hat so weit gebracht.

Du hoher Fichten-Baum, wie stehst du so betrübt?
Wie dass die Äste sich mit Ach und Weh bewegen
Und statt des sanfften Wests nur Trauer-Winde regen?
Weinst du, dafs Lohenstein, der diesen Hayn geliebt,
Und wie dein Golau that, das Musen-Spiel geübt,
Hat seinen Hirten-Stab hier müssen niederlegen?
Soll diese Gegend denn mehr keine Musen hegen,
Nachdem dein Orpheus dir auch gute Nacht itzt giebt?

Ach! billig hast du wohl auch Ursach zu betrauern,
Dafs dieser edle Stein nicht länger können tauern,
Weil fast dein gantzer Ruhm durch seinen Tod verfällt.
Wo nicht der Himmel wird, was übrig ist, bewahren,
Wirst du in Kurtzem noch erleben und erfahren
Wie sich die Poesie wird haben ganz verstellt.

An Herrn Balthasar Friedrichen von Logau.

Ich höre, liebster Freund, du bist mit eignen Zügen
Dein väterliches Gut nun willens zu beflügen,
Wo dein Herr Vater offt, der Meister unsrer Sprach
Und Teutscher Redligkeit, sang unserm Opitz nach.
— — — —
So denn must du mir auch die Bahne zeigen an
Zur Fichte, die man hier in Brefslau schauen kan,
Bei welcher Schlesien zur Helffte wird gesehen;
Da wollen wir den Neid verlachen und ihr Schmehen
Den Winden geben Preifs, auch ihnen bringen bey:
Dafs diese Ficht ein Bild wahrhaffter Freundschaft sey,
Die, wenn der Nordwind gleich in ihren Ästen wüttet,
Der faule Süd auf sie der Wolcken Krüg ausschüttet,
Der Blitz spielt um ihr Haupt, nur des Gewitters lacht,
Nur ihre Wurtzeln stärckt und ihre grüne Pracht
Der Blätter nicht verliehrt, ja ihr gespitzter Wipfel
Noch immer höher wächst, als wenn Olympens Gipfel
Ihr Stand und Wohnhaus wär; auf welchem nicht der West
Die nur in Asch und Staub gescharrte Schrifft verblässt;
In diesen heilgen Baum wolln wir die Namen schreiben,
Ich weifs, der Himmel lässt darinnen sie bekleiben,
Und seine Rinde wird der Nachwelt zeigen an,
Dafs Liebe nicht verblühn, Gunst nicht verwachsen kan,
Dass wir zwar Nachbarn sind gewesen in den Gütern,
Doch mehr die Neigungen, in Hertzen, in Gemüthern.
In diese Fichte will ich auch auf selbe Zeit
Die Leyer hengen auf, die ich bisher geweiht
Der Teutschen Pieris. Denn könnt ich mit mehr Ehren
Wohl irgends auf der Welt von diesem Spiel auffhören,
Als wo dein Vater offt so sinnreich hat gespielt,
Durch dessen Regung sich mein Geist zuerst gefühlt,
Der dieser Fichte Lob so wuste zu erheben,
Dass unsre Thäler ihm noch einen Nachklang geben.
— — —
Die Nymph Hercinia, die Opitz uns zu mahlen
Mit ihrer Schönheit weifs, schenckt' aus Crystallen Schalen
Uns aus dem Bober-Quell verzuckert Nectar ein
Und sagte: wo ihr wollt in Teutschland Dichter seyn,

So trinckt, difs ist der Brunn der teutschen Castalinnen,
Für dem der Attische nun mufs in Sand verrinnen.
Aus diesem Wasser tranck mein Opitz seinen Geist,
Der Teutschland hat den Weg zur Poesie geweist,
Den Schlesien stets wird für seinen Orpheus ehren,
Den man in Persien vorlängst hat rühmen hören,
Wo man der Tichter Grab wallfarthend suchet heim
Und man Getichte schätzt für süssen Honigseim.
Nun wird im Bober Gold, und Blut im Hebrus flüssen,
Nach dem der Bacchen Grimm den Orpheus hat zerrissen
Und sein besudelt Haupt geworffen in die Fluth.
Zwar hat an Opitz auch Verleumdung ihren Muth
Zu kühlen und sein Grab mit Mist und Fluch zu schwärtzen
Boshafftig sich bemüht. Allein die Himmels-Kertzen
Und Opitzens sein Ruhm krigt nur mehr Glantz und Licht,
Wenn Nacht und Neid sie drückt. Prefst unser Opitz nicht
Dem Pluto Thränen aus durch seine Todten-Lieder?
Er bringt Euridicen aus Tod und Hölle wieder,
Wenn seine Poesie die Todten lebend macht,
Und seine Leyer ist von Musen längst gebracht
Zun Sternen, denn man wird nach ihr die Saiten stimmen,
Weil in dem Bober man wird Fische sehen schwimmen.
Zog Orpheus durch sein Lied die Wälder und das Feld,
So ziehet Opitz gar die Tichter und die Welt
Durch seine Wälder nach. Und da der Venus Rache
Den Orpheus, weil er sprach Proserpinen die Sache
Und dem Adonis zu, durch Weiber rifs entzwey,
So fiel mein Opitz stets der süssen Liebe bey;
Drum schärffte sie ihm selbst die Feder. Wer will lieben,
Mufs lernen mehr was er als Naso hat geschrieben.
Der aber ist nicht werth ein Schlesier zu seyn,
Wer nicht in einen Baum den Opitz schneidet ein.

— — —

Vergnüge du nun mich
Und gönne mir so denn, dass ich in deine Fichte
Zu deines Vaters Preifs mein letztes Lob-Getichte
Dem Opitz schreiben darff. Wo denck ich aber hin?
Erinner ich mich nicht, wie viel ich schuldig bin
Der Oder, die mich mehr hat als die Loh gesäuget?
Die mir mehr Wolthat als der Bober hat erzeiget?
Ist aber mir allein so fremd und unbekand
Des Haupt-Stroms hoher Ruhm, was um den Oder-Strand

Für Schwanen sind gewest, und das so grosse Flüsse
Ein grosser Riesen-Geist für Bächen regen müsse?
Ist mir so bald entfalln, was ich Herr Gryphen schrieb,
Der über Sophoclen die Trauer-Spiele trieb?
Soll der und unser Schwan, dem Hoff und Wälder gaben
Den Namen und den Preiſs, nicht ein Gedächtniſs haben?
Soll dieser grosse Mann nicht an der Fichte stehn?
Ich weiſs zwar, daſs sein Lob in Ertzt ist zu erhöhn,
Sein Bild in Helffenbein und in Porphyr zu schneiden,
Daſs seine Reime sind zu hülln in Gold und Seiden,
Ein Sohn Olympiens solt ihr Verwahrer seyn
Und sie zur Ilias Homerens schlüssen ein
In des Darius Schraan. Wir solten in Cypressen,
In Cedern, die kein Wurm, auch Fäule nicht kann fressen,
In Amianthenstein, den keine Glut verzehrt,
Einpregen seinen Ruhm. Denn Opitz ist zwar werth,
Den ersten Lorber-Krantz in Teutschland zu erlangen.
Er hat mit solchem Ruhm diſs Hauptwerck angefangen,
Daſs keiner nach der Zeit ihm ist geflogen für
Als Hoffmannswaldaus Geist, der Oder höchste Zier,
Der Teutsche Pindarus, dem keiner nach wird kommen,
Hat dieser ausgemacht. Der helle Bober-Fluſs
Der ohne diſs sein Gold der Oder zinsen muſs,
Nimmt seinen Lorber-Krantz von dem beperlten Haare
Und reicht der Fürstin ihn. Spree, Mosel, Elbe, Saare,
Saal, Ister, Wester, Muld und der bemooste Rhein
Läst unsern Oder-Strom den Sitz der Schwanen seyn
Und höret ganz verzückt Herr Hoffmannswaldaus Leyer,
Der Franckreichs Lieblichkeit, der Welschen himmlisch Feuer,
Den Nachdruck Spaniens, der alten Römer Pracht,
Der Griechen Weiſsheit hat in seine Reime bracht.

— — —

So bald die Rosen-Zeit zu reisen uns erlaubt,
So soll dein Fichtenbaum vom Fusse biſs ans Haupt
Vertraute Namen führn, und oben wird man lesen:
Herr Hoffmannswaldau sey Apollo selbst gewesen.

D. C. v. Lohenstein.

Hofmann von Hofmannswaldau.

Zum Dichter machten dich die Lieb und die Natur.
O wärst du diesen stets, wie Opitz, treu gewesen!
Du würdest noch mit Ruhm gelesen:
Itzt kennt man deinen Schwulst und deine Fehler nur.
Hat sonst dein Reiz auch Lehrer oft verführet,
So wirst du itzt von Schülern kaum berühret.
Allein wie viele sind von denen, die dich schmähn,
Zu metaphysisch schwach, wie du, sich zu vergehn!

F. v. Hagedorn.

Auf gewisse Trauerspiele.

Anstatt in seinen Hörern Schrecken
Und sanftes Mitleid zu erwecken,
Füllt der belesene Garzil
Mit Schulgelehrsamkeit sein Trauerspiel,
Hält hier, sowie an allen Orten,
Von grofsen mehr als von geschickten Worten,
So dass man alle Helden sieht,
Die er auf seinen Schauplatz zieht,
Statt römscher Tracht in samtnen Pelzen,
Statt hoher Schuh auf langen Stelzen.

Chr. Wernicke.

Wernicke.

Wer hat nachdenklicher den scharfen Witz erreicht,
Und früher aufgehört, durch Wortspiel uns zu äffen?
An Sprach und Wollaut ist er leicht,
An Geist sehr schwer zu übertreffen.

F. v. Hagedorn.

Über das Bildnis des Freiherrn von Canitz.

Dies Bild zeigt die Gestalt vom teuren Canitz an,
Wer aber ist, der uns sein Herze bilden kann?
Nehmt Demut, Gottesfurcht, Verstand, viel zu ergründen,
Huld, Wahrheit, klugen Scherz, Woltätigkeit und Treu,
Ja wält euch Tugenden und leget sie ihm bei,
Dies ist noch nicht genung; bei ihm war mehr zu finden.

J. v. Besser.

So war von Canitz: redlich, mild,
Alt an Verdienst, noch jung an Jahren,
Der Pindus steht halb öd' und wild,
Seitdem er dessen Tod erfahren.
Der ewge Nachruhm bringt sein Bild,
Die Statskunst seinen Wappenschild,
Die Phoebus heilig will verwahren.

Geschmack, Kunst, Anmut und Natur
Wusst' er in Reimen zu verbinden,
Und traf so leicht der Alten Spur,
Als andern solche schwer zu finden.
Drum klagt die Teutsche Poesie
Wie Hof und Stat: Er starb zu früh.

J. U. König.

Über das Kupferbild vor den Canitzischen Gedichten.

Seht an! Wie sinnreich Canitz war!
Dort will er Doris Denkmal stiften,
Macht da das Laster offenbar,
Preist hier den Schöpfer, dort die Triften.

Der Gratien vereinte Schar
Bringt ihm Blatt, Kiel und Dinte dar,
Sie selbst findt man in seinen Schriften.

Kein Wunder, dass mit solcher Macht
Sein Vers in jedes Herz gedrungen;
Er hat nichts zu Papier gebracht,
Als was ihm die erst vorgesungen.
Die sind auch Schuld, dass nun daran
Kein Kenner sich satt sehen kann.

J. U. König.

Die Alten gehn dir vor, die nimm und lies mit Fleiſs.
Ihr Vorzug kostet sie viel Nächte, Kunst und Schweiſs;
Virgil beschreibt genau, Homer bewegt und lodert,
Anakreon macht voll, Catull kann zärtlich sein,
Horaz ist reich und hoch, der Schwan von Sulmo rein,
Und, was der Sappho fehlt, ist, dass man Mehrers fodert.

Der Neuen Kunst fällt ab; doch geht Petrarcha mit,
Der nebst noch wenigen die rechte Straſse tritt,
Sonst hass' ich insgemein der Welschen hohe Grillen.
Was Ludwigs Gnadenglanz in Frankreich aufgeweckt,
Im Boileau, Racin' und Molière steckt,
Das kann ja auch die Lust gelehrter Sehnsucht stillen.

Der Deutsche kommt sehr spät. Vom Opitz halt' ich viel;
Der Geist des alten Gryph und Flemmings gründlich Spiel
Verdient die Ewigkeit so gut wie Neukirchs Flöte;
Im Canitz find' ich Gold; die edle Lindenstadt
Versteht nicht, was sie schon an Rabners Satyr hat,
Und manchem fehlt August, sonst würd' er ein Poete.

J. Chr. Günther (An Herrn M. von Reibnitz 1720).

Günthers Schatten.

Schon warf der stille Mond mit ruhig blassem Scheine
Sein melancholisch Licht auf schauervolle Haine;
Es schwieg die Welt; der Tau fiel langsam auf die Flur
Und kühlte mit dem West die schlummernde Natur:
Noch wacht ich; heitrer Nacht nachdenkend heilig Schweigen
Kann den entbundnen Geist in seiner Gröſse zeigen,

Wann der ermüdte Tor, von Lärm und Wollust satt,
Kaum fühlt, dass er noch ist und eine Seele hat.
Noch wacht ich; die Critik, die Freundin wahrer Dichter,
Beschäftigte den Sinn. Stolz warf ich mich zum Richter
Verflossner Zeiten auf. Mir schien ein Günther klein;
Mir schien sein niedrig Lied nur fehlerhaft zu sein:
Als mich ein leichter Schlaf mit stiller Macht besiegte
Und die Gedanken sanft in Phantaseien wiegte.
Auf einmal weckte mich ein wild Erstaunen auf:
Das Herz schlug heftiger, erhitzt vom schnellen Lauf
Des wallenden Geblüts: ich sank erschrocken nieder:
Ein kalter Schauer drang durch alle meine Glieder;
Und mein erstarrter Blick sah Günthers Schatten stehn,
In blasser Majestät, ernst, furchtbar, und doch schön.
Aus seinen Augen glänzt ein ruhig hohes Feuer:
Noch hing an seiner Hand die oftbedräute Leier;
Und ein Cypressenzweig war in der linken Hand;
Zu seinen Füfsen floss ein blendendes Gewand.

O Jüngling, der zur Bahn des deutschen Pindus gehet
Und sich, das kühne Lied zu tadeln, unterstehet,
Das ich, das Günther oft, entfernt von Kunst und Zwang,
Berauscht von frohem Wein und freier Liebe, sang;
O tadle mich nicht mehr! Du kannst nicht Günther werden:
Ich könnte — — — sein. Verführung und Beschwerden
Verderbten mein Genie; gieb alle Schuld der Zeit,
Den Sitten unsrer Welt, des Vaters Strengigkeit.
Auch dir hat die Natur den feurgen Geist gegeben,
Der mich entzündet, frei und ungezähmt zu leben.
Dass dich nicht gleicher Trieb in gleiche Not gebracht,
Ist Auferziehung Schuld, Zeit und der Vorsicht Macht;
Nicht eigenes Verdienst. O dank dem ewgen Wesen,
Das dich zu weiser Ruh, und mich zum Schmerz erlesen.
Bei einem stillen Hain, den euch Virgil beschrieb,
Wohin die Frömmigkeit den Sohn Anchisens trieb;
Bei einem stillen Hain, den zärtlich edle Seelen
Zum finstern Aufenthalt verliebter Klagen wälen;
Wo Dido noch betrübt in Myrtenwäldern irrt;
Wo noch der Sappho Lied nach ihrem Phaon girrt;
Wo Procris durch die Nacht von schattenvollen Hainen
Den liebsten Jüngling sucht; wo Thisbe, still zu weinen,
Sich in die Büsche schleicht; kurz, wo der Chor itzt wohnt,

Den strenger Liebe Glut mit bitterm Schmerz gelohnt;
Die Seelen, die auch itzt nicht Lieb und Schmerz vergessen:
Dort liegt ein andrer Wald von Lorbeern und Cypressen.
In diesem irrt erblasst der Dichter traurge Schar,
Die sonst ein Spiel von Glück und Scherz und Liebe war.
Teils schweifen dort umher, versenkt in heilgen Träumen,
Bald über ödes Feld, bald unter hohen Bäumen.
Es fliefst ein seichter Fluss still und betrübt vorbei:
Sein leises Murmeln nährt Ernst und Melancholei.
Und teils versammeln sich, um die gefühlten Plagen,
Durch Trieb und Glück vereint, einander vorzusagen.
In traurger Hoheit hört der Chor der Seelen zu:
Ihr Glück ist Zärtlichkeit, ihr ganz Gefühl ist Ruh.
Dort kann des Orpheus Lied in sanften Harmonien
Nicht Felsen, aber doch noch Tränen an sich ziehen.
Selbst blasser Schatten Ruh empfindet seine Qual.
Er ruft, Euridice! es schallt das dunkle Tal
Euridice! zurück. Nicht mehr verfolgt von Schönen,
Seufzt er: der ganze Chor, mit murmelnd leisen Tönen,
Seufzt nach, Euridice! — Vom prächtgen Rom verbannt,
Weint Naso dorten noch nach Lieb und Vaterland:
Wir aber weinen mit, wenn wir in stillen Chören
Sein klagenvolles Lied, uns selbst bedauernd, hören.
Aus jeder Gegend ist ein Chor von Dichtern da,
Die zürnendes Geschick zum Opfer sich ersah.
Mazias seufzet dort und fühlt die vorgen Triebe:
Dort trauert noch zugleich sein Lied und seine Liebe.
Kein Herz ist, das so treu, so stark, so zärtlich liebt
Als der, dem sein Geschick den Trieb zur Dichtkunst giebt,
Der Musen sanfte Glut erweichet Herz und Sitten.
Nie hat ein grofser Geist der Liebe Macht bestritten.
Der hat ein niedrig Herz, der ihren Trieb nicht kennt
Und, der Natur entwohnt, Empfinden Schwachheit nennt.
Auch Spencer klagt mit uns, die schattenvollen Gründe
Empfinden, wenn er singt, und seufzen Rosalinde!
Umsonst sucht er sein Glück: gelehrter Stutzer Chor
Zog systematisch klug ihm einen Stutzer vor.
Die Weisheit lehrt ihm drauf das stolze Glück verachten;
Doch musste bald sein Herz von Rosalinden schmachten.
Durch reine Liebe wird der Dichter Herz erhöht;
Er liebte, doch umsonst; er seufzte, doch verschmäht.
Er sang, man hört' ihn nicht; der Jugend heitre Blüte,

Der schönsten Bildung Reiz, das redlichste Gemüte,
Dies alles wird verschmäht. Apollo liebte so;
Der Lorbeer blieb zurück und seine Daphne floh.
Wer weiſs, ob ungerührt von dichtrisch sanften Tönen,
Von wahrer Zärtlichkeit, von jugendlichen Tränen,
Die spröde Schöne nicht, verewigt durch sein Lied,
Da sie dem Trieb entfloh, der ihm im Herzen glüht,
Da sie das zärtlichste, das beste Herz betrübte,
Sich selbst verführt, vergaſs und einen Gecken liebte!
Der plump und ungestalt, voll Stolz und Unverstand,
Von ungefär den Weg zu ihrem Herzen fand.
Am Hof will Spencer dann den Wohnplatz sich erlesen:
Wann ist ein groſser Geist bei Hof geschätzt gewesen?
Ob Sidney gleich ihn schätzt, obgleich ihn Essex liebt;
Klugsein ist ein Versehn, das man nicht leicht vergiebt.
Cecil wird bald sein Feind. Sich tugendhaft zu zeigen,
Macht stets bei Hof verhasst. Doch lass mich von ihm schweigen
Und frag nicht nach dem Glück, das ihm sein Lied erwarb:
Die Nachwelt les' es nicht, dass Spencer Hungers starb.
Doch kaum war er erblasst, so seufzten selbst die Toren:
Wieviel hat Engelland mit Spencers Geist verloren!
Ein Grabmal baut man ihm, das sich der Zeit entreiſst,
Und schreibt darauf: Hier ruht der Britten gröſster Geist.
Der hohe Tasso sucht in den belaubten Hainen
Den zärtlichen Petrarch, um still mit ihm zu weinen.
Dies ist der Dichter Lohn, die Frucht von ihrer Müh:
Man ehrt sie nach dem Tod, und lebend hasst man sie.
Was soll ich von mir selbst und deinem K— sagen?
Nicht wir, nein Deutschland war am meisten zu beklagen.
Wenn du mich tadeln willst, so denk an mein Geschick
Und an die Grabschrift erst, die ich gewält, zurück:
„Hier ruht ein Schlesier, weil Lieb und Glück nicht wollte,
„Dass seine Dichterkunst zur Reife kommen sollte.
„O! Pilgrim, lies geschwind und wandre deine Bahn;
„Sonst steckt dich noch sein Staub mit Lieb und Unglück an.
Im stillen Myrtenhain kann sich nunmehr mein Schatten
Frei von der Menschheit Qual mit Flemmings Geiste gatten.
Ich kam, um dich zu sehn, zur Oberwelt zurück:
O Jüngling, traue nicht dem unbeständgen Glück!
Auch du wirst einst vielleicht still und verlassen weinen:
Vielleicht erblick ich dich in unsern stillen Hainen,
Wenn dich ein früher Tod, der Toren furchtbar scheint,

Der wahre Weisen lohnt, mit unsrer Schar vereint.
Des Glückes Lächeln kann ein edles Herz nicht blenden:
Die Jugend blüht bei dir. Sie würdig anzuwenden,
Sei deiner Mühe Zweck. Gieb mit gesetztem Sinn,
Wann es das Glück befiehlt, was es gegeben, hin.
Vergebens hoffest du, vom Unglück frei zu bleiben:
Kannst du noch reizender als ich und Tasso schreiben?
Hast du noch mehr Verdienst, als Spencer? Murre nicht,
Wenn dich sein Unglück trifft! Tu, gleich ihm, deine Pflicht.
Denk nicht, wo Unruh wohnt, ein wahres Glück zn finden;
Und wenn dich Chloe flieht, so denk an Rosalinden.
Die Vorsicht bleibt gerecht und ist drum nicht ergrimmt,
Wenn sie dem Weisen gleich geringe Güter nimmt.
Ihm hat sie mehr als nur, was Toren reizt, gegeben:
Sie gab ihm froh zu sein und tugendhaft zu leben.
Ihr Dichter, deren Lied erhabne Herzen rührt,
Das Laster kühn bestraft, durch Scherz zur Weisheit führt,
Zürnt nicht, wenn wider euch sich Neid und Glück vereinen.
Die Ruh erwartet euch in unsern Myrtenhainen.
Seid mir an Redlichkeit, doch nicht an Fehlern gleich;
Ihr richtet über mich; die Nachwelt richtet euch.
Lernt andre gütiger, euch selber strenger richten:
Glaubt ja nicht allzufrüh, die goldne Zeit im Dichten
Sei schon in Deutschland da. Zwar itzt stimm' ich mit ein:
Weil Preufsens Friedrich lebt, kann sie nicht ferne sein.
Flieht jenen falschen Witz, der späte Römer schwächte,
Der Frankreich halb regiert und euch beherrschen möchte.
Sucht Witz und Schönheit nicht auf allzusteifer Spur:
Wollt ihr erhaben sein, so folget der Natur.
Nichts ist erhabener! O Jüngling, meine Lehren
Sind nicht allein für dich; ganz Deutschland soll sie hören.
Was dir mein Mund entdeckt, schreib deinem Vaterland:
Im Hain erwart ich dich!
So sprach er und verschwand.

J. F. v. Cronegk.

Vielleicht hört mich das Ohr des Vaterlandes nennen,
Wenn seiner Enkel Kind die deutschen Schwäne zält,
Vielleicht wird Opitz mich als seinen Schüler kennen,
Wenn der Elysen Feld uns dermaleinst vermält.

Der Hochmut bläst auch mir den Wahn nicht in die Ohren,
O nein! ich seh' es wol, was Lohenstein getan,
Denn Gryph und dieser stehn in den berühmten Toren
Der grauen Ewigkeit, wie Hofmann, oben an.
Sind doch nicht alle gleich, die nach dem Kaiser reiten,
Was schadets, dass auf mich die letzte Stelle fällt.
Genug vor meinen Ruhm, wenn in den späten Zeiten
Mein Buch, das jetzo keimt, nur einen unterhält.

Günther (An einen guten Freund).

Erstlich zeug' ich von mir selbst auf mein gut und rein Gewissen,
Dass ich mich nach Möglichkeit meiner Pflicht gemäfs beflissen,
Gott zu kennen und zu ehren, meinem Nächsten wolzutun,
Dann auch selbst in meinem Herzen in Vergnüglichkeit zu ruhn.
Falschheit, Bosheit, List, Betrug hasst' ich als die ärgsten Schlangen,
Und worinnen sich mein Fufs irgend hier und dar vergangen,
War ein allgemeines Straucheln, und den Fehltritt, so ich tat,
Sah ich kaum so schnell und plötzlich, als ich um Vergebung bat.
Das worauf mein Ruhm noch trotzt, ist ein ehrliches Gemüte;
Diesen Adel, diesen Schatz kriegt' ich von des Himmels Güte
Mit dem Blutte deutscher Eltern; dieses ward so gut gemengt,
Dass mein leicht versöhnlich Herze keinem was zu schaden denkt.
Lieb und Lust zur Wissenschaft trieb mich von den Kindheitsjahren
Bis auf diesen Augenblick, stets was Höhers zu erfahren,
Und ich kann mich noch erinnern, dass ich schon ums zehnte Jahr
Um die Wirkung meiner Seele vor der Zeit bekümmert war.
Sonderlich ergetzt' ich mich an Natur- und Weltgeschichten,
Aber noch weit eifriger fühlt' ich einen Trieb zum Dichten,
Dass auch weder Ernst noch Zuruf, ja wol gar kein Prügel galt,
Wenn mein Vater auf die Arbeit dieser armen Brotkunst schalt.
Mit der Jugend wuchs die Lust zu den holden Pierinnen,
Und am deutschen Helicon wollt' ich noch wol Platz gewinnen,
Würde nur nicht Zeit und Fortgang mir so zeitig abgekürzt,
Und mein Alter vor den Jahren ins Vergessungsbuch gestürzt.

Günther (Letzte Gedanken).

— Ein güldner Regen von Stralen
Füllt itzo wieder die Luft; der grüne Hauptschmuck der Felsen,
Voll von den Saten der Wolken, spielt blendend gegen der Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel und sieht sich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll lichter Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. Tauch in die Farben Aurorens,
Mal mir die Landschaft, o du, aus dessen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir duften und vor dem Angesicht prangen,
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen,
Zu Ehrensäulen gemacht. —

Aus E. Chr. v. Kleists Frühling.
(1749.)

Dichterhöhe.

Aus Reimern, deren Schwung die Erde nie verlor,
Stieg Haller einst mit Adlersflug empor;
Dass nun, hoch über ihm, viel junge Dichter schweben,
Macht, weil die Bälle sich durch spreizend Gas erheben.

A. Kästner.

An die Dichtkunst.

Gespielin meiner Nebenstunden,
Bei der ein Teil der Zeit entschwunden,
Die mir, nicht andern, zugehört;
O Dichtkunst, die das Leben lindert,
Wie manchen Gram hast du vermindert,
Wie manche Fröhlichkeit vermehrt!

Die Kraft, der Helden Trefflichkeiten
Mit tapfern Worten auszubreiten,
Verdankt Homer und Maro dir,
Die Fähigkeit, von hohen Dingen
Den Ewigkeiten vorzusingen,
Verliehst du ihnen, und nicht mir.

Die Lust, vom Wahn mich zu entfernen,
Und deinen Flaccus abzulernen,
Wie man durch echten Witz gefällt,
Die Lust, den Alten nachzustreben,
Ist mir im Zorn von dir gegeben,
Wenn nicht mein Wunsch das Ziel erhält.

Zu eitel ist das Lob der Freunde!
Uns drohen in der Nachwelt Feinde,
Die finden unsre Gröfse klein.
Den itzt an Liedern reichen Zeiten
Empfehl ich diese Kleinigkeiten;
Sie wollen nicht unsterblich sein.

F. v. Hagedorn.

Hagedorn.

Du weifst viel kräftiger, als einer unsrer Weisen,
Was Menschen glücklich macht, den Menschen anzupreisen,
Du, dessen starkes Lied den aufmerksamen Geist,
Durch alle Neigungen, als Sieger, mit sich reifst,
Und der du deinem Ruhm es nicht für Schande schätzest,
Dass du durch deinen Scherz ein Kennerohr ergetzest!
Dem edlen Weisen gleich, den du uns abgemalt,
Hegst du in deiner Brust, was dir kein Schatz bezalt,
Ein Herz, das von dem Streit der Wünsche nicht empöret,
Allein der Menschenlieb und Grofsmut zugehöret.
Du bist so, wie dein Vers, gefällig, lehrreich, frei,
Und deinem Freunde stets noch mehr, als nur getreu.

N. D. Giseke.

Auf Hagedorns Tod.

Dein Abschied, Thyrsis, schlägt die deutsche Dichtkunst nieder.
Die Anmut, deine Braut,
Die Scherze, deine Brüder,
Und Phantasus, dein Freund, vergessen ihre Lieder
Und seufzen überlaut:
Dein Abschied, Thyrsis, schlägt die deutsche Dichtkunst nieder.

Die junge Harmonie,
Durch dich so schön gepflegt, schleppt ihre zarten Glieder
Und niedliches Gefieder
Beschmutzt durch Tau und Gras, und klaget spät und früh:
Dein Abschied, Thyrsis, schlägt die deutsche Dichtkunst nieder.
Empfindung und Natur, Geschmack und Ebenmafs
Entfliehn mit Amorn vom Parnass.
Schwulst, Schulgelehrsamkeit und steife Kunst sitzt wieder,
Wo deine Venus safs.
Dein Abschied, Thyrsis, schlägt die deutsche Dichtkunst nieder.

J. N. Götz.

Haller, Hagedorn, Drollinger.

Wo lebt itzt der Poet, der Urteilskraft und Geist,
Der Jugend Munterkeit, des Alters Reife weist?
Der kühn und doch gesetzt, durch Kunst, doch unbemühet,
Zwar fliefsend, doch nicht leer, die Herzen an sich ziehet?
Der, was er denken soll, stets in der Sache findt,
Und, was uns rühren soll, zuerst bey sich empfindt?
Der die Natur nicht blofs in denen Werken siehet,
Die sie vor uns gelegt und keinem Aug entziehet?
Der aus der Dinge Spur, so sie im Werk vollbracht,
Erkennt, was sie vermag und dann mit ihrer Macht
Nach ihren Regeln wirkt, nach ihrer Zeichnung schildert,
Was sie erfunden hat, umschränkt, erhöhet, mildert?
Wie Opitz das getan, der in Thuiscons Land
Der Erste die Natur an ihrer Arbeit fand,
Wie hundert Jahr hernach, von ihm erst aufgewecket,
Zween oder drey allein dieselbe Spur entdecket.
Wo lebt, der der Natur noch lässt ihr Recht geschehn,
In dessen Werken wir sie eingegossen sehn
Und, was wir in der Brust von Mensch und Ding empfinden,
Verschiedentlich gefärbt im Schlaglicht wieder finden?
— — — —
Wo leben heut zu Tag, die alles das vollbracht?
O Muse, nenne sie! Du hast durch sie gedacht.
Mein Herze wallt vor Lust, ihr teures Lob zu singen:
Erst dessen, der den Mund der Alpen lehrt erklingen,
Dass eitel Gütigseyn uns an das Licht gebracht,
Und uns zum Vorteil wich das Chaos und die Nacht.

Doch klaget sich der Mensch, von Hochmut aufgeblehet,
Der durch der Schöpfung Zweck sein einzel Glück verstehet,
Dem alles böse heifst, was seinem Kopf misslingt,
Obs in das Ganze gleich Geschick und Ordnung bringt.
Gott schickt das Übel nicht, und was man Übel nennet,
Ist in dem Teile nur, das man vom Ganzen trennet.
Die Seligkeit, die Gott von Ewigkeit umfängt,
Schien ihm nicht selig gnug, sie schien ihm eingezwängt,
Und sie erfüllte nicht des ganzen Gottes Gröfse,
Wenn sie nicht aufser ihm auch andre Ding umschlösse.
Jedoch sein Augenmerk ist Ordnung in der Welt,
Die er in der Natur und an dem Menschen hält.
Die Leiter der Natur, an Wesen und an Gaben
Ganz unermesslich reich, musst eine Stuffe haben,
Recht, wie die Menschen sind, halb Dummheit halb Verstand
Und gleichsam zwischen Vieh und Geist die Mittelwand.
Ihr Wesen ward also nach ihrem Platz gemessen
Und da hat sie das Aug des Schöpfers nicht vergessen.
Des Menschen Torheit ists, dass er sich so vergeht
Und wünscht allda zu seyn, wo schon was anders steht.
O Dummheit, die des Amts, die sich dès Orts beklaget,
Das uns der Gott bestimmt, der jedes Ding betaget!
Erkenne, Mensch, den Stand, erkenn, auf welchen Grad
Von Schwachheit, Sterblichkeit, er dich gesetzet hat,
Und höre den davon, den Berchtolds Stadt gezeuget,
Wo dort die Aar zurück zu ihrem Ursprung steiget,
Die Helden-Mutterstadt, die ihren Ruhm vergisst
Und ihren Dichter noch geduldiglich vermisst!
Ein andrer, dessen Schrift mein wallend Herz bewegt,
Dass mein Gesang sein Lob auf willgen Schwingen trägt,
Ist jener, den ein Schwarm verbuhlter Fröhlichkeiten,
Die Zärtlichkeit, der Witz, der schlaue Scherz begleiten.
Er führte sie zuerst bei Hamburgs Schönen ein.
Bey ihrer Ankunft floh der falschen Frommen Schein,
Der Zunge Furchtsamkeit, die Plumpheit im Betragen,
Der Glieder träge Last, die Minen, die nichts sagen,
Das Lachen ohne Sinn, die schwarze Sudeley
Mit der gekauften Lust und wüsten Schwelgerey.
Wovon er uns erzält, das krieget plötzlich Sitten,
Annehmlichkeit und Reiz wächst unter seinen Tritten.
Die Wahrheit weiset sich in holder Zärtlichkeit,
Und die Natur glänzt hier siegprangend ungekleidt.

Natürlichs dieser Art ist nicht genug zu schätzen
Und dem Erhabnen selbst nur wenig nachzusetzen.
Die Beiden atmen noch. Des Dritten schöner Geist,
Den meine Muse nun von ganzem Herzen preist,
Lebt nur noch in dem Teil, der von ihm ausgeflossen
Und sich in manches Lied von süfsem Klang ergossen,
Worinn er seine Kunst und Hubers Kunst vereint,
Wie beide von Natur einander schon befreundt.

— — —

Sie ziehn uns ihnen nach an Wälder, wo die Schatten
Sich unterm offnen Land mit sanften Westen gatten,
Wo das gemalte Kühl die Phantasie betriegt,
Wo grüne Dunkelheit uns in den Schlummer wiegt.

— — —

Wenn etwan der Poet mich an ein Ufer bringet,
Woran die Flut zerfällt und fallend wiederklinget,
Verführt zuweilen mich das wolgestimmte Lied,
So dass mein Aug umher und nach dem Strome sieht.
Ob künftig seine Flut verstummt und gänzlich schweiget,
Ob sie vom Bette nicht zween schmale Daumen steiget,
Verseigt ihr Wasser doch in der Beschreibung nicht,
Sie fliefset immerfort und klingt in dem Gedicht.
Drollingers Pinsel lässt sich nicht daran begnügen,
Dass er blofs toten Stoff, doch mit belebten Zügen,
Auf seine Blätter malt; er malt nicht nur ein Feld
Voll anmutsreicher Lust, er setzt auch eine Welt,
Die denkt und tut, darauf, die ein Gefühle heget
Und das, was sie empfindt, zu andern überträget.
Sein Geist füllt alles an mit zärtlichem Affekt,
Das Tote wird davon ins Leben auferweckt.
Ihn hat ein böser Tag den Musen hingerücket,
Bevor er sich genug nach seinem Wunsch geschmücket.

— — —

Die sind es fast allein, die nach Verdienst zu ehren,
Gerechte Richter heut der Musen Gunst begehren,
Wiewol manch muntrer Kopf schon an dem Tore steht,
Dadurch man in das Haus des Lobgerüchtes geht.

J. J. Bodmer, Die Drollingerische Muse.
(1742.)

Von Hohenstaufens Haus, das Kron und Apfel führte
Und auch Sicilien mit starker Faust regierte,
Entsprang aus finstrer Nacht der ungewohnte Stral
Und schimmerte von dar durch Deutschlands weiten Sal.
— — —
— — —
Mit Conradinens Blut zerrann die kurze Pracht,
Und Deutschland fiel zurück in die barbar'sche Nacht.
Kein Dante kam hernach wie im Ausonschen Lande,
Der den versengten Grund an Stygis schwarzem Strande
Mit frechem Fufs betrat, sich durch die Hölle drang
Und wiederum heraus mit mächt'gem Flügel schwang,
Durch abenteuerliche phantastischwilde Welten,
Bis sich die müden Füfs' im Sternenboden stellten,
Da er den heisern Ton, der erst so hart erklang,
Verkehrt in lieblichen, süfsschallenden Gesang.

Die Sonne lief indes den Tierkreis auf und nieder
Und bracht' in langer Reih die Jahr' und Zeiten wieder,
Als Brand Gewärmann ward, dass auch ein deutsches Haupt
Mit reinem Witze denkt, den ihm kein Buhurs raubt.
Der Narr war sein Gesang, (Stoff gnug und zu verschwenden)
Den er mit Fleifs und Müh gesucht in allen Ständen,
Und wie er sich verkappt, den Weisen gleich zu sehn,
Und wie er sich bemüht, die Namen zu verdrehn,
Und ihm sein töricht Tun für Weisheit aufzubinden:
So hat er doch gewusst den Gauch im Nest zu finden.
Sein Geist war aufgeweckt und heiter seine Brust,
Wenn er die Narren zält', erweckten sie ihm Lust,
Wie er denn glücklich war, mit kurzweilsvollen Bildern,
Wovon die Ähnlichkeit ins Auge fällt, zu schildern.
Allein soll auch der Vers, die Red- und Schreibensart
Ein sächsisch Ohr erfreun, so muss es nicht zu zart,
Nicht schwach und leckern seyn. Ich muss fürwahr die Alten
Für glücklicher als uns, wo nicht für weiser, halten,
Dass sie dies kleine Glied gewöhnt zur Strengigkeit;
Ihr wolgehärtet Ohr blieb Stich und Schlag befreyt,
Wenn gleich der rauhe Vers gleich einem Waldstrom brüllte,
Und heisrer Wörter Zorn die Luft mit Knarren füllte.

Ein Misston in dem Reim, ein Wort, das nicht mehr ganz,
Von seinem Vorderteil gestümmelt bis zum Schwanz,
Kann heut zu Tage noch dem Engelsmanne schmecken,
Der so, wie Brand getan, die Sylben pflegt zu recken
Und sich bey dem Geschmack doch wolgesittet glaubt.
Gewiss, der Zärtliche lebt vieler Lust beraubt.
Nach Branden kam ein Kopf von Rabelais Verwandten,
Des Name Fischart war, der Liebling der Bacchanten.
Sein Geist war aufgelegt zur Possenreifserey,
Als ob er mit dem Leib von einer Erden sey.
Wiewol, dass wir ihn nicht an seinem Lobe kränken,
Er konnte, wollt er je, natürlichscherzhaft denken.
So hat sein glücklich Schiff zwar einen lustgen Grund,
Und giebt doch die Natur in scharfen Proben kund.
Durchsichten, Wasserfäll, als so verschiedne Bühnen,
Charakter, Neigungen, auch Reden und Maschinen,
Das alles fehlt hier nicht. Der Rhein, die Lindmag, schauten
Bestürzt und voller Lust die neuen Argonauten.
Allein sein altes Deutsch steht ihm zu sehr im Licht.
Ein sächsisch Auge sieht den schönen Inhalt nicht.

Erasmus hatte längst die Mönchenbrut der Hunnen
Vom Schauplatz weggeschreckt, die Kunst war schon ersonnen,
Dadurch man Wort und Red in Erzt und Messing giefst,
Dadurch die Wissenschaft der Vorwelt sich entschliefst.
So weit kam deutsche List! Drauf sah man die Camönen
Auch in der kalten Luft des Norden sich gewöhnen.
Die Künste fanden sich von selber wieder ein,
Der Seelen ihr Geschmack, die Urteilskraft, ward rein,
Geschwind und ohne Müh, nachdem man von den Alten
Desselben wahre Spur und rechtes Mafs erhalten.
Gemach legt' auch die Sprach ihr wüstes Wesen ab
Und wuchs itzt schöner auf, nach Richtschnur, Mafs und Stab,
Doch langsam und mit Müh, inmafsen der Gelehrte
Das ewige Latein mit mehrer Frucht verehrte,
Als wenn das Deutsche ganz an Witz und Anmut leer,
Für weiblichen Verstand und Handgeschäfte wär;
Bis Opitz zeigete, dass nur ein Kopf der Sprache,
Die reiche Redensart und Kraft ihr nicht gebrache,
Dass sie geschmeidig ist, Verstellung leiden kann,
Nicht starr an Hals und Stirn, dass sie bald himmelan
In prächtiger Gestalt ansehnlich-edel steiget,

Bald ohne Niedrigkeit sich wieder erdwärts neiget
Und Ziel und Maſs behält, und einer Schüssel gleich,
Die auch an niedlichen und warmen Speisen reich.
Versteh alsdann allein, wenn Opitz in ihr denket.
Gieb Acht, wie sein Gedicht sich so verschieden lenket,
Nachdems die Regung heiſst, die er entzünden will;
Wie er beflissen folgt dem vorgesetzten Ziel.

Wann im Vesuvius die Bilder scheuſslich blöken
Und starke Geister selbst vermögend sind zu schrecken,
Ein schrecklicher Begriff stets an den andern streift
Und sich das Grässliche mit jeder Zeile häuft:
Ist Zlatna gegenteils erfüllt mit sanften Zügen,
Das menschliche Gemüt in neue Lust zu wiegen;
Wovon der Bürgersmann, in einer groſsen Stadt
Bey Jahren eingesperrt, ein schwach Empfindnis hat,
Weil mancher dikker Bau und stinkend-wüster Graben
Die Lüfte da gehemmt, mit Gift erfüllet haben.

— — —

Damit wir auch hierzu rechtschaffen tüchtig würden,
Bestrebt er sich den Geist des Zeuges zu entbürden,
Der den Genuss des Lands verkürzend stören kann.

— — —

Denn unserm Opitz war die Quelle nicht verborgen,
Die Sokrates entdeckt und stets ein Weiser trinkt,
Dem in des Lebens Rausch das Haupt und Herze sinkt.
Sein Vielgut wird davon in manchen Strom geteilet,
Das Antlitz aufgeklärt, die Traurigkeit geheilet.
Dadurch bezwang er auch das Ungemach der Zeit,
Worin er lebete, wiewol das herbe Leid
Viel wehmutreiche Vers ihm in die Sinnen legte,
Zuerst doch in die Brust; nachdems ihn bald erregte,
Wenn sein Geschlecht und Volk gedrückt des Unglücks Hand,
Gleich zärtlich an Gefühl, an Geist und an Verstand:
Zwar zärtlich am Gefühl, doch dapfer an dem Herzen.

— — —

Wie hoch sich Opitzs Geist vom niedern Schwarm erhoben,
Bewundre, bist du weis', in zwo durchlauchten Proben:
Einmal, wo er den Mensch, Natur und Schöpfung singt
Und durch des Machers Plan mit festen Schritten dringt,
Hernach wo er voll Geists ein höher Wunder preiset,
Das Liebe sonder Ziel und End und Maſs beweiset;

Wie der des Himmels Spring und erstes Rad bewegt,
Die Gottheit beygesetzt, die Menschheit angelegt.
Man sah ihn dorten gehn, wo Jordans Brunnquell fliefset,
Und wo Siloahs Bach die reine Flut ergiefset.
Der Zeug war göttlich hoch, verwundersam und tief,
Die Arbeit ebenfalls.
Wie wenn der Phönix itzt nach dem ägyptschen Theben
Den Flug gerichtet hat, den Atem aufzugeben,
Das ganze Vogelheer ihn voll Verwundern sieht,
So seltsam an Gestalt, an Farbe, Kraft, Gemüt:
So sah man damals auch den eingen Opitz fliegen
Und auf der Flügelkraft sich wolbedächtig wiegen:
Tiz, Tscherning, Flemming, Rist, Harsdörfer, Capko, Dach,
Und noch zehn andre mehr sahn ihm begierig nach,
Ermunterten sich oft und spannten ihr Gefieder;
Umsonst, der Körper zog den Geist zur Erden nieder.
Sie weisen hier und dar an eines Verses Bord
Ein wohlgeschildert Bild, ein glücklichkühnes Wort;
Man sieht sie manchem Ding Geist, Tun und Wesen geben,
Das sonst unwesentlich, untätig, leer an Leben;
Dadurch sticht ihr Gedicht mit schimmerreichem Glanze,
Da mans nicht hofft, hervor: allein wo bleibt das Ganze?
Sind die Gedanken wahr, so sind sie auch gemein,
Die Neigung ist nicht hoch. Gesetzt, der Vers ist rein,
Nach Zalen, Mafs, Gewicht kunstmäfsig abgemessen,
Wär in dem Inhalt nicht Zal, Mafs, Gewicht vergessen.
Kopf, Fufs und Glieder sind einander selten gleich,
An Wörtern sind sie mehr, als an Gedanken reich.
Fern ists, dass selbige sich in einander senken,
Sie geben euch nichts heim zu fühlen und zu denken:
Das macht, es fehlet hier am philosophschen Geist,
Der den Poeten erst in seinen Vorteil weist,
Bis auf den innern Grund der Dinge durchzudringen.
Daran war Opitz reich und zog aus allen Dingen
Der Wahrheit schönste Zierd und beste Kraft herbey;
Dadurch ward sein Gedicht inwendig schön und neu.
Die andern fliegen auf, damit sie plötzlich fallen,
An eignem Leben leer, gleich aufgeschlagnen Ballen.

Gryph hatte noch nicht recht gelernt was sich gebürt,
Eh man die Satzungen des Trauerspiels studirt,
Wie durch Beschreibungen die Sachen auszudehnen,

Wie künstlich auszuziehn, wie artig zu beschönen;
Wodurch das süfse Leid und Schrecken sich erweckt,
Durch was für Schlüssel man des Herzens Spring entdeckt,
Geschweige, dass er sich bemühte einzugehen,
Auf was für einem Grund die Trauerspiele stehen,
Was ihre Kunst befiehlt, was sie für Regeln liebt,
Was sie für Art und Mafs dem Ding und Umstand giebt.
Er wusste nicht, dass sie von viel verschiednen Stücken,
Die künstlich eingelegt, sich fein zusammen schicken,
Nur ein Gewebe webt, nur einen Körper schleufst,
An welchem jedes Glied nett in das andre fleufst;
Der ungeheuer wird, wie Missgeburten lassen,
Wenn alle Teile nicht genau zusammenpassen.

Ein zorniges Gestirn hat Waldau hergebracht,
Den schlesischen Marin, der frech und unbedacht
Von Opitz sicherm Gleis begunte auszugleiten.
Er wandte sich von ihm, jedoch zur linken Seiten,
Begab sich unverwarnt auf einen dunkeln Weg,
Lief in der Irr herum, durch Dornbusch und Gehäg,
Nach einem falschen Schein. Er ward zuerst verleitet,
Hernach verführt er selbst. Sein Irrtum ward verbreitet
Und steckte Deutschland an, wo bis auf diesen Tag
Der Schüler sich davon nicht leicht befreyen mag.
Ihm fehlt' es an Verstand, den Geist geschickt zu lenken
Und in die Fabel selbst der Wahrheit Schein zu senken,
In einem Gegenstand das feinste Licht zu sehn,
Das Mittelmäfsige mit Fleifs vorbeyzugehn.
Bei ihm bekam der Geist den Rang vor dem Verstande,
Dass er an Wahrheit Statt ein Sinnenspiel erfande
Und auf Wahrscheinliches, das seinen Schutz noch findt,
Umstände bauete, die ungeheuer sind.
Metaphern pflanzet er aus metaphorschen Worten,
Hier wird er ungereimt und unerträglich dorten.
Hat er einst für ein Ding ein ähnlich Bild erdacht
Und statt des rechten Worts ein fremdes angebracht,
Was denn für Sachen sich im Bilde nur eräugnen,
Die hält er sich befugt dem Urbild zuzueignen,
Gesetzt, dass sie sich nur in einem ähnlich seyn,
Gesetzt, sie haben sonst zusammen nichts gemein;
Ist stets an Tropen reich, wenn er sie stets vergeudet
Und ohne Ziel und Mafs das Ding und Wort verkleidet.

Er hüllet die Begriff' in Gleichnis und Figur
Als einen Kerker ein, verbirgt uns die Natur
Und hasst die Deutlichkeit, die uns nichts fremdes bringet,
Die uns mit Bantams Wahr nicht in Verwundrung singet.
Mit solchem falschen Witz düngt Hoffmann sein Gedicht
Und weis't, wie Janus Kopf, ein doppeltes Gesicht.
Indessen prangt er hoch mit dem gemischten Witze
Und setzte sich voll Wahn auf des Parnasses Spitze.

Bewundrer fehlten nicht; der hochgefärbte Schein
Nahm bald das junge Volk von leichten Sinnen ein,
Den Lohenstein zuerst, der, von dem Neid besessen,
Den Kranz ihm von dem Haupt zu reifsen sich vermessen
Und in dem Eiferstreit, zu seiner eignen Schand,
(Verlust war rühmlicher) unglücklich überwand.
Er braucht ein Gleichnis nicht zu einem Leitungsfaden,
Nein, sondern nur den Kopf der Bürde zu entladen,
Womit die Wissenschaft, die drinnen ungeschickt
Auf einem Haufen liegt, die schwache Hirnschal drückt.
Und was noch fremder ist, er brauchts zum Überführen,
Den zweifelnden Verstand dadurch mit Macht zu rühren,
Obs gleich nicht auf dem Grund einförmger Sachen ruht,
Wie ein unstreitiges bekanntes Beyspiel tut.
Es ist ein leichtes Ding, dergleichen umzukehren,
Sich damit wider den, der sie erfand, zu wehren.
Ein solches Gleichnis ist vielmehr ein Ungleichnis
Und fället seinen Mann mit dessen eignem Spiefs.
Nach solchen nur allein ist Lohnsteins Sinn gerichtet.
Es sey, dass er ein Spiel von Traurenden erdichtet,
Das in dem Innersten das Herz erschüttern soll,
So ists an Seufzer Statt von Gleichniswörtern voll.
Es sey, dass Marc Anton, dass Sophonisbe sprechen,
Pflegt unterm Umhang stets er selbst hervorzubrechen.
Sie zeigen Lohensteins gelehrte Schulfigur
In seiner eigenén unläugbaren Natur.
Als seine dunkle Sprach in kiefslingharten Tönen
Auf dem Parnass erklang, erschraken die Camönen,
So sehr, als vor der Zeit, da der von Nürnberg kam
Und einen Überfall des Berges unternahm;
Sie flohen Schrecken-voll auf dessen beyde Spitzen
Und liefsen Lohenstein in seinen Sümpfen sitzen.

Inzwischen aber blieb der Musen reine Schar
Von Freuden nicht entblöſst, ihr Tempel und Altar
Nicht unbesucht und leer, ihr Quell und Berg nicht öde.
Es fehlte nicht an Kunst, Geschmack und schöner Rede.
Man nahm noch hier und dort mit kunsterfahrner Hand
Vor Süſsigkeit des Klangs den triftigen Verstand.
Doch, Muse, lass uns auch der Dichter Namen wissen;
Sie waren nur um Lob in deinem Dienst beflissen.

Zum ersten nennet sie, o freyer Canitz, dich,
Der von des Hofs Gedräng in sich hinein entwich
Und mit gelindem Hohn der Narren sittsam lachte:
Ein artiger Satir, der philosophisch dachte
Und höflich lebete; sein Vers ist sanft und leicht,
Wiewol der Inhalt schwer, sein Grund nicht trüb und seicht.

Zween andre führt der Ruhm mit ihm auf einem Wagen,
Den hat uns Schlesien und den die Schweiz getragen.
Gieb Acht, wie der Affekt in Günthers Rede blitzt,
Wiewol ihn die Vernunft mit eisern Waffen schützt.
Wenn er sein Elend klagt, muss jeder sich ergeben;
Nur um des Vaters Herz musst' Erz und Eisen schweben.
Sieh dann, wie Haller dort mit starkgesetztem Mut
Verräterische Blick ins Menschen Busen tut
Und selbst auch der Vernunft, die uns zu Menschen machet,
So wie der Tugenden und ihrer Ohnmacht lachet.

Ihr Stylus sticht hervor, nach sehr besondrer Art,
Des Schlesiers ist stark, nachdrücklich, doch was hart,
Dieweil er stets ein Ding, das vor sich nicht bestehet,
Kein eignes Wesen hat und nur mit andern gehet,
Als was selbständigs malt, mit Geist und Ton beseelt;
Gut, wenns mit Maſs geschieht. Wahr ist es, er erwält
Ein metaphorisch Bild mit glücklichem Verstand
Von Landesübungen und weist des Künstlers Hand,
Indem er Sprüchen selbst der Neuheit Anmut borget,
Und alles fällt ihm ein und kommt ihm unbesorget.
Des Schweizers Schreibart ist von Gegensätzen voll,
Die nicht, zum eiteln Putz, von Wissbegierde toll,
Ein seichter Geist erfand; die in der Sache lagen
Und die die Wahrheit ihm zu schreiben aufgetragen,

Weil menschlich Urteil gern sich selber widerspricht
Und wenn es nicht sich selbst, die Tat es leichtlich bricht.
Wenn dieses edle Par die sanfte Laute rühret,
Wird Klang und Harmonie durch Brust und Blut geführet;
Dann zeugt sich holde Lust und ein vergnügtes Tun,
Die Sorgen schlafen ein, die schlimmen Wünsche ruhn.

Um ihren Wagen her seh ich drey andre hüpfen
Und mit der Wahrheit Scherz und Ernst mit Spott verknüpfen,
Den Dithmars, der vom Pers' und reichen Iuvenal
Mit künstlichem Betrug viel schöner Federn stahl;
Den scharfen Wernike, der Wahr und Falsch nicht mengte
Und seinen reinen Witz mit Unwitz nicht besprengte,
Der das geschminkte Nichts in Waldaus Lied erkannt
Und ders auch ohne Furcht ein buntes Nichts genannt;
Der dritte kam hervor von den berühmten Linden,
Die Mutter feiner Zucht sich lehrreich zu verbinden.
Sang dieser ungefehr der Liebe keusche Glut,
So trieb der Griechen Kunst die Flammen in das Blut.

Sprich, Muse, wer der ist, der so alleine kömmt?
Brocks, der kein schlechter Lob auf seine Flügel nimmt,
Als nur des Schöpfers selbst. Merkt wie im Teil und Ganzen
In Sternen, Feuer, Luft, in Früchten, Blumen, Pflanzen,
Sich Farbe, Schmuck, Gestalt und Art so vielfach weist,
Als vielfach Gottes Kunst und unerschöpft sein Geist.
Dennoch hat der Poet in Teilen und im Ganzen
In Sternen, Feuer, Luft, in Früchten, Blumen, Pflanzen,
Die Farbe, Schmuck, Gestalt der bildenden Natur
Durch manch geschicktes Wort und fruchtbare Figur
So vielfach vorgestellt, dass sich vor seinen Bildern
Die Dinge noch to tief im Aug und Hirne schildern.

Hat Brockes alles dies in seiner Brust erwogen
Und nie mit falschem Putz Natur und Licht betrogen
Und die Verwunderung, so sie in uns gebiert,
Samt der geheimen Lust, womit sie Herzen rührt,
Mit Prosa-gleicher Red' und Sprüchen nie gehindert,
Mit Vortrag ohne Brand und Anmut nie vermindert,

So sag ich: Brockes ist von göttlichem Geschlecht,
Die Menschheit misst an ihm ihr allgemeines Recht.
Undankbarn, steht ihr an, ein Denkmal ihm zu bauen,
Sein Bild in Marmorstein und in Porphyr zu hauen?

(Charakter der deutschen Gedichte 1734.)
J. J. Bodmer.

Ode auf das Absterben des seel. Herrn Brockes in Hamburg.

Mein Schmerz, o Brockes, weint um dich verschwiegne Zähren;
Mein überlegter Schmerz währt noch und soll noch währen,
Wenn man nicht mehr das Lob gemeiner Lieder hört.
Die Zeit vertilgt sie bald, die lobenden Gesänge
Und wischt die Tränen weg, durch die der Wahn der Menge
Verdienste, die er bald vergessen will, noch ehrt.
Nein, mit der Flucht der schnellen Tage
Entflieht mir nicht mein heimlich Leid.
Mein Leid und seine stille Klage
Wächst nur und reifet mit der Zeit.

O könnt' ich durch mein Lied die Herzen mir bezwingen!
Von meinen Schmerzen voll, wollt' ich nur Schmerzen singen,
Und ihnen sollte nicht der Undank widerstehn.
Ich wollt' aus seinem Schlaf den Leichtsinn schnell erwecken,
Aufmerksam sollt' er dann mich hören und mit Schrecken
In meinem Liede dich noch einmal sterben sehn.
Er sollt' an seine Brust sich schlagen,
Empfinden, was er nie empfand,
Sich schämen und voll Reue sagen:
So hab' ich ihn noch nicht gekannt!

Zu lange hab' ich schon, o Brockes, mir geschwiegen;
Ich würde fruchtlos nur den stärkern Gram bekriegen,
Der tief in meiner Brust nach Seufzern Seufzer zeugt.
Raubt mir die Seufzer nicht, ihr Kenner wahrer Schmerzen,
Ihr nur zur Zärtlichkeit erschaffnen edlen Herzen,
Verzeiht es meinem Gram, dass er so lange schweigt!
Ihr seid es wert, ihn zu beweinen,
Und eure Tränen ehren euch.
Darf sich mein Gram mit euch vereinen?
Mein Gram ist stark und eurem gleich.

Der, welcher, wie er will, auf seiner gleichen Wage
Der Menschen Schicksal wiegt, er zälte meine Tage
Und wog, eh' ich noch war, mein künftiges Geschick.
Er legt' in mich den Trieb der freundschaftlichen Liebe
Und setzte diesen Trieb zum Herrn der schlechtern Triebe
Und sprach zn meinem Geist: Die Freundschaft sei dein Glück!
Lern' es durch Tugend einst verdienen.
Du bleibst nicht deiner Freunde wert,
So bald ein Wunsch noch aufser ihnen
Ein gröfser Glück in dir begehrt.

In Herzen, die er selbst zu meiner Liebe stimmte,
Gab er mir auch das Glück, das er für mich bestimmte,
Die Herzen folgten ihm und wurden gern mein Glück.
Mehr geben konnt' er nicht, und ich nicht mehr begehren.
Mein Dank soll länger noch, als dies mein Leben, währen
Und länger euch erhöhn, euch, Freunde, dich, Geschick!
Lass sie mich stets so dankbar finden,
O Himmel, lehre mich es sein!
Dann werd' ich recht mein Glück empfinden,
Und dann wird dieses Glück erst mein.

So hat sonst dieses Glück mein ganzes Herz empfunden,
Noch schwebt vor mir das Bild der wünschenswerten Stunden,
In denen sich mein Herz, o Brockes, dir entschloss.
Wo mich dein Mund vertraut und freundschaftlich belehrte,
Und ich, durch dich entzückt, schon mehr die Tugend ehrte
Und glücklicher die Welt bewundert' und genoss.
So gab oft in der Zeiten Jugend
Ein Engel Menschen Unterricht
Und lehrte sie, als Freund, die Tugend
Und schämte sich der Freunde nicht.

Die Stunden sind dahin und kehren nie zurücke.
Es ist umsonst, dass ich nach ihnen Seufzer schicke.
Es ist umsonst; hier ist für mich kein Brockes mehr!
Wie fröhlich wär' ich einst in deinen Schofs gekehret,
Geliebtes Vaterland! die Hoffnung ist zerstöret!
Dich werd' ich traurig sehn, denn Brockes ist nicht mehr!
Weissagten mir des Abschieds Schmerzen
Vielleicht schon damals diesen Schmerz?

Ich hofft'; ich glaubte meinem Herzen;
Ich glaubt', und mich betrog mein Herz.

Gott, so sehr hat kein Gram noch wider mich gestritten.
Von der Natur bekämpft, hab' ich nicht mehr gelitten,
Als dein verborgner Rat der Mutter Tod befal.
Ich sah mein Schicksal längst auf den erstorbnen Wangen,
Verliefs sie hoffnungslos, hielt traurig sie umfangen
Und sagte zu mir selbst: Das ist das letztemal!
Sie starb; ich sah sie nicht erblassen:
Doch sterbend schwebt' ihr Geist um mich.
Ich weint' und traurig, doch gelassen,
Pries ich, o Herr des Schicksals, dich.

Mehr Schrecken hat mein Herz bei Brockes' Tod empfunden.
Er übereilte mich in meinen sichern Stunden,
Wie einen Jüngling oft der Tod im Tanze stört.
Ihn, dacht' ich, wirst du einst mit Freuden wiedersehen,
Für deinen Brockes hilft das Vaterland dir flehen,
Und, wer für Brockes fleht, ist der Erhörung wert.
Ihn wird sein heitrer Geist beschützen;
Er weifs die Kunst, sich zu erfreun
Und, um uns länger noch zu nützen,
Auch noch im Alter jung zu sein.

So dacht' ich; aber Gott beschloss schon meine Zähren.
Er starb; Gott wollte nicht das Vaterland erhören,
Und ihn zu schützen war sein heitrer Geist zu schwach.
Du, den das Schicksal ruft, dereinst sein Lob zu wagen,
Gewöhne früh dein Lied zu Tränen und zu Klagen,
Wehmütig klage dir die ganze Nachwelt nach.
Sie wird noch unser Schicksal lehren
Und, dankbarer als unsre Zeit,
Wird sie mehr ihren Brocks verehren,
Wenn Gott ihr einen Brocks verleiht.

In einer Welt, aus der die Tugenden verschwinden,
Wo Rotten wider Gott durch Laster sich verbinden
Und glauben, er sei nicht, wenn ihn ihr Trotz verneint;
Wo der, der ihn bekennt, ihn oft aus Irrtum glaubet,
Und man den Priestern nur noch fromm zu sein erlaubet,
Trat er beherzt hervor und war des Schöpfers Freund.

Er schämte sich der heut'gen Zeiten
Und opferte dem Höchsten Dank.
Ihm weiht' er sich und seine Saiten
Und ihren lehrenden Gesang.

Ihm war des Schöpfers Welt ein Schauplatz seiner Güte.
Von heil'ger Freud' entzückt, erhob sich sein Gemüte
Zu ihm empor, wenn er die Welt mit Dank genoss.
Er wollte nicht allein besitzen und geniefsen,
Man sah aus seinem Aug' oft edle Tränen fliefsen,
Wenn vor der Freude sich ein fühllos Herz verschloss.
Es sollten alle Menscheu Zeugen
Und Herolde des Schöpfers sein.
Der Seufzer Stimme sollte schweigen,
Und jedes Herz mit ihm sich freun.

So war sein Geist, und so sein Bild in seinen Zügen.
Die Tugend liefs er nicht verachtet unten liegen
Und machte das Verdienst, wo er es sah, bekannt.
Und mit dem edlen Wunsch, noch mehr beglückt zu machen,
Folgt er des Himmels Ruf, für einen Stat zu wachen,
Und nahm bescheiden dann das Ruder in die Hand!
Jetzt war er der Gesetze Rächer,
Als Richter selbst ein Menschenfreund,
Und oftmals hat er den Verbrecher,
Den er bestrafte, still beweint.

So, Dichter! mal' ihn uns in lebensvollen Bildern.
Kann deines Pinsels Kunst auch sanfte Tränen schildern,
So lass die unsrigen die spätste Nachwelt sehn!
Mit starken Zügen mal' ihr erst den Gram der Seinen
Und lass das Vaterland und die Gesetze weinen
Und Bürger um sein Grab tiefsinnig traurig stehn.
Lass sie der Freunde Schmerz empfinden,
Wie er auf ihrer Stirn sich zeigt,
Wenn sie sich freundschaftlich verbinden,
Und jeder Brocks vermisst und schweigt.

Dann mal' uns, wenn du kannst, auch Marianens Schmerzen.
Gott schuf ihr zärtlichs Herz nach ihres Vaters Herzen,
Und ihr so zärtlichs Herz fühlt zwiefach den Verlust.
In seiner Wehmut selbst lass es uns mehr verehren.

Gedoppelt liebenswert, vergiefs ihr Auge Tränen,
Und es vergiefse sie an ihres Martins Brust.
Wer wird einst dies zu singen wagen?
Mir wird allein mein Gram zur Pflicht.
Er soll noch währen; meine Klagen
Erschöpfet dieses Lied noch nicht.

N. D. Giseke (1747).

Brockes.

— — —
Mich reizet und entzückt nicht nur
Dein grofses Urbild, o Natur;
Ich liebe dich noch in den Bildern,
Die deine Thomson von dir schildern.
Ihr Lied, obwol zu schwach, zu klein,
Dir nachzusingen, nachzumalen,
Ist dennoch mir von deinen Stralen
Ein angenehmer Widerschein,
Von deiner Harmonien Schall
Ein angenehmer Widerhall.
Sogar an dessen matten Liedern,
Der mit des Botanisten Fleifs
Nur deine Schönheit zu zergliedern,
Nicht als Poet zu malen weifs;
Nie Züg' und Farben sorgsam wälet;
Zwar jedes Härchen ängstlich zälet,
Doch das, was deinen Reiz beseelet
Und uns am meisten rührt, verfehlet;
An diesem selbst ergetzt' ich mich
Als Knab', und meint', ich sähe dich. —

J. A. Ebert.
(An den Herrn C. A. Schmid. 1772.)

Älter, führe mich nur in deinen geschnörkelten Frühlings-
Garten! Noch duftet und taut frisch und gewürzig sein Flor.

E. Mörike.

Ein kritischer Traum.

— Inmittelst näherte sich mir eine Weibsperson von ernsthaftem, strengem Ansehen und mit einem blendend weifsen Kleide angetan. Sie redete mich liebreich an. Ich habe mit Vergnügen gesehen, waren ihre Worte, auf welche dieser heiligen Denkmale deine vorzügliche Aufmerksamkeit gefallen ist: ich billige deine Wal, welche von den herrschenden Vorurteilen dieser Zeit nicht hingerissen worden. Ich selbst will dich durch dieses Heiligtum begleiten: ich will dir die Vornehmsten deines Volkes zeigen, die nebst andern auf dem von Opitz gebahnten Wege beharret und sich eine Stelle bei den Lieblingen der Musen erworben haben.

Sieh! Opitz steht voran. Sein Geist kennt keine Schranken:
Natur ist, was er denkt, und was er schreibt, Gedanken.
Er sang (unsterblicher Gesang!)
Beseelt von einem sanften Feuer,
Noch rauh, doch männlich schön in seine neue Leier,
Da dessen flüchtig Lied, der bis zum Tigris drang,
Oft kühner, öfter schwach erklang.
Wie richtig sprach, wie edel dachte
Der weise Hofmann an der Spree,
Um den in Blumbergs weichem Klee
Ein wolgezogner Satyr lachte!
Sieh einen Menschenfreund um reicher Elbe Strand
Von reger Phantasie entbrannt,
Sein irdisches Vergnügen malen,
Wo doch der übereilten Hand
Manch schwacher Zug entwischt, oft falsche Farben pralen.
Bei Popen steht ein grofser Mann,
Der auf der Alpen Lob im Schnee der Alpen sann:
Des neuen Ausdrucks Glanz umleuchtet weise Lehren,
Und stimmt sein Saitenspiel ein feurig Straflied an,
Wer wird nicht seinen Schwung, den edlen Schwung verehren
Und harte Töne gern verhören?
Mit ihm schwingt am entfernten Belt
Ein angenehmer Geist sein glänzendes Gefieder:
Nie fliegt er bis zum Pöbel nieder,
Er unterrichtet, er gefällt
Dem Weisen, wie der grofsen Welt,

Im feinen Scherz der schönsten Lieder
Und im Johann, dem Seifensieder.
Auch dieser, der umwölkt mit kranker Schwermut scheint,
Hat mit so heiterm Witz erzälet,
Dass, wenn die Fabel spricht, sie seine Sprache wälet.
Doch ach! Melpomene beweint
Dich, welcher im Canut ihr Tränen einst entrissen:
Sie selbst hat ihren jungen Freund
In Marmor aufgestellt, beträmt mit ihren Küssen.
Dem, dessen sanfter Schäferton
Die feinste Schalkheit deckt, und dessen leichte Saiten
Selbst mit Fontainens Leier streiten,
Und deinem alten Freund, Berlins Anakreon,
Den alle Grazien begleiten,
Lässt Amor ihren Ort beim Tejer zubereiten.
An seiner Seite wird noch einem seiner Art,
Dem Vater holder Kleinigkeiten,
Ein ehrenvoller Platz bewahrt.

J. P. Uz (1764).

Uz.

Ich hasste stets die Sitte schwarzer Rotten,
Was heilig ist, leichtsinnig zu verspotten:
Nie unverschämt und niemals ruchlos klang
Mein Jugendlied, wenn ich beim Weine sang.
Religion und Tugend auszubreiten,
Hielt ich für Pflicht in meinen frühsten Zeiten
Und lehrte selbst, ich, der den Wein erhob,
Mein Saitenspiel der Gottheit glänzend Lob.

Die schreiben schön, die gleich den Alten schreiben:
Sollt' ihr Geschmack nicht unser Vorbild bleiben?
Wer ihn verlässt, verlässt auch die Natur,
Verlässt mit ihr der wahren Schönheit Spur.
Wie traurig ist's, dass Deutsche dich verlassen
Und, o Natur, der Regeln Herrschaft hassen!
Schmink' ist ihr Reiz, ihr Reiz ist Künstelei:
Sie fallen ab, ich bleibe dir getreu.
Ich schwör' es dir bei Hagedorns Altären:
Er ist entrückt zu glänzend höhern Sphären,

Doch Deutschland brennt auf ewigem Altar
Ihm Weihrauch an, der Deutschlands Zierde war.
Auf seinem Pfad soll meine Muse wandeln,
Und sollte mich der gröfste Spott misshandeln.

Uz.
(An Herrn Canonicus Gleim. 1757.)

Erinnre dich der güldnen Zeiten,
Als mitten im Tumult gelehrter Streitigkeiten
Voll Jugendfeuers noch die deutsche Muse sang,
Und jugendlich ihr Lied erklang,
Als noch kein Sittenrichter wollte,
Dass Philomele nicht von ihrer Zärtlichkeit
Zur blumenreichen Frühlingszeit,
Ein junger Dichter nicht von Liebe singen sollte,
Nicht von der Freude, bis der Geist
Zu höhern Liedern reift und sich zum Himmel reifst.
Als Vater Hagedorn uns seine Scherze lehrte,
Der Alemannier auf Gellerts Märchen hörte
Und, da er sonst den Hunold las,
Die plumpen Possen nun bei meinem Gleim vergafs,
Da ward auch ich erweckt und wagte mit zu scherzen,
Mit Schalkheit in dem Mund und Unschuld in dem Herzen:
Ich hatte Teil an Deutschlands Lob,
Als unsre Scherze selbst die strenge Schweiz erhob.

Uz.
(An Herrn Kreissteuereinnehmer Weifse. 1767.)

An Uz.

Bald werd' ich dich, o Gegend, wieder sehen,
In der ich einst das erste Licht erblickt.
Ich irre bald auf jenen steilen Höhen,
Die nun der Lenz mit neuen Farben schmückt.
Sei mir gegrüfst, o Land, das mich erzeuget!
Sei mir gegrüfst, geliebte Einsamkeit!
Bald wird der Wald, der jetzt noch traurig schweiget,
Von Liedern laut, der Zärtlichkeit geweiht.

Dann komm, mein Uz! Du riefst in unsre Felder
 Die Grazien, der Gegend unbekannt.
Wie schüchtern sahn sie nicht die stummen Wälder
 Und den noch nie betretnen Regnitzstrand;
Dann komm, der Wald soll froh von Liedern klingen;
 Ich stimme selbst mit schwachen Tönen ein.
Du suchest kühn, Horazen nachzusingen:
 Du singst beherzt, gleich ihm, von Lieb und Wein;
Ich, den kein Schwung zum Helicon geführet,
 Seh schwindelnd nur, nacheifrungsvoll nach dir.
Die Nachwelt wird noch durch dein Lied gerühret;
 Mein Grab umschliefst einst meinen Ruhm mit mir.
O Einsamkeit, die ich voll Ehrfurcht grüfse,
 Komm, hülle mich in deine Schatten ein!
Wenn ich in dir mich vor der Welt verschliefse,
 So leb ich dann der Freundschaft nur allein!
O könnt' ich stets in stillen Wäldern leben,
 Von Ehrsucht frei, von eitlem Volk entfernt,
In Wüsten, wo die Seele sich erheben
 Und, frei vom Zwang, sich selbst empfinden lernt!
Der Wälder Nacht und heilig öde Stille
 Ist jener gleich, die meine Brust erfüllt.
Es sei die Nacht, in der ich mich verhülle,
 Elysium! von dir ein Schattenbild.
Die Stille zeugt die göttlichsten Gedanken;
 Es fühlt sich selbst der stolzgewordne Sinn,
Es flieht der Geist des Erdballs enge Schranken
 Und schwinget sich zu seinem Ursprung hin.
Empfanget mich, ihr schauervollen Schatten,
 Und wenn ich einst mein Leben durchgedacht,
So sollt ihr noch der Asche Ruh verstatten:
 Empfanget mich, verdoppelt eure Nacht!
Die Muse treibt aus dem geweihten Haine
 Von meinem Grab Neugierige zurück.
Verbergt den Rest der ruhenden Gebeine
 Der Sterblichen unheilig kühnem Blick.

J. F. v. Cronegk.

Grabschrift auf Uz.

Geh nun, erhabner Sänger, geh
Aus dem Gewühl betäubender Gerichte
Und tön' entzückt, mit feuerrotem Angesichte,
Die höhere Theodicee!

Klamer Schmidt (1797).

Uz.

Ein deutscher Dichter, Deutschlands wert,
Von aller Welt gelesen und verehrt,
Voll Kenntnis, Kunstgeschmack und Wissenschaft,
Verbindend Witz mit Geist und Kraft,
Ein Philosoph in Worten und in Tat,
Ein Patriot für seines Fürsten Stat,
Ein Richter nach Gesetz, noch mehr nach Recht und Licht,
Im Leben stets sich gleich, gehorsam jeder Pflicht,
Dienstfertig sonder Eigennutz,
Ein Weiser und ein Christ: wer kann dies sein als — Uz?

Chr. F. Weiße (1804).

An Gleim.

Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
Keine Miene belauscht, der es nicht fassen kann,
Dass der Liebling der Freude
Nur mit Sokrates' Freunden lacht.

Du verkennest ihn nicht, wenn du dem Abendstern
Nach den Pflichten des Tags schnellere Flügel gibst
Und dem Ernste der Weisheit
Deine Blumen entgegenstreust.

Lass den Lacher, o Gleim, lauter dein Lied entweihn!
Deine Freunde verstehn's. Wenige kennest du,
Und manch lesbisches Mädchen
Straft des Liedes Entweihungen!

Lacht dem Jünglinge nicht, welcher den Flatterer
Zu buchstäblich erklärt! weiſs es, wie schön sie ist!
Zürnt ihn weiser und lehrt ihn,
Wie ihr Lächeln, dein Lied verstehn!

Nun versteht er's; sie mehr. Aber so schön sie ist,
So empört auch ihr Herz deinem Gesange schlägt,
O so kennt sie doch Gleimen
Und sein feuriges Herz nicht ganz!

Seinen brennenden Durst, Freunden ein Freund zu sein!
Wie er auf das Verdienst dess, den er liebet, stolz,
Edel stolz ist, vom halben,
Kalten Lobe beleidiget!

Liebend Liebe gebeut! hier nur die zögernde,
Sanfte Mäſsigung hasst, oder von Friederichs,
Wenn von Friederichs Preise
Ihm die trunknere Lippe trieft,

Ohne Wünsche nach Lohn; aber auch unbelohnt!
Sprich nur wider dich selbst edel und ungerecht!
Dennoch beuget, o Gleim, dir
Ihren stolzeren Nacken nicht

Deutschlands Muse! In Flug eilend zum hohen Ziel,
Das mit heiligem Spross Barden umschattete,
Hin zum höheren Ziele,
Das der Himmlischen Palm' umweht,

Sang die Zürnende mir; tönend entschlüpfete
Mir die Laute, da ich drohend die Priesterin
Und mit fliegendem Haar sah
Und entscheidendem Ernst; sie sang:

„Lern' des innersten Hains Ausspruch und lehre den
Jeden Günstling der Kunst, oder ich nehme dir
Deine Laute, zerreiſse
Ihre Nerven und hasse dich!

„Würdig war er uns mehr als dein beglücktester
Freiheitshasser, o Rom, Octavian, zu sein!

Mehr als Ludewig, den uns
Sein Jahrhundert mit aufbewahrt!

„So verkündigte ihn, als er noch Jüngling war,
Sein aufsteigender Geist! Noch da der Lorbeer ihm
Schon vom Blute der Schlacht troff,
Und der Denker gepanzert ging,

„Floss der dichtrische Quell Friedrich entgegen, ihm
Abzuwaschen die Schlacht! Aber er wandte sich,
Strömt' in Haine, wohin ihm
Heinrichs Sänger nicht folgen wird!

„Sagt's der Nachwelt nicht an, dass er nicht achtete,
Was er wert war, zu sein! Aber sie hört es doch!
Sagt's ihr traurig und fordert
Ihre Söhne zu Richtern auf!"

Klopstock (1752).

Gleim,

Mitstifter der goldenen Zeit.

Später wein' ich um ihn, doch herzlicher. Später noch weinen
Werd' ich oft, wie so viel ich an dem Teuren verlor!
Ach! je länger die Parze den losen Faden mir anzieht,
Der, mit dem seinen vereint, hüpfende Stunden durchlief,
Barbarei in des Lebens Sitt', in den Künsten der Muse,
Desto nächtlicher ha! schattest du über uns her;
Tilgend die goldene Zeit, die unter den Alpen herabflog,
Die mitstifteten Gleim und der verbrüderte Kleist.

Klamer Schmidt (1805).

Gleim.

Dir ein Vergissmeinnicht, du behaglicher, biederer Alter!
Wo es die Fürsten versäumt, wurdest du Schirm des Talents.
Lahmt jetzt dein Grenadier, im siebenjährigen Kriege
Half er dem alten Fritz wacker mit seinem Gesang.

Aus: Kleine Schwärmer über die neueste deutsche Literatur.
Eine Xeniengabe für 1827, Frankfurt a. M.

Der alte Gleim.

Arm nur war er und tat doch mehr für Dichter und Künstler,
Als von Kaiser und Reich einst mit einander geschah.
Welkt sein eigener Lorbeer, so flechtet ihm eilig aus fremdem,
Hat er doch fromm ihn gedüngt, einen unsterblichen Kranz!

Hebbel.

Götz.

Der Dichter an seine Reime.

Ihr Geschenke der Natur,
Aufgesucht auf Berg und Flur,
Reime, klein an Geist und Leib,
Meiner Jugend erster Ruhm
Und mein liebster Zeitvertreib
Und mein einzig Eigentum;
Von Apollon nicht gezeugt,
Von den Musen nicht gesäugt,
Nur an Amors Seit' erdacht,
Nur zur Fröhlichkeit gemacht:
Wandelt, holde Kinderchen,
Ferne von Pedanterie,
Immer mit den Grazien,
Immer mit der Harmonie!
Wenn euch jemand küssen will,
O so haltet niemals still!
Fliehet mit Bescheidenheit!
Sagt, dass ihr voll Niedrigkeit
Keiner Küsse würdig seid.

J. N. Götz.

Grabschrift des Dichters,

von ihm selbst verfertigt.

Eusebie war mir nicht ungewogen;
Auch trag ich gern die traurige Livrei.
Doch Klios Brust hatt' ich zu früh gesogen;
Sie lehrte mich die fröhliche Schalmei.

Lang' führte mich, nicht ohne Schelmerei,
Frau Cypria an meinen langen Ohren
Mit eigner Hand. — Itzt aber bin ich frei
Und überzeugt, dass sie aus Blut geboren,
Falsch, wie das Meer, wild, wie die Wellen sei.

Götz.

Honigsuchende Bienen summen im Wipfel der Linde,
Wo der süfseste Dichter schläft, und aus dem Gesträuche
An dem Rande des nahen Silberbaches erschallen
Klagelieder der Nachtigall für den Sänger der Liebe.

Des Dichters Sohn (1785).

Mein Götz, der dritte Mann.

Anakreon und Plato gingen
Umarmt am Stix und sahn
Den alten Charon müfsig stehn und singen
In seinem Kahn.
Anakreon und Plato, näher gehend
Und horchend, hörten Lied auf Lied.
Siehst du, sprach Plato, stille stehend,
Wie er nach uns so freundlich sieht?
Und plötzlich neigte sich der Alte: Brüder, Brüder!
Rief er, beim Stix! für eure Lieder,
Von welchen jedes macht, dass Sorg' und Unmut flieht,
Hol' ich euch her den dritten Mann, der lieber
Tot ist, als länger schwitzt beim Mosischen Gesetz!
Und plötzlich ruderte der Ruderer hinüber
Und holte meinen Götz.

Gleim.

Die beiden Musen.

Ich sah (o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft?), mit der britannischen
Sah ich im Streitlauf Deutschlands Muse
Heifs zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwei Ziele grenzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
Des Hains das eine; nah dem andern
Weheten Palmen im Abendschimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid' und jener
Am Capitol in den heifsen Sand trat.

Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegswerte Röten überströmten
Flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Atem; hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Drommet'. und ihr trunkner Blick schwamm.

Stolz auf die Kühne, stolzer auf sich, bemafs
Die hohe Britin, aber mit edlem Blick,
Dich, Thuiskone: „Ja, bei Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;

„Allein die Sage kam mir, du seist nicht mehr!
Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih, dass ich's erst jetzo lerne;
Doch an dem Ziele nur will ich's lernen!

„Dort steht es! Aber siehst du das weitere
Und seine Kron' auch? Diesen gehaltnen Mut,
Dies stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!

„Doch wäg's noch einmal, eh' zu gefahrvoll dir
Der Herold tönet! War es nicht ich, die schon
Mit der an Thermopyl die Bahn mafs,
Und mit der hohen der sieben Hügel?"

Sie sprach's. Der ernste, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. „Ich liebe dich!“
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona;
„Britin, ich liebe dich mit Bewundrung!

„Doch dich nicht heifser als die Unsterblichkeit
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius,
Gebeut er's, sie vor mir; doch fass' ich,
Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch.

„Und, o wie beb' ich! O ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann an meine leichte
Fliegende Locke dein Atem hauchen!“

Der Herold klang! sie flogen mit Adlereil',
Die weite Laufbahn stäubte wie Wolken auf.
Ich sah: vorbei der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie.

Klopstock (1752).

Auf den Tod des Majors Kleist.

Auch Kleist ist hin! Lasst weit herum erschallen,
Ihr Musen, um den Oderstand:
Ein Edler ist im Streit gefallen,
Im Streit fürs Vaterland!

Sein Heldenblut floss auf die güldne Leier,
Die sonst in seiner Hand erklang,
In die mit kriegerischem Feuer
Er nur von Tugend sang.

Kleist ist nicht mehr! Lasst weit herum erschallen,
Ihr Musen, durch die bange Welt:
Der Musen Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held!

Der Freundschaft Schmerz, die mit bestäubten Haren
Stumm über seiner Urne weint,
Rührt auch die Feinde: selbst Barbaren
Beklagen einen Feind.

Doch ewig Lob erwartet grofse Seelen,
Die, nur für wahren Ruhm entbrannt,
Den schönen Tod der Helden wälen,
Den Tod fürs Vaterland.

Sie fliehn empor und werden aufgenommen
In Hütten der Glückseligkeit,
Wo Gustav Adolf hingekommen,
Das Wunder jeder Zeit.

Dort ist auch Kleist! Hoch über unserm Grame
Und über Sternen geht der Held,
Und Graf Schwerin, ein grofser Name,
Mit Keith und Winterfeld.

Auf Friedrich sehn die Helden Friedrichs nieder
Bewundernd, mit besorgtem Blick,
Und flehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

Sie flehn zu Gott um Frieden für die Erde,
Damit in Ketten ew'ger Nacht
Die Furie gefesselt werde,
Die Deutschland wüste macht,

Und bis ihr der einst, dem die Himmel dienen,
Der Gott des Donners, widersteht,
Noch unter brennenden Ruinen
Und unter Leichen geht.

J. P. Uz.

Kleist.

War es Klang von einer fernen Quelle,
Was so dumpf zu meinem Herzen sprach?
Oder schwebt Geseufz' um jede Stelle,
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe, brach?
Ist es Wandel einer düstern Trauer,
Was am Sumpf dem Hagebusch entrauscht

Und nun schweigt und, wie ein dunkelgrauer
Nebelstreif, im Nachtgeflüster lauscht?
Wandelst du dort, arme Mädchenseele,
Der die Wut den holden Freund entriss?
Schattest du dort um die Totenhöhle
Durch das Nachtgraun deiner Finsternis? —

Aber still! was flimmert durch die Zweige
Wie ein weifser, schleierheller Geist?
Jeder rohe Laut der Wildnis schweige!
Diese Stell' ist heilig, hier fiel Kleist.
Wo den Raum die Ulmen überschleiern,
Sank der Frühlingssänger in den Staub;
Diese Stelle will ich heilig feiern,
Ach! und kann sie nur bestreun mit Laub.
Rinnen lass hier eine Silberquelle;
Winde deinen sanften Blumentag,
Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger blutend lag.
Hier aus deinem wildernden Gesträuche,
Wo der deutsche Mann sein Blut verlor,
Hebe sich, im Schatten einer Eiche,
Grün ein Myrtenreis empor;
Und im dunkelgrünen Eichenlaube
Girre, wenn der Lenz vorüberzieht,
Klagend eine silberweifse Taube
Nach dem Sänger Lalages ihr Lied.
Aber in dem Myrtendunkel säume
Die Begeistrung einer Nachtigall,
Und die Waldluft schweb' um ihre Träume,
Wie ein sanft gehaltner Wellenfall.
Leise schwebe sie durch's Laub des Strauches,
Das der Boden dieser Stelle trieb,
Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
Der uns aus des Dichters Leben blieb;
Und im zarten Weifs der sanften Trauer
Nahe sich die Mondnacht diesem Raum,
Feiernd trete sie in seine Schauer,
Wie ein heiliger Erinnrungstraum. —
Zwar den fernen Geist kann nichts erstatten;
Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick:

Der geweihte Mann wirft seinen Schatten
Dort noch aus Elysium zurück.
Viel der edlen Männer sind gefallen;
Aber Kleist, dein Name tritt hervor,
Tritt hervor und hebt, geweiht vor allen,
Aus der Flut der Zeiten sich empor.
Hier fand mancher Jüngling, welcher mutig
Einen Namen sucht', ein stilles Grab;
Manche Hoffnung riss der Tod hier blutig
Vom Idol der goldnen Zukunft ab.

Ch. A. Tiedge.
(Aus der Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf.)

Kleists Grab.

In diesem Grabe ruht der treuste Freund der Freunde!
Du, Rose, sollst allein auf seinem Grabe blühn.
Kleist ist sein Name, seine Feinde
Begruben und beweinten ihn.

Gleim.

Grabschrift auf Kleist.

O Kleist, dein Denkmal dieser Stein?
Du wirst des Steines Denkmal sein!

Lessing.

Grabschrift auf Gessner.

Hier ruht der sanfte Hirt Elpin.
Was stehst du, Wanderer, und laurst auf süfse Lieder?
Sein Flaschenet, ihm nur geliehn,
Nahm Pan zurück. Er leiht es keinem wieder.

Klamer Schmidt.

An Ramlers Geist.

Schlag' kolbergischer Greis, schlage mit Amarant
Hell umwundene Saiten nun!
Atme holdere Mailüfte mit deinem Kleist!
Schöpf' aus Moses' Philosophie
Nun die Heitre des Stroms, frei von dem trüberen
Fehlschluss, frei von der wogenden
Hypothese! Den Tanz rollender Sphären horch,
Lyrisch kühn, wollautender noch,
Als dein höchster Päan! Kämpfe der Tugend nur
Sangst du hier: o verherrliche
Dort, wie Gott sie belohnt! Vater, auch dein Triumph
Ist vollbracht, unsterblicher weit,
Als die Kronen, die dir lächelnd die eitele
Kunst geflochten, unsterblicher,
Als Metall, worauf Loos dein bewundertes
Bild geprägt! — Denn Friedrich, sieh!
Den der Fremdlinge Witz blendete, dass er kalt
Deutschlands Genius übersah,
Friedrich, Ramler-Horaz, und den heroischen
Kleist birgt Eine Laube des Ruhms.

Klamer Schmidt (1798).

Weg die Feile! du nimmst den Geist aus dem Leibe, du schonest
Meinen ja nicht in ihm, feilest den deinen hinein.

Gleim.

Von Geistesgaben, ihm so reichlich mitgeteilt,
Hat er nur wenig abgegeben:
Er hat Gedichtetes gefeilt,
Das war sein halbes Leben!

Gleim (1798).

Zeichen des Krebses.

Geht mir dem Krebs in Berlin aus dem Weg; manch lyrisches Blümchen,
Schwellend in üppigem Wuchs, kneipte die Scheere zu Tod.

Schiller (Xenien.)

Zueignungs-Gesang an den Baron von Kottwitz.

Der mich aus unanständigen Geschäften
Und einem pöbelhaften Leben ohne Ruh
Herausgerissen, mit des Menschenfreundes Kräften,
Mein teurer Kottwitz, der bist du.

Dass mich, zu meines Vaterlandes Ehre,
Der zungenvolle Ruf in fremden Ländern nennt,
Und dass mein Saitenspiel nun tönt bis zum Gehöre
Des Weisen, der die Geister kennt;

Dass Friedrich jüngst des Musengottes Flöte
Von seinen liederreichen Lippen nahm und mir
Entgegen lächelte, wie Frühlingsmorgenröte,
O Freund, dies alles dank' ich dir.

Denn ohne dich wär' an dem Oderstrande
Mühselig unterdrückt mein glückliches Genie;
Ein Blumen-Same stirbt in unbetautem Sande,
Keimt auf des Steines Rücken nie.

Die Pflanze stirbt, von Wolken unbegossen,
Vom Gärtner unbesprützt, wenn Ernte-Sonne glüht,
Der edle Fruchtkern treibt zum wilden Apfelsprossen,
Wenn nicht die Kunst den Baum erzieht.

So wär' auch ich verwildert; aber deine
Von einem Gott gelenkte, rechte Freundes Hand
Zog mich zum grofsen Sitz des Königes, der seine
Gekrönte Schläfe grün umwand.

Du dachtest nicht die Taten fremder Krieger,
Nicht Herden, die der Feind trieb von zertretner Trift,
Du nanntest den Verlust ein Opfer für den Sieger,
Der alle Sieger übertrifft.

Du machtest mir in sorgenlosen Tagen
Zum Elisäer Sitz das prächtige Berlin.
So ward einst übers Meer ein Dichter fortgetragen
Von einem freundlichen Delphin

Und ward von viel hinzugestürmtem Volke
Bewundert und gelobt; ich aber streife schon
Mit stolzem Nacken an die lufterfüllte Wolke,
Geteilt von meiner Leier Ton.

Auf überlebtes Elend blick ich nieder
Und nenne deinen Namen laut, vor einer Welt,
Der dieses, dir geweihte, Opfer meiner Lieder
Wie deine schöne Tat gefällt.

Anna Louisa Karschin.

Ueber die Gesänge der Madame Karschin.

Meisterin der sapphischen Gesänge,
Strafe mich nicht mehr!
Deiner Lieder leicht gezälte Menge
Drückt mich schon zu sehr.

Schenktest du sie nicht mit Fleiſs zur Strafe,
So vergiss dein Ziel!
Mehr als Muse — Göttin sey! umschaffe
Erst mein ganz Gefühl.

Schon drey Töne deiner sanften Leyer
Gieſsen solche Glut
In die Seele, dass ein neues Feuer
Keine Wirkung tut.

Meine Brust ist zu empfindend, fasse
Ich erst deinen Ton,
So betäubt, entflammt, zum Übermaſse
Mich der Anfang schon.

Trunken von Gefühl entsinkt dem Blicke
Dann dein göttlich Blatt,
Und doch wünscht mein Herz es bald zurücke,
Deiner niemals satt.

Sollte ja die Welt mich singen hören,
Freundin! so bist du
Meine Schöpferin, und deinen Lehren
Kommt dies Wunder zu.

Und drey Freunde wünsch ich für dies Leben,
Und behalt ich die,
Dann fehlt mir, mein Glück recht hoch zu heben,
Nur noch dein Genie.

(1764.)

Auf Willamovs Tod,

des deutschen Dithyrambensängers.

O Vaterland! das seine besten Söhne,
Ein rauher Fremdling, von sich stiefs,
Wie oder, sich im Schofs, sie sonder Hippokrene
Und Brot verschmachten liefs:

Auch Er ist hin, der einst auf Chelmos Fluren,
Bei Wasser und geringem Mal
Dir Dithyramben sang und kühn, auf Pindars Spuren,
Aus seinem Köcher stahl

Der Pfeile nicht geringsten: Nordens Helden,
Sobieski, Peter, Friederich,
Ein hohes Drei! mit Stolz der Ewigkeit zu melden.
Und wünscht' und rühmte dich,

Berlin-Athene, das ihn ohn' Erbarmen
Auf seinen Fluren schmachten liefs,
Bis, nicht mit Nasos Schuld, das Schicksal ihn, den Armen,
Zur Newa hin verstiefs;

Dass er Enkomien dort sänge, Namen,
Die weder Reim noch Sprache fasst,
Den Sieger Tschesmes, Chorschyms, Kayuls und zusammen
Den Eis- und Goldpallast

Sarsk-Szielos, Petersburgs und Petershofs und Peters,
Nach Lomonossows Melodie,
In Sumorokows Schwung, dem Raum des leeren Aethers
Griechisch und deutsch verlieh;

Und Nonnen Messkunst las, und unverstanden
Kriegslieder für Barbaren sang;
Der Krimm, dem Hellespont, dem Oby und den Landen,
Wo kaum die Sonn' hindrang,

Ein Vaterland ertönte, das nicht ihnen,
Nicht ihm ein Vaterland je war.
Ah! dir ein Kleid und Brot und Wasser zu verdienen
Und goldne Dose gar

Aus Kaiserhänden und, wie deine Linde,
Wie deiner Muse Blumenkranz,
Zu welken, zu verwehn in alle dreifsig Winde —
Das, Bruder, war dein Glanz,

Dein Lorbeer und dein Leben! Ruh in Frieden,
Verwelkte Blume, liebliche
Verdorrte Linde! nie sei's jener Flur beschieden,
Dass sie ein Pindar seh!

Herder (1781).

Gottscheds Cato.

Wie dieser Sachse Cato spricht,
So sprach der Römer Cato nicht;
Hört' er die Reden des Poeten,
Er würde noch einmal sich töten!

Gleim.

Der Teufel an den Herrn Professor.

Herr Professor, hör' Er doch an!
Was hab' ich armer Teufel getan,
Da ich jüngst einmal los gewesen,
Dass er mit seinem Kunstrichterbesen,
Als ein grofser, baumstarker Knecht,
Nach mir geworfen? Das ist nicht Recht.
Zweierlei wird Er hier auf Erden,
Gelehrt und klug, wol niemals werden.
Denn in alles mengt er sich keck,
Wie unter'n Pfeffer der Mäusedreck; —
Dieses mit allem Respect zu sagen,
Wie es gewöhnlich in unsern Tagen. —
Aber, wer Ihn will machen gescheit,
Will wiederbringen vergangene Zeit
Oder schneeweifs waschen den Mohren,
Der hat Müh und Arbeit verloren.
Drum hab' ich noch zu guter letzt
Reimweis dies an Ihn aufgesetzt,
Seine Kolb' ihm einmal zu lausen,
Bevor ich komm' Ihn recht zu zausen.

Er schreibt und schmiert wider Grofs und Klein
Ohn Verstand in den Tag hinein:
Hebet an, mit schnaubender Nasen
Zu wüten, toben, lästern, rasen
Auf mich und meine Familia,
Meine Kind' in der Opera!
Kömmt da hinter dem armen Kochen
Krokodilisch einher gekrochen;
Ihm nach desselben Weiblein zart
Wässert das Maul, wackelt der Bart.
Umsonst! Er tut ob dem Verführen
An dem Weiblein Verachtung spüren.
„Pfui dich an!“ spricht sie, „könnt' ich auch nun
„An meinem Mann solch Übel tun,
„So würd' ich doch dich garstgen Riesen
„Zu meiner Buhlschaft nicht erkiesen!“
Er sagt kein' Silb', geschweig' ein Wort,
Geht grimmig voller Rache fort;

Sträubet sich wie Murner der Kater,
Lauert auf Kochen und sein Theater.
Auf demselben sah Er nun mich
Herumspazieren; das merkt er sich,
Machet — ist das nicht Sünd' und Schande? —
Darüber ein'n Lärm im ganzen Lande,
Schreit: „Lieben Leut, welch Unglück grofs!
Allhier bei Kochen der Teufel ist los!"
Nicht genug. Meine Kind' in Opern
Von hinten und vorn tut Er beschnopern;
Schnauzt sie an, als wären sie Pack,
Wie der Eber den Bettelsack.
Die armen Kind! Soll's mich nicht schmerzen?
Sie kommen von und gehn zu Herzen.

Aber Ihm soll das Licht dafür
Halten mein Bruder nach Gebühr.
Ihn ganz zu hol'n ist noch zu frühe,
Ist auch kein' Kunst, lohnt nicht der Mühe.
Fuhren mein' Ahnherrn ohne Scheu
Einst in der Gergesener Säu:
So kann ja wol mit Haut und Haren
Mein Bruder in ein'n Professor fahren.
Der soll Ihn dann unter der Perrück'n
Ganz erbärmlich nagen und zwick'n;
Ja ihn zeitlebens reiten und treiben
Bald Lateinisch bald Deutsch zu schreiben,
Durch tolle Schrift'n und Schnitzer viel
Noch zu werden zum Kinderspiel;
Damit das liebe Herr Patrönchen
Sich gar bring' ums Reputaziönchen,
Bis die Jungen vom Sperlingsberg
Hinter dem Herrn von Königsberg
Grofs und Kleine kommen zu Haufen
Auf der Gassen einher gelaufen,
Schreiend: „Wie grimmig ist der Bär,
Wenn er von Zotens Hof kömmt her!"

Denn, wenn man den Professor nähme
Und tät' Ihn in ein' Schul, so käme
Der so gelehrte Herr Hopsasa
Kaum zu sitzen in Terzia.

Der Mann denkt aber doch indessen,
Er hab' die Weisheit all' gefressen,
Schimpft, tadelt ungeschliffen; drob
Ich auch mit Ihm itzt red' sehr grob,
Als einem Gelehrten vom Stamm-Ende;
Dessen klopf' ich in beide Hände!

Hol' Ich ihn einst, so soll Er mir
Mein'n Braten wenden für und für.
Denn wir brauchen in unsrer Höllen
Ohndies hiezu ein'n starken Gesellen,
Der nicht viel denkt und mit der Hand
Fix und recht tüchtig ist gewandt.
Sei Er ruhig, ess' Er und trink' Er,
Den hübschen jungen Mädchen wink' Er!
Schreib' Er fleifsig Bücher, mein Sohn!
Endlich aus Desperazion
Kömmt Er, dess hab' ich keinen Zweifel,
Noch in mein' Händ'. Ich bin
Sein
Teufel.

J. Chr. Rost (1754).

Auf Gottscheds Tod.

Fragment.

Herr Gottsched starb! Der alte wackre Mann,
Der lebenslang viel schrieb und wenig sann
Und, um nicht nachzusinnen, übersetzte
Und, statt zu überwinden, plump zerfetzte;
Der unsre Sprache, wie Augias' Stall,
Rein wässerte, ein Hercul überall
Mit Hand und Mund, an Schultern und an Lenden;
Der, um die Schmach Germaniens zu enden,
Französ'schen Wind in deutsches Bleirohr zwang
Und mit dem Luftknall zwanzig Jahre lang
Wie Sperlinge die deutschen Musen scheuchte
Und wie Apollo hinter Daphne keuchte,
So er dem Witze nach —

Herder.

Auf das Heldengedicht Hermann.

Dem Dichter, welcher uns den Hermann hergesungen,
Ist wahrlich, Gottsched sagt's, ein Meisterstück gelungen,
Und ich, ich sag' es auch. Wir müssen es verstehn.
Und wünsch' ich vom Geschick, noch eins von ihm zu sehn.
Und was? Ein Trauerspiel. Ein Trauerspiel? Wovon?
Wenn mein Rat etwas gilt, so sei's vom Phaëthon.

Lessing (1753).

Drei deutsche Heldengedichte.

Beim ersten muss man lachen,
Beim zweiten muss man gähnen;
Was aber bei dem dritten?
Wer, Henker! kann das lesen?

A. Kästner (1752).

Die poetische Krönung.

Dir, Gott des Lichtes, muss ichs klagen,
Sprach Hermann: Schönaich darf es wagen,
Und singt ein schläfrig Lied von mir?
Sei ruhig! hat Apell gesprochen,
Der Frevel ist bereits gerochen,
Denn Gottsched krönet ihn dafür.

Kästner (1752).

Christ und Antichrist.

Entscheidet, ihr gerechten Richter,
Wer Deutschland mehr von beiden schmäht?
Der lehret: Opitz sei kein Dichter;
Bei dem ist Schönaich ein Poet.

Kästner (1772).

Ueber Bodmers Bildnis.

In dieser Bildung herrscht der schöpferische Geist,
Der neuen Witz und Mut im Noah uns beweist.
Sein Auge lebt und denkt und weissagt Meisterstücke.
Wie reizt mich's, dass ich hier auch einen Freund erblicke,
Der mich so lange liebt und daher fast vergisst,
Dass meine Dichterei dem Reim noch dienstbar ist.

Hagedorn.

An Bodmer.

Der die Schickungen lenkt, heifset den frömmsten Wunsch,
Mancher Seligkeit goldnes Bild
Oft verwehen und ruft da Labyrinth hervor,
Wo ein Sterblicher gehen will.
In die Fernen hinaus sieht, der Unendlichkeit
Uns unsichtbaren Schauplatz, Gott!
Ach, sie finden sich nicht, die füreinander doch
Und zur Liebe geschaffen sind!
Jetzo trennet die Nacht fernerer Himmel sie,
Jetzo lange Jahrhunderte.
Niemals sah dich mein Blick, Socrates-Addison,
Niemals lehrte dein Mund mich selbst.
Niemals lächelte mir Singer, der Lebenden
Und der Toten Vereinerin.
Auch dich werd' ich nicht sehn, der du in jener Zeit,
Wenn ich lange gestorben bin,
Für das Herz mir gemacht und mir der Ähnlichste,
Nach mir einmal verlangen wirst;
Auch dich werd' ich nicht sehn, wie du dein Leben lebst,
Werd' ich einst nicht dein Genius.
Also ordnet es Gott, der in die Fernen sieht,
Tiefer hin ins Unendliche!
Oft erfüllet er auch, was sich das zitternde
Volle Herz nicht zu wünschen wagt.
Wie von Träumen erwacht, sehn wir dann unser Glück,
Sehn's mit Augen und glauben's kaum.
Also freuet' ich mich, da ich das erste Mal
Bodmers Armen entgegenkam.

Klopstock.

Elegie auf Vater Bodmer.

Ruhe dir im Schofse der Erde, heiliger Sänger!
  Fern her tönet dein Lob, wie an der Limmat es tönt!
Keine Klag' erschall' an der Gruft des heiligen Sängers;
  Denn reich senkte sein Haupt sich wie die goldene Frucht.
Trocknet, trocknet die Tränen, und schnell, ihr Freunde des Greises;
  Denn sein freudiger Geist schwebt um die nächtliche Gruft.
Hört ihr, seht ihr ihn nicht? Wie weht der rauschende Fittich!
  Gleich des Sirius Stral flammt des Unsterblichen Blick.
Lavater, siehst du ihn nicht mit scharfem Auge des Sehers?
  Sehn des zärtlichen Hess redliche Augen ihn nicht?
Singt entflammten Gesang, auf dass der Himmlische weile;
  Täuschet den Sonnendurst, der ihn auch jetzt noch durchglüht.
Mich auch hört er vielleicht, wiewol sich zwischen der Eider
  Und der Elbe mein Lied, fern von den Alpen, erhebt.
Sänger, wenn du mich hörst, so umrausche die Schläfe des Mannes,
  Welcher von Herzen dich ehrt, welcher von Herzen dich liebt;
Dem als Jüngling die Träne der Freude von glühenden Wangen
  Stürzte, da er dich sah, da er umarmte den Greis.
Damals hatten dich schon, gleich einer schattenden Eiche,
  Sieben und siebenzig Mal rollende Sonnen erhellt.
Sieben wärmten seit dem die weifsere Scheitel des Greises!
  Leise pflückte der Tod dich, wie mit schüchterner Hand.
Herzlich freuet' ich oft mich deines Lebens, und freue
  Deines Todes mich auch, denn du entschlummertest sanft.
Aber es schmerzet mich eins: dass du mit bebender Rechte
  Gegen den, der dich liebt, zuckend den Bogen ergriffst.
Zwar, du trafest mich nicht, vom irrenden Alter getäuschet,
  Doch du spanntest, und das tat in der Seele mir weh.
Fürder zürnest du nicht, und ich werde wieder dich sehen,
  Wo uns Vater Homer, ob du auch zürnest, versöhnt.
Wo die heiligen Sänger von allen Zeiten und Zungen
  Sich versammeln, und wo ewiger Lorbeer sie kränzt.
Dort wird Bodmer mit mir dem Celten Ossian lauschen
  Und den Barden verzeihn, dass sie nicht Phöbos beseelt.

Fr. L. v. Stolberg.

Auf Bodmers Gedicht: die Sündflut.

Durch den ersten Regenbogen
Sprach der Mund, der nie gelogen:
Keine Sündflut komme mehr
Über Welt und Menschen her.

Die ihr dies Versprechen höret,
Menschen, sündigt ungestöret!
Kommt die zweite Sündflut schon,
Sie trifft nur den Helikon.

Lessing.

An Ebert.

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
  Tief in die Melancholei!
Ach, du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
  Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muss ich und weinen! vielleicht dass die lindernde Träne
  Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Tränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
  Weis' als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen,
  Ach, wie ertrüg' er es da!
Weggehn muss ich und weinen! Mein schwermutsvoller Gedanke
  Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert! sind sie nun alle dahin, deckt unsere Freunde
  Alle die heilige Gruft!
Und sind wir — zween Einsame — dann von allen noch übrig!
  Ebert! Verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb' um sich her, nicht starr ohne Seele?
  So erstarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
  Donnernd das erste Mal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin
  Und dem gebildeten Sohn
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweist,
  Du den, Donner, ereilst,

Tötend ihn fassest und ihm das Gebein zu fallendem Staube
Machst, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelst; so traf der Gedanke
Meinen erschütterten Geist,
Dass mein Auge sich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
Kraftlos zittert' und sank.
Ach, in schweigender Nacht ging mir die Totenerscheinung,
Unsre Freunde, vorbei!
Ach, in schweigender Necht erblickt' ich die offenen Gräber
Und der Unsterblichen Schar! —
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giseke lächelt!
Wenn, von der Radikin fern,
Unser redlicher Cramer verwest! Wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht sokratisch mehr spricht!
Wenn in des edelmütigen Gellert harmonischem Leben
Jede Saite verstummt!
Wenn, nun über der Gruft, der freie, gesellige Rothe
Freudegenossen sich wält!
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr schreibt!
Wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint!
Wenn sich unser Vater zur Ruh', sich Hagedorn hinlegt!
Ebert, was sind wir alsdann,
Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
Länger als alle sie liefs?
Stirbt dann auch einer von uns (mich reifst mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort!)
Stirbt dann auch einer von uns, und bleibt nur einer noch übrig;
Bin der eine dann ich;
Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch sie in der Gruft;
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde:
Wirst du, ewiger Geist,
Seele, zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
Sehn und fühlend noch sein?
Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähnen und schlummern
Und gedankenlos ruhn?
Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
Leidender ewiger Geist.
Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!

„O ihr Gräber der Toten! Ihr Gräber meiner Entschlafnen!
  Warum liegt ihr zerstreut?
Warum liegt ihr nicht in blühenden Talen beisammen?
  Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fufse
  Gehn, auf jegliches Grab
Eine Cypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
  Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegsamem Wipfel die himmlische Bildung
  Meiner Unsterblichen sehn,
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt und weinen und sterben!
  Senket den Toten dann ein
Bei dem Grabe, bei dem er starb! Nimm dann, o Verwesung,
  Meine Tränen und mich!" —
Finstrer Gedanke, lass ab! Lass ab in die Seele zu donnern!
  Wie die Ewigkeit ernst,
Furchtbar, wie das Gericht, lass ab! Die verstummende Seele
  Fasst dich, Gedanke, nicht mehr!

Klopstock (1748).

Meine Freunde.

Wie Hebe kühn und jugendlich ungestüm,
Wie mit dem goldnen Köcher Latonens Sohn,
Unsterblich sing' ich meine Freunde,
Feirend in mächtigen Dithyramben.

Willst du zu Strophen werden, o Lied, oder
Ununterwürfig, Pindars Gesängen gleich,
Gleich Zeus' erhabnem, trunknem Sohne
Frei aus der schaffenden Seele taumeln?

Die Wasser Hebrus' wälzten sich adlerschnell
Mit Orpheus' Leier, welche die Haine zwang,
Dass sie ihr folgten, die den Felsen
Taumeln und himmelab wandeln lehrte.

So floss der Hebrus, grofser Unsterblicher,
Mit fortgerissen folgte dein fliehend Haupt,
Blutig, mit toter Stirn, der Leier
Hoch im Getös' ungestümer Wogen.

So floss der Fluss, des Oceans Sohn, daher;
So fliefst mein Lied auch, ernst und gedankenvoll,
Dess spott' ich, der es unbegeistert,
Richterisch und philosophisch, höret.

Den segne, Lied, ihn segne mit festlichen
Entgegengehnden hohen Begrüfsungen,
Der dort an dieses Tempels Schwellen
Göttlich, mit Reben umrankt, hereintritt.

Dein Priester wartet; Sohn der Olympier,
Wo bleibst du? Kommst du von dem begeisternden
Pindus der Griechen? Oder kommst du
Von den unsterblichen sieben Hügeln?

Wo Zeus und Flaccus neben einander, wo
Mit Zeus und Flaccus Scipio donnerte,
Wo Maro mit dem Capitole
Um die Unsterblichkeit göttlich zankte.

Stolz mit Verachtung sah er die Ewigkeit
Von Zeus' Palästen: „Einst wirst du Trümmer sein,
Dann Staub, dann des Sturmwinds Gespiele,
Du Capitol und du Gott der Donner."

Wie? Oder kommst du von der Britannier
Eiland herüber? Göttercolonien
Sendet vom Himmel Gott den Briten,
Wenn er die Sterblichen dort beseelet!

Sei mir gegrüfset! Mir kommst du stets gewünscht,
Wo du auch herkommst, Sohn der Olympier,
Lieb vom Homer und lieb vom Maro,
Lieb von Britanniens Göttereiland!

Allein geliebter, trunken and weisheitsvoll,
Von Weingebirgen, wo die Unsterblichen
Taumelnd herumgehn, wo die Menschen
Unter Unsterblichen Götter werden.

Da kommst du jetzt her. Schon hat der Rebengott
Sein hohes geistervolles Horn über dich
Reich ausgegossen; Evan schaut dir,
Ebert, aus hellen, verklärten Augen.

Dir streute, Freund, mein Genius Rebenlaub,
Der unsern Freunden rufet, damit wir uns,
Wie in der Elyseer Feldern,
Unter den Flügeln der Freud' umarmen.

Sie kommen. Cramern geht Polyhymnia
Mit ihrer hohen, tönenden Leier vor;
Sie geht und sieht auf ihn zurücke,
Wie auf den hohen Olymp der Tag sieht.

Sing', Freund, noch Hermann. Jupiters Adler weckt
Dein Lied von Hermann schon zu Entzücken auf;
Sein Fittich wird breiter, der Schlummer
Wölbt sich nicht mehr um sein feurig Auge.

Die deutsche Nachwelt, wenn sie der Barden Lied
(Wir sind die Barden!) künftig in Schlachten singt,
Die wird dein Lied hoch im Getöse
Eiserner Kriege gewaltig singen.

Schon hat den Geist der Donnerer ausgehaucht,
Schon wälzt sein Leib sich blutig im Rheine fort,
Doch bleibt am leichenvollen Ufer
Horchend der flüchtige Geist noch schweben.

Jetzt reifst dich Gottes Tochter, Urania
Allmächtig zu sich. Gott, der Erlöser, ist
Dein heilig Lied. Auf! segn' ihn, Muse,
Segn' ihn zum Liede der Auferstehung!

Doch, Freund, du schweigst und siehest mich weinend an?
Ach, warum starbst du, göttliche Radikin?
Schön wie die junge Morgenröte,
Heilig und still wie ein Sabat Gottes.

Nimm diese Rosen, Giseke! Lesbia
Hat sie mit Zähren heute noch sanft benetzt,
Als sie dein Lied mir von den Schmerzen
Deiner Gespielin, der Liebe, vorsang.

Du lächelst! Ja, dein Auge voll Zärtlichkeit
Hat dir mein Herz schon dazumal zugewandt,
Als ich zum ersten Mal dich sahe,
Als ich dich sah und du mich nicht kanntest.

Wenn einst ich tot bin, Freund, so besinge mich!
Dein Lied voll Tränen soll den entfliehenden,
Dir treuen Geist noch um das Auge,
Das mich beweint, zu verweilen zwingen.

Dann soll mein Schutzgeist, schweigend und unbemerkt,
Dreimal dich segnen, dreimal dein sinkend Haupt
Umfliegen und nach mir beim Abschied
Dreimal noch sehn und dein Schutzgeist werden!

Hasser der Torheit, aber auch Menschenfreund,
Allzeit gerechter Rabner, dein heller Blick,
Dein froh und herzenvoll Gesicht ist
Freunden der Tugend und deinen Freunden

Stets liebenswürdig; aber dem Tor bist du
Stets furchtbar! Lach' ihn ohne Barmherzigkeit
Tot! Lass kein unterwürfig Lachen,
Freund, dich im strafenden Zorne stören!

Stolz und demütig ist der Tor lächerlich.
Sei unbekümmert, wüchs' auch der Narren Zal
Stets; wenn zu ganzen Völkerschaften
Auch Philosophen die Welt bedeckten.

Wenn du nur einen jedes Jahrhundert nimmst
Und weisen Vökerschaften ihn zugesellst:
Wol dir! Wir wollen deine Siege,
Die wir prophetisch sehn, feirlich preisen.

Der Nachwelt winkend, setz' ich dein heilig Bild
Zu Lucianen hin und zu Swiften hin.
Hier sollst du, Freund, den Namen (wenig'
Führeten ihn) des Gerechten führen!

Lied, werde sanfter, fliefse gelinder fort,
Wie auf die Rosen hell aus Aurorens Hand
Der Morgentau träufelt; dort kommt er
Heiter, mit lächelnder Stirn, mein Gellert.

Dich soll der schönsten Tochter geliebteste
Und schönste Tochter lesen und reizender
Im Lesen werden, dich in Unschuld,
Sieht sie dich etwa wo schlummern, küssen.

Auf meinem Schofs, in meinen Umarmungen
Soll einst die Fanny, welche mich lieben wird,
Dein süfs Geschwätz mir oft erzälen
Und es zugleich an der Hand als Mutter

Die kleine Fanny lehren. Die Tugend, Freund,
Zeigt auf dem Schauplatz niemand allmächtiger
Als du. Da die zwo edlen Schönen,
Voll von gesetzter und stiller Grofsmut,

Viel tausend Schönen ewig unnachahmbar,
Unter die Blumen ruhig sich setzeten,
Da weint' ich, Freund, da flossen Tränen
Aus dem gerührten, entzückten Auge.

Da stand ich betend, ernst und gedankenvoll.
„O Tugend," rief ich, „Tugend, wie schön bist du!
Welch' göttlich Meisterstück sind Seelen,
Die dich hervorzubringen stark sind!"

In meinem Arme, trunken und weisheitsvoll,
Sang Ebert: „Evan-, Evoe-Hagedorn!
Da kommt er über Rebenblättern
Mutig einher, wie Lyäus, Zeus' Sohn.

„Mein Herze bebt mir. Stürmend und ungestüm
Zittert die Freude durch mein Gebein dahin!
Evan, mit deinem schweren Thyrsus,
Schone mit deiner gefüllten Schale!

„Dich deckt' als Jüngling eine Lyäerin,
Nicht Orpheus' Feindin, weislich mit Reben zu!
Und dies war allen Wassertrinkern
Wundersam, und die in Tälern wohnen,

„Wo Wasserbäch' und Brunnen die Fülle sind,
Von Weingebirgeschatten unabgekühlt
So schliefst du sicher vor den Schwätzern,
Nicht ohne Götter, ein mut'ger Jüngling.

„Mit seinem Lorbeer hat dir auch Patareus
Und mit gemischter Myrte das Haupt umkränzt!
Wie Pfeile von dem goldnen Köcher
Tönet dein Lied, wie des Jünglings Pfeile

„Schnellrauschend klangen, da der Unsterbliche
Nach Peneus' Tochter durch die Gefilde flog,
Oft wie der Satyrn Hohngelächter,
Da sie den Wald noch nicht laut durchlachten.

„Zu Wein und Liedern wähnen dich Priester nur
Allein geboren; denn den Unwissenden
Sind die Geschäfte grofser Seelen
Unsichtbar stets und verdeckt gewesen.

„Dir schlägt ein männlich Herz; auch dein Leben ist
Viel süfsgestimmter als ein unsterblich Lied;
Du bist in unsokrat'schen Zeiten
Wenigen Freunden ein teures Muster."

Er sprach's. Jetzt sah ich über den Altar her
Auf Opferwolken Schlegeln mit dichtrischem
Geweihten Lorbeerschatten kommen
Und unerschöpflich, vertieft und ernsthaft

Um sich erschaffen. „Werdet!" — Da wurden ihm
Lieder. Die sah ich menschliche Bildungen
Annehmen! Ihnen haucht' er schaffend
Leben und Geist ein und ging betrachtend

Unter den Bildern, wie Berecynthia
Durch den Olympus hoch im Triumphe geht,
Wenn um sie ihre Kinder alle
Ringsum versammelt sind, lauter Götter.

Noch eins nur fehlt dir! Werd' nun auch Despréaux,
Dass, wenn sie etwa zu uns vom Himmel kommt,
Die goldne Zeit, der Musen Hügel
Leer vom undichtrischen Pöbel dasteh'.

Komm, goldne Zeit, komm, die du die Sterblichen
Selten besuchst, komm, lass dich, o Schöpferin,
Lass, bestes Kind der Ewigkeiten,
Dich über uns mit verklärtem Flügel!

Tief voll Gedanken, voller Entzückungen,
Geht die Natur dir, Gottes Nachahmerin,
Schaffend zur Seiten, grofse Geister,
Wenige Götter der Welt zu bilden.

Natur, dich hört' ich durchs Unermessliche
Wandeln, so wie mit sphärischem Silberton
Gestirne, Dichtern nur vernommen,
Niedrigen Geistern unhörbar wandeln.

Aus allen goldnen Altern begleiten dich,
Natur, die grofsen Dichter des Altertums!
Die grofsen neuern Dichter! Segnend
Seh' ich ihr heilig Geschlecht hervorgehn.

Klopstock (1747).

O Freundschaft! du der Sonnenschein
Des Lebens! du des Lebens Wein!
O Freundschaft! du des Lebens Leben!
Von meinen ersten Jahren an
Wie hast du mir nicht wol getan,
Mich auf der Jugend glatter Bahn
Stets als ein Schutzgeist treu begleitet
Und mich mit sichrer Hand geleitet,
In jeder Not, die mich gedrückt,
Mit deinem Labetrunk erquickt!
Ja, früh empfand ich deine Güte; —
(Und mit dem dankbarsten Gemüte
Bleib' ich stets ihrer eingedenk;) —
Denn Hagedorn war ihr Geschenk.
Ihn gab sie mir zum Unterpfande
Des Glücks, das sie mir zugedacht;
Und viele, die dem Vaterlande

Nach ihm den gröfsten Ruhm gebracht,
Hast du durch deine sanften Bande
Auch zu dem meinigen gemacht.
War gleich am Geist und am Verstande
Mir ein geringres Mafs verliehn,
So glaub' ich doch wol nicht zu kühn,
Mein Herz mach' ihnen keine Schande.
Du kehrst noch oft mit mir den Blick,
O Freund, in jene Zeit zurück,
Da uns ein seliges Geschick
Den edeln Haufen kennen lehrte,
Der, was in Witz und Sitten echt
Und schön war, eifrig sucht' und ehrte
Und allem, was in beiden schlecht
Und falsch war, streng den Zutritt wehrte.
Da sahn wir von dem hellen Licht,
Das nun in Deutschlands fernsten Grenzen
Die Nacht der Barbarei durchbricht,
Die schöne Morgenröte glänzen.
Da fing die hoffnungsvolle Sat
Schon fröhlich an hervorzukeimen,
Die nachher mit so hohen Bäumen
Germanien beschattet hat.
Dies wagt' ich schon in jenen Tagen
Im Geiste froh vorherzusagen
Und wünscht', es selbst erfüllt zu sehn.
Dem Himmel Dank, es ist geschehn.
Doch sollt' ich auch in diesen Tagen
Schon mancher Freunde Tod beklagen;
Dies hatt' ich nicht vorher gesehn! —
Wie bald musst' ich nicht dich schon missen,
Mein Giseke! — Wie früh seid ihr,
Mein Gellert und mein Rabner, mir,
Mir und der Welt wie früh entrissen!
Was fühlte meine Seele da,
O Freund, als ich nach langem Sehnen
Der jugendlichen Wonne Scenen
(Wie sehr verändert!) wiedersah!
Denn ach! fast alles, was einst jenen
Für uns die gröfsten Reize gab,
Fand ich nicht mehr! — Ich fand mit Tränen
Statt unsrer Freunde nur — ihr Grab!

So nachdrucksvolle Warnung rühret
Auch einen minder zarten Sinn,
Und sie hat mich erst überführet,
Dass ich schon alt geworden bin. —

J. A. Ebert.
(An Herrn C. A. Schmid 1772.)

Grabschrift auf J. A. Ebert.

Hier ruht Ebert. Die schwermutsvolle Weisheit
Seines Albioniden schwärzte niemals
Ihm das fröhliche Herz. Nein, willig flog es
Dir, o Komus, und dir, o guter Amor,
Weit entgegen, und stimmt euch manches Lied an,
Das die blühende Nachwelt noch beim Kelchglas
Singt, und unter dem Lösespiel der Pfänder:
Wenn der jammernde Britte kaum durchblättert
Von den Grätern und von den Eschenburgen
Der Jahrtausende, die noch unterwegs sind,
Altertümlich im morschen Schrank umherstaubt.

Klamer Schmidt (1796).

Johann Elias Schlegels Grabschrift.

Er starb, der Genius vom tragischen Cothurne.
Noch liegt Melpomene gebückt auf seiner Urne,
Gibt ihren Lieblingen nur selten einen Blick
Und denkt an Schlegeln stets zurück.

Boie.

Mein Tod bleib unbekannt und ruhig, wie mein Leben;
Die Welt soll meinem Ruhm kein prächt'ges Denkmal weihn.
Die Nacht wird um mein Grab mit stillen Flügeln schweben,
Die Erde wird mir leicht, mein Schlummer ruhig sein.

Johann Friedrich von Cronegk.
(Aus: Sehnsucht nach der Ruhe.)

Auf den Tod des Freiherrn von Cronegk.

Wir warteten umsonst, von Cronegks Tod zu singen,
Auf späten Tod entfernter Zeit:
Noch jetzt umschattet uns mit fürchterlichen Schwingen
Die unbesiegte Traurigkeit.
Umsonst gelobten wir, den schlafenden Gebeinen
Ein Lied, ein unvergänglich Lied:
Wir denken Cronegks Grab und weinen,
Und jede Muse flieht.

O Grab des liebsten Freunds! O Cronegk, teurer Name,
Sonst unser Stolz, nun unser Schmerz!
Die Zeit mit ihrem Trost entwölkt von finsterm Grame
Nur unsre Stirn, nicht unser Herz.
Wir trauern schweigend fort und haben Recht zu trauern;
Dein Herz war uns zu nah verwandt:
Muss doch die Menge dich bedauern,
Die dich nur halb gekannt.

Wann sie bei deinem Grab, nur weil du kurz gelebet,
Um deine schöne Jugend weint,
Und deine Gütigkeit mit nassem Aug' erhebet:
Beweinen wir in dir den Freund,
Den Freund voll Zärtlichkeit, der mit Geschmack und Sitten
Ein liebenswürdig Herz verband,
Selbst litt, wenn seine Freunde litten,
Und selbst ihr Glück empfand;

Den Edeln, den sein Herz mehr als Geburt geadelt,
Und keine niedre Tat entehrt,
Den kühne Schmähsucht selbst nur leis und schüchtern tadelt,
Nur bei dem Pöbel, der sie hört,
Der Tugend echten Freund, doch einer sanften Tugend,
Die, von den Grazien geschmückt,
Umkränzt mit Rosen muntrer Jugend,
Durch stillen Reiz entzückt.

Nicht glänzendes Verdienst, das Nationen preisen,
Die äufsrer Schein zu leicht gewinnt,
Das Herz macht unsern Wert bei aufgeklärten Weisen,
Die unsre wahren Richter sind,
Ein Herz, wie Cronegks Herz, das blofs aus Menschenliebe
Den Menschen wolzutun sich freut,
Und, wenn es auch verbòrgen bliebe,
Das Gute nicht bereut.

Wenn Cronegk um uns war, o welche güldnen Stunden!
O welche Zeit, die schnell verstrich!
Hält nun ein dunkles Grab den leichten Scherz gebunden,
Der nie von seinen Lippen wich?
Dies glückliche Genie, das flüchtig gleich dem Blitze
Durch alle schöne Kenntnis flog,
Und Süfsigkeit mit scharfem Witze
Von allen Blumen sog?

Sein reizend Saitenspiel, wo holde Lieder tönten,
Sonst unsre Lust, ist uns geraubt?
Die Musen liebten ihn: mit frühen Lorbeern krönten
Die Musen ihres Lieblings Haupt.
Er sang mit Leichtigkeit und feuriger Empfindung,
Ein Schüler Gellerts und sein Freund,
Stets unerschöpflich an Erfindung
Und allem Unsinn feind.

Er hatte, da durch ihn die Tugend lehren wollte,
Das hohe Trauerspiel erwält:
Wir hofften, dass an ihm auch Deutschland haben sollte,
Was ihm vor andern Völkern fehlt,
Den griechischen Cothurn, den Schmuck der bessern Bühne,
Corneillens kühn erhabnen Geist
Mit aller Anmut des Racine,
Die uns zu Tränen reifst.

Umsonst! Melpomene weint unter den Cypressen
Um Cronegk, der soviel versprach:
Der Hain, in welchem er oft neben ihr gesessen,
Seufzt ihre Klagen traurig nach.

Wir klagen auch mit ihr: verblühn so grofse Gaben,
Kaum aufgeblüht und kaum gekannt?
Wie viele Hoffnung wird begraben
Selbst für ein ganzes Land!

Zwar forscht umsonst der Mensch nach jedes Zufalls Grunde,
Und was Gott will, ist immer gut:
Er wält für unsern Tod die allerbeste Stunde,
Die vor des Schicksals Throne ruht.
Ach! wider die Vernunft will sich der Schmerz empören,
Der vor sich hin zur Erde schaut:
Wir müssen doch zuletzt sie hören;
Sie ruft uns allzulaut.

Sie sagt uns, Cronegk lebt in einer höhern Sphäre:
Wir glauben ihr mit Freudigkeit;
Wenn nicht sein bessrer Teil dem Grab entronnen wäre,
Wo wär' ein Trost für unser Leid?
Er lebt — in jene Welt der Geister aufgenommen,
Setzt er sein Leben ewig fort:
Was hier zur Reife nicht gekommen,
Das wächst und reifet dort.

So hängen Ewigkeit und Zeit genau zusammen
Durch einen fürchterlichen Pfad:
Was konnte Cronegks Geist mit Heldenmut entflammen,
Der diesen Weg getrost betrat?
Wie kann mit heitrer Stirn der muntre Jüngling scheiden,
Der, schimmernder Entwürfe voll,
Und aus den Armen aller Freuden
Zum Grab entweichen soll?

Die drohende Gefahr schwebt' um den edlen Kranken:
Nun wog er Ewigkeit und Zeit,
Und seine Seele war voll würdiger Gedanken,
Gedanken der Unsterblichkeit.
Die Hoffnung sah erstaunt in diesen ernsten Stunden
Den jungen Weisen ihr entfliehn:
Die Erde war vor ihm verschwunden,
Und Himmel war um ihn.

Du Mutter unsres Freunds, die vor ihm hingegangen,
Wo die gekrönte Tugend wohnt,
Und sterbend ihn gelehrt, den Lorbeer früh erlangen,
Der wahren Heldenmut belohnt:
Wenn du ihn sterben sahst (den schönen Tod der Weisen
Sehn auch Unsterbliche mit Lust),
Wie glücklich musstest du ihn preisen
Mit hocherfreuter Brust!

Wie brannte nicht dein Herz, als nach beglücktem Streite
Dich dieser teure Sohn umfing,
Und, selbst unsterblich, nun an einer Mutter Seite
Durch jauchzende Gerechte ging!
Du segnetest den Tod, der ihn aus Finsternissen
Und Schlingen lockender Gefahr
Zu einer bessern Welt entrissen,
Die Cronegks würdig war.

Wir sehn um Mitternacht in jene blaue Ferne,
Wohin die Tugend ihn erhob:
Wo bist du? seufzen wir, auf welchem lichten Sterne
Besingst du nun der Gottheit Lob?
Der Himmel hört entzückt die Harmonie der Lieder:
Er wirft noch einen kurzen Blick
Nach unsrer finstern Erde nieder,
Und fühlt sein ganzes Glück.

Wir singen seinen Ruhm und schildern fernen Tagen
Sein Herz und unsre Freundschaft ab!
Die Nachwelt müss' um ihn aus unsern Liedern klagen,
Sie streue Blumen auf sein Grab!
Wir werden später noch ihm manche Träne schenken:
Auch wann wir künftig uns erfreun,
Soll unsers Cronegks Angedenken
Uns ewig heilig sein.

Uz (1759).

Elegie bei dem Grabe Gellerts.

Virtutem
Sublatam ex oculis quaerimus invidi.
Horat.

Hier, wo so viele schon in tiefem Todesschlummer
Das mütterliche Erdreich deckt;
Wo man kein Glück verschläft, wol aber vielen Kummer,
Nicht Furcht und Hoffnung täuscht noch schreckt:
Wo man Jahrhunderte die grofse Aussaat säte,
Die immermehr zur Ernte reift,
Und jeglicher von uns, der früh und jener späte,
Die Zal bemooster Hügel häuft:
Wo Freund' und Feind vermengt in Ruh beisammen liegen,
Der Hohe nicht den Niedern drückt;
Das Grab des Toren oft ein Marmor voller Lügen,
Der Weisheit Grab ein Veilchen schmückt:
Hier liegt nunmehr auch der, an dessen frommer Seite
Ich diese Stätt' einst oft betrat,
Indem er sich im Geist des grofsen Sabbats freute,
Den er vom Himmel sich erbat,
Und mich, vertraut mit den hier schlummernden Gebeinen,
Zu dem und jenem Grabe rief,
Und meine Zärtlichkeit oft weinend lehrte weinen,
Wo einer seiner Edlen schlief.
Hier liegt auch Gellert! hier, in diesem leichten Sande,
Von silberweifsem Schnee umhüllt,
Wo freundschaftlich dabei von dem noch frischen Sande
Die brüderliche Grabstatt schwillt.
Hier liegt er, und ich schau mit tiefgebeugtem Blicke,
Aus dem die stumme Wehmut fliefst,
Auf diese fromme Gruft und denke dann zurücke,
Wer dieser war, den sie umschliefst. —
Ach Gellert! — o wer kann gnug einen Gellert preisen?
Nennt, was nur gut ist; es ist hier;
Den Dichter, Menschenfreund, den Christen und den Weisen,
Des Himmels Lust, der Erde Zier! —
Wagt' ichs nach Zähren selbst die Tugenden zu zälen,
Die mit ihm unsrer Erd' entflohn:
So würd' es immer mir noch an der Summe fehlen,
Und doch weint eine Nation.

Sie weint! ganz Deutschland weint! denn Gellert war ihr Dichter.
So klang ihr noch kein Saitenspiel: —
Kein Tadel und Ein Lob! Ein Leser und kein Richter!
Ein allgemein, ein gleich Gefühl! —
In jener Dichter Zeit hätt' einst auf seinen Lippen
Sich Hyblens Biene früh geletzt:
Von Grazien gewiegt, hätt' ihm aus Aganippen
Das Musenchor den Mund genetzt:
Doch uns, uns ward von Gott der edle Mann gegeben,
Sein Herz, wie sein Geschmack so rein:
Er sollte durch sein Lied, er sollte durch sein Leben
Uns Lehrer und Exempel sein. —
Die Wahrheit, die man stets im schmutzigen Gewande,
Oft auch in ihrer Blöfse flieht,
Verlor oft unter uns die Macht der sanften Bande,
Womit sie Herzen an sich zieht.
Dort sahn wir sie geschmückt von Gay und Lafontainen
Und neideten ihr Vaterland:
Da gab die Menschlichkeit ihm die Gewalt der Tränen,
Die Fabel ihm ihr leicht Gewand.
Er warf's der Wahrheit um. — Nun prangte sie mit Zügen
Des Reizes und der Harmonie,
Und jedes öffnete das Herz ihr mit Vergnügen
Und drang heran und küsste sie.
Und ganz Germanien, vom Thron bis zu den Hütten,
Das seinen Orpheus lieb gewann,
Nahm Bessrung im Geschmack, mit ihm auch bessre Sitten,
Vielleicht auch bessre Herzen an.
Der Mütter erst Geschenk an ihre zarten Kleinen
War Gellerts weises Fabelbuch:
Sie lallten Gellerten und lernten ohne Weinen
Und merkten seinen Sittenspruch. —
Du Knabe, wein' um ihn! — von Lieb' und Dank beseelet,
Wein' deinen Freund, mein Mädchen, du!
Wenn du ihm stammelnd sonst aus ihm was vorerzählet,
Wie segnend lächelt' er dir zu! — —
Dich, deutsches Lustspiel, sah mit Abscheu oder Gähnen
Noch damals oft manch sittsam Herz:
Dich lehrt er lächeln, dich die Freude sanfter Tränen,
Dich Tugend und bescheidnen Scherz.
Nun borgt es weiter nicht von Franzen oder Britten
Den Körper zu der deutschen Tracht:

Auf deutschen Bühnen sah man auch itzt deutsche Sitten
Und hatt' auf eigne Sitten Acht. —
Doch für ein solches Herz warst du, o Welt, zu enge,
Du, Menschenweisheit, viel zu klein!
Nicht nützlich wollt' er bloſs: durch heilige Gesänge
Wollt' er auch andern heilig sein.
Da warf er sich in Staub vor Gottes Throne nieder
Und flehte still um Geist und Kraft:
Und der Allmächtige vernahms und hörte nieder
Und gab dem Frommen Geist und Kraft.
Er sang. — So wurdest du von wenig Menschenzungen,
Gott, Mittler und Religion,
So geistreich, mächtig, schön, empfindungsvoll gesungen!
Es sprach das Herz aus jedem Ton.
So hub er durch Gesang viel tausend schwache Seelen
Mit sich zum Sternenzelt empor;
Der Spötter selbst horcht auf und gönnet den Befehlen
Des Heils schon ein geneigter Ohr.
Er wird gerührt, er glaubt an einen Gott der Götter,
Erniedrigt sich im Staub, bereut
Und betet an und dankt, dankt Gellerten, dem Retter
Durch eine ganze Ewigkeit. —
Heil dir, o Gellert, Heil! Steigt von den Dankaltären
Das Morgenopfer, dein Gesang
Bis zu den Sphären auf, so dringt auch zu den Sphären
Für dich des frommen Beters Dank.
Oft schläft er mit dir ein. In deinem sanften Liede
Zieht er der Engel Schutz herab
Und ruhet sanft und wünscht im Traume dem noch Friede,
Der ihm die süſse Stärkung gab.
Ja du, du tröstest ihn in seiner letzten Stunde:
Da stammelt er von dir im Tod
Noch einen Seufzer, stirbt mit Gellerten im Munde,
Und so entfleucht sein Geist zu Gott. —
Triumph, o Gellert, dir! Wie viele tausend Segen
Flohn deiner eignen Seele nach!
Wie viele flogen ihr vom Himmel schon entgegen,
Als sie ihr morsches Haus zerbrach!
Ja, o! wer sagt es mir, was töneten für Lieder
Dann unter deiner Freunde Schar,
Den Engeln, Seligen im ganzen Himmel wieder,
Als deine Stunde nahe war?

Und welche Lieder dann, als mit dir nun dein Engel
Zur himmlischen Versammlung kam,
Sie deiner Tugend Lob, die deiner Menschheit Mängel
So mächtig überwog, vernahm;
Und dann die Stimm' erklang von tausend frommen Zeugen:
Diefs ist . . . doch, wo gerat ich hin?
Mich schlägt ein blendend Licht zurück in tiefes Schweigen:
Noch fühl ich, dass ich Erde bin.
Ich fühls! ich harre noch allein bei Gellerts Grabe.
Die Traurigkeit streckt über mir
Die schwarzen Flügel aus; was ich verloren habe,
Was alle Welt, seh' ich nur hier!
Ich seh des Jünglings Fufs zu jenem Lehrstuhl eilen,
Den vormals eine Welt umschloss,
Und wo er, Frömmigkeit und Tugend mitzuteilen,
Den Balsam seiner Lehr' ergoss:
Wo Helden oft im Krieg' bei Greis und Jüngling safsen
Und — (für den Lehrer, welch ein Lohn!)
Die Lorbeerernte gern voll Friedenswunsch vergafsen
Und menschlicher ins Lager flohn.
Ich seh' an deiner Tür' den lehrbegiergen Armen,
Dem sie zur Zuflucht offen stand,
Wenn er für Liebe Hass, Verweise für Erbarmen
An eines Reichen Türe fand.
Ich höre Väter dich für ihre Söhne flehen,
Ihr Vater und ihr Freund zu sein!
Und wer hat ungehört dich einen bitten sehen?
Und welcher wagts, es zu bereun?
Wer wagt's, seit deinen Wert Germanien erkennet,
Wann ihn die Muse hier genährt,
Dass er sich nicht von dir noch einen Schüler nennet,
Auch selbst, wenn dich sein Herz entehrt? —
Ach! taub ist nun dein Ohr, die Türen sind verschlossen,
Der Lehrstuhl einsam und verwaist!
Der Jüngling steht von fern, indem er überflossen
Von heifsen Tränen dorthin weist:
„Ach dort! dort war der Mann, der mich zur Tugend weckte,
Der mich der Torheit Pfad entriss,
Der liebreich seine Hand nach mir Verlassnen streckte
Und mir den Weg zum Himmel wies.“ —
Ja, Jüngling, er ist hin! Von vielem Jammer müde
Ruht hier sein heiliges Gebein! —

Der Fromme schlummre sanft! mit ihm sei Gottes Friede!
Wie er, so schlummre jeder ein!
Der Same, den er hier durch Lehren und durch Leben
So hundertfältig ausgestreut,
Wird sich auf Kindeskind zur schönsten Frucht erheben,
Die noch in jener Welt gedeiht! — —
Ihr kleinen Zeugen, ihr, der väterlichen Schmerzen,
Welch Glück, dass ihr ihn noch gekannt!
Gekannt? ach, nur gekannt! O säh ich eure Herzen
Gebildet auch von seiner Hand!
Sehr oft werd' ich mit euch auf diesen Hügel steigen
Und, wenn voll kindlich frohem Mut
Ihr junge Blumen pflückt, euch unter Tränen zeigen,
Welch' heil'ge Asche drunter ruht:
„Die Asche Gellerts ist's! Gott wohnt in seinem Herzen
Und Menschenlieb' in seiner Brust:
Gefällig noch im Ernst und heilig noch im Scherzen,
War Woltun seine gröfste Lust.
Gefürchtet und geliebt vom Alter, von der Jugend,
Galt ihm Religion und Pflicht
Weit mehr als eine Welt; und fand er keine Tugend,
So lobt' er selbst die Fürsten nicht." —
Dann sollt ihr beide mir auf diesem Grabe schwören,
Der wahren Weisheit euch zu weihn;
In Gellerten nicht nur den Dichter zu verehren,
Nein, auch so fromm, wie er, zu sein.

Christian Felix Weifse.

Auf den Tod des Herrn Gellerts.

Was schöpferisch an Witz der Orient erdacht,
Und was im Occident Fontainen grofs gemacht:
Das alles warest du, o Gellert, Deutschlands Ehre;
O wenn doch auch dein Tod nur eine Fabel wäre!

Joh. Christ. Sept. Oppermann (1769).

Auf das Absterben seines Freundes Christian Fürchtegott Gellert.

Hier ist sein Grab, mein Sohn, besucht, beträn von allen,
Die gut sind; dessen, dem dein Herz
Einst gleichen müsse! Hier lass deine Träne fallen;
Ich kann's nicht. Mich betäubt der Schmerz!

Mich übermannt er noch! Ich weinte gern, und Tränen,
Wie sie die Bruderliebe weint,
Die treuste Freundschaft; gern, o David, deine Tränen
Um Jonathan, für meinen Freund!

Gern liefs ich auf dies Grab sie strömen, meine Zären
Zu Liedern werden, und den Mann,
Der lieblich war und fromm, wie sein Gesang war, ehren
Den edlen himmelvollen Mann:

Damit sein Name dir, o Nachwelt, werden möchte
Ein Segen, wie sein Leben war;
Und sein Gedächtnis euch, ihr kommenden Geschlechte,
Auch noch ein Leitstern in Gefahr!

Er war's! Ein mildes Licht entfloss aus seinem Leben
Für mehr als eine Nation,
Melodisch war's; so sanft, wie Salems Seiten beben,
Dein Hymnus, o Religion!

Klagt, Jünglinge, den Frommen! Trauert! Keiner, keiner,
Wen er in einer Irre fand,
Verschwieg es, wie er ihn ergriff, als wär er einer
Der Engel, ihm von Gott gesandt!

Klagt, Jünglinge, den Mann, und trauert! Eurer Jugend
War er es! Eurer Seele Freund,
Sprach euch ins Herz Gefühl der Unschuld und der Tugend;
Er ist nicht mehr auf Erden! Weint!

Nicht mehr werd' ich ihn sehn, der mich zum hohen Bunde,
Die Freuden der Religion
Mit ihm zu singen, lud! O süfser Traum der Stunde
Des Wiedersehns, du bist entflohn!

Entflohn! Vielleicht werd' ich in meinem Pilgerleben
Noch meine Tränen auf sein Grab
Hinweinen; seinen Staub noch segnen, Gott erheben,
Dass er mir ihn zum Freunde gab!

Er war's! Hier ruht er! Ach wie viel hat er gelitten!
Doch immer himmlisch blieb sein Herz,
Sein Leben, sein Gesang, das Beispiel seiner Sitten,
Fromm seine Schwermut und sein Schmerz.

Du hast, Teutonia, mehr Barden! Viele Lieder
Sind Flammen! Flammen sie empor
Zu Gott? Ach ihr Gesang hallt nicht im Himmel wieder;
Ein Greuel für der Frommen Ohr!

Wann er die Harfe nahm, zu singen von dem Sohne,
Von dir, o Liebe Gottes, dir,
O Tugend, seine Lust, von deinem hohen Lohne,
Wie sang sein Herz! Wie fühlten wir!

Still ward die Seele, flog nicht auf im Sturme, fühlte
Nur sanfte Wonne, wurde hell,
Und, fromm zu sein, wie er, entschloss sich, wie er spielte,
Die Seele ruhig, und doch schnell!

Wer nimmt die Harfe? kann, wie er, die Herzen rühren,
Wie er, holdselig im Gesang?
Wer euch, ihr Jünglinge, wie er, zur Tugend führen,
Durch einen gleich geliebten Zwang?

So lockt der frühe Stral des Lenztags aus der Erde
Des Berges Sprössling und belebt
In allen Adern ihn, dass er zur Ceder werde,
Die bald sich wolkenan erhebt:

Wie er sie bildete! Voll milder Wärme waren
Des Frommen Lehren, und voll Licht.
Wie sorgsam warnt er sie vor schmeichelnden Gefahren!
Wie zärtlich rief er sie zur Pflicht!

Am rauhern Wege stand der Jüngling unentschlossen:
Da bat er: Jüngling, nimm den Lauf
Auf diesem Männerpfad! Sieh! Ehr' und Freude sprossen
Hier unter deinen Tritten auf!

Wo ist der Morgenstral nun mehr? Im Todesschatten
Verschimmert! Ach! in jene Welt,
Wo viele schon, die sich durch ihn veredelt hatten,
Der Sohn, die Sonne selbst, erhellt!

Sie sehn ihn, fliegen ihm entgegen und umgeben
Die Seel' und jeder jauchzt ihr zu:
Heil, Wonne dir, und Lohn von Gott! Du hast das Leben,
Die Seelen, uns errettet! du!

Erhört ist dein Gebet, die Seligkeit zu fühlen,
Der Retter einer Seele sein!
Erhört! Die Wonn' ist mehr, ein Retter sein von Vielen!
Nun ist die hohe Wonne dein!

Komm mit uns an den Thron, wo Gott des Lichtes Söhnen
Sein Antlitz völlig offenbart,
Und nimm nun diese Harf', in unsern Dank zu tönen,
Dem Lamme, das erwürget ward!

Dem hohen Namen, der im letzten Hauch vom Leben
Von dir zu uns herauf erklang!
Heb' an, denn dort schon war's die Wonn', ihn zu erheben,
Des Himmels seligern Gesang!

Johann Andreas Cramer.

Gellert.

O, seht doch, seht den Schöpfer Geyser!
Das ist sein Engel Gellert, seht!
Ein jeder Barde scherze leiser,
Der hier vorüber geht!

Dies sind die abgehärmten Wangen,
Auf welchen nie ein Morgenrot
Von leidenschaftlichem Verlangen
Und froher Torheit aufgegangen.
Dies ist die Miene, die den Tod
Als einen lieben Gast empfangen! —
Sein hohles Geisterauge liegt
Tief in dem warnenden Gesichte,
Erzält des Herzens rührende Geschichte,
Spricht Engeltoleranz und rügt
Die Laster mehr durch eine weiche Zähre
Als Rabner oder Swift durch feingedrehten Spott!
O weine doch nicht mehr, du Auge! Weinen wäre
Verachtung deiner neuen Ehre;
Du schauest Gott!

Klamer Schmidt (1771).

Gellerts Monument von Oeser.

Als Gellert, der geliebte, schied,
Manch gutes Herz im stillen weinte,
Auch manches matte, schiefe Lied
Sich mit dem reinen Schmerz vereinte,
Und jeder Stümper bei dem Grab
Ein Blümchen an die Ehrenkrone,
Ein Scherflein zu des Edlen Lohne
Mit vielzufriedner Miene gab:
Stand Oeser seitwärts von den Leuten
Und fühlte den Geschiednen, sann
Ein bleibend Bild, ein lieblich Deuten
Auf den verschwundnen werten Mann;

Und sammelte mit Geistesflug
Im Marmor alles Lobes Stammeln,
Wie wir in einen engen Krug
Die Asche des Geliebten sammeln.

Goethe (1774).

Lichtwer.

Nach unsres Gellerts Grab wallfahrteten die Frommen;
Nach unsres Lichtwers Grab wallfahrteten sie nicht.
Und heilig war auch er! Sagt, wie denn mag es kommen?
Daher, glaub' ich, dass wir, seit Gellerts Tode, nicht
An Weisheit haben zugenommen.

Gleim.

An den Leser.

Am Pindus, wo, zu künft'gem Lohn,
Den Dichtern Lorbeern keimen,
Da, Leser, glaub' es, hascht' ich schon
Als Kind nach lust'gen Reimen.

Dort war es, wo die Muse mich
Zum Feind der Toren weihte:
„Sei ihnen, sprach sie, fürchterlich!
„Wo nicht, sei ihre Beute!“

Und da erwält' ich mir das Feld
Der sichersten Satyre
Und nahm mir aus Aesopens Welt
Zu meiner Handlung Tiere.

Denn der liefs, weil der Mensch nicht denkt,
Zuerst die Tiere denken,
Dann lacht' er, völlig unumschränkt,
Der Toren niedern Ränken.

Ihm folgte Rom und Frankreich nach,
Bis auch die Deutschen stiegen,
Da meines Gellerts Muse sprach
Und Stoppens Possen schwiegen,

Und Hagedorn und Lichtwer schwur
Der Fabel. Deutschlands Ehre,
Der holde Schüler der Natur,
Gleim sang in ihre Chöre.

Und dessen Blut die Oder trank,
Sang ohne Reim; noch freier
Zerbrach, der Erbfeind von dem Zwang,
Lessing, der Fabel Leyer.

Allein so grausam bin ich nicht!
Nein, meine Tiere reimen:
Denn, wer bei uns nur ein mal spricht,
Lernt auch gewisslich reimen.

Wolan denn, Leser! sieh mich hier
In meiner künft'gen Sphäre,
Ein jeder merke sich sein Tier
Und, wenn er will, die Lehre.

Johann Benjamin Michaelis.

Michaelis.

Jehovas Wagschal klang, und nicht würdig war
Des edlen Jünglings dieses entnervte Volk,
Das Wielands Buhlgesängen horchet,
Daniens Königen Klopstocks Lied schenkt!

In Edens Lichtkranz stralt der Verklärte jetzt,
Nennt Engel Brüder, Vater den Ewigen;
Denn keinem Lotterbuben fröhnen
Konnt' er, noch betteln im Fürstenvorsal.

J. H. Voss (1772).

Bei Michaelis' Grabe.

Sei mir heilig, o Flur, wo Michaelis schläft,
Von den Edeln beklagt, wo sein gebeugter Gleim
Tränen, Tränen des Herzens
Auf den steigenden Hügel goss.

Öde trauert umher, manches verwelkende
Blatt umwirbelt dich, Grab, flüstert dem Wandelnden
  Süfse Schwermut entgegen,
    Ein Verkünder der Sterblichkeit.

Wecke, kehrest du, Lenz, wecke die Nachtigall
Hier zu Klagegesang, streue manch farbiges
  Blümchen unter die Nesseln,
    Die hier Schauer dem Narren wehn.

Und du, seliger Geist, reifse dich lächelnd aus
Jähns' Umarmungen los, schwinge, du Seraph, dich
  Erdhernieder, wo schluchzend
    Gleim die Laute der Trauer schlägt,

Oder schluchzend, an Schmidts Busen gesenket, spricht:
Ach, den redlichen Freund, warum entrief der Tod
  In der Blume der Jugend
    Ihn, das Muster der Biederkeit?

Warum schweiget das Spiel, welches dem Laster bald
Rache donnerte, bald leiseren Lautes scholl,
  Unter Blüten des Maien
    Von der Süfse der Liebe scholl?

Lispl' ihm Trost in die Brust, Heiterkeit in den Blick,
Du Bewohner des Lichts, wandle dann stralender,
  Engeltränen im Auge,
    Durch die Chöre der Seligen.

Sei mir heilig, o Grab! Enkel und Enkelin
Bist du heilig wie mir; Barden der Afterwelt
  Weihn dir Lieder der Klage,
    Wenn dein Moos schon begonnen ist.

Hölty.

Auf Rabeners Tod,

als nach welchem erst seine übrigen Schriften an das Licht kommen sollten.

Der Steuerrat tritt ab, dem Satyr Platz zu machen;
Es weine wer da will, ich spitze mich auf Lachen.

Lessing.

An die Muse.

O Muse, die du dich in Scherzen
Und jugendlichen Spielen übst,
Mehr zärtliche, als stolze Herzen,
Und Schäfer mehr als Fürsten liebst,
Lass dich in Büschen und in Gründen
Von deinem frohen Jünger finden,
Der noch den Reiz der Jugend fühlt
Und gern mit Frühlingsblumen spielt.

Er will sich nicht unsterblich singen:
Was heiſst der Dichter Ewigkeit?
Sein Lied soll nicht von Waffen klingen;
Du, Muse, hassest Blut und Streit.
Hier, unter schattenreichen Bäumen,
Will er von Fried' und Freude träumen,
Mit einem Scherz von Lieb' und Wein
Der Freund' und Mädchen Herz erfreun.

So stimme denn zu süſsen Tönen,
O Göttin, selbst ein kleines Lied!
Wird ihn auch nicht der Lorbeer krönen,
Der für den Heldendichter blüht:
Ist doch ein Strauſs, den Chloe bindet,
Ein Kranz, den ihm Thamire windet,
Ein Händedruck, ein süſser Blick
Von Lalagen sein Trost und Glück.

Christian Felix Weiſse.

Der unschuldige Dichter an die Kunstrichter.

Ihr angenehmen Jünglingsjahre,
Wie bald entfliehet ihr! wie bald!
In kurzem bleichen diese Haare,
Es färbt sich jener Myrtenwald.

Gestrost! er mag sich immer färben:
Niemals vergaſs ich im Genuss
Der Freuden, dass, um froh zu sterben,
Man wol gelebet haben muss.

Ich sang von Chloen und Selinden:
Doch lebt' ich unschuldvoll und rein
Und hasste die beliebten Sünden,
Die uns nach dem Genusse reun.

Ich lachte gern: doch zu den Scherzen,
Womit ein Faun uns lustig macht,
Und die der Knaben zarte Herzen
Vergiften, hab' ich nie gelacht.

Ich träumte stets in Rosenlauben
Und ward am Schreibetische wach:
Ich träumte Most aus Hochheims Trauben
Und schöpfte meinen aus dem Bach.

Verdammt ihr strengen Sittenrichter,
Von tugendhaftem Zorn entflammt,
Nicht ungekannt den muntern Dichter,
Wenn ihr sein Scherzlied gleich verdammt.

Derselbe.

An die Muse.

Hier nimm die sanfte Leier wieder,
O Muse, die du mir geliehn;
Nun sing' ich weiter keine Lieder,
Die von der Jugend Freuden glühn.

Verzeih, wenn ich zu schwach gespielet!
Die Liebe fordert unser Herz!
Das wenigste hab' ich gespielet,
Das meiste sang ich blofs aus Scherz.

Von Waffen und von Hass umgeben,
Sang ich von Zärtlichkeit und Ruh:
Ich sang vom süfsen Saft der Reben,
Und Wasser trank ich oft dazu.

Kömmt einst der goldne Friede wieder,
Fühl' ich einst gar der Liebe Glück!
Vielleicht wag' ich dann schöne Lieder;
Dann, Muse, gieb mir sie zurück!

Weifse.

Schul-Pforta.

Ehre, Deutscher, treu und innig
Des Erinnerns werten Schatz,
Denn der Knabe spielte sinnig
Klopstock einst auf diesem Platz.

An dem stillbegrenzten Orte
Bilde dich so wie's gebührt,
Jüngling! öffne dir die Pforte,
Die ins weite Leben führt.

Goethe.

Ich sang dem Menschen menschlich den Ewigen,
Den Mittler Gottes. Unten am Throne liegt
Mein grofser Lohn mir, eine goldne,
Heilige Schale voll Christentränen.

Klopstock. Aus: Der Abschied (1748).

Komm! Offenbare die denkenden Züg' im sichtbaren Körper
Auch am Gestade der Sihl und der Limmat,
Dass wir mit unsern Augen das Wunder beglaubigen können,
Welches für unsere Tage bewahrt war:
Eine Seel', in dem Körper des irdischen Stoffs noch gefangen,
Die des Messias Gedanken zu denken,
Die die göttliche Liebe des menschenfreundlichen Gottes
In dem unendlichen Umfang zu fühlen
Und in den herrlichsten Tönen, den würdigen Kindern der Dichtkunst
Und Harmonie, zu beleben vermochte!
Hier auch am Ufer der Limmat sind würdige Freunde der Tugend,
Würdig, die Tugend im Körper zu sehn!

J. J. Bodmer.
Aus: Verlangen nach Klopstocks Ankunft (1749).

Auf eine Sammlung Klopstockscher Oden.

Ja, sammelt sie, die Blätter! die zerrissnen
Zerstreuten Waisen Deutschlands! Süfse Blüte,
Soll sie denn gar der Nord verweh'n?

Versammelt sie! Dem Bard' am tiefen Sunde
Soll hier auf Kattenhöh'n, auf Traubenbergen
Sein Kranz der Wonnelieder blühn!

Denn seine Wonnelieder sind sie! Blumen
Der ersten Frühlingsseele! sind die Bräute
Der Morgenröte Phantasie

Von Klopstocks Leben! Ach, der Bardejüngling
Schuf damals noch sein Schäfer-Eden! schuf es
Welt-über! Denn auf dieser Welt

Wo ist's? Rief Fanny, die er noch nicht kannte,
Und Fanny, die er nie, nie kennen sollte,
Sang seine Meta! Meta selbst

Ward ihm ja Jugendtraum nur! Und in Anbruch
Des Traums, in Ahnungs-, in Propheten-Farben
Da war's! da taucht' er seinen Kiel

Und schuf sich Rosenhimmel! Spricht mit Engeln
Als Brüdern! Mit dem Gott, der Engel Vater,
Als liebezartes jüngstes Kind,

Das ihm im Schofse lacht. Lacht Himmel um sich,
Und wo der Himmel Nacht wird, o da dämmern
Ihm Tränen neues Himmelreich.

Aufklären sie die Blick' ihm, dass er Zeiten
Weissagt, die kommen — weil sie kommen sollen!
Und laben ihn mit Ahnungstraum,

Mit Wiederseh'n, mit Auferstehungsfreuden,
Mit Dortumarmen! Mit der Krone Dämm'rung,
Die hier ihm, ach! zur Dornkron' ward!

Eilt dann ins Freude-Chor hin, dichtet Freunde
Sich hin ins Leben; sie sollen's jetzt ihm werden,
Und haucht sie mit Begeisterung

Der Täuschungsstund' an. Ach! der Bardejüngling
Sah Menschen noch als Bilder! holde Schatten
Des Teppichs! liebetrunkner Blick,

Du hattest nicht getastet, und die Bilder
So wändeflach gefunden! — Menschenschöne
Ist Aufsenwerk, ist Hülle nur,

Ist schöne Farb' und Gliederwollaut. Innen
In Eingeweiden der Natur, in Rädern
Des Kreiselaufs, wo ist sie da

Die süfse Täuschung? Wo die Morgenrosen
Der Wangen und der schöne Puls des Busens
Und aller Reize Zaubermacht? —

Doch weg Zergliedrerstral! du Menschheitmörder,
Der Mörder aller Reiz' und Lebensfreuden,
Weg in des kalten Todes Hand!

Nicht in die Hand des Jünglings! Geht, ihr Freunde
Der Unschuldslieb' und Wonn' und ihrer Muse
Und ihres Tränenlustgesangs,

Geht, Freunde Klopstocks! und der schönste Segen
Der Menschheit segn' euch: seid o süſs getäuschet
Von Lieb' und Wonn' und Lebenszeit!

Ihr sollt mit Klopstock weinen! Eure Tränen,
Die Kinder schöner Herzen, soll'n ihn schöner schmücken,
Als harter Meeresperlen Kranz!

Ihr sollt mit Klopstock weinen! und, in Blumen
Des nahen Frühlings hinzerflieſsend, fühlen,
Ihn fühlen Lebens ganzen Wert!

Ein Freud'-, ein Freundschaftsleben! Zwischen Bergen
Der alten guten Katten, an den Grenzen
Des trugverarmten Galliens!

Sollt' euch da stilles Eden schaffen! Reben
Des süſsen Wahnes trunkner Stirn' umschlingen
Und allvergessen, was die Welt

(Die groſse Sklaven-, Trug- und Narren-Erde!)
Vergessen, was sie wirklich ist! und schaffen
In euch und um euch eure Welt,

Und dann mit Klopstock jauchzen! Eure Fürstin,
Von Kön'gen einst und Königinnen Mutter,
Heil euch! dass sie mit Klopstock fühlt!

Herder (1771).

An Klopstock.

Ein stärkeres Gefühl von Lieb' und Pflicht,
Als meiner sich so oft bemeistert,
Und dir, was längst mein Herz nur leise spricht,
Nun endlich einmal laut zu sagen mich begeistert,
Treibt jenen edlen Jüngling nicht,
Dass er dem tatenreichen Greise

Die Inbrunst, welche sein Gemüt
Schon lange still für ihn durchglüht,
In Worten voller Glut beweise.
Mehr warst du selber nicht entbrannt,
Und mehr nicht voll von patriotschem Preise,
Da dein erhabnes Vaterland
In Götterglanze vor dir stand.
Allein ich seh' auch mir die Hand
Der strengen Ehrfurcht drohend winken
Und fühle mir den Mut entsinken.
Zwar seh' ich auch im Geist auf mich
Dein gütig Auge lächelnd blicken;
Und mehr nicht konnte damals dich
Des Vaterlandes Huld erquicken,
Als mich dies Lächeln nun von dir,
Des Vaterlandes gröfster Zier.
Ja, Freund, du selber würdest mir
Die Kühnheit noch vielleicht verzeihen:
Würd' aber mir nicht jenes zornig dräuen,
Wenn ich es wagte, deinen Ruhm,
(Denn der ist auch sein heilig Eigentum)
Mit meinem Lobe zu entweihen?
Und würd' ich nicht das ehrenvolle Lob,
Womit dein Adlergeist bis zu den Sphären,
Die er umschwebt, mein stolzes Haupt erhob,
Durch meines, selbst beschämen und entehren?
Und jenes Denkmal, das dein edles Herz
In Wingolfs Tempel einst, (wo daurender als Erz,
Von dir erhöht, der Freunde Bilder schimmern),
Im Tempel der Unsterblichkeit
(Denn hier ist beides eins,) auch mir, auch mir! geweiht,
Würd' ich dies Mal nicht so mit eigner Hand zertrümmern?
Nein, nie werd' ich mich unterstehn,
Mit meines Dankes matten Liedern
Dein hohes Loblied zu erwidern:
Dich könnt' ich nicht damit erhöhn:
Mich könnt' ich nur damit erniedern.
Sind aber Tränen dir ein Lohn,
(Für Dichter deiner Art der beste!)
Die dein Gesang vom ew'gen Sohn
Aus tausend Christen-Augen presste,
Und Tränen, welche, trotz dem Hohn

Des frechen Spotts, aus unaussprechlich süfsen
Empfindungen sich ungehemmt ergiefsen
Und oft der Stimme selbst den Weg verschliefsen,
So wie sie nie der Mus' aus Albion,
Nie der von Mantua, der von Sorrento fliefsen
Und nie selbst für den Held von Ilion;
Sind solche Tränen nur für dich ein würd'ger Lohn: —
Lass mich einmal mit meiner Tugend pralen —
So hab ich diesen lange schon
Und reichlich dir bezalt, — und werd' ihn dir bezalen,
So lange mein Geschmack, was göttlich-grofs ist, schätzt
Und über alles, was nur schön ist, setzt,
Weil jenes ihn beglückt und dies ihn nur ergetzt.
Und immer mehr soll dieses Lohns dir werden,
Je mehr das Alter mich der Erd' entrückt,
Je näher sich mein Geist dem Himmel selbst erblickt,
In dessen Grenzen ihn schon hier auf Erden
Dein himmlischer Gesang entzückt.

J. A. Ebert (1773).

Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch lesen sollt' ihn jeder? — Nein.
Wir wollen weniger erhoben
Und fleifsiger gelesen sein.

Lessing.
(Die Sinngedichte an den Leser. 1753.)

Klopstock und Wieland.

(Als ihre Silhouetten neben einander hingen.)

Gewiss! bin ich nur überm Strome drüben,
Gewiss will ich den Mann zur Rechten lieben,
Dann erst schrieb dieser Mann für mich.
Für Menschen hat der linke Mann geschrieben,
Ihn darf auch unser einer lieben,
Komm, linker Mann! Ich küsse dich.

Schiller?
(Aus der Anthologie.)

Horaz und Klopstock.

Klopstock suchte, beschränkt wie Horaz auf Hymnus und Ode,
Immer erhaben zu sein, aber es fehlte der Stoff.
Denn nicht lebte Horaz als deutscher Magister in Hamburg,
Aber in Caesars Rom, als er der Erde gebot.
Such, o moderner Poet, durch Geist zu ergänzen des Stoffs Fehl,
Durch vielseitigen Stil decke die Mängel der Zeit.

Platen.

Orpheus-Klopstock.

Einst rückt' nach hohem Fluge
Calliopeja selber
Des Sohnes Leier wieder
Herunter von den Sternen
Und trug auf Klopstock Schofs sie,
Damit die Langverwaiste,
Sich tröstend im Gesange,
Von neuem einmal schalle.

Des grofsen Barden Finger
Durchliefen leicht die Saiten.
Wie Sturm im regen Haine,
Wie leiser Wellenlispel,
Bald hoch, bald niedrig rauschten
Im vollen Flug die Töne,
Und Harmonieen quollen
Auf Harmonieen mächtig.

Gleich Sonnenadlern schwangen
Sich hehr empor die Oden,
Du heil'ge Frühlingsfeier,
Du Zürcher See, die Welten,
Und gleich Apollos Schwänen,
Auf Silberteichen kreisend
In feierlicher Stille,
Und wie die sanfte Klage

Der Nachtigall aus Büschen,
Bei Lunas mattem Schimmer
Durch Blumentau herschwebend,
Ihr wehmutsvollen Lieder,
Du Bardale, der Jüngling,
Die Sommernacht und Selmar
Mit Selma, und die frühen,
Vom Moos umwallten Gräber.

Tal, Wald und Anger staunten
Dem neuen Klang; die Ströme
Verweilten, horchend hingen
Die Felsen her zum Liede,
Es strebten auf die Quellen,
Und trunkne Sterne sanken
Durch Nacht der Erde näher,
Gezogen von dem mächt'gen,
Erhab'nen Klang der Saiten.

Da seufzt Callíopeja,
Die Mutter, hingelehnet
Am Felsen, horchend lange.
Vor Wonn' und Schmerzen rinnen
Ihr heifser nun die Zähren;
Gewaltsam fortgezogen,
Eilt sie mit offnen Armen
Daher, umfasst den Dichter,
Und drückt ihn an den Busen:
Du bist's! Ach mir willkommen!
O sage, welch Eurydice
Erlöste dich, mein Orpheus!

Friedrich Müller.

An Klopstock.

Schon harret, Klopstock, dein im Elysium
Der Sänger Festreih'n, welche der Menschlichkeit
Urlicht Jehova dort, und Zeus dort
Nannten, in dämmernder Früh und heller,

Vorahnend Mittag, und die erhabene
Vorahndung vielfachschallendem Saitenspiel
  Einatmend, dass ringsum die Völker
    Schauerten, trunken von Kraft und Schönheit.

Einsam in Wehmut dacht' ich Vergänglichkeit
Und Freundes Trennung. Plötzlich vom Genius
  Erleuchtet, schau ich fern des Friedens
    Tempische Flur und der Lethe Bächlein.

Durch reges Aufstehn ehrte der Sänger Chor
Dich hohen Jüngling, der vom Teutonenhain
  Mit Eichenlaub um Stirn und Telyn
    Froh in bescheidener Würd' einherging,

Aus Greisesrunzeln, wie aus Gewölk, enthüllt,
Ein Nord-Apollon. Schau, mit gehelltem Aug'
  Anlächelnd ruft dich Milton, ruft dich
    Ossian, stolz ob der alten Sippschaft.

Doch rasch hervortritt Pindaros: „Freude dir,
Tonreicher Gastfreund! Unsres Geschlechts auch du
  Und unsres Sinns! Hellenensinn ist
    Hebung zu weiserer Kunst und Anmut,

Abhold der Zierrat! Dir und den Wenigen
Dankt reinen Anklang, dir den beseelten Tanz
  Die Sprache Manas, dir des Wortes
    Festlichkeit! Reiche die Hand, Alkäos,

Herold der Freiheit! Reiche sie, Brutus' Freund!
Der Teut-Hellen hier sang den Entfesseler
  Deutschlands in Winfeld, sang auch Davids
    Sohn, den Befreier der Welt vom Irrsal."

Er sprach's. Gedrängt nun kamen die thracischen
Gottsöhner Orpheus, Linos und Thamyris;
  Homeros kam in Laub und Purpur
    Feierlich und der Ausone Maro,

Gesellt dem sophokleischen Varius;
Doch ihm voran drang Aeschylos ungestüm;

Ein Bardenchor auch kam, getröstet
Um den Bardiet, der in Nacht dahinschwand.

Noch brannte Durst euch neuer Erkundigung,
Da zog dich Sappho leise zum Myrtental,
Wo deiner Lieb' Anruf Petrarca
Sanft der empfindenden Laura vorsang.

Lieb' hauchte ringsum, sel'ge Lieb', im Hain;
Nicht Laub noch Bächlein flüsterte. Schon entfloss
Sehnsucht dem Aug', als ach! gekränzt dir
Cidli, die blühende Braut, sich anschloss!

Lang hier erfreu' uns, jugendlich froher Greis!
Doch wenn zu Lethes friedlichem Schattenquell
Du gleiches Muts hinwallst, vergiss nicht
Unserer Lieb', und o harre meiner!

J. H. Voss.

Grabschrift auf Klopstock.

Von der unsterblichen Seele, die Christus sang den Erlöser —
Klopstock nannten wir sie — ruhet die Hülle nur hier.

Klamer Schmidt (1804).

Die Gräber zu Ottensen.

(Drittes Grab).

Zu Ottensen, von Linden
Beschattet auf dem Plan,
Ist noch ein Grab zu finden,
Dem soll, wer trauert, nahn.
Dort in der Linden Schauer
Soll lesen er am Stein
Die Inschrift, dass die Trauer
Ihm mag gelindert sein.

Mit seiner Gattin lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der besieget
Den Tod hat durch ein Wort.
Es ist der fromme Sänger,
Der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm', im Tod entstieg.
Es ist derselbe Sänger,
Der auch die Hermannsschlacht
Sang, eh vom neuen Dränger
Geknickt ward Deutschlands Macht.
Ich hoffe, dass in Frieden
Er ruht' indess in Gott,
Nicht sah bei uns hienieden
Des Feinds Gewalt und Spott.
Und so auch ruht' im Grabe
Sein unverstört' Gebein,
Als ob geschirmt es habe
Ein Engel vor'm Entweihn.
Es sind der Jahre zehen
Voll Druck und Tyrannei,
Voll ungestümer Wehen,
Gegangen d'ran vorbei.
Sie haben nicht die Linden
Gebrochen, die noch weh'n,
Und nicht gemacht erblinden
Die Schrift, die noch zu seh'n.
Wol hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtschaft uns umgab,
Ein leiser Freiheitsodem
Geweht von diesem Grab.
Wol ist, als hier den Flügel
Die Freiheit wieder schwang,
O Klopstock, deinem Hügel
Enttönt ein Freudenklang.
Und wenn ein sinn'ger Waller
Umher die Gräber jetzt
Beschaut, tret' er nach aller
Beschau'n, an dies zuletzt.
Wenn dort ein trübes Stöhnen
Den Busen hat geschwellt,

So ist als zum Versöhnen
Dies Grab hieher gestellt.
Die Tränen der Vertrieb'nen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft,
Verschwinden vor'm beschrieb'nen
Stein unter'm Lindenduft;
Wo wie in gold'nen Streifen
Das Wort des Sängers steht:
Saat von Gott gesä't,
Dem Tag der Garben zu reifen.

Rückert.

Der Harz.

Herzlich sei mir gegrüfst, wertes Cheruskerland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das blache Gefild' umher!

Dir gab Mutter Natur aus der vergeudenden
Urne männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir!
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Tal wallet die goldene
Flut des Segens und strömt in den genügsamen
Schofs des lächelnden Fleifses,
Der nicht kärglich die Garben zält.

Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Ross; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinem erhabenen
Nacken schattet! er nährt stolzes Geweihe dir!
Dir den schnaubenden Keiler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein woltätiger Schofs, selten mit goldenem
Fluch belastet, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir gibt reinere Luft und die teutonische
Keuschheit Jugend von Stal; mosigen Eichen gleich
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung;
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Tal ergoss.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Arm! sein Schwert
Wetterflamme! betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Stralte wieder im Lande Teuts.

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)
Klopstocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünden dich
Freiheitsschlachten! und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

Fr. Stolberg.

An meinen Landsmann Johann Winckelmann.

Wohin? Wohin
Reifsest du, blutklauige Mörderin,
Mit glühendem Aug', im Furienhaar,
Den Sohn der Schöne? Selige Schar,
Die er besang! — besang
Die Blicke, die kühn,
Unfühlbarschön über Welt hin ziehn;
Den fliegenden Gang,

Der ist und war! Erhört Ihr nicht,
Ihr Götter! Ach! — Eu'r Morgenlicht,
Aurora raubt den Edlen nicht,
Kein Grazienfreund. Mit Adlersklaun
Kommt die Unhold, rafft im Graun
Ihn hinweg dort! — Wer? Was hör' ich? Klang
Des Himmels! Süfser Jubel, — Wer ist's? — Apoll,
Apollo! Schönster Jüngling, voll
Von Taten! o, schön im Gang
Des Himmelsjugendköniges! Er schwang,
Auch er durch Trübsal sich hinüber, drang
Zum Himmel, und — wie allgenugsamselig! — Klang
Der Hymn' umtönt den Sieger! O Klang,
Höher, als ihn sein Freund dem Augenblicke
Des dunklen, dürft'gen Marmors stahl
Hienieden und schüchtern sang.
O Seliger! Wohin hinauf
Führst du den Erdesohn? Den Lauf
Der grofsen Sonne! — Himmel tut sich auf!
Ich seh' die Helden! — Aus Neid, aus Bosheit, Qual
Nun ewiger Jugendfreude Gemal,
Gott Hercules! — Riesen hat er bezwungen,
Weltverwüster, Ungötter überrungen,
Mit sieben Kränzen hinaufgeschwungen,
Harter Flamme geläutert — ruht da, überdenkt,
Auf seinen Heldenstab gesenkt,
Den Traum des Erdelebens! nun einmal
Errettet! aus Neid, aus Bosheit, Qual
Ewiger Jugendfreude Gemal!

Die Dulderin! Im schönsten Mutterschmerz
Brach ihr Auge, brach ihr Herz!
Trinkt Götterlabsal nun! Aus Neid, aus Tränenweh
Errettet, atmet Niobe,
Ariadne, Ino, Semele
Duft der Unsterblichkeit! Mit lichten Kränzen
Umschlungen prangt Laokoon,
Und alle sel'gen Götter glänzen
Um's Vaters aller Götter Thron!

Wo ist, wo ist die Furie?
O Erdenbruder, sieh nun Deine Lieblinge,

Die Götter! Staunest noch? Entrückt
Noch starrend!

Da, der Jungfraujüngling! Schweben
Um seine Jünglingsstirne Reben,
Als Keime, die zur ersten Blüte streben,
Nicht Wollustträume noch und Duft und hundert Frühlingsleben
Der Phantasie? — Der Edlen Lohner drückt
Dem Fremdling Himmelstrank! Entrückt
Im ersten Trank der Erde Nebelhülle
Dem Sterblichen! — Entzückt,
Entzückt, was sieht Dein Aug', o Himmelsfremdling? blickt,
Erblickt (der Erde Schattenhülle
Entnebelt) Himmel! Götterfülle!
Huldreiz! Liebreiz! Schöne! Milde!
Und was der süfsen Braut im schönsten Morgenbilde
Die Liebelehrerin, die Unschuldphantasie
(Mehr als Apelles lehrte sie!),
Was ihr kein Himmels-Raphael im Bilde
Des schönsten Farbenwahnes kann
Erschaffen! — O du, nun Götterliebling! wann,
Wann Dich im hohen Schaun
Mein Anruf stören kann,
Und aus Elysium Dein Blick
Auf Deine Erdenfreund' im Schattental zurück,
Auf Oeser, Wille, Heyne, sinket,
Und Schönheit ihrem Auge winket —
Mein Geist, o Dämon, ruft Dich an,
Wenn er, in Stille,
Aus dunkler, schwerer Körperhülle,
Wo unter Notdurft Schön' erliegt
Und Staub des Geistes Götterkraft und Ruh
Hienieden noch besiegt,
Wenn er, aus solcher Schattenhülle,
Traum der Vollkommenheit fernher zu tasten wagt.
O lisple mir alsdann in heil'ger Stille
Aus Deiner Götterruh
Den Laut herab, den Dir in Fülle
Der erste Blick gesagt!

Noch tast' ich schwere Träume! Du
Webst schon, ein Griechengott, in hoher Ruh

Der zweiten Himmelsjugend! War's im Tale,
Selbst Wälschlands, denn gelebt?
Nun lebest Du
Die lange Himmelsjugend!

Und hast Du sie, im ew'gen Geistesmale
Die lange Jugend hinabgelebt!
Durch mehr als Erdenschön', in mehr als Erdentugend
Höher hinaufgestrebt,
O Sohn des Himmels! Sichtbarkeit,
Auch selbst der Götter, wird einmal
Dir Trug noch werden! Fliefsen
Die Farben alle nicht in einen Sonnenstral?
Ergiefsen
Die Stralen alle nicht sich in ein Sonnenmeer?
Ein Urquell! Weit, allweit,
Quell der Vollkommenheit!
Und wo? und was ist der?

Doch sinke, schwache Hand! Vermag
In Sonnenglut zu tauchen
Sich Dein Gesang, der schwer
Und ächzend ja gebrochnem Ton erlag?
Noch mattem Stral erlag?
Ich seh' noch erst die Morgenröte rauchen!
Du ihren Schein! Und wer den Stralentag?

Herder (1768).

Wieland.

Lebensweisheit in den Schranken
Der uns angewiesnen Sphäre
War des Mannes heitre Lehre,
Dem wir manches Bild verdanken.

Wieland hiefs er! Selbst durchdrungen
Von dem Werk das er gegeben,
War sein wolgeführtes Leben
Still ein Kreis von Mäfsigungen.

Geistreich schaut' er und beweglich
Immerfort aufs reine Ziel,
Und bei ihm vernahm man täglich:
Nicht zu wenig, nicht zu viel!

Stets erwägend, gern entschuld'gend,
Oft getadelt, nie gehasst,
Ihr mit Lieb' und Treue huld'gend,
Seiner Fürstin werter Gast.

Goethe.
(Maskenzug. 1818.)

Musarion.

Ein junger Mann von schönen Gaben,
Von edlem Sinn und rascher Lebenslust,
Um Anteil an der Welt zu haben,
Eröffnet ihr die hoffnungsvolle Brust.
Gesellen, Freunde, weibliche Gestalten
Von grofser Schönheit kreisen um den Tag.
Bei Fest und Sang, wo Freud' und Liebe walten,
Gewährt das Glück, was es im Glanz vermag.
Doch solch ein Rausch reich überdrängter Stunden,
Er dauert nicht. — Und alles ist verschwunden.

Er steht allein. Jetzt soll Philosophie,
Bald ernst, bald schwärmerisch, ihn heilen;
Die eine fordert streng, die andre würdigt nie,
Am Boden tätig zu verweilen,
Den sie bebauen sollte. Zweifelhaft
Wird nun der Sinn, gelähmt ist jede Kraft,
Verdüstert Haupt, erfrostet alle Glieder,
So wirft er sich am Scheidewege nieder.

Ein Mädchen kommt, die er geliebt,
Aus falschem Argwohn sie verlassen.
Sie ist's, die mir die besten Lehren giebt:
„Warum das Leben, das Lebend'ge hassen?

Beschaue nur in mildem Licht
Das Menschenwesen, wiege zwischen Kälte
Und Überspannung dich im Gleichgewicht,
Und wo der Dünkel hart ein Urteil fällte,
So lass ihn fühlen, was ihm selbst gebricht;
Du, selbst kein Engel, wohnst nicht unter Engeln;
Nachsicht erwirbt sich Nachsicht, liebt geliebt.
Die Menschen sind trotz allen ihren Mängeln
Das Liebwürdigste was es giebt;
Fürwahr, es wechselt Pein und Lust.
Geniefse, wenn du kannst, und leide, wenn du musst,
Vergiss den Schmerz, erfrische das Vergnügen!
Zu einer Freundin, einem Freund gelenkt,
Mitteilend lerne, wie der andre denkt!
Gelingt es dir, den Starrsinn zu besiegen,
Das Gute wird im ganzen überwiegen."

Wer von dem höchsten Fest nach Hause kehrt
Und findet, was Musarion gelehrt:
Genügsamkeit und tägliches Behagen
Und guten Mut, das Übel zu verjagen,
Mit einem Freund, an einer Liebsten froh —
Der Gröfst' und Kleinste wünscht es immer so.

Goethe.
(Maskenzug. 1818.)

Wieland.

An dir gleichet die Nachwelt aus, was verbrochen die Mitwelt,
Die dir als Götzen zuerst opferte, dann dich zerschlug.
Deiner Muse wird sich erfreun, wer griechische Schalkheit,
Britische Ironie, deutsche Belehrung begehrt.
Auf dem Gebiet, wo sich halb Wirklichkeit, halb Ideal mischt,
Hast Virtuosität, Anmut und Witz du gezeigt.
Hattest du Scheu vor dem Ernst der Idee, doch zeigte das Leben
Ernst dich und fromm; Epikur lenkte die Feder dir blofs.
Und so ruhest du nun, mit den Besten und Gröfsten geehret,
Die in germanischem Hain attische Rosen gepflegt.

Aus: Kleine Schwärmer. (1827.)

Teutscher Merkur.

Ins Teufels Namen,
Was sind denn eure Namen!
Im Teutschen Merkur
Ist keine Spur
Von Vater Wieland,
Der steht auf dem blauen Einband;
Und hinter dem verfluchtesten Reim
Der Name Gleim.

Goethe (1802).

Die deutsche Muse.

Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Medizäers Güte
  Lächelte der deutschen Kunst
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
  Nicht am Stral der Fürstengunst.

Von dem gröfsten deutschen Sohne,
Von des grofsen Friedrichs Throne
  Ging sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
  Selbst erschuf er sich den Wert.

Darum steigt in höherm Bogen,
Darum strömt in vollern Wogen
  Deutscher Barden Hochgesang;
Und in eigner Fülle schwellend
Und aus Herzens Tiefen quellend,
  Spottet er der Regeln Zwang.

Schiller (1800).

Friedrich der Grofse.

Dem Könige, dem grofsen Geist,
Den alle Welt aus einem Munde preist,
Den alle Völker wol zum König haben wollten,
Dem alle Könige nachahmen sollten,
Der Held ist, Philosoph, und Dichter, und zugleich
Der beste Mensch in seinem Reich,
Der alles Lob verdient, das man nur geben kann,
Auf den fing ich ein Loblied an;
Monarch, sang ich, — und weiter nicht,
Er liest ja doch kein deutsch Gedicht.

Gleim (1748).

Lessing.

Der edle deutsche Mann,
Der Wahrheit lieb gewann,
Dass sie ihm jeglicher Gestalt,
Neu oder alt,
Verachtet oder hässlich gar,
Gleichgültig nimmer war,
Wer? — Lessing ist der Mann.

Herder.

Klopstock. Lessing.

Wie sehr empfinde ich das Glück,
Dass mich ein günstiges Geschick
In Deutschlands goldne Zeit geführet,
Die manch erhabnes Meisterstück
Einheimischer Talente zieret!
Vielleicht, dass einst die spätre Welt,
(Die diesen Vorzug mehr erkennet
Und kaum uns Undankbaren gönnet,)

Sie jenen Seelen beigesellt,
Die ältrer Völker Glanz erhellt,
Und sie nach Klopstocks Namen nennet.
Ihr grofsen Deutschen unsrer Zeit!
Fahrt mutig fort, um Ewigkeit
Mit Rom und Gräcien zu ringen
Und allen Neuern vorzudringen,
Selbst über Britten euch zu schwingen
Und ihren Beifall oder Neid
Durch kühne Lieder zu erzwingen:
Und sollt euch dies auch nicht gelingen,
Singt dennoch fort, schon längst gewohnt,
Auch unberühmt und unbelohnt
Für deutscher Kenner Lob zu singen.
(O wär' auch meins euch nicht zu klein!
Zwar bin ich nicht durch eigne Gaben,
Wie ihr, berechtigt stolz zu sein,
Doch dieser Ruhm bleibt ewig mein:
Ich kann mich unparteiisch freun,
Die eurigen erlebt zu haben.)
Singt, was der Gott euch offenbart;
Folgt ihm zu Liedern jeder Art:
Das gröfsere wird von den Musen
Im Tempel, und in ihrem Busen
Das kleinste, heilig aufbewahrt.
Denn er erteilet seine Gnade
Verschiednen in verschiednem Grade.
O dreimal seliges Genie,
(Doch auch wie selten!) dem er sie
In mehr als einer Art verlieh!
Den Ernst, den Scherz, zur Iliade
Und Batrachomyomachie;
Posaunenhall zur Messiade
Und Flötenton zur Elegie;
Des Adlers Flug zur höchsten Ode;
Des Schreckens Donner, und die Nacht
Der Traurigkeit zu Adams Tode;
Und Kriegsdrommeten, und die Macht
Des Bardenlieds zu Hermanns Schlacht.
Nur Einer ward von ihm erkoren,
Mit Marwoods Gift und Saras Schmerz
Und mit Galottis Dolch das Herz

Als Lessing-Shakspear zu durchbohren
Und auch die harte Haut der Toren
Mit seinem salzerfüllten Scherz,
Mit seines Spottes Stachelspitzen,
Als Lessing-Martial zu ritzen.
Der allgewalt'ge Zauberstab,
Den Phöbus in dem Stil ihm gab,
Kann, was er will, zu Gold berühren
Und Dorngesträuch mit Rosen zieren.
Er mag, wohin er will, mich führen;
Er mag sich metamorphosiren:
Ich folg' ihm, ohn' ihn zu verlieren,
Vom Trauerspiel zum Epigramm,
Und von der Poesie zur Prose,
In jegliche Metamorphose.
So prangt der starken Eiche Stamm
Für Kenner auch mit seinem Schwamm
Und dem von ihm genährten Moose. —

J. A. Ebert
(An Herrn C. A. Schmid 1772).

Prolog zu Lessings Nathan.

Wo ist die Werkstatt, drin die sichre Waffe,
Das Wort, zum Pfeil, zum Schwert, zum Helm und Schild
Geschaffen wird? Nicht wenig liegt daran,
Zu Schutz und Trutz es tüchtig zu besitzen,
Zum Angriff scharf, doch ehrlich, giftig nicht,
Zum Schirme fest und sicher, doch nicht plump.
Es recht zu schmieden ist die grofse Kunst,
Ist unsrer Zeit fast einziges Bestreben,
Denn nicht nur auf des Degens Spitze nur,
Auch auf der Lippen Schneide ruht die Welt.

Der Heros, der in kühnem Redestreit
Mit neu erfundnen Künsten angeführt
Das kämpfende Jahrhundert, dem das unsre,
Ein unruhvolles Kind, entsprossen ist,
Der grofse Lessing, an dem Amboss stand

Des Wortes er, ein deutscher Waffenschmied.
Manch blankes Wurfgeschoss fliegt glänzend jetzt
Herüber und hinüber durch die Luft,
Das Er geschmiedet, das vom alten Rost
Er einst gesäubert, niemand weifs es mehr.

Doch wie Apoll, der Fernhintreffende,
Nicht stets den Bogen spannt und manchesmal
Der Muse Schlummer mit den Saiten weckt:
So hat auch Er das Wort zum Waffendienst
Nicht stets gebraucht, es ward auch ihm zum Liede;
Es ward zum weltgestaltenden Gedicht.
Zwar hielt er selbst sich, der Bescheidene,
Für keinen Schöpfer, keine Dichterkraft:
„Nicht fühl' ich in mir die lebend'ge Quelle“,
Sprach er, „die aufwärts dringt mit eignem Trieb
„Und in so reichen, frischen, reinen Stralen
„Aufschiefst ans Licht; durch Druckwerk nur und Rohr
„Presst sich's bei mir herauf.“ So sprach der Mann
Und sandt' aus seinem Geist der Dichtung Quell,
Der sprudelnd heut, nach sechzig Jahren, quillt.
Wir fragen nicht: ist es ein Wasserfall,
Der in die tiefe Heimat niedereilt,
Ist es ein Springquell, den die Absicht schuf?
Uns ist's Natur. Und war' es Gartenkunst,
Zur schönen Wildnis ward für uns die Kunst;
Ein heil'ger Hain ist seine Poesie,
Aus dem des deutschen Geistes Welle rauscht.

Auch dieser Nathan ist noch immer frisch,
Ist Leben, wie's die rechte Dichtung ist.
Sein Gleichnis von den Ringen funkelt noch
Rubinenhell, erfreut, erbittert noch,
Zum Sinnen und zum Zweifel weckt es noch.
Doch warum davon sprechen, wenn sein Wort,
Sein eigenes, nur harrt, von unsern Lippen,
Ein teueres Vermächtnis, auszugehn.
Gewährt ihm Stille, diesem ernsten Wort,
Bewegt's in eurem Geist und ängstet's euch,
So ruft empor, was ihr in eigner Brust
Von Überzeugung und von Glauben hegt.

Kein Wort ist furchtbar, wenn den Hörer es
Mit inn'rem Gegenwort gerüstet findet.
Drum, Freund' und Widersacher, horchet auf!
Nur Segen bringen kann ein Dichterwort!

Gustav Schwab (1838).

Nathan der Weise.

War es Lessing bewusst, als er Nathan uns malte, den Juden,
Dass er ihn nur aus dem Schatz christlicher Bildung erschuf?

Geibel.

Der Tod.

Ein Gespräch an Lessings Grabe.

Himmlischer Knabe, was stehest du hier? die glimmende Fackel
Nieder zur Erde gesenkt; aber die andere flammt
Dir auf deiner ambrosischen Schulter an Lichte so herrlich!
Schöneren Purpurglanz sah ja mein Auge nie!
Bist du Amor? —
„Ich bins! doch unter dieser Umhüllung,
Ob ich gleich Amor bin, heifs' ich den Sterblichen Tod.
Unter allen Genien sahn die gütigen Götter
Keinen, der sanft wie ich löse das menschliche Herz.
Und sie tauchten die Pfeile, womit ich die Armen erlöse,
Ihnen ein bitter Geschoss, selbst in den Becher der Lust.
Dann geleit' ich im lieblichen Kuss die scheidende Seele
Auf zum wahren Genuss bräutlicher Freuden hinauf."
Aber wo ist dein Bogen und Pfeil? „Dem tapferen Weisen,
Der sich selber den Geist längst von der Hülle getrennt,
Brauch ich keiner Pfeile. Ich lösche die glänzende Fackel
Sanft ihm aus; da erglimmt eilig vom purpurnen Licht
Diese andre. Des Schlafes Bruder, giefs ich ihm Schlummer
Um den ruhigen Blick, bis er dort oben erwacht."
Und wer ist der Weise, dem du die Fackel der Erde
Hier gelöschet und dem jetzo die schönere flammt?

„Der ists, dem Athene, wie dort dem tapfern Tydides,
Selber schärfte den Blick, dass er die Götter ersah.
Mich erkannte Lessing an meiner sinkenden Fackel,
Und bald zündet' ich ihm glänzend die andere an.“

Herder.

Lessing.

Frei und erlöset ist Lessing von den Banden der Erde —
Sein scharfes Auge sah hienieden schon nie gesehene Dinge —
Flügel hatte sein Geist.
Der zum Leben ihn leitende Engel erhielt auch keine der Fragen, die sonst Herüberreisende führen.
Ergebung in allem und stilles Warten des Weisen — war dem Führer Erstaunen,
So war auch, Du ewig Beglückter! Dein Wandel hienieden.
Dein Herz war Liebe — und Wahrheit und Tat der Hellglanz des denkenden Kopfes.

T.
(Wolffenbüttel, d. 20. Februar 1781.)

„Wenn Du mir alle Weisheit, ew'ger Gott,
In deiner Rechten eingeschlossen lässt,
Und in der linken Hand den regen Trieb,
Der Wahrheit unverdrossen nachzugehn,
Gesetzt, ich ginge lebenslang bei ihr
Vorüber! und du sprächest: Nimm! — so fiel'
Ich Dir mit Demut in die linke Hand
Und sagte: Vater, gieb! — Das reine Licht
Der Wahrheit ist ja doch für dich allein.“

So sprach Er. — Wahrlich weise! Denn er sah,
Wie grofs sein Gott, wie klein er selber war.
Die ew'ge Weisheit aber sprach: Du irrst,
Die reine Wahrheit ist für mich; doch die,
Die so wie Du sie suchen, finden sie
Bei mir; und, Dich zu überführen, komm.

Heusinger.

Lessing.

Prolog bei Lessings Totenfeier am 24. Februar 1781 auf der Döbbelinschen Bühne in Berlin, gesprochen von Demoiselle Döbbelin.

Den Ihr bewundertet, Er, dessen Meisterhand
Emilien schuf, der Leidenschaft mit Witze,
Geschmack mit Phantasie, wie keiner noch verband;
Er, der voran an aller Deutschen Spitze
So ruhmvoll und so einzig stand: —
Er ist nicht mehr! — Auf öffentlicher Scene,
Aus voller Brust dem Edlen hingeweint,
Sei unsers Danks gerechte, fromme Träne,
Mit Eurem Dank und Eurem Schmerz vereint! —
Wenn er ein Deutscher nicht, wenn er ein Britte wäre:
Da schlösse seinen Sarg die Gruft der Kön'ge ein.
Da würd' ein Volk, gefühlvoll für die Ehre,
Ihm öffentlich ein ew'ges Denkmal weihn.
O gönnt denn Ihr des grofsen Mannes Asche,
Dass jenen Totenkrug, der sie gesammelt hat,
Die deutsche Künstlerin in Deutschlands erster Stadt
Mit töchterlichen Tränen wasche!
Sie ist zu klein, Verdienst, wie so ein Geist erwarb,
Mehr als bewundernd zu empfinden,
Zu arm, mit Blumen nur die Urne zu umwinden:
Denn ach! — sie welkten, da er starb!

Joh. Jak. Engel.

An Gleim

bei der Feier seines Geburtstages, 2. April 1781.

Als an Siegs- und Ehrentagen
Noch ein deutscher Rundgesang
Laut, bei fröhlichen Gelagen,
Durch der Väter Halle klang,
Liefsen sie das Lob verstorbner Helden
Ihren ersten Becher melden.

Freund, nach alter Weise schenken
Diesen Becher wir voll Wein,
Und er soll dem Angedenken
Deines Lessings heilig sein,

Der, wie Kleist, mit ungefärbtem Lieben
Dein bis in sein Grab geblieben.

Doch die Stätte des Erblassten,
Wo mit ihm, vom süfsen Licht
Ach so fern! die Toten rasten,
Nenne mein Gesang dir nicht;
Lass uns nur den vollen Becher weihen,
Seines Lebens uns zu freuen:

Dass, vor Tausenden zu glänzen,
Er den vollen Geist empfing;
Aber zwischen Lorbeerkränzen
Demutsvoll in Zweifeln ging,
Ob er nicht des grofsen Ziels verfehlte,
Nicht für Wahrheit Irrtum wälte;

Dass er, bei geprüften Schätzen
Alter Kunst, voll Einfalt safs,
Nach der Schönheit Urgesetzen
Jedes seiner Werke mafs,
Freien Mut in Frevel nie verkehrte,
Nie der Sprache Recht entehrte;

Dass er gläubig die Gebote
Reiner Liebe nicht verliefs
Und dem Priester, der ihm drohte,
Seines Lebens Unschuld wies;
Dass den Mann, den sie zur Hölle bannten,
Arme Wittwen selig nannten;

Dass sein letzter Tag gekommen
Ohne Schrecken, leis' und mild,
Wie das Wandeln eines frommen
Jünglings, wie das holde Bild,
Das er uns im Schlafesbruder zeigte,
Welcher Kranz und Fackel neigte.

Nimm, o Gleim, den Freudenbecher,
Füll' ihn lange noch mit Wein,
Um, wenn alles schweigt, der Rächer
Deines Freundes einst zu sein:
Denn es rauscht des falschen Eifers Flügel
Auch um stille Todeshügel.

Georg Jacobi.

Tapferer Winkelried! du bahntest den Deinen die Gasse,
Dein ist, Starker, der Sieg! hast du ihn gleich nicht gesehn.

Grillparzer.

Zum Gedächtnis von Lessings 150jährigem Geburtstag.

Prolog zur Feier desselben im Schriftsteller-Verein „Symposion“ zu Leipzig.

Unsterblich ist der Stoff und ist die Kraft,
Im bunten Wechsel bauen Keime sich
Zur Vollgestalt und wirken dies und das,
Um dann zerbröckelnd andre zu ernähren.
Doch auch die Tat, die Wirkung ist unsterblich.
Nur folgt der Blick nicht jedem zarten Faden
In dem Gewirr nach, das die Zukunft webt.
Das ist das Götterzeichen des Genies,
Dass seine Spur, im Ganzen nicht verloren,
Weithin erkennbar durch den Strom der Zeit
Auch seinen Namen trägt mit seiner Tat.
Auf aller Lippen schwebt Ein Name heut,
Soweit die deutsche Zunge klingt, soweit
In deutschen Herzen die Empfindung lebt
Für unsres Volkes Ehr' und höchste Güter. —
Der kühle Denker, dem das Schöne nur
Ein artig Spielzeug dünkt gleich Weibertand,
Heut schwebt ihm etwas vor wie eine Schneide,
Haarscharf geschliffen; und am Griffe hält
Sie eine ruhig starke Männerhand
Und schneidet hier und dort, bewusst und sicher,
Bis klar dem Auge jede Faser liegt.
Und still bewundernd schaut ihr jener zu
Und murmelt: Das war Lessing, unser Lessing.
Und wer, ein Priester an des Schönen Tempel,
Den kühlen Lorbeer um das Haupt, es liebt,
Das Nichts mit buntem Scheine zu bevölkern,
Vor dessen Geiste ziehn vorüber heut
Vertraute Bilder: düstre Missgestalten,
Von Leidenschaft gestempelt, trag'sche Opfer

Unsel'gen Missgeschicks, warmblüt'ge Kinder
Der Lebenslust und ernster Weisheit Jünger —
Und bunter, immer voller wird der Zug,
Von Genien, losem Schelmenvolk umflattert.
Das atmet, lebt, durchpulst von eignem Blut,
Das wiegt und blitzt in Wollaut und in Farben —
Und wie geblendet sieht er diese Welt
Und feuchten Auges spricht er: Das ist Lessing!
Dort steht ein Dritter, still den Blick gesenkt,
Sein mildes Antlitz kündet Menschengüte,
Sein Werk ist Menschenglück und wackre Tugend.
Lebendig spiegelt ihm die Phantasie
Zwei blaue, tiefe, wundersame Augen,
Voll heil'ger Trauer, warmem Liebesfeuer,
Zuweilen grollend, zornig, wetterleuchtend —
So schweift ihr Blick weitaus in alle Welt,
In ihren Kreis die ganze Menschheit fassend,
Ihr Sehnen, Seufzen, ihre Qual und Schuld.
Und in der blauen Augen Bild verloren
Steht jener, und wie der Geliebten Namen
Den Namen Lessing flüstert seine Lippe.
Und ahnungsvoll wie Kinder lallt die Menge,
Die urteilslose, unverständ'ge Menge,
Denselben Namen, und es geht ein Duft
Von Lorbeern durch das weite deutsche Land.
So unverlöschlich grub sich eines Genius
Gedächtnis in das Leben seines Volkes,
Dass jetzt, nach hundertfünfzig Jahren noch,
Der Tag, der ihn gebar, geheiligt ist,
Dass heut zu diesem Mann jedwedes Herz
Warmfühlend drängt, als sei er nie gestorben.
Wie jener tote Feldherr, auf das Schlachtross
Gebunden, noch zum Sieg die Seinen führte,
So hat Geschlechter er durch ein Jahrhundert
Noch an der Hand geleitet, da ihn längst
Die Gruft verschlungen, der kein Mensch entgeht.
Und manch Jahrhundert noch wird schwinden, da
Bei Lessings Namen höher schlägt das Herz.
So lang' noch unser Volk im Kampfe nicht
Das Ziel errungen, das auf sein Panier
Mit leuchtend grofsen Zügen er geschrieben:
Wird er ein Feldherr sein dem Kern des Volks,

Der Freiheit sucht für Leib und Seele, Freiheit
Von Wahn und Knechtschaft, fremdem Ungeschmack
Und eignen Lastern, der in Unterschieden
Nicht fürder will der Feindschaft Wurzel sehn.
Geschlechter fallen, andre stehen auf,
Und nah und immer näher kommt der Sieg!
Und ob ein ew'ger Kampf das Dasein bliebe —
Doch wird von Tag zu Tag sich mehr gewöhnen
Das Volk zum Dienst des Wahren, Guten, Schönen!

Victor Blüthgen (1879).

Lessing und seine Nachfolger.

Lessings Auge umfasste zugleich die steigende Sonne
Und den schüchternsten Halm, den ihr bescheidenster Stral
Weckte im Schofse der Erde, und sind die Dichter der Deutschen
Ausgeartet, so sind die's, die sie richten, noch mehr.

Hebbel.

Unter sein Bildnis.

Das echte Abbild von der Menschheit Adel,
Der treuste Ritter aller Geisteswahrheit,
Ihr Spiegelbild er selbst in Sonnenklarheit,
Der Freiheitskämpfer ohne Furcht und Tadel.

A. Stahr.

Jeder Deutsche, wenn er Lessing nennen höret, fühle Stolz;
Der, der Bildung Baum zu pflanzen, ausgereutet faules Holz,
Deutschen Geistes sprödes Erz mit männlicher Begeistrung schmolz
Und, wohin er immer zielte, stets ins Schwarze schoss den Bolz.

Ihm ein Denkmal zu errichten, braucht es nicht, Er hat's getan;
Aber wie wir ihm verpflichtet uns erkennen, zeig' es an:
Er hat eingeschlagen, die wir wollen gehn, der Forschung Bahn,
Und zum Ziel der Wahrheit, das wir suchen, ging er uns voran.

Er zuerst hat unser Wesen fremder Fessel frei gemacht
Und zu Ehren vor Europas Augen unser Volk gebracht:
Drum, solang in uns Gefühl der Ehre, Mut der Freiheit wacht,
Als Befreiers, Ehrenwächters, sei, o Lessing, dein gedacht.

Rückert.

Dank Dir,
Der Du unter den erhabenen Längstbegrabenen
Ein Meister den Kranz gezeiget den Meistern
Und die Pfade gebahnt hast unsern Geistern!
Du
Der Kunsterscheinungen Kenner und Richter,
Der Wissensmeinungen Prüfer und Sichter,
Du Schrecken aller Perrückengesichter,
Der Wahrheit Verfechter,
Der Schönheit Wächter!
Dein sei in Lieb' und Dankbarkeit
Heut' gedacht und allezeit!

Hoffmann von Fallersleben.

Achilles.

Vormals im Leben ehrten wir dich wie einen der Götter,
Nun du tot bist, so herrscht über die Geister dein Geist.

Schiller (Xenien).

Magus aus Norden.

Aus dem Leben verging dein magisches Feuer, o Hamann,
Doch aus der Asche geweckt lodert es wärmend und hell.
Schlicht ist der Tempel, der Eingang schwer, doch ein Himmel voll hehrer
Deutsamer Bilder ergreift drinnen euch mächtig das Herz.

Aus: Kleine Schwärmer (1827).

Herder.

Ein edler Mann, begierig zu ergründen,
Wie überall des Menschen Sinn ersprieſst,
Horcht in die Welt, so Ton als Wort zu finden,
Das tausendquellig durch die Länder flieſst;
Die ältesten, die neusten Regionen
Durchwandelt er und lauscht in allen Zonen.

Und so von Volk zu Volke hört er singen,
Was jeden in der Mutterlust gerührt,
Er hört erzälen, was von guten Dingen
Urvaters Wort dem Vater zugeführt.
Das alles war Ergetzlichkeit und Lehre,
Gefühl und Tat, als wenn es eines wäre.

Was Leiden bringen mag und was Genüge,
Behend verwirrt und ungehofft vereint,
Das haben tausend Sprach- und Redezüge
Vom Paradies bis heute gleich gemeint.
So singt der Barde, spricht Legend' und Sage;
Wir fühlen mit, als wären's unsre Tage.

Wenn schwarz der Fels, umhangen Atmosphäre
Zu Traumgebilden düstrer Klage zwingt,
Dort heiterm Sonnenglanz im offnen Meere
Das hohe Lied entzückter Seele klingt:
Sie meinens gut und fromm im Grund, sie wollten
Nur Menschliches, was alle wollen sollten.

Wo sich's versteckte, wusst' er's aufzufinden,
Ernsthaft verhüllt, verkleidet leicht als Spiel,
Im höchsten Sinn der Zukunft zu begründen:
Humanität sei unser ewig Ziel.
O warum schaut er nicht in diesen Tagen
Durch Menschlichkeit geheilt die schwersten Plagen!

Goethe (1818).

Der Cid.

Wer ist hier so jung an Jahren,
Weltgeschicht' und Dichtung fremde,
Der verehrend nicht erkennte
Solcher Namen Hochgewicht?

Hier ist Cid und hier Ximene,
Muster jedes Heldenpares,
Donna Uraka, die Infantin,
Zarter Liebe Musterbild.

Wie der Jüngling, fast ein Knabe,
Ehre seines Hauses rettet,
Aber sie den Vatermörder
Auf den Tod verfolgend liebt.

Wie er Könige der Heiden
Überwindet zu Vasallen,
Seinem Könige Getreuster,
Bald erhoben, bald verbannt.

Und Ximene, Hauses Mutter,
Rein beschränkt auf ihre Töchter,
Wenn Uraka still im Herzen
Hegt ein frühgeliebtes Bild.

Wer ist hier so jung an Jahren,
Weltgeschicht' und Dichtung fremde,
Der verehrend nicht gedächte
Solcher Namen Hochgewicht?

Aber ach, die Jahre weichen,
Und es weicht auch das Gedächtnis:
Kaum von allerhöchsten Taten
Schwebt ein Schattenbild uns vor.

Und so eile nun ein jeder,
Wie ihm freie Zeit geworden,
Frisch das Heldenlied zu hören,
Wie es unser Herder gab,

Den wir nur mit Eile nennen,
Den Verleiher vieles Guten,
Dass nicht tiefgefühlte Trauer
Diesen Tag verdüstere.

Goethe (Maskenzug 1818).

Herder.

In des Orients Schachten herab, ein rüstiger Bergmann,
Stiegst du, das heilige Licht tragend in männlicher Brust.
Und dein heiterer Geist, dein tiefes Gemüt und dein edler
Sinn, sie förderten gnug Schätze der Wahrheit zu Tag.
Mancher hat tiefer gegraben seitdem und klarer gesehen,
Lichter geordnet, den Schein sichrer vom Wahren getrennt.
Aber auch mancher, der sich in des Ganges Fluten berauschet,
Sank in das düstre Gesümpf mystischer Grillen hinab.
Was der Griech Anmutiges schuf, was der ernstere Römer
Würdig bedachtsam ersann, hast du mit Liebe gepflegt,
Und von der reichlichen Spend' aus deines Genius Füllhorn
Zehren den Fruchtvorrat Kinder und Enkel nicht auf.

Aus: Kleine Schwärmer (1827).

Nicht Dichter nur, auch selbst ein schön Gedicht,
Ein griechisch Epos war er, das ein Gott,
Ein reiner Gott, begeistert von dem Licht
Der Ewigkeit nur reinen Geistern bot.
Dass ihr solch starke Rede wol versteht,
Darf ich vertrau'n; ich sagt' ein schön Gedicht!
Die Poesie war ihm nicht angeweht,
Wie an des Lebens Horizont sich schmiegt
Ein farbig-bunter, flücht'ger Wolkenschein,
Nein, wie der Iris Zauberkranz schloss sie
Den ganzen Himmel seines Lebens ein,
Ein schön Gedicht voll reinster Harmonie!

A. Grebe. 1845.

Herder ist tot.

(18. December 1803.)

Fliefse, lindernder Vers! du kannst nicht nehmen die Schmerzen,
Aber die Töne vielleicht mildern die leidende Brust.
Herder ist tot. — Doch sprachst du es aus! und reifsest vom Herzen
Einen blutenden Teil mir mit den Worten hinweg.
Heute noch lebt er mit uns: die Ströme goldener Worte
Flossen zu uns; das Herz wuchs mit dem mächtigen Strom.
Brecht die Zweige vom Rande der Ufer, streuet die Blumen,
Ehe sie welken; er fliefst nimmer, der goldene Strom!
Ruf ihm, Gattin! ihr Kinder, schweigt; ihr Freunde, versuchet
Jegliche Hülfe für ihn! wahrlich es lebet der Mann,
Der schon frühe geschöpft die reinen Quellen des Aethers,
Sich schon frühe gesellt zu der Unsterblichen Chor!
Immer noch ist er bei uns: wir hören die sanftere Stimme;
Von dem belebeten Blatt haucht der lebendige Geist.
Nein, er verliefs uns nicht; ihn rührt der Liebenden Dasein:
Kann ein so treuer Freund so uns betrüben das Herz?
Aber was hilft es, das Ohr den müden Klagen zu stopfen,
Und der Täuschungen Flor sich um das Auge zu ziehn,
Herder ist tot. So will's das Geschick. Es spielet gewaltsam
Mit dem würdigsten Sinn wie mit dem leichtesten Nichts.
Darf dein grausames Spiel, o Schicksal, so sich ergötzen,
Dass du das Göttliche würgst, wenn es vom Staube sich nährt?
Sieh' es liegen gebeugt vor dir die Wahrheit, die Menschheit,
Wissenschaften und Kunst, jegliches seltne Verdienst,
Flehen das Leben des Manns, der allen Leben und Schutz war:
Aber ein taubes Ohr schliefset den Klagen sich zu.
Wo blüht künftig der Hain, den seine Schritte betraten,
Wo er die goldene Frucht himmlischer Weisheit uns brach?
Wer erforschet mit ihm der Wahrheit ewige Spuren,
Unter das Menschengeschlecht tausendgestaltig zerstreut?
Wer belebet die Blüten des Geistes? den Honig der Musen,
Wer hat ihn reiner gefasst, wer hat ihn edler verwandt?
Wem erglühte das Herz beim Anblick fremden Verdienstes,
Fremder Tugenden mehr? Allen ein Lehrer und Freund.
Weise lernten von ihm, und auch das lallende Kind spricht
Nur die Worte, die er freundlich dasselbe gelehrt.
Ernste Bescheidenheit und Wahrheit, Freundschaft und Tugend,
Trauernd über den Freund, eilen verlassen davon.

Ach, ich sah ihn! die Herrschaft des Geistes, die Ruhe der Seele
Wuchs, als der Körper sich schon trennte vom heiligen Band,
Reiner glänzt' es aus ihm: so steigt die goldene Sonne,
Sich von dem reinen Gewölk lösend, zum Himmel empor.
Teurer Schatten, so lebe denn wol! die einsamen Tage
Die mir das Schicksal noch gönnt, seien dir künftig geweiht.
Nimm der Liebe Geschenk! Sie glaubt nicht mehr dir zu geben,
Als den geringen Zoll deines so reichen Verdiensts.
Wann der Frühling erblüht, so wollen wir Blumen dir brechen,
Und mit dem sinkenden Blatt sinkt dein Gedächtnis uns nicht.
Deiner Lieder belebender Hauch, die schönen Gebilde
Deines Geistes, sie sind um uns und leben noch fort.
Zwar ich dacht' und hofft' es gewiss, des ermüdeten Herzens
Letzte Wünsche dir einst scheidend noch anzuvertraun:
Dir an Jahren so gleich, obgleich nicht ähnlich an Kräften,
Hofft' ich von dir zuletzt sterbend ein Lebe wol:
Doppelt zerreifst das Schicksal mir nun den Faden und stürzet,
Ehe der Abend sinkt, mich in die Schatten der Nacht.
Und ihr, Teuren, die schwer der Schlag des Schicksals erschüttert!
Gattin, die jedes Verdienst von dem Verdienten geteilt:
Mutter und Freundin, wie wenige sind, an Geist und an Herzen!
Kinder, die ihr mit Recht liebend den Vater beweint;
Ihn, den besten der Väter, der Herz und Seele für euch war:
Tragt das gemeinsame Los nicht mit gewöhnlichem Mut!
Stärkt euch unter einander! die festvereinete Kraft gilt.
Seht auf des Vaters Bild! Tugend gebeut es und Fleifs.
Wird kein Künstler damit den parischen Marmor beseelen,
Bleibt doch ewig dies Bild tief in des Edleren Brust.

Ludwig v. Knebel.

An Voss.

Klimme mutig den Pfad, Bester, den Dornenpfad
Durch die Wolken hinauf, bis du den Stralenkranz
Der nur weiseren Dichtern
Funkelt, dir um die Schläfe schlingst.

Heifser liebe durch dich Enkel und Enkelin
Gott und seine Natur, herzliche Brudertreu,
Einfalt, Freiheit und Unschuld,
Deutsche Tugend und Redlichkeit.

Stilles Trittes, o Voss, wandelt indess dein Freund
Durch Gefilde der Ruh, lauschet der Nachtigall
Und der Stimme des leisen,
Mondbeschimmerten Wiesenborns;

Singt den duftenden Hain, welchen das Morgenrot
Überflimmert mit Gold, oder den Frühlingsstraufs,
Der am Busen des Mädchens,
Mildgerötet vom Abend, bebt.

Mir auch weinet, auch mir, Wonne! das Mädchen Dank,
Küsst mein zärtliches Lied, drückt es an ihre Brust,
Seufzt „du redlicher Jüngling,
Warum barg dich die Gruft so früh?"

Hölty.

Die Weihe.

Stolberg, über der Stadt am besegelten Busen der Ostsee,
Nahe der fruchtbaren Flur, wo der dänische Pflüger den Deutschen,
Dieser den-Dänen versteht, dem geengeten Erbe der Angeln:
Kränzet den Bord, der des Meers einst höhere Fluten zurückzwang,
Dunkles Gehölz, und schauert dem Wanderer Grauen der Vorzeit.
Dort vom sinnenden Gang' an dem Quell ausruhend des Abhangs,
Horcht' ich der lockenden Wachtel im grünlichen Rauche der Ähren,
Durch der Woge Geräusch und des fernher säuselnden Südes.
Über mir weht' anmutig mit änderndem Grüne der Buchbaum
Weitgewölbt, und es traf ein flüchtiger Schimmer der Sonne
Jetzo das Stechpalmlaub, das blinkende, jetzo den finster
Perlenden Quell, jetzt blendend das Lied des ionischen Sängers.
Wonniger schon in das Herz vom bezauberten Blatte sich schwingend,
Scholl mir der hehre Gesang: schnell leuchtet' es; Hain und Gefilde
Schwanden in Licht; Wollaute, wie liebender Nachtigallen,
Tönten, und Rosengedüft, doch duftender, atmete ringsum.
Siehe, da trat aus dem Licht ein Unsterblicher; seine Gestalt war
Morgenglanz, durchwallend die Nebelhülle wie Nordschein;
Lorbeer kränzt' ihm die Harf' und die silberlockige Scheitel.
Als ich den staunenden Blick abwendete, fasste der Heros
Sanft mir die Hand; und in bangen Entzückungen bebte das Herz auf.
Jener begann nun freundlich und redete Laute des Himmels:

Wende dich nicht so bange, du hyperborischer Jüngling;
Hebe den Blick; dir bin ich der trauliche Sänger von Chios,
Welchen du oft mit dem Laut inbrünstiger Liebe genennet,
Einsamer, wann du mein Bild anstaunetest oder den Nachhall
Meines Gesangs, unwissend, dass Vater Homer dich umschwebte.
Jetzt mit himmlischer Harf' in dem Chor der Verklärteren sing' ich
Gott, unsichtbar und hehr, um des Allerheiligsten Eingang.
Einst mit irdischer Saite vor noch unmündigen Völkern
Sang ich den sichtbaren Gott im Heiligtume der Schöpfung,
Sein, den der Seligste nicht ausnennt, vielnamiges Abbild.
Kindlich flocht mein Gesang der Menschlichkeit edlere Blumen,
Tugenden, die aufblühten am Stral des gemeinsamen Lichtes:
Einfalt goldener Sitt' und Herzlichkeit, dankende Ehrfurcht
Vor der Natur und der Kunst woltätigen Kräften, der Urkraft
Genien, frommes Gefühl für Vaterland und Erzeuger,
Heiligen Bund der Vermälung, des Hausherrn und der Genossen,
Weisheit in Tat, in Red' und Gesang und schirmenden Mannsinn.
Diese mit geistiger Schön' aufsprossende Blüte des Guten
Gab ich, in Kränze geweiht, der jungen ionischen Sprache.
Denn mir gebot Allvater, zur Priesterin an dem Orakel
Seiner Natur sie zu weihen, die holdanredende Jungfrau:
Dass sie die Blumen erfrischte mit täglicher Sprenge des Nektars
Und, um die Scheitel gekränzt, weissagete. Tugend und Anmut
Sang ihr freundlicher Mund; rings ward den gemilderten Völkern
Heilig und hehr die Natur, des Unendlichen sichtbare Gottheit.
Aber ein Schwarm, abhold der Vernunft, in barbarischem Wahnsinn,
Schwärmte daher nachtgleich und zerschlug der geläuterten Menschheit
Heiligtum und Altar und purpurblumigen Festhain,
Dass mit geretteten Kränzen die Priesterin kaum in die Felskluft
Floh und starb. Nur einzeln umgehn tiefsinnige Waller
Noch den Schutt und hören mit lauschendem Ohr in der Felskluft
Leisen Gesang, gleich ferne verhallendem Harfengelispel.
Sohn der edleren Sprache Teutonia, die mit der jüngern
Schwester Ionia gern auf thrakischen Bergen um Orpheus
Spielte, von einerlei Kost der Nektartraube begeistert;
Dann in dem Bardenhain unsträflicher Hyperboreier,
Oft von Apollon besucht, mit dem heiligen Volke der Freiheit
Heilig und frei, die Gespielen verachtete, welche, von jedem
Sieger entehrt, nachhallten gebotene Worte des Auslands:
Heb' aus dem Staube den Sinn zu göttlicher Rede Verständnis,
Dass für den keuschen Altar der Teutonia du, ein geweihter
Herold, meines Gesangs nektarische Kränze heraufbringst.

Dich wird nächtlich umwehn mein Geist mit ahndendem Tiefsinn
Und vollherziger Liebe für jegliche Kraft und Schönheit,
Bis der Natur Einfalt und eigene Gröfse du darstellst
Durch reintönendes Worts Lebendigkeit. Wandele mutig
Fort auf der mühsamen Bahn, dem waltenden Führer vertrauend.
Wie, von der Sonne geführt, hinwallt die Beleberin Erde;
Jetzt in Sturm und Gewölk und jetzt in ätherischer Klarheit
Strebet sie fort und erfreut mit Licht und Wärme die Völker:
Also streb', o Genoss, durch Freud' und Schmerz auf der Laufbahn,
Nicht abwankend vom Ziel, mit getrost ausharrendem Eifer.
Endlich nah', ungeschreckt von dem Lärm unholdes Gevögels,
Das aus dem Schutt zanksüchtig emporschwärmt; steig' in die Felskluft
Demutsvoll und empfahe (sie reicht kein täuschendes Unbild)
Aus der Ionia Hand Weihkränz und belebenden Nektar.
Dir, wie vordem mir, danke die Welt nicht, aber die Nachwelt.
So die Gestalt und verschwand. Da floss in betäubenden Schlummer
Sanft mein Leben dahin; mir war, als wallete ringsum
Purpurgewog', einwiegend den Geist in melodischem Tonfall.
Endlich erwacht' ich vom Traum und schauderte. Hain und Gefilde
Grünten wie vor; doch die Sonn', in glühende Fluten sich tauchend,
Schien mir unter den Zweigen mit rötlichem Schimmer ins Antlitz
Jetzo ging ich, umnickt von tauigen Ähren, den Fufssteig,
Welcher den blühenden Rocken durchschlängelte, freudig und ernstvoll,
Und bald hatt' ich erreicht die trauliche Pforte des Gartens,
Wo sie entgegen mir hüpfte, die Braut mit offenen Armen.
Aber so bleich, mein Lieber, so unruhvoll und so heftig?
Sprach sie mit forschendem Blick; allein ich wandte des Tages
Gluten vor und verhehlte der Schmeichlerin, was mir geschehn war.

Voss (1780).

Voss' Homer.

Sei mir gepriesen, Alter, der den Knaben du,
Ein treuer Dolmetsch, in die sonnige Fabelwelt
Der Griechen führtest, wenn sich auch ihr Goldgeweb
Ein wenig unter deiner Hand vergröberte,
Und oft zu schwer Ioniens flüssige Weise dir
Von niederdeutscher Lippe quoll.

E. Geibel.

Luise.

Wahrlich, es füllt mit Wonne das Herz, dem Gesange zu horchen,
Ahmt ein Sänger, wie der, Töne des Altertums nach.

Schiller (Xenien).

Nachbildung der Natur.

Was nur einer vermag, das sollte nur einer uns schildern:
Voss nur den Pfarrer und nur Iffland den Förster allein.

Schiller (Xenien).

Luise von Voss.

Lass mich ruhen bei dir im Schatten der duftigen Linden,
Pfarrer von Grünau, hier neben Luise am Tisch.
Müd' ach! bin ich es längst, das geistreich kahle Geflunker.
Bist du pikant auch nicht, bist du doch ehrlich und wahr.

Adolf Pichler (1869).

Vossens Musenalmanach.

Immer zu, redlicher Voss! Beim neuen Kalender
Nenne der Deutsche dich doch, der dich im Jahre vergisst.

Goethe (Xenien).

Jupiters Kette.

Hängen auch alle Schmierer und Reimer sich an dich, sie ziehen
Dich nicht herunter, doch du ziehst sie auch schwerlich hinauf.

Schiller (Xenien).

An Göckingk.

Welche Hexe, geübt durch Salb' und Räuchwerk
Zum Walpurgisgelag des alten Satans
Hinzureiten auf Bock und Ofengabel:
Die bald Wanzen und Flöh' und Wasserratzen
Hämisch bannt in die unbekreuzte Wohnung,
Bald aus grässlichem Nachttopf Ungewitter
Ausströmt über ein Land mit Kröt und Eidex;
Oft auch Saten hinweglockt, oft als Wehrwolf
Hämmel raubt und sich Kühe melkt durch Ständer,
Dass die Nachbarin Blut statt Milch herauszerrt:
Welch tiefäugiges, schieles, ausgestäuptes,
Längst für Galgen und Rad und Sack und Holzstofs
Reif gewordenes Weib, am Daum sich nagend
In unseliger Stund', erfand das Posthorn,
Jenes, das mit geheimnisvoller Windung,
Neunmal mächtiger noch an Zaubermisslaut,
Als die Pfeife des Wundermanns in Hameln,
Allzumal, was in Deutschlands Räumen aufsprosst
Von undichtrischem Aberwitz und Unsinn,
Mir herbannt! Denn so oft des Schreckenhornes
Taratantara tönt: kommt Ode, Volkslied,
Epigramm und Idyll, Epistel, Fabel,
Elegie und Ballad', und was für Misswachs
Sonst auf aschiger Heid, im kalten Moorsumpf,
Und auf brennendem Miste wild hervorschoss,
Kommt im Sturme dahergesaust und wuchert
Durch die Beete des schönen Blumengartens,
Wo, nach fröhlicher Arbeit, wackre Männer
Und rotwangige Fraun in holder Dämmrung
Atmend unter Gesang und Lächeln wandeln.
Gät' und raufe mit mir das geile Unkraut!
Rechts du, Göckingk, herum. ich gäte linksum!
Hier die Quecke von Trink- und Liebesliedern,
Dort elegischen Wermut, Odentollwurz,
Dort Saudistel des Minn- und Bardensanges,
Taube Nessel des Epigramms und langen
Epistolischen Hühnerdarm, des Volkslieds
Pofist und der Balladen Teufelsabbiss.
Hurtig! Nicht in den Steig, dort hinter'n Dornbusch

Hingeschleudert den ekelhaften Unrat,
Aufgehäuft und verbrannt mit Pech und Schwefel!
Fern dann beide mit Hopfenstangen stehn wir,
Abgewandt und die Nase fest uns haltend,
Ha! und schüren die Glut; indess ein dicker
Pestaushauchender Qualm graugelb emporqualmt:
Der, wie einst den Tobias fauler Fischdampf,
Nein, weit kräftiger noch an Höllenbalsam,
Selbst die Teufel verscheucht, und weht ein Düftchen
Ihr ins Maul, die verruchte Hexe kitzelt,
Bis sie hustend die schwarze Seel' herauswürgt!
Aber, Freund, in den Winkeln lass des Unkrauts
Etwas stehn; dass die argen Säu und Esel,
Die mit Grunzen und Ihas Nachts umhergehn
Und voll kritischer Wut durch Zäune brechen,
Nicht aus Mangel an Frafs die Blumenbeet' uns
Wo durchmäkeln mit Schnauz' und dickem Rüssel.

Voss (1780).

Die Andersdenkenden.

(An F. Stolberg).

Wolan! wir bleiben einig
Und gönnen uns die Ruh!
Ich sage, dieses mein' ich,
Und jenes meinest du.

Scheint künftig, was ich meine,
Dir gar zu wunderlich,
So denk', ob's anders scheine
Mir selbst, und fasse mich.

Die Worte, Lieber, haben
Oft mancherlei Verstand;
Oft hat man tief gegraben,
Bis man den rechten fand.

Oft sehn wir nur Erscheinung,
Die wir uns selbst verrückt,
Wie besser sich die Meinung
Zum Widerlegen schickt.

Ich pflegte sonst doch billig
Besonnen noch zu sein;
Und jetzo tappt' ich willig
In Albernheit hinein?

Doch immer werd' als töricht,
Was mir vernünftig scheint,
Geworfen in den Kehricht,
Nur nicht als bös', mein Freund!

Dein Bruder meint's, du Lieber,
Mit Gott und Menschen gut!
Sonst sage mir, wie hüb' er
So fröhlich Aug' und Mut?

Lass denn die bösen Namen
Auf aner, ist und at!
Sie streun des Bösen Samen
Und dämpfen Rat und Tat.

Die Summe der Vereinung:
Der Gegner sei geehrt!
Verfolgt sei nur die Meinung,
Die freie Meinung stört!

Komm edler Freund, wir brechen
Den Bissen Salz und Brot
Und gehn dabei und sprechen!
O sieh das Abendrot.

Voss.

Bürger.

— — —

Zwar — ich hätt' in Jünglingstagen,
Mit beglückter Liebe Kraft
Lenkend meinen Kämpferwagen,
Hundert mit Gesang geschlagen,
Tausende mit Wissenschaft.
Doch des Herzens Los, zu darben,

Und der Gram, der mich verzehrt,
Hatten Trieb und Kraft zerstört.
Meiner Palmen Keime starben,
Eines bessern Lenzes wert. —

Bürger (Aus dem hohen Lied. 1785).

An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Fritz! Fritz! bei den Unsterblichen, die hold
Auch meinem Leben sind! — Sie zeugen mir! —
Sieh, Angesichts der Ritter unsers Volks
Und ihrer losen Knappen, schreitest du
Zu Trutz, mit Wehr und Waffen in mein Feld
Und wirfst den Fehdehandschuh vor mich hin!
Ha! schauerte nun auch die Menschlichkeit,
Wie Hektorn vor dem Ajax und Achill,
Vor dir mich an! hüb' ich ihn doch empor!
Bei Gott! bei Gott! du Trotziger, ich muss! —
So gelt' es denn! Sieg gelt' es oder Tod! —
Denn wisse! keinem Knaben sprichst du Hohn,
Der seine ersten Waffen schwankend prüft.
Straff sind die Sehnen meiner Jugendkraft;
Ich bin gewandt zu ringen; meinem Arm
Ist Phoebus güldnes Schwert ein Halmenspiel,
Den Silberbogen des Ferntreffenden
Weiſs ich zu spannen; treffe scharf das Ziel;
Mein Köcher rasselt goldner Pfeile voll —
Wer mag einher in meiner Rüstung gehn? —
Es gelte Fritz! Sieg gelt' es oder Tod! —
Du! huldigt dir Gesang und Sprach' allein?
Und waltet nicht des Mäoniden Geist
Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,
Wie Herkuls Kraft mit Anteus Zauber rang.
Bezwang ich ihn nicht oben in der Luft?
Ich komm'! ich komme dir! denn ehren mag
Ein solcher Widersacher das Gefecht.
Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
Verherrlichen! — Und gäbe mich der Rat

Der Himmelsherrscher dir auch untertan,
So könnt' ich doch von keiner edlern Hand,
Als deiner, sterben, edler, starker Held!
Auf! rüste dich! Sieg gilt es oder Tod!

Bürger.

Antwort an Gottfried August Bürger.

Οἱ μὲν ἐμαρνάθην ἔριδος πέρι θυμοβόροιο,
Ἠδ' αὖτ' ἐν φιλότητι διετμάγεν ἀρθμήσαντε.
Diese Helden kämpften aus heifser Begierde des Ruhmes,
Und dann schieden sie wieder mit Freundschaft aus einander,
Hom. Il. 7.

Fried' und Freude dem Sänger zuvor, und traulichen Handschlag!
Sieh, ich habe dein Zürnen vernommen am fernen Gestade,
Hörte den Flügelschlag deines Gesangs; melodische Stürme
Deiner Leier erhuben ihn hoch; ein Riesenadler
Steht er vor mir, mit dräuender Klaue, mit rüstigem Fittich;
Und schon zürnt' ich entgegen. Da fasste mich Pallas Athene
Bei den goldnen Locken: ich wandte mich sträubend; mein Auge
Staunte zurück, vom Blitze der göttlichen Augen getroffen.
Sieh, ich bebte nicht dir; ich bebte der furchtbaren Göttin.
Sie verschwand, da war mir, als atmet' ich liebliche Düfte,
Läg' am blumigen Hange des Helikon, unter der Kühlung
Wehender Schatten, an Aganippens Silbergesäusel.
Nun erwacht' ich, und zürnte nun wieder, und griff zu der Leier.
Aber es hatte die jüngste der Musen die Leier verstimmet,
Dass sie nicht tönte wie sonst, wie Donner, wie Stimmen der Meere,
Sondern wie Lispeln des wankenden Schilfes, wie zärtliche Klagen
Junger Nachtigallen auf blühenden Zweigen der Myrten.
Und mir kehrte die Weisheit zurück; sie pflückte den Ölzweig,
Den ich dir reiche, sie redet durch mich, vernimm und sei weise!
Siehe, zwar kränzen uns Locken der Jugend, doch rauschet der Lorbeer
Über den Locken; es kühlet die Palme den Schweifs an der Stirne.
Früh betraten wir beide den Pfad des ewigen Ruhmes,
Früh erreichten wir beide das Ziel. Auf trotzenden Felsen
Stehn wir und lächeln entgegen dem Strome der kommenden Zeiten.
Hier besuchen uns oft Kronions liebliche Töchter,
Lehren uns oft die eigne Leier beseelen, und bringen
Oft herab vom Olymp die Harfe des Mäoniden.
Lass sun beide das heilige Lied des göttlichen Greises

Unserm Volke singen; wir lieben den Göttlichen Beide!
Freund, gehabe dich wol! ich kenne die rufende Stimme,
Höre wiehern die feurigen Ross' am flammenden Wagen;
Siehe, mir winket die Mus'; ich folge der winkenden Göttin!

F. L. v. Stolberg.

Bürger.

Zu den Toten immer das Beste! So sei dir auch Minos,
Lieber Bürger, gelind, wie du es selber dir warst!

Goethe (Xenien).

Hendekasyllabus auf Bürgers Tod.

Wie sie alle den düstern Weg vorangehn!
Mir das seufzende Nachsehn alle lassen,
Alle Freunde der längst verblühten Jugend!
Ach! ich wähnte das nicht; wie mocht' ich's wähnen?
Oft schon kündigtest du, o meine Seele!
Dieser schwachen Umhüllung deinen Bund auf:
Schluchzend stand die Gefährtin meiner Wallfahrt
An dem Schlummer- und Trostberaubten Kissen,
Und unmündige Kindlein, an der Mutter
Arm hintrauernd, vergafsen fast des Vier-Mals,
Liebten minder die bunten Blei-Husaren
Und des zürnenden Kreisels jachen Irrtanz.
Aber ewige Tafel! du schriebst anders! —
Ach! der Kranke genas, blieb länger heimisch
Auf der fröhlichen Erde, koste wieder
Mit des Helikons liederreichen Jungfraun.
Ja, ich blieb, und voran ging mancher Freund mir.
Michaelis, du gingst, du Geifsel-Schwinger
Aus der Schule des Denkers von Volterra!
Unzer folgte, der kaum erst aufgesprosste!
Dann Sophia, dann Dürbachs grofse Tochter,
Dann mein redlicher Bode, jedem flinken
Lohn-Dolmetscher ein furchtbar hohes Vorbild.
Und nun fordert auch Bürgers hingeschiedner
Geist sein sühnendes Totenopfer! Bürgers,

Der Gespiele der Weisheit und der Freuden
Mir zu Halle schon war, mit mir auf Madihns
Wort-Untrüglichkeit schwur, wie auf Orakel!
O schon damals entstob der Jünglings-Lyra
Mancher leuchtende Funken, all' die lichte
Feuergenius-Flamme prophezeiend,
Die den kühneren Mann, nun ganz gewappnet,
Auf romanzischem Renner weit umhertrieb,
Rastlos schnaubend, im Voll-Galop der Keckheit,
Die, von keinem erreicht, dem Ziel vorantrotzt,
Dass Unkundige Maul und Nas' aufreifsen
Und mit heiligem Kreuze sich verwahrend
Bänglich stottern: es sei hier nicht geheuer.
Dieses blühendsten Amarants Umkränzung,
Freund! soll weit in die Nachwelt hin dir bleiben,
Wenn nachahmender Sklaven siecher Lorbeer,
Vom Nichtkenner gereicht, schon längst vergrünt ist,
Ihr Hopp! Hopp! und Halloh! und Hurre! kreischend
Gleich der Orgel der heischen Sumpf-Cantoren
Kein aufschreckendes Ohr hinfort verwundet.
Dann noch schmettert ins Horn der Wild- und Rheingraf,
Oder Junker vom Steine schnalzt vergebens,
Lockt vergebens des Marschalls treue Stöber;
Dann noch geht es im Taubenheimer Garten
Nächtlich irr' in der Laube; dann noch reitet
Leonora mit Wilhelm hundert Meilen
Ins entsetzliche Brautbett! Und o Wunder!
Hohes Wunder der schöpferischen Dichtkunst!
Haar-auflupfendes Grausen wird den Horcher
Auf die seltsame Mär' zusammen schütteln,
Wird dem Reuter, der schon die Trepp' heraufspukt,
Schnapps! die Tür vor der Nase weg verschliefsen.
Auch das kleinere Spielzeug deines Herzens
Bleibt der Laune der Zeiten unzerbrechlich;
Ob auch mancher Geschäftsmann aus der Urzeit
Bass darob die Perücke hin- und herschiebt,
Vornehm glaubt, ein Extensum, mit Dahero,
Alldieweilen und Sintemal altfränkisch
Überfrachtet, das sei doch ganz was anders.
Freund! der hüpfendste, Freund! der wärmste, reinste
Sonnenstral aus dem Himmel deines Frohsinns,
Dein von Grazien hingehauchtes „Dörfchen“

Wird mitfühlend Amandus nach Hinablauf
Von Jahrtausenden noch Amanda lesen.
Jedes Zeilchens erkornen Nektartropfen
Wird das Ohr in das Herz hinunter nippen.
Guter Bürger! auch mich hat oft dein ländlich
Sorgenfrei mit dem hellen Bach voll Schmerlen
Aus schwermütiger Langweil wach gerieselt,
Hat elektrisch mit Einem Zauberschlage
Freuden-Geist in der öden Brust entzündet,
Wenn unglaublicher Zeiten Greul ihn trübte,
Wenn anarchische Volkswut an der Menschheit
Gruft die blutende, dumpfe Schaufel wälzte,
Dann, dann floh ich mit deiner holden Dichtung
In mein friedliches Quenstedt zu der grofsen
Altertümlichen Linde meines Pfarrers,
Der dem Weisen von Grünau wenig nachgibt;
Führte herzlich und laut mein Leibstück lesend
Deinen Genius, Bürger, in Triumph auf.
Dafür hör', o Vollbrachter, meinen Dank noch
In Elysiums Laube, wenn dort oben
Dank des Sterblichen dir nicht zu gering ist;
Wenn Erinnerung an den kleinen Irrstern,
Wo du pilgertest, ach! und oft auf Dornen!
Dich nicht stört, o Beglückter, in dem Jubel
Neuer klassischer Freundschaft mit Homeros,
Mit Tibullus und mit den Geistern allen,
Die hienieden dir manches Winters Schlepp-Nacht
Kürzer zauberten. Dem sei, wie ihm wolle!
Was ein Sterblicher geben kann, geb' ich dir:
Dank, sehnsüchtige Tränen, fromme Hoffnung,
Bald dich wieder zu sehn und wahrlich, froher!
Denn des Sandes schon viel verrann im Glase
Meiner Stunden. Wenn nun der Körner letztes,
Willig folgend den andern, einst hinab sinkt,
Dann, Unsterblicher, reih' ich Rosenkränze
Trauter Freundschaft mit dir zum zweiten Mal auf!
Und wenn, Bürger, das Land der Auserwälten
Für Genossen des ländlichen Frohlockens
Friedens-Örter und Halmenhüttchen auch hat!
Dann, o Bürger, empfängst du deinen Landsmann,
Führst ihn preisender in dein zweites Dörfchen,
Wo lichthelleres Grün die Flur bekleidet,

Wo die Bäche, wie deine Melodeien,
Lieblich fliefsen und wo des Wandlers Fufstritt
Durch aetherische Rosen leis' hinwegschwebt,
Ohne Dornen! Ach! diese blieben uns nur,
Rissen manches noch dir ergebne Herz auf,
Als du, Teurer, den düstern Weg vorangingst!

Klamer Schmidt (1794).

Grabschrift auf Bürger.

Hier ruht Bürger, des Volks erkorner Liebling,
Und Romanzen-Erzäler ohne Gleichen.
Ihn las bänglich die Fürstenbraut am Putztisch,
Ihn die ländliche Schönheit an der Spindel.
Um so lieblicher Leserinnen willen
Schon', o Kritika, den du oft erzürnt hast,
Und wirf sühnende Blumen auf sein Grab hin!

Klamer Schmidt (1795).

An Bürgers Schatten.

Mein erster Meister in der Kunst der Lieder,
Der über mich, als meiner Jugend Morgen
Noch meinen Namen schüchtern hielt verborgen,
Der Weihung Wort sprach, väterlich und bieder!

Den deutschen Volksgesang erschufst du wieder
Und durftest nicht gelehrte Weisen borgen;
Doch Müh, verworr'ne Leidenschaften, Sorgen,
Sie drückten früh dein krankend Leben nieder.

Zürnst du, dass ich zu männlich strenger Sichtung
Des reinen Golds von minder edlen Erzen
An deines Geists Gepräge mich entschlossen?

In dumpfen Tagen schien der Quell der Dichtung
Dir schon versiegt; er hat sich neu ergossen,
Doch tragen wir dein wackres Tun im Herzen.

A. W. v. Schlegel (1810).

Bürger.

Schwer lag auf dir das Leben und hemmte den Flug der Begeistrung,
Aber auch so bleibt dir manches unsterbliche Lied.
Denn von der deutschen Treue ward deine Muse gesäuget,
Wahrheit, Wärm' und Gefühl war von dem Volk ihr vererbt.
Überladest du oft und sparst du die tilgende Feile,
Golden lacht die Orang' aus dem umwuchernden Grün,
Und wenn sich selbst manchmal unwürdige Plattheit hindurchdrängt,
Muss nicht der edelste Baum wurzeln im niedrigen Staub?

Aus: Kleine Schwärmer (1827).

An Christian Grafen zu Stolberg.

Vorbei mir zog der lorbeerumgürtete Tag,
Schon in der Wiege tönend mit Liedesklang
Mir um das unbewusste Seelchen,
Tönend mir zu: „ich gebar den Stolberg!

Den Stolberg, der mit herrlichem Zitherlaut
Einst dich erweckt — verbündet sein Bruder mit —
Zum Liedesstammeln einst dich aufruft,
Dass dir bekränzet die Saiten rauschen!

Wegrauschend dir der sünd'gen Lüstlingswelt
Sirenenlockung! Weg dir den wilden Traum
Der blutbesprengten Freiheitslügner!
Weg dir, was irgend den Geist entadelt!"

Es kam, reich kam, was ahnend der Tag verhiefs,
Und mehr noch kam, — die himmlische Pforte ging,
Die goldne meiner ew'gen Heimat
Tönend mir auf und verhiefs mir Eingang!

Dort werd' ich erst im seligen Palmenhain,
Dort an der Lebenswasser umblümtem Quell,
Dort in der ew'gen Lichtstadt Gassen,
Preisen und singen mit euch, ihr Brüder!

Ihr Brüder Stolberg! — Wie uns derweil die Zeit
Mit sturmbewegten Fittichen trüb' umrauscht —
Ach, oft mit tränenfeuchtem Fittich! —
Trennend den söhnlichen Freund vom Vater!

Von seinen Liedervätern, euch allen zwei'n,
Ihr Dioskuren! — Dennoch mein Lied bezwingt
Sieghaft die nebeldunkle Ferne, —
Sollt' es die Tage nicht auch bezwingen?

Vorbei mir zog der lorbeerumkränzte Tag,
Umrauscht vom eitlen Sturme der Welt! — Es schwieg
Die Leyer — nun in stiller Heimat
Klinget sie! — Klang sie zu spät, o Vater?

F. de la Motte Fouqué (21. Oct. 1819).

Das Brüderpar.

Als Centauren gingen sie einst durch poetische Wälder,
Aber das wilde Geschlecht hat sich geschwinde bekehrt.

Schiller (Xenien).

Hölty.

Mehr, als ein Dichter lesen soll,
Las Hölty; und sein Lied war von Geles'nem voll:
Ein bischen Witz liest Versmann, und nicht mehr;
Darum ist auch sein Lied so leer.

Kästner.

Hölty und E. Schulze.

Auf dem Kirchhof in Göttingen.

Ein Abendhauch, der durch Cypressen flüstert,
Weht sanft heran und mahnt an jene Beiden,
Die vom Beginnen bis zum frühen Scheiden
Ein trüber, leiser Wehmutshauch umdüstert.

Des Einen Lyra hat uns hold umflüstert
Mit Klängen aus den alten Ritterzeiten,
Der Andre hat den Ton der deutschen Saiten
Mit dem der alten Griechen schön verschwistert.

Und ist vorüber auch der Träne Pressen,
Und haben selbst die Dichter sich erhoben,
Als Männer einzutreten in das Feuer:

Euch Jünglinge wird nie das Volk vergessen,
Dass ihr mit süfsen Klängen habt umwoben
Den sanften Wehmutstraum, der ihm so teuer.

Th. Creizenach.

An eine Lieblingsbuche meines Gartens,

in deren Stamm ich Höltys Namen schnitt.

Holdeste Dryas, halte mir still! es schmerzet nur wenig:
 Mit wollüstigem Reiz schliefst sich die Wunde geschwind.
Eines Dichters Namen zu tragen bist du gewürdigt,
 Keinen lieberen hat Wiese noch Wald mir genannt.
Sei du künftig von allen deinen Geschwistern die erste,
 Welche der kommende Lenz wecket und reichlich belaubt,
Und ein liebendes Mädchen, von deinem Dunkel umduftet,
 Sehe den Namen, der, halb nur verborgen, ihr winkt.
Leise drückt sie, gedankenvoll, die Lippen auf diese
 Lettern, es dringet ihr Kuss dir an das innerste Mark.
Wehe der Hand, die dich zu schädigen waget! Ihr glücke
 Nimmer, in Feld und Haus, nimmer ein friedliches Werk!

Eduard Mörike.

Am Grabe Höltys.

Hölty! dein Freund, der Frühling ist gekommen!
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden;
Doch umsonst! sein klagender Ruf verhallt in
 Einsamen Schatten!

Nimmer entgegen tönen ihm die Lieder
Deiner zärtlichen schönen Seele, nimmer
Freust des ersten Veilchens du dich, des ersten
Taubengegirres!

Ach an den Hügel sinkt er deines Grabes
Und umarmt ihn sehnsuchtsvoll: „Mein Sänger
Tot!“ So klagt sein flüsternder Hauch dahin durch
Säuselnde Blumen.

N. Lenau.

Auf Höltys Todestag.

† 1. Sept. 1776.

„Ihr Freunde hänget, wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Totenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

„Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem roten Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.“
Hölty, der Auftrag (1776).

Noch hängt sie, Hölty, dort am geweihten Ort,
Die kleine Harfe mit dem verblassten Band,
Noch tönen oft im Abendhauche
Leis wie im Traume die goldnen Saiten.

Nicht viel Akkorde zälte dein Saitenspiel,
Nicht stolzen Klanges reifst es die Herzen fort,
Doch sanft und süfs mit holder Wehmut
Rührt es mir immer aufs neu die Seele.

Du sangst den Frühling, — der dir so kurz geblüht;
Sangst Liebe, der du nie eine Braut geküsst;
Sangst: „Wunderschön ist Gottes Erde!“
Schon mit dem Tod im Jünglingsherzen.

Kein Weltschmerzdichter, welcher sein kleines Weh
Zum Riss aufdonnert, der durch das Weltall klafft,
Nein, in der Schöpfung Harmonieen
Liefsest du lächelnd dein Leid verklingen.

Kein Himmelsstürmer, welcher mit kecker Stirn
Gottleugnerisch dem Schöpfer ins Antlitz trotzt,
Nein, streng geführt auf rauhem Pfade,
Priesest du kindlich den Vater droben.

Am Frühlingsanfang, da sich im deutschen Hain
Die ersten Sänger übten im Wettgesang,
Da tönte süfs dein Lied vor allen,
Sänger des Lenzes und „Traumbilddichter!“

Wol schöner prangt der pupurnen Rose Kelch,
Wol voller tönt der Nachtigall Wonnelied,
Doch freut mich auch die Apfelblüte
Und der bescheidne Gesang der Drossel.

Drum oft noch unter'm blühenden Apfelbaum,
Am Frühlingsabend, dort auf der Gartenbank,
Sind's deine Lieder, holder Hölty,
Drauf mir die Blüten herniedersäuseln.

K. Gerok (1876).

— — —
Nun lustwandelten jene, von längeren Schatten begleitet,
Über des Borns durch Kiesel zum See abfliefsendes Bächlein
Hin zu dem duftenden Hügel, wo schlankere Birken gen Himmel
Säuselten, Tannensat sich erhob mit gelblichem Jahrwuchs,
Und Wachholdergesträuch um die Hünengräber der Vorwelt
Wuchernd kroch, und glänzte der Hulst mit stachlichten Blättern.
Einzeln rauschten umher auch Mastbäum' unter den Wolken,
Ostwärts alle gebeugt von des siebenundvierzigsten Jahres
Winterorkan. Sie umschauten die weithin lachende Landschaft,
Fruchtfeld, Au'n voll Herden, Gehölz und türmende Dörfer,
Gegen Eutin, wo weislich die Pfründ' ausspähte der Domherr;
Plauderten viel und sangen empfundene Lieder von Stolberg,
Bürger und Hagedorn, von Claudius, Gleim und Jacobi;
Sangen: „O wunderschön ist Gottes Erde!“ mit Hölty,
Welcher den Tod anlacht', und beklagten dich, redlicher Jüngling.

J. H. Voss (Luise).

Im Bilkerbusche bei Düsseldorf,

den 13. Junius 1778.

Hier, wo mit stiller Pracht
Der Eichen Äste schwanken,
Durch eines Weinstocks Ranken
Das Bauerhäuschen lacht;
Im Hof die alte Sitte
Den Brunnenschwengel dreht,
Vor jener Bienenhütte
Der krumme Kirschbaum weht,
Und in des Gartens Mitte
Die Sonnenblume steht;
Wo sich um rohe Stäbe
Die wälsche Bohne schlingt,
Und flüsternd das Gewebe
Dem Sitze Schatten bringt,
Der unter Pflaumenbäumen
Zur Hälfte sich versteckt,
Auf dem aus Mittagsträumen
Den Fleifs die Arbeit weckt;
Hier, wo sich rings mit Ähren
Der Zaun von Dornen kränzt,
Die Sonne freier glänzt;
Wo friedliches Begehren
Sich weich auf Blumen legt,
Der Puls gelinder schlägt;
Der weite Wald sich schwärzlich
An blonde Saten schliefst,
Und Lieb' in Lüften fliefst:
Hier wünsch' ich traut und herzlich,
Von andern Wünschen leer,
Die besten Menschen her;
Gedenke mir vor allen,
Du guter Asmus, dich;
Es würde sicherlich
Mein Plätzchen dir gefallen,
Dich lauter Lust umwallen,
Und Liebe, so wie mich.

O könnt' ich, bei der Finken
Helltönendem Gesang,
Dich aus der Ferne winken
Auf meine Rasenbank!
Dir an den grünen Zweigen,
Die, stark und dennoch mild,
Natürlich und nicht wild,
Im Morgenglanze steigen,
Im Abendtau sich neigen,
Ein ungeheuchelt Bild
Von deiner Seele zeigen!
Gelagert neben dir,
Freund Asmus, wollt' ich hier
Aus deinem Munde lernen:
Wie man im Mondenschein
Und ohne Mond, im Hain,
Umfunkelt von den Sternen,
Empor die Augen hebt,
Im Tempel Gottes lebt;
Dann aus dem Tempel wieder
Zur kleinen Erde nieder
Mit Nachtigallen schwebt,
In dichtumbüschte Gründe,
Worin das Veilchen bebt.
Ich lernte neben dir
Auf meinem Rasen hier:
Wie der sich im Gewinde
Von Weisheit nicht verirrt,
Der sonder Arg zum Kinde
Voll Lieb' und Glaubens wird;
Der seinen Vater oben
Im hohen Himmelszelt
Auf frisch besätem Feld
Zu bitten und zu loben
Für eitel Segen hält;
Im Glückesschimmer biegsam
Und, reich und arm, genügsam,
Kein Gutes sich vergällt;
Der ohne Stolz ein Weiser,
Zu Japan vor dem Kaiser
Mit treuer Wahrheit steht;
Dem Kaisertum zu frommen

Des Marschalls Ohr erfleht
Und, leicht wie er gekommen,
Zurück, nach Wandsbeck geht.
O könntest du mich's lehren!
Ich baut' in Herzensruh
Ein Gärtchen so wie du;
Nähm' auch in allen Ehren
Ein Weibchen mir dazu,
Das mir zur Seite ging
Mit zärtlichem Vertrauen,
Wenn's über dunkeln Auen
Voll tausend Lichter hing.
Da sollten so gering
Im Paradies auf Erden
Uns Arbeit und Beschwerden,
Da sollten uns so rein
Die trübsten Tage werden;
Und lächelte Freund Hain,
Auch er willkommen sein!

Georg Jacobi.

Andenken des Wandsbecker Boten.

Der Bote ging in schlichtem Gewand,
Mit geschältem Stab in der biedern Hand,
Ging forschend wol auf und forschend wol ab,
Von der Wiege des Menschen bis an sein Grab.
Er sprach bei den Frommen gar freundlich ein,
Bat freundlich die andern, auch fromm zu sein,
Und sahn sie sein redliches, ernstes Gesicht,
So zürnten auch selbst die Toren ihm nicht.
Doch wussten nur wenige, denen er hold,
Dass im hölzernen Stabe gediegenes Gold,
Dass heimliche Kraft in dem hölzernen Stab,
Zu erhellen mit Lichte des Himmels das Grab.
Nun ruhet er selbst in der kühligen Gruft,
Bis die Stimme des hehren Erweckers ihn ruft;
O gönnet ihm Ruh in dem heiligen Schrein
Und sammelt die Ernten des Säemanns ein!
Er säte das Wort, und sein Leben war Frucht,
Er führete lächelnd zu heiliger Zucht;

O spendet ihm Blumen aufs einsame Grab
Und schauet getrost in die Ruhstätt hinab!
Und begrüfset mit Wünschen sein trauliches Weib,
Die zartere Seel' in dem zarteren Leib;
Die mit ihm in heiliger Liebe gepart
In Tränen der grofsen Vereinigung harrt.

Fr. L. v. Stolberg.

Chr. F. D. Schubart.

Ihn stiefsen sie aus frischen Lebensgärten
In dunkle, modernde Gewölbe nieder,
Mit Ketten seine Hände sie beschwerten:
Da stiegen Heil'ge liebend zu ihm nieder,
Und wurden fortan Freund' ihm und Gefährten:
So sang begeistert er die frommen Lieder.
Und als den Kerker sie ihm aufgeschlossen,
Schien ihm die Welt von Grau'n und Nacht umflossen.

J. Kerner.

Matthisson.

Heute
Mit Freude
Kam mir zur Hand
Von Matthissons Gedichten der Band,
Vom Buchhändler ins Haus gesandt,
Bis zum heutigen Tage
Die dreizehnte Auflage.
So ist er doch nicht ganz vergessen,
Der hier einst hoch zu Thron gesessen;
Und so mögen, die jetzt zu Thron
Sitzen, sich trösten an Matthisson!
Wären wir alle so fleckenrein!
Stärker und tiefer dürften wir sein.
Wie gleitet alles gemächlich
Dahin sanft oberflächlich,

So gar nicht abenteuerlich,
Romantisch ungeheuerlich!
Aber einem genügsamen Sinn
Mag noch alles gefallen darin.

Rückert.

Du hast eifrig copirt, was der Mutter Natur an Effecten,
Was ihr an Alpen und See'n und an Kaskaden gelang,
Aber die Wasserfarben, die du gewälet, sie bleichen
Leider durch Zeit und durch Licht immer entschiedener ab.

Aus: Kleine Schwärmer (1827).

Salis.

Alpenblümchen hast du gepflückt auf dem Pindus, bescheiden
Liefsest Apolls Lorbeer du für die Würdigeren.

Aus: Kleine Schwärmer (1827).

In Graubünden.

Juli 1872.

Ich sitz' im rasselnden Zuge;
Vorbei! Die Funken sprüh'n!
Seid mir gegrüfst im Fluge,
Ihr Weiler still und grün!

Mit Schlössern und mit Hütten,
Mit Busch und Baum und Bronn,
Wie liegt ihr traut inmitten
Der Flur am Rhäticon!

Schneehäupter leuchten und brennen
Hoch über euch landein;
An euch vorüberrennen
Seht ihr den jungen Rhein.

Das Leben seht ihr schäumen
Den Strom hinauf, hinab, —
Seht unter Blumen und Bäumen
Am Strom auch manches Grab.

„Das Grab ist tief und stille,“ —
Hier auf der sonnigen Flur,
In des Lebens Drang und Fülle,
Wie kommt das Lied mir nur?

Ich hör’ es in den Gründen, —
Ich hör’ es in der Luft;
Ein Sänger sang es aus Bünden, —
Und dort ist seine Gruft!

Dort unter „des Kirchhofs Flieder“,
Legt’ er sich hin zu ruhn;
Weich waren seine Lieder,
Doch tapfer war sein Tun.

Station Malans! Kein Halten!
Vorbei! Ich hebe den Hut;
Ich neige mein Haupt dem Alten,
Dem Sänger lieb und gut. —

Den Lebenden froh geboten
Allzeit die rechte Hand!
Doch auch den braven Toten
Reicht sie „ins stille Land!“

F. Freiligrath.

An den Freiherrn von Salis.

O Salis, welches Gottes Retterhand
Hat früh dich durch das Feld, wo Mavors streitet
Und über Blut und Tod zum Siege schreitet,
Zur Blumenau der Ruhe hingewandt;
Hat durch der tollen Lust Schlaraffenland,
Wo lachend, tanzend, sie ins Elend gleitet,
Zum Quell der ew’gen Wehmut dich geleitet,
Wo dich die ihr geweihte Muse fand?
Sie, die durch Grays und Höltys ew’ge Lieder
Des Landvolks Grab mit Rosen einst bestreut,
Hat beid’ in dir und Matthisson erneut.

O gebt uns beid' in euch noch lange wieder
Und bleibt, als echte jüngre Zwillingsbrüder,
Der Muse süfser Wehmut stets geweiht.

J. A. Ebert (1793).

An die Herren von Salis und Matthisson.

Mit Unrecht hat mein Herz, das euch verehret,
(Verzeiht, geliebte Dichter, o verzeiht!)
Jüngst euer Lied der Wehmut nur geweiht,
Das doch zugleich der Freude zugehöret.
Sie, die in mir, vom Alter ungestöret,
Sich noch der jüngern Musen meiner Zeit,
Wie junger Blumen dieses Lenzes, freut,
Hat mich durch eure Muse selbst belehret.
Ich, sprach sie, süfser Wehmut nah' verwandt,
Der Afterfreude Sängern unbekannt,
Sang, mit der Schwester, Grays und Höltys Lieder.
Ja, selbst ihr Liebling, Young, war auch von mir
Begeistert; und nach jenen singen wir
Nun im Gesange dieser Zwillingsbrüder.

J. A. Ebert (1793).

An Tiedge
(zu seinem zwei und siebzigsten Geburtstag).

Einen Wandrer seh' ich eilen,
Und, die seine Schritte teilen,
Halm' und Blumen grüfsen ihn;
Wipfel neigen ihre Kronen,
Sänger, die in Zweigen wohnen,
Möchten jubelnd mit ihm ziehn.

Und von allen Seiten kommen,
Die des Wandrers Lied vernommen,
Schliefsen sich ihm freudig an.
Sieh, in der Genossen Mitte
Wandelt er mit rascherm Schritte
Mutig aufwärts seine Bahn.

Und er teilt im Weitersteigen
Von den Blüten, von den Zweigen
Unter die Gefährten aus.
Stralend winken rein're Höhen;
Nah und näher fühlt er's wehen
Aus der Sterne lichtem Haus.

Und nun blickt er freudig nieder
In das Tal und denket wieder
Seine Taten, seinen Lauf.
Nebel ruhen in den Talen,
Aber aus dem Nebel stralen
Hellumsonnte Inseln auf.

Inseln, die im heil'gen Streite
Mit dem Klange seiner Saite
Er der Blindheit kühn entwandt,
Dass im neuerwachten Lichte
Sich der Mensch zur Höhe richte
Nach der Wahrheit Sonnenland.

Also er auf seiner Höhe,
Und, ihm nah' in Freud' und Wehe,
Die er einst im Himmel sah,
Nun mit abgelegtem Kranze,
In der Erde milderm Glanze,
Ihm und uns — Urania!

Zwei und siebzig Jahr' und Lenze!
Jedem Jahre seine Kränze,
Seine Blüten, seine Sat! —
Heil dir, Wandrer! In die Ferne
Weisen deine guten Sterne!
Lange hier! — dort Lohn der Tat!

K. Förster (1824).

Im heitren Sinn liegt Jugendblüte,
Die Kraft im liebenden Gemüte,
Der Schmuck im hohen Dichtergeist:
So du, ein Jüngling frohen Sinnes,
Ein Heros edlen Herzgewinnes,
Ein Fürst, den jede Zunge preis't!

Was du gesungen, es wird leben,
Wenn andre Schemen gleich entschweben,
Denn dein Gesang war auch dein Sein!
Und so mög' noch durch viele Jahre
Den Lorbeerkranz für deine Haare
Der heut'ge Tag von neuem weih'n!

Th. Holl.

Bei Tiedges Tode.

So hast du denn das hehre Ziel errungen,
Dort in der Geister seligem Verein,
Du gingest still zum ew'gen Frieden ein,
Du, der das hohe Lied von Gott gesungen.

Das mächt'ge Saitenspiel, es ist verklungen,
Aus dem das Wort von Tod und Erdensein
Einst göttlich drang, und jetzt noch fromm und rein
Zu tausend Herzen redet, gottdurchdrungen.

Wie manche Trauerzähre wird dir fliefsen
Von jenen Herzen, die du hoch entzückt —
In Leidensnächten still mit Trost entzückt!

O, hohes Lied von Gott! nun bald verschliefsen
Wird deinen Sänger hier der dunkle Ort,
Du aber lebst im Herzen fort und fort!

E. Fischer (1841).

Auf Kosegartens Grab.

Last nach viel geprüftem Leben
Hier den edlen Pilgrim ruhn!
Ehrt sein Wollen und sein Streben,
Wie sein Dichten und sein Tun!

Goethe (1818).

Jung Stilling.

Zu seinem 77. Geburtstage, 12. September 1816.

Der Herbst hat seinen Thron genommen,
Die liebe Blumenzeit verschwand,
Auch du bist wieder heimgekommen
Von Badens mildem Quellenland.

So kehret jedes von der Reise
Und zieht in seine Heimat ein
Und richtet sich auf seine Weise
Zum langen Winter traulich ein.

Und ich muss wieder dich ergreifen,
Du vielgebrauchter Wanderstab,
Und muss mit meiner Liebe schweifen
In fernes Land, den Rhein hinab.
Wolan, die grünen Wellen bringen
Mir stündlich holde Grüfse zu;
Und Wellenschlag und Lieder singen
Mein Herz in die gewünschte Ruh.

Und wie dem Wandersmann im Dunkeln,
In einer langen Winternacht,
Die Sterne Gottes tröstlich funkeln
In ihrer ew'gen Liebespracht,
Gibt Stillings Fest mir noch den Segen
Zu guter Letzt zum Abschied mit,
Und leuchtet mir auf meinen Wegen
Bei manchem schwanken Steg und Schritt.

Fahr wol, du Haus der alten Treue,
Fahr wol, du gastlich offnes Tor;
Ihr Lieben, täglich schaut auf's neue,
Zu euern Bergen schaut empor!
Die Berge hab' ich oft durchzogen,
Wenn ich zu spät am Abend kam,
Dort ist so mancher Schmerz entflogen,
Geheilt so mancher bittre Gram.

Ich kann es nimmermehr vergessen,
Wie alles hier so freundlich war,
Wie ich an diesem Tisch gesessen
So manchen Tag und manches Jahr.
Wie Vater Stillings Augen glänzten
Im fröhlich christlichen Gespräch,
Und wie die Töchter uns kredenzten,
Als ob das Brot ein Andrer bräch.

O du, von reinen Himmelsblüten,
Von ew'gen Kränzen schön umlaubt,
Dem sechs und siebzig Sonnen glühten,
Du teures, vielgeprüftes Haupt,
Du darfst noch lange dich nicht neigen,
Den Ähren gleich von Segen schwer,
Musst vielen noch die Wege zeigen
Zum Throne Gottes stark und hehr.

O schau die jüngste Stillingsblume,
Die deiner Tochter Kind gebar,
Schau drüben in dem Heiligtume
Die Führerin der blüh'nden Schar,
Sieh neben dir die Gattin weilen,
Die dich umschlang dem Epheu gleich;
So magst du deine Blicke teilen
Mit jenem und mit diesem Reich.

Fahr wol! Zwar fernhin muss ich ziehen,
Doch bleibt mein Gastrecht unversehrt,
Noch lange soll die Flamme glühen
Auf diesem Patriarchenheerd;
Die Engel kamen zu den Alten,
Zum Abraham, zum frommen Lot;
Mir ist, als fühlt' ich hier sie walten,
Fahr wol — und alle grüſs euch Gott!

Max von Schenkendorf.

An den Verfasser von Stillings Jugend.

Dem Büchlein dein bin ich gar hold;
Ist's doch so rein wie lauter Gold,
Voll Unschuld, liebevoll und wahr,
Und wie der Morgentau so klar,

Der an dem jungen Blümchen bebt,
Das junge Blümchen neu belebt;
Im Tröpflein schimmert hell und mild
Der Morgensonne Flammenbild.

So spiegelt auch dein Büchlein klein
Der hohen Weisheit Himmelschein,
Und tränket freundlich unser Herz
Mit ernster Freud' und süfsem Schmerz.

Ich lebte gern im stillen Tal
Mit deinen Menschen allzumal;
Ich sänge Wald und Strom und Au,
Und nähm' ein Dortchen mir zur Frau.

Dein frommer, weiser Nikolas
Sah nicht durch ein getrübtes Glas,
Wie mancher Pfaff den Sonnenschein
Erhellt mit der Laterne sein.

Der Einfalt und der Liebe Sinn
Sei unser Kleinod und Gewinn!
Sie reichen uns den Wanderstab
Und führen lächelnd uns ins Grab.

Fr. Stolberg (1778).

An Vater Stillings Geburtstage.

12. September 1814.

„Dem Büchlein dein bin ich so hold“
Sang Stolberg vor gar langer Zeit;
Auch mich hat früh das reine Gold
Aus diesem klaren Bach erfreut.

Wie, hohen Patriarchen gleich,
Der Eberhard sein Haus regiert
Und wie sein Dortchen, fromm und weich,
Der treue Wilhelm heimgeführt.

O Köhlerlust im hohen Wald,
Ihr alten Schlösser, kühn gebaut!
In Stillings besten Liedern schallt
Von euch noch immerfort ein Laut.

Auf Bergen deine Wanderschaft,
Der alten Sagen junge Lust,
Und Gottes Treue, Gottes Kraft,
Die immer nah war deiner Brust.

Dess alles war mein Herz so voll,
Wir waren innig und bekannt,
Eh' man des Fremdlings Namen wol,
Des Unbekannten, dir genannt!

Doch alles schwand vor höherm Stral,
Als ich nun endlich selber kam
Und manchen Grufs und manches Mal
In deinem frommen Hause nahm.

Dein ganzes langes Leben stand
Verklärt auf deinem Angesicht,
Wie Botschaft aus dem Vaterland,
Ein Wiederschein vom ew'gen Licht.

Du Biedermann von alter Art,
Du Gotteszeuge, Christusheld,
Der treu sein Stillingsherz bewahrt
Am Hof und in der losen Welt.

O segne mich, du Biedermann,
Auch mich in deiner Kinder Kreis,
Und meinen Grufs, mein Herz nimm an,
Du lieber, frommer, starker Greis!

Max von Schenkendorf.

Die deutsche Dichtkunst.

O ich schmeichelte mir viel,
Als nur dunkles Morgenrot
Von dem braunen Himmel um mich lachte;
Junge Blume, so dacht' ich,
O was fühlst du für Säfte emporsteigen,
Welche Blume wirst du blühen am Tage,
Deutschlands Freude und Lieflands Stolz.

Als es aber Tag um mich ward,
Kroch meine Blüte voll Scham zurück,
Denn ich sah neben mir auf meinen Beeten Schwestern
Mit wolriechenden Busen düften,
Mit bescheidener Röte lächeln.

Als aber der Mittag nieder auf mich sah,
Und ich auf benachbarten Beeten
Fremde Blumen, himmlische Zier,
Mit englischem Aushauch verbunden erblickte,
Wunder den Augen, der Nase, den Sinnen,
Süfses Wunder selbst dem stolzen, kalten Verstande,

O da fühlt' ich, auf einem Sandkorn
Stehe meine Wurzel, ein Regentropfen
Sein alle meine Säfte, ein Schmetterlingsflügelstäubchen
Aller meiner Schönheit Zier. —

Nehmt sie an, meine Zither,
Eichen von Deutschland, und lasst von Petrarchen
Einen Ton ihre schnarrende Saiten berühren,
Dass er mir ein Grablied singe,
Unberühmt will ich sterben, —
Will ich in ödeste Wüste im schwarzen Tal mein Haupt hin
Legen in Nacht, — kein Chor der Jünglinge soll um das Grab des Jünglings
Tanzen, kein Mädchen Blumen drauf giefsen,
Kein Mensch drauf weinen, Tränen voll Nachruhm,
Weil ich so verwegen, — so tollkühn gewesen,
Weil auch ich es gewagt, zu dichten.

Und du, mein Genius, wenn Gott mich würdig hielt,
Einen mir zum Geleit zu geben,
Schütze, treuer Gefährte des Lebens,
Schütze mein einsames Grab,
Dass kein Blick aus dem Reiche der Seligen
Von Shakespeares brennendem Auge,
Oder dem düster leuchtenden Auge Ossians,
Oder dem rotblitzenden Auge Homers,
Sich auf dasselbe verirre,
Damit sich meine Asche im Grabe nicht empöre
Für Scham, dass auch ich einst wagte zu dichten.

Reinhold Lenz (1774).

Sanssouci.

Dies ist der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Rasen;
Sieh, wie ins Muschelhorn die Steintritonen blasen,

Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schofs;
Sieh hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,
Die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
Als wären's Verse Boileaus.

Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vögelstimmen
Lass uns den Gang empor zu den Terrassen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün;
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,
Das schmucklos heitre Schloss mit breiten Fensternischen,
Darin des Abends Feuer glühn.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl; sein Haupt ist vorgesunken,
Sein blaues Auge sinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet sich's; so spricht aus dunkler Luft ein Blitz;
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückstock irrt im Sand und schreibt verworrne Zeichen —
Nicht irrst du, das ist König Fritz.

Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf, an Rossbach oder Leuthen,
An Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie sie so rot geglänzt am Lauf der Feldkanonen,
Indess die Reiterei mit rasselnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach.

Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weis' und milde
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,
Ein Friedensgrufs, wo jüngst die Kriegespauke scholl?
Ersinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden soll?

Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er im Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Ärgernis;
Des treuen Freundes Geist will er herauf beschwören,
Dem — ach, um ihn — das Blei aus sieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbrust zerriss.

Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
Und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche? —
O nein, das alles ist es nicht.

Er murrt: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke;
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
Und doch, was bleibt uns sonst? — Erschein', erschein', o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!"

Er spricht's und ahnet nicht, dass jene Morgenröte
Den Horizont schon küsst, dass schon der junge Goethe
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt,
Er, der das scheue Kind, noch rot von süßem Schrecken,
Die deutsche Poesie aus welschen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

Geibel.

Märchen.

Ihr habt gehört die Kunde
Vom Fräulein, welches tief
In eines Waldes Grunde
Manch hundert Jahre schlief.
Den Namen der Wunderbaren
Vernahmt ihr aber nie;
Ich hab' ihn jüngst erfahren:
Die deutsche Poesie.

Zwo mächt'ge Feen nahten
Dem schönen Fürstenkind;
An seine Wiege traten
Sie mit dem Angebind.
Die erste sprach behende:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich."

Die andre sprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen:
Der heilt den Todesstich;
Der wird dich so bewahren,
Dass süßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Königssohn dich weckt."

Da ward ins Reich erlassen
Ein feierlich Gebot,
Verkündet in allen Strafsen,
Der Tod darauf gedroht:
Wo jemand Spindeln hätte,
Die sollte man liefern ein
Und sie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieses Kind
In dumpfer Kammern Mitte
Noch sonst, wo Spindeln sind:
Nein, in den Rosengärten,
In Wäldern frisch und kühl,
Mit lustigen Gefährten,
Bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,
Ward es die schönste Frau
Mit langen goldnen Haren,
Mit Augen dunkelblau,
In Gang, Geberde züchtig,
In Reden treu und schlicht,
In aller Arbeit tüchtig,
Nur mit der Spindel nicht.

Viel stolze Ritter gingen
Der Holden Dienste nach,
Heinrich von Ofterdingen,
Wolfram von Eschenbach;
Sie gingen in Stal und Eisen,
Goldharfen in der Hand:
Die Fürstin war zu preisen,
Die solche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere
Waren sie stets bereit;
Den Frauen gaben sie Ehre
Und sangen widerstreit.
Sie sangen von Gottesminne,
Von kühner Helden Mut,
Von lindem Liebessinne,
Von süfser Maienblut.

Von alter Städte Mauern
Der Widerhall erklang;
Die Bürger und die Bauern
Erhuben frischen Sang.
Der Senne hat gesungen,
Der über den Wolken wacht;
Ein Lied ist aufgeklungen
Tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten
Die Sterne wunderschön:
Der Fürstin war, als winkten
Sie ihr zu Turmes Höhn.
Sie stieg hinauf zum Dache,
Die Zarte ganz allein:
Da fiel aus einem Gemache
Ein trüber Lampenschein.

Ein Weiblein grau von Haren
Dort an dem Rocken spann!
Sie hatte wol nichts erfahren
Vom strengen Spindelbann.
Die Fürstin, die noch nimmer
Gesehen solche Kunst,
Sie trat in Weibleins Zimmer
„Wer bist du, mit Vergunst?“

„Man nennt mich, schönes Liebchen,
Die Stubenpoesie:
Denn aus dem trauten Stübchen
Verirrt' ich mich noch nie.
Ich sitz' am lieben Platze
Beim Rocken, wandellos;
Meine alte blinde Katze
Die spinnt auf meinem Schofs.

„Lange lange Lehrgedichte
Die spinn' ich recht mit Fleifs;
Flächsene Heldengedichte
Die haspl' ich schnellerweis'.
Mein Kater maut Tragödie,
Mein Rad hat lyrischen Schwung,
Meine Spindel spielt Komödie
Mit Tanzbelustigung.“

Die Fürstin tät erbleichen,
Als man von Spindeln sprach;
Sie wollte flugs entweichen:
Die Spindel sprang ihr nach;
Und an der morschen Schwelle
Da fiel das Fräulein jach:
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferse stach.

Was war das für ein Schrecken,
Als man sie morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken:
Sie schlief den Zauberschlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Rittersal,
Goldstoffe drauf gebreitet
Und Rosen ohne Zal.

So schlief sie in der Halle,
Die Fürstin, reich geschmückt.
Bald hatte die andern alle
Der gleiche Schlaf berückt.
Die Sänger, schon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schlosses Räumen
Der letzte Laut verklang.

Die Alte spann noch immer
Im stillen Kämmerlein;
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen grofs und klein;
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürstenbau,
Und um den Himmel oben
Da spann sich Nebelgrau.

Wol nach vierhundert Jahren
Da ritt des Königs Sohn
Mit seinen Jägerscharen
Ins Waldgebirg davon:
„Was ragen doch da innen
Ob all dem hohen Wald
Für graue Türm' und Zinnen
Von seltsamer Gestalt?“

Am Wege stand gerade
Ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!
Romantische Menschenfresser
Hausen auf jenem Schloss,
Die mit barbarischem Messer
Abschlachten klein und grofs.“

Der Königssohn verwegen
Tät mit drei Jägern ziehn:
Sie hieben mit den Degen
Sich Bahn zum Schlosse hin.
Gesenket war die Brücke,
Geöffnet war das Tor;
Daraus im Augenblicke
Ein Hirschlein sprang hervor:

Denn in des Hofes Räumen
Da war es wieder Wald;
Da sangen in den Bäumen
Die Vögel mannigfalt.
Die Jäger ohn' Verweilen
Sie drangen mutig hin,
Wo eine Tür mit Säulen
Aus dem Gebüsch erschien.

Zween Riesen schlafend lagen
Wol vor dem Säulentor:
Sie hielten, ins Kreuz geschlagen,
Die Hellebarten vor;
Darüber rüstig schritten
Die Jäger allzumal:
Sie gingen mit kecken Tritten
Zu einem grofsen Sal.

Da lehnten in hohen Nischen
Geschmückter Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwischen,
Mit goldnem Saitenspiel
Hochmächtige Gestalten,
Geschlossnen Auges, stumm,
Grabbildern gleich zu halten
Aus grauem Altertum.

Und mitten ward erblicket
Ein Lager reich von Gold:
Da ruhte, wolgeschmücket,
Eine Jungfrau wunderhold.
Die Süfse war umfangen
Mit frischen Rosen dicht,
Und auch von Mund und Wangen
Schien zartes Rosenlicht.

Der Königssohn, zu wissen,
Ob Leben in dem Bild,
Tät seine Lippen schliefsen
An ihren Mund so mild:
Er hat es bald empfunden
Am Odem süfs und warm,
Und als sie ihn umwunden,
Noch schlummernd, mit dem Arm.

Sie streifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angesicht;
Sie hob, so süfs erschrocken,
Ihr blaues Augenlicht.
Und in den Nischen allen
Erwachen Ritter und Frau;
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürstenbau.

Ein Morgen rot und golden
Hat uns der Mai gebracht:
Da trat mit seiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht;
Es schreiten die alten Meister
In hehrem, stolzem Gang
Wie riesenhafte Geister
Mit fremdem Wundersang.

Die Täler schlummertrunken
Weckt der Gesänge Lust.
Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in seiner Brust,
Der jubelt, tief gerühret:
„Dank dieser goldnen Früh',
Die uns zurückgeführet
Dich, deutsche Poesie!"

Die Alte sitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein,
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein;
Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat sie der Schlag:
Gott schenk' ihr Ruh in Gnaden
Bis an den jüngsten Tag!

Uhland (1811).

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabuliren.
Urahnherr war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder;
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wol durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Complex zu trennen,
Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

Goethe.

Weltverwirrung zu betrachten,
Herzensirrung zu beachten,
Dazu war der Freund berufen,
Schaute von den vielen Stufen
Unsers Pyramidenlebens
Viel umher und nicht vergebens;
Denn von aufsen und von innen
Ist gar manches zu gewinnen.

Goethe (1818).

Bei dem Schein der Abendröte
Ging ich still den Wald entlang.
Welcher Daphnis blies die Flöte,
Welche Daphne war's, die sang,
Was die Seele mir erhöhte,
Die der Erde sich entschwang,
Gleich als ob sie frei geböte
Über Auf- und Untergang,

Nie des Lebens Lust und Nöte,
Sie mehr könnten machen bang?
In der Tasche trug ich Goethe,
Dem das Zauberspiel gelang,
Der mit weicher Liebesflöte
Durch das Herz der Schöpfung drang
Und mit sanfter Abendröte
Sich durch alle Wipfel schlang.

Rückert.

Münstersage.

Am Münsterturm, dem grauen,
Da sieht man grofs und klein
Viel Namen eingehauen,
Geduldig trägt's der Stein.

Einst klomm die luft'gen Schnecken
Ein Musensohn heran,
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meifseln an.

Von seinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf;
Den Turm durchfährt ein Zittern
Vom Grundstein bis zum Knauf.

Da zuckt in seiner Grube
Erwins, des Meisters, Staub,
Da hallt die Glockenstube,
Da rauscht manch steinern Laub.

Im grofsen Bau ein Gären,
Als wollt' er wunderbar
Aus seinem Stamm gebären,
Was unvollendet war! —

Der Name war geschrieben,
Von wenigen gekannt;
Doch ist er steh'n geblieben
Und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert,
Dass Ihm der Turm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt?

Uhland (1829).

Götz von Berlichingen.

— — Auf diesem Pfade
Naht, frei entwickelt, sich ein reich Gebild.
Auch dieses bittet: schenkt ihm Gunst und Gnade!
Die bunten Züge mustert freundlich mild!
Alsdann vernehmt, ganz zur gerechten Stunde,
Was es verbirgt im tiefsten Hintergrunde!

Die Schreckenstage, die ein Reich erfährt,
Wo jeglicher befiehlt und keiner hört,
Wo das Gesetz verstummt, der Fürst entflieht,
Und niemand Rat und niemand Rettung sieht,
Die schildr' ich nicht; denn ewig ungepart
Bleibt solchem Fest Erinnrung solcher Art.

Doch dieses Bild führt uns heran die Zeit,
Wo Deutschland, in und mit sich selbst entzweit,
Verworren wogte, Scepter, Krummstab, Schwert
Feindselig eins dem andern zugekehrt,
Der Bürger still sich hinter Mauern hielt,
Des Landmanns Kräfte kriegrisch aufgewühlt,
Wo auf der schönen Erde nur Gewalt,
Verschmitzte Habsucht, kühne Wagnis galt.

Ein deutsches Ritterherz empfand mit Pein
In diesem Wust den Trieb, gerecht zu sein.
Bei manchen Zügen, die er unternahm,
Er half und schadete, so wie es kam;
Bald gab er selbst, bald brach er das Geleit,
Tat Recht und Unrecht in Verworrenheit,
So dass zuletzt die Woge, die ihn trug,
Auf seinem Haupt, verschlingend, überschlug,
Er, würdig-kräftger Mann, als Macht gering,
Im Zeitensturm unwillig unterging.

Ihm steht entgegen, selbstgewiss, in Pracht,
Des Pfaffenhofes listgesinnte Macht,
Gewandter Männer weltlicher Gewinn,
Und leidenschaftlich wirkend Frauensinn.
Das wankt und wogt, ein streitend Gleichgewicht,
Die Ränke siegen, die Gewalt zerbricht.
Zur Seite steht des Landmanns Heiterkeit,
Der jeden Tag des Leidlichen sich freut.
Und fernerhin Zigeuner zeigen an,
Es sei um Ordnung in dem Reich getan.
Denn wie die Schwalbe Sommer deutend schwebt,
So melden sie, dass man im Düstern lebt,
Sind räuberisch, entführen oft zum Scherz,
Wahrsagerinnen, Menschen Geist und Herz. —

Goethe (1818).

Zu den Leiden des jungen Werther.

Zum ersten Teil.

Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben,
Jedes Mädchen so geliebt zu sein;
Ach, der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

Zum zweiten Teil.

Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
Rettest sein Gedächtnis von der Schmach;
Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:
Sei ein Mann und folge mir nicht nach.

Goethe (1775).

Auf F. C. Nicolai.

Mag jener dünkelhafte Mann
Mich als gefährlich preisen:
Der Plumpe, der nicht schwimmen kann,
Er will's dem Wasser verweisen.
Was schiert mich der Berliner Bann,
Geschmäcklerpfaffenwesen!
Und wer mich nicht verstehen kann,
Der lerne besser lesen!

Goethe (1775).

Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
Günst'ger Winde harrend safs mit treuen Freunden
Mir Geduld und guten Mut erzechend
Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose,
Alles wimmelt, alles lebet, webet
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blähen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reisefreuden wähnend wie des Einschiffmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
Kündet leise wandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder;
Und er kommt. Vor seinem starren Wüten
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
Ach, warum ist er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
Ach, er sollte, ach, er könnte! Götter!

Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen;
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe
Und vertrauet scheiternd oder landend
Seinen Göttern.

Goethe (1776).

Zueignung.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Dass ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt, mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluss der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte, mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen
Und mit mir selbst in Dämm'rung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel liefs sich eine Klarheit sehn;
Hier sank er leise sich hinabzuschwingen,
Hier teilt er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den ersten Grufs zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein inn'rer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen;
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin;
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben,
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloss:
Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goss?
Du kennst mich wol, an die zu ew'gem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schloss.
Sah ich dich nicht mit heifsen Herzenstränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang hab' ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heifsen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heifst dich sein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Stral zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muss mein Glück nur mit mir selbst geniefsen,
Dein holdes Licht verdecken und verschliefsen.

Sie lächelte, sie sprach: Du siehst, wie klug,
Wie nötig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Übermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!

Verzeih' mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Wert von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfand nicht mehr vergraben;
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht getan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn fasste, liefs er sich ergreifen,
Er liefs sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Tale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr!
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floss um sie und schwoll in tausend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weifs, was Gutes in dir lebt und glimmt!
— So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen —
Empfange hier, was ich dir lang bestimmt!
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Um Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes Kühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft,
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt:
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

Goethe (1787).

Antike Poesie.

Ich sah den Helikon in Wolkendunst,
Nur kaum berührt vom ersten Sonnenstrale:
Schau! jetzo stehen hoch mit Einemmale
Die Gipfel dort in Morgenrötebrunst.

Hier unten spricht von keuscher Musen Gunst
Der heil'ge Quell im dunkelgrünen Tale;
Wer aber schöpft mit reiner Opferschale,
Wie einst, den echten Tau der alten Kunst?

Wie? soll ich endlich keinen Meister sehn?
Will keiner mehr den alten Lorbeer pflücken?
— Da sah ich Iphigeniens Dichter stehn:

Er ist's, an dessen Blick sich diese Höhn
So zauberhaft, so sonnewarm erquicken.
Er geht, und frostig rauhe Lüfte wehn.

E. Mörike.

Iphigenie.

Was der Dichter diesem Bande
Glaubend, hoffend anvertraut,
Werd' im Kreise deutscher Lande
Durch des Künstlers Wirken laut!
So im Handeln, so im Sprechen
Liebevoll verkünd es weit:
Alle menschlichen Gebrechen
Sühnet reine Menschlichkeit.

Goethe (1827).

Ilmenau.

Am 3. September 1783.

Anmutig Tal! Du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüfst euch wieder auf das beste;
Entfaltet mir die schwerbehangnen Äste,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,
Erquickt von euren Höhn am Tag der Lieb' und Lust
Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!

Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Geschicke,
Erhabner Berg! an deinen Fufs zurücke!
O, lass' mich heut an deinen sachten Höhn
Ein jugendlich, ein neues Eden sehn!
Ich hab' es wol auch mit um euch verdienet:
Ich sorge still, indess ihr ruhig grünet.

Lasst mich vergessen, dass auch hier die Welt
So manch Geschöpf in Erdefesseln hält,
Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut
Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut,
Der Knappe karges Brot in Klüften sucht,
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.
Verjüngt euch mir, wie ihr es oft getan,
Als fing' ich heut ein neues Leben an.

Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume,
Sie schmeicheln mir und locken alte Reime;
Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,
Wie bad' ich mich in euren Düften gern!
Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,
Melodisch eilt der Wasserfall hernieder;
Die Wolke sinkt, der Nebel drückt ins Tal,
Und es ist Nacht und Dämm'rung auf einmal.

Im finstern Wald, beim Liebesblick der Sterne,
Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?
Welch seltne Stimmen hör' ich in der Ferne?
Sie schallen wechselnd an dem Fels empor.

Ich eile sacht, zu sehn, was es bedeutet,
Wie von des Hirsches Ruf der Jäger still geleitet.

Wo bin ich? ist's ein Zaubermärchen-Land?
Welch nächtliches Gelag am Fuſs der Felsenwand?
Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedecket,
Seh' ich sie froh ans Feuer hingestrecket,
Es dringt der Glanz hoch durch den Fichtensal;
Am niedern Heerde kocht ein rohes Mal;
Sie scherzen laut, indessen bald geleeret
Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Sagt, wem vergleich' ich diese muntre Schar?
Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen?
Wie ist an ihr doch alles wunderbar!
Soll ich sie grüſsen? soll ich vor ihr fliehen?
Ist es der Jäger wildes Geisterheer?
Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?
Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr;
Es schaudert mich, ich wage kaum zu bleiben.
Ist's der Ägyptier verdächt'ger Aufenthalt?
Ist es ein flücht'ger Fürst wie im Ardenner-Wald?
Soll ich Verirrter hier in den verschlungnen Gründen
Die Geister Shakespeares gar verkörpert finden?
Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!
Unbändig schwelgt ein Geist in ihren Mitten,
Und durch die Roheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt
Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?
Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,
Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.
Er saugt begierig am geliebten Rohr,
Es steigt der Dampf an seiner Stirn' empor.
Gutmütig trocken weiſs er Freud' und Lachen
Im ganzen Cirkel laut zu machen,
Wenn er mit ernstlichem Gesicht
Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der andre, der sich nieder
An einen Sturz des alten Baumes lehnt
Und seine langen, feingestalten Glieder
Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt

Und, ohne dass die Zecher auf ihn hören,
Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt
Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
Ein monotones Lied mit grofser Inbrunst singt?

Doch scheinet alles etwas zu gebrechen.
Ich höre sie auf einmal leise sprechen,
Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
Der dort am Ende, wo das Tal sich schliefst,
In einer Hütte, leicht gezimmert,
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,
Vom Wasserfall umrauscht, des milden Schlafs geniefst.
Mich treibt das Herz, nach jener Kluft zu wandern;
Ich schleiche still und scheide von den andern.

Sei mir gegrüfst, der hier in später Nacht
Gedankenvoll an dieser Schwelle wacht!
Was sitzest du entfernt von jenen Freuden?
Du scheinst mir auf was wichtiges bedacht.
Was ist's, dass du in Sinnen dich verlierest
Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?

„O frage nicht! denn ich bin nicht bereit,
Des Fremden Neugier leicht zu stillen;
Sogar verbitt' ich deinen guten Willen.
Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.
Ich bin dir nicht im Stande selbst zu sagen,
Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;
Von fremden Zonen bin ich her verschlagen
Und durch die Freundschaft festgebannt.

Wer kennt sich selbst? wer weifs, was er vermag?
Hat nie der Mutige Verwegnes unternommen?
Und was du tust, sagt erst der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.
Liefs nicht Prometheus selbst die reine Himmelsglut
Auf frischen Ton vergötternd niederfliefsen?
Und konnt' er mehr als irdisch Blut
Durch die belebten Adern giefsen?

Ich brachte reines Feuer vom Altar;
Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.
Der Sturm vermehrt die Glut und die Gefahr;
Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unklug Mut und Freiheit sang
Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,
Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst;
Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,
Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.
Nun sitz' ich hier zugleich erhoben und gedrückt,
Unschuldig und gestraft, unschuldig und beglückt.

Doch rede sacht! denn unter diesem Dach
Ruht all' mein Wol und all' mein Ungemach:
Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schicksal abgeleitet,
Das ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet,
Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
Mit Müh' und Schweifs erst zu erringen denkt.
Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen
Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künft'gen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
Und eilt auf Fittichen der Rose in den Schofs.

Gewiss, ihm geben noch die Jahre
Die rechte Richtung seiner Kraft.
Noch ist bei tiefer Neigung für das Wahre
Ihm Irrtum eine Leidenschaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und stürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
Gewaltsam ihn bald da, bald dort hinaus,
Und von unmutiger Bewegung
Ruht er unmutig wieder aus.

Und düster wild an heitern Tagen,
Unbändig, ohne froh zu sein,
Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerschlagen,
Auf einem harten Lager ein,
Indessen ich hier still und atmend kaum
Die Augen zu den freien Sternen kehre
Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,
Mich kaum des schweren Traums erwehre".

Verschwinde Traum!

Wie dank' ich, Musen, euch,
Dass ihr mich heut auf einen Pfad gestellet,
Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum schönsten Tage sich erhellet!
Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine schönre Welt;
Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,
Ein neues Leben ist's, es ist schon lang' begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise
Im Vaterland sich wieder kennt,
Ein ruhig Volk im stillen Fleifse
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raschem Stuhle zu,
Und Seil und Kübel wird in längrer Ruh
Nicht am verbrochnen Schachte stocken;
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gedeihn und festes ird'sches Glück.

So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kennest lang die Pflichten deines Standes
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer andre wol zu leiten strebt,
Muss fähig sein, viel zu entbehren.

So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
Dass bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;
Nein! streue klug wie reich, mit männlich stäter Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land;
Dann lass es ruhn! die Ernte wird erscheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

Goethe.

Martial.

Xenien nennet ihr euch? Ihr gebt euch für Küchenpräsente?
Isst man denn, mit Vergunst, spanischen Pfeffer bei euch?

Xenien.

Nicht doch! Aber es schwächten die vielen wässrigten Speisen
So den Magen, dass jetzt Pfeffer und Wermut nur hilft.

Goethe (Xenien).

Die alte Zeit.

Wie war's einmal so schön auf unserm Helikon!
Als Klopstock noch Homer, Uz noch Anakreon
Gerufen ward auf ihm, noch die Gerufnen hörten;
Noch Faunen nicht auf ihm der Musen Tänze störten
Mit ihrem Wolfsgeheul und Tigerungestüm;
Apollo Gott noch war, nicht Priapus auf ihm;
Als alle Sänger nach einander ihre Lieder
Vorsangen, alle noch wie Brüder
Sich liebten — Neid und Hass war nicht auf ihm zu sehn! —
Auf unserm Helikon wie war's einmal so schön!

Gleim (Kraft und Schnelle des alten Peleus. 1797).

Deutscher Parnass.

Unter diesen
Lorbeerbüschen,
Auf den Wiesen,
An den frischen Wasserfällen
Meines Lebens zu geniefsen,
Gab Apoll dem heitern Knaben;
Und so haben
Mich im Stillen
Nach des Gottes hohem Willen
Hehre Musen auferzogen,
Aus den hellen
Silberquellen
Des Parnassus mich erquicket
Und das keusche, reine Siegel
Auf die Lippe mir gedrücket.

Und die Nachtigall umkreiset
Mich mit dem bescheidnen Flügel,
Hier in Büschen, dort auf Bäumen
Ruft sie die verwandte Menge,
Und die himmlischen Gesänge
Lehren mich von Liebe träumen,
Und im Herzen wächst die Fülle
Der gesellig edlen Triebe,
Nährt sich Freundschaft, keimet Liebe,
Und Apoll belebt die Stille
Seiner Täler, seiner Höhen.
Süfse, laue Lüfte wehen.
Alle, denen er gewogen,
Werden mächtig angezogen,
Und ein Edler folgt dem andern.

Dieser kommt mit muntrem Wesen
Und mit offnem, heitrem Blicke;
Diesen seh' ich ernster wandeln;
Und ein andrer, kaum genesen,
Ruft die alte Kraft zurücke;
Denn ihm drang durch Mark und Leben
Die verderblich holde Flamme,

Und was Amor ihm entwendet,
Kann Apoll nur wiedergeben:
Ruh und Lust und Harmonien
Und ein kräftig rein Bestreben.

Auf, ihr Brüder!
Ehrt die Lieder!
Sie sind gleich den guten Taten,
Wer kann besser als der Sänger
Dem verirrten Freunde raten?
Wirke gut, so wirkst du länger,
Als es Menschen sonst vermögen.

Ja, ich höre sie von weiten;
Ja, sie greifen in die Saiten;
Mit gewalt'gen Götterschlägen
Rufen sie zu Recht und Pflichten
Und bewegen,
Wie sie singen, wie sie dichten,
Zum erhabensten Geschäfte,
Zu der Bildung aller Kräfte.

Auch die holden Phantasien
Blühen
Rings umher auf allen Zweigen,
Die sich balde,
Wie im holden Zauberwalde,
Voller goldner Früchte beugen.

Was wir fühlen, was wir schauen
In dem Land der höchsten Wonne,
Dieser Boden, diese Sonne
Locket auch die besten Frauen.
Und der Hauch der lieben Musen
Weckt des Mädchens zarten Busen,
Stimmt die Kehle zum Gesange,
Und mit schön gefärbter Wange
Singet sie schon würd'ge Lieder,
Setzt sich zu den Schwestern nieder,
Und es singt die schöne Kette
Zart und zärter um die Wette.

Doch die Eine
Geht alleine
Bei den Buchen,
Unter Linden,
Dort zu suchen,
Dort zu finden,
Was im stillen Morgenhaine
Amor schalkisch ihr entwendet,
Ihres Herzens holde Stille,
Ihres Busens erste Fülle.
Und sie träget in die grünen
Schattenwälder,
Was die Männer nicht verdienen,
Ihre lieblichen Gefühle;
Scheuet nicht des Tages Schwüle,
Achtet nicht des Abends Kühle
Und verliert sich in die Felder.
Stört sie nicht auf ihren Wegen!
Muse, geh ihr still entgegen!

Doch was hör' ich? Welch ein Schall
Überbraust den Wasserfall,
Sauset heftig durch den Hain?
Welch ein Lärmen, welches Schrein?
Ist es möglich? seh' ich recht?
Ein verwegenes Geschlecht
Dringt ins Heiligtum herein.

Hier hervor
Strömt ein Chor!
Liebeswut,
Weinesglut
Rast im Blick,
Sträubt das Haar!
Und die Schar,
Mann und Weib, —
Tigerfell
Schlägt umher —
Ohne Scheu
Zeigt den Leib.
Und Metall,
Rauher Schall

Grellt ins Ohr.
Wer sie hört
Wird gestört;
Hier hervor
Drängt das Chor;
Alles flieht,
Wer sie sieht.

Ach, die Büsche sind geknickt!
Ach, die Blumen sind erstickt
Von den Sohlen dieser Brut!
Wer begegnet ihrer Wut?

Brüder, lasst uns alles wagen!
Eure reine Wange glüht.
Phöbus hilft sie uns verjagen,
Wenn er unsre Schmerzen sieht;
Und uns Waffen
Zu verschaffen,
Schüttert er des Berges Wipfel,
Und vom Gipfel
Prasseln Steine
Durch die Haine.
Brüder, fasst sie mächtig auf!
Schloſsenregen
Ströme dieser Brut entgegen
Und vertreib' aus unsern milden,
Himmelreinen Lustgefilden
Diese Fremden, diese Wilden!

Doch was seh' ich?
Ist es möglich?
Unerträglich
Fährt es mir durch alle Glieder,
Und die Hand
Sinket von dem Schwunge nieder.
Ist es möglich?
Keine Fremden,
Unsre Brüder
Zeigen ihnen selbst die Wege!
O die Frechen!
Wie sie mit den Klapperblechen

Selbst voraus im Takte ziehn!
Gute Brüder, lasst uns fliehn!

Doch ein Wort zu den Verwegnen!
Ja, ein Wort soll euch begegnen,
Kräftig wie ein Donnerschlag.
Worte sind des Dichters Waffen;
Will der Gott sich Recht verschaffen,
Folgen seine Pfeile nach.

War es möglich, eure hohe
Götterwürde
Zu vergessen! Ist der rohe,
Schwere Thyrsus keine Bürde
Für die Hand, auf zarten Saiten
Nur gewöhnet hinzugleiten?
Aus den klaren Wasserfällen,
Aus den zarten Rieselwellen
Tränket ihr
Gar Silens abscheulich Tier?
Dort entweiht es Aganippen
Mit den rohen, breiten Lippen,
Stampft mit ungeschickten Füfsen,
Bis die Wellen trübe fliefsen.
O, wie möcht ich gern mich täuschen;
Aber Schmerzen fühlt das Ohr;
Aus den keuschen,
Heil'gen Schatten
Dringt verhasster Ton hervor,
Wild Gelächter
Statt der Liebe süfsem Wahn!
Weiberhasser und Verächter
Stimmen ein Triumphlied an.
Nachtigall und Turtel fliehen
Das so keusch erwärmte Nest,
Und in wütendem Erglühen
Hält der Faun die Nymphe fest.
Hier wird ein Gewand zerrissen,
Dem Genusse folgt der Spott,
Und zu ihren frechen Küssen
Leuchtet mit Verdruss der Gott.

Ja, ich sehe schon von weiten
Wolkenzug und Dunst und Rauch,
Nicht die Leier nur hat Saiten,
Saiten hat der Bogen auch.
Selbst den Busen des Verehrers
Schüttert das gewalt'ge Nahn;
Denn die Flamme des Verheerers
Kündet ihn von weiten an.
O, vernehmt noch meine Stimme,
Meiner Liebe Bruderwort!
Fliehet vor des Gottes Grimme,
Eilt aus unsern Grenzen fort!
Dass sie wieder heilig werde,
Lenkt hinweg den wilden Zug!
Vielen Boden hat die Erde,
Und unheiligen genug.
Uns umleuchten reine Sterne,
Hier nur hat das Edle Wert.

Doch wenn ihr aus rauher Ferne
Wieder einst zu uns begehrt,
Wenn euch nichts so sehr beglücket,
Als was ihr bei uns erprobt,
Euch nicht mehr ein Spiel entzücket,
Das die Schranken übertobt:
Kommt als gute Pilger wieder,
Steiget froh den Berg heran;
Tief gefühlte Reuelieder
Künden uns die Brüder an,
Und ein neuer Kranz umwindet
Eure Schläfe feierlich.
Wenn sich der Verirrte findet,
Freuen alle Götter sich.
Schneller noch als Lethes Fluten
Um der Toten stilles Haus,
Löscht der Liebe Kelch den Guten
Jedes Fehls Erinn'rung aus.
Alles eilet euch entgegen,
Und ihr kommt verklärt heran,
Und man fleht um euren Segen;
Ihr gehört uns doppelt an!

Goethe (1799).

Hermann und Dorothea.

Also das wäre Verbrechen, dass einst Properz mich begeistert,
  Dass Martial sich zu mir auch, der Verwegne, gesellt?
Dass ich die Alten nicht hinter mir liefs, die Schule zu hüten,
  Dass sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
Dass ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe,
  Dass kein Name mich täuscht, dass mich kein Dogma beschränkt?
Dass nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert,
  Dass ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
  Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.
Ja, sogar der Bessere selbst, gutmütig und bieder,
  Will mich anders; doch du, Muse, befiehlst mir allein;
Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
  Frisch erneuest und sie mir bis zu Ende versprichst.
Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt,
  Ach, die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr:
Da bedarf man der Kränze, sich selbst und andre zu täuschen;
  Kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfnis das Haupt!
Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so lass' es am Zweige
  Weiter grünen und gieb einst es dem Würdigern hin!
Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze!
  Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.
Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!
  Werfe der Knabe das Reis, spielend geschäftig, dazu!
Lass' im Becher nicht fehlen den Wein! Gesprächige Freunde,
  Gleichgesinnte, herein! Kränze, sie warten auf euch.
Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
  Kühn uns befreiend, uns auch rief in die vollere Bahn!
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
  Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.
Darum höret das neuste Gedicht! Noch einmal getrunken!
  Euch besteche der Wein, Freundschaft und Liebe das Ohr!
Deutschen selber führ' ich euch zu in die stillere Wohnung,
  Wo sich, nah der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht;
Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise
  Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.
Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber;
  Aber es siege der Mut in dem gesunden Geschlecht!

Hab' ich euch Tränen ins Auge gelockt und Lust in die Seele
Singend geflöfst, so kommt, drücket mich herzlich ans Herz!
Weise denn sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit am Ende
Das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn euch ein fröhlicher Sinn manches entbehrlich erklärt!
Menschen lernten wir kennen und Nationen; so lasst uns,
Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreun!

Goethe (1796).

An Goethe,

als er den Mahomet des Voltaire auf die Bühne brachte.

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
Du opferst auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient;
Wir können mutig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt.
Selbst in der Künste Heiligtum zu steigen,
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Britten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sclaven knien, Despoten walten,
Wo sich die eitle Aftergröfse bläht,
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
Von keinem Ludwig wird es ausgesät;
Aus eigner Fülle muss es sich entfalten,
Es borget nicht von ird'scher Majestät,
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermälen,
Und seine Glut durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht in alte Fesseln uns zu schlagen,
Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit;
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Eweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt;
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt;
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held;
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Thespis Wagen,
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn:
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muss die Kunst entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüst der Scene
Wird eine Idealwelt aufgetan;
Nichts sei hier wahr und wirklich als die Träne,
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn.
Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an
Und weifs durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie,
Die Bühne will sie wie die Welt entzünden,
Das Niedrigste und Höchste menget sie.
Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden;
Erschwang er gleich ihr hohes Urbild nie,
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er sie fest, und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene;
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied;
Es ist ein Reich des Wollauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ernsten Tempel füget sich das Ganze,
Und die Bewegung leihet Reiz vom Tanze.

Nicht Muster zwar mus uns der Franke werden,
Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist;
Des falschen Anstands prunkende Geberden
Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist!
Ein Führer uns zum Bessern soll er werden,
Er komme, wie ein abgeschiedner Geist,
Zu reinigen die oft entweihte Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

Schiller (1800).

Mahomet.

Der Weltgeschichte wichtiges Ereignis:
Erst Nationen angeregt,
Dann unterjocht und mit Prophetenzeugnis
Ein neu Gesetz den Völkern auferlegt,
Die gröfsten Taten, die geschehen,
Wo Leidenschaft und Klugheit streitend wirkt,
Im kleinsten Raume dargestellt zu sehen,
In diesem Sinn ist solch ein Bild bezirkt.

Das einzig macht die Kunst unsterblich
Und bleibt der Bühne Glanz und Ruhm,
Dass sie, was grofs und würdig, was verderblich,
Von je betrachtet als ihr Eigentum.
Doch musste sie bei Füll' und Reichtum denken,
Sich Zeit und Ort und Handlung zu beschränken.

Der Gallier hat es, wie's der Grieche hat;
Der Britte doch, mit wenigem Bemühen
Gewohnt, die Segel aufzuziehen,
Erfand sich einen andern Rat:

Einbildungskraft verlangt er, die so gerne
Geschäftig schwärmt, den Tag im Tag vergisst,
Von nächster Nähe bis zur weitsten Ferne
Die schnellsten Wege hin und wieder misst,
Der es beliebt, zu immer regem Leben
Mit Handlungen die Handlung zu durchweben.

Dort wird Verstand gefordert, um zu richten,
Ob alles wol und weislich sei gestellt,
Hier fordert man euch auf zu eignem Dichten,
Von euch verlangt man eine Welt zur Welt,
Wo Dichter, Spieler, Schauer sich verbinden,
Sich wechselseits erwärmen und entzünden.

Goethe (Maskenzug 1818).

Zu Goethes west-östlichem Diwan.

Wollt ihr kosten
  Reinen Osten,
  Müsst ihr gehn von hier zum selben Manne,
  Der vom Westen
  Auch den besten
  Wein von jeher schenkt' aus voller Kanne.
  Als der West war durchgekostet,
  Hat er nun den Ost entmostet;
  Seht, dort schwelgt er auf der Ottomane.
Abendröten
  Dienten Goethen
  Freudig als dem Stern des Abendlandes;
  Nun erhöhten
  Morgenröten
  Herrlich ihn zum Herrn des Morgenlandes.
  Wo die beiden glühn zusammen,
  Muss der Himmel blühn in Flammen,
  Ein Diwan voll lichten Rosenbrandes.
Könnt ihr merken
  An den Stärken
  Dieses Arms, wie lang' er hat gefochten?
  Dem das Alter
  Nicht den Psalter

Hat entwunden, sondern neu umflochten.
Aus iran'schen Naftabronnen
Schöpft der Greis itzt, was die Sonnen
Einst Italiens ihm, dem Jüngling, kochten.
Jugendhadern
In den Adern,
Zorn und Glut und Mild' und süfses Kosen;
Alles Lieben
Jung geblieben,
Seiner Stirne stehen schön die Rosen.
Wenn nicht etwa ew'ges Leben
Ihm verliehn ist, sei gegeben
Langes ihm von uns gewognen Loosen.
Ja von jenen
Selbst, mit denen
Du den neuen Jugendbund errichtet,
Sei mit Brünsten
Unter Künsten
Aller Art in der auch unterrichtet,
Wie Saadi in jenem Orden
Über hundert Jahr alt worden,
Und Dschami hat nah daran gedichtet.

Rückert (Oestliche Rosen 1822).

Dein Name steh' zu jeder Frist
Statt eines heiligen Symboles
Auf allem, was mein eigen ist,
Weil du mir Stern des Dichterpoles,
Weil du mir Schacht des Lebens bist.

Der Orient sei neu bewegt,
Soll nicht nach dir die Welt vernüchtern.
Du selbst, du hast's in uns erregt:
So nimm hier, was ein Jüngling schüchtern
In eines Greises Hände legt.

Platen. (Mit den Ghaselen. 1821.)

Alter Dichter, du gemahnst mich als wie Hamelns Rattenfänger,
Pfeifst nach Morgen, und es folgen all die lieben kleinen Sänger.

K. Immermann.

Goethe im Epimenides.

Vornehm war ich schon längst und bequem: nun hab' ich bequemt mich,
Auf vornehme Manier auch patriotisch zu sein.

Rückert.

Und ob er mitunter kanzleihaft spricht,
Ja Tinten und Farben erblassen,
Die Grofsen der Zeiten sterben nicht,
Das Altern ist keinem erlassen.

Doch ahmst du ihm nach, du junges Volk,
So lass vor allem dir sagen:
Der Schlafrock steht nur denen wol,
Die früher den Harnisch getragen.

F. Grillparzer.

An Goethe.

Nun hab' ich dich gesehen,
Du hohes Heldenhaupt,
In fernen, sel'gen Höhen,
Von frischem Kranz umlaubt,

Apollos goldner Bogen
Der Sterne lichter Bau,
Ein Firmament, umzogen
Von ewig klarem Blau:

Das milde, weise Lächeln,
Das um die Lippe wallt,
Wie linder Weste Fächeln,
Zu mildern die Gewalt.

Wie traten aus dem Dunkeln
Die Formen klar und rein,
Die Blicke sah ich funkeln
Wie goldner Sterne Schein.

Mit Worten dich zu grüfsen,
Hat Stolz mich nie verführt,
Die Hand nur möcht' ich küssen,
Die so die Saiten rührt.

Du Herzog sonder Gleichen,
Du sel'ger Dichterfürst,
Der du in deinen Reichen
Doch ewig herrschen wirst!

O lass dir's noch gefallen
Hienieden gern und lang;
Auch in des Äthers Hallen
Tönt ja nur dein Gesang.

Max von Schenkendorf (1813).

Goethe.

Bewundert nur die feingeschnitzten Götzen
Und lasst als Meister, Führer, Freund uns Goethen:
Euch wird nach seines Geistes Morgenröten
Apollos goldner Tag nicht mit ergötzen.
Der lockt kein frisches Grün aus dürren Klötzen,
Man haut sie um, wo Feurung ist vonnöten!
Einst wird die Nachwelt all die Unpoeten
Korrekt versteinert sehn zu ganzen Flötzen.
Die Goethen nicht erkennen, sind nur Gothen,
Die Blöden blendet jede neue Blüte,
Und, Tote selbst, begraben sie die Toten.
Uns sandte, Goethe, dich der Götter Güte,
Befreundet mit der Welt durch solche Boten,
Göttlich von Namen, Blick, Gestalt, Gemüte.

A. W. v. Schlegel (1800).

Zu Goethes Geburtstagsfeier.

1826.

Purpurglühnde Morgenröte
Kündet uns den Tag, wo Goethe
Einst das Licht der Welt erblickt;
Wo der ganze Chor der Musen
Mit dem Nektar ihrer Busen
Das Heroenkind erquickt.

Elf der flüchtgen Jahreswochen
Hat ein Gott ihm zugesprochen
Zu der Deutschen Wonn' und Preis:
In den Jahren elfmal sieben
Sind die Musen hold geblieben
Wie dem Jüngling so dem Greis.

Seine Silberlocken glänzen
Unter frischen Lorbeerkränzen,
Wie dem Sänger des Achill;
Und dem alten Zaubermeister
Folgen des Gesanges Geister,
Wann er ruft und wann er will.

Seinen Feinden soll vergeben,
Wer als echter Christ will leben,
Siebenzig mal siebenmal.
So viel Jahre mög' er leben,
Dem ein edler Saft der Reben
Blinkt in diesem Festpokal.

1829.

Et Sophocle à cent ans charmait encore Athènes,
Et sentait son vieux sang bouillonner dans ses veines.
Corneille.

Die Vorzeit hat von einem Quell gesungen,
Des Zauberkraft die Jugend brachte wieder.
Der matte Greis, ganz von der Zeit bezwungen,
Er tauchte kaum in dieses Bad die Glieder,

So war zum Herzen frisches Blut gedrungen,
So regte Lebenslust ihr neu Gefieder.
Selbst Tithon fänd' in solchen Wunderfluten
Sein blondes Haupthaar und der Liebe Gluten.

Die Sage, nicht aus eitlem Wahn ersonnen,
Kann heut wie vormals wahrhaft sich bewähren.
Die Poesie ist jener Lebensbronnen,
Sie weifs die Welt im Spiegel zu verklären,
Hervorzurufen längst entschwundne Wonnen,
Den süfsen Glauben jeder Brust zu nähren;
Und wer sich labt an ihren Göttergaben,
Wird im Gemüt die ew'ge Jugend haben.

Dein denk' ich hier, Verkündiger des Schönen!
Der Musen Bot' an das Jahrhundert! Goethe!
Du lehrtest Harmonie in allen Tönen
Der Harfe, der Posaun' und sanften Flöte.
Wo gibt es Lorbeern, die dein Haupt nicht krönen?
Du kamest im Geleit der Morgenröte:
Sei Tithon denn, stets geistig neu geboren,
Geliebt und nie betrauert von Auroren.

Gleich jenem Baum, dem Liebling der Pomone,
Der Nektaräpfel trägt mit goldnen Schalen,
Dem weifse Blüten aus der dunkeln Krone
Zugleich mit Früchten jedes Alters stralen,
Ausatmend Balsamduft der sonn'gen Zone,
In der glücksel'gen Inseln stillen Talen:
So ward, ein Sprössling aus den Hesperiden,
Der Dichter unserm Vaterland beschieden.

Er überwölbt es mit den schatt'gen Ästen
Weit von den Alpen zu des Belts Gestaden.
Wie wir am Rhein, ist manche Schar von Gästen
Zu gleicher Feier, nah und fern, geladen;
Viel Stimmen schallen heut in Ost und Westen,
Erwünschend ihm des Himmels reiche Gnaden.
Der Deutschland so viel Herrliches gegeben,
Soll in der Deutschen Brust unsterblich leben.

A. W. v. Schlegel.

An Goethe.

28. August 1829.

Wer malt des Frühlings Wonne je
So, wie er selbst sich malet?
Wer rühmt den Glanz der Sonne je
So, wie sie selber stralet?

Ja würde nur ein Fünkchen mein
Von deinem Sonnenglanze,
Dann zög' ich wol in seinem Schein
Noch Blumen dir zum Kranze.

Würde nur ein Tropfen mir
Aus deinem Zauberbecher,
Dann säng' ich würdig wol von dir,
Du hochgeweihter Zecher.

Aus deinem Becher, den du leerst,
Fest deine Hände fassen,
Den du bei deinem Scheiden erst
Willst, greiser König, lassen.

Dann liegt im tiefen Meeressand
Der Schatz des alten Fürsten;
Wir stehen an des Ufers Rand
Und schauen hinab und dürsten.

Wilhelm Wackernagel.

Bald lässt die Natur die Sinn' absterben,
Den Leib hinserben,
Um die Seele zu entfalten;
Bald lässt sie auch, wie Blüt' in Scherben,
Den Geist verderben,
Um den Körper zu erhalten.
Ihr Liebling nur kann das gewinnen,
Im Gleichgewicht von aufsen und innen
Zu bleiben und zu gehn von hinnen,
So frisch von Geist als stark von Sinnen;
Nur Goethe konnte das erwerben,
So musterhaft zu alten,
Der Nachwelt dieses Beispiel zu vererben.

Rückert.

Der sterbende Goethe.

Der Dichtkunst Morgenröte,
Ihr letzter Sonnenstral,
Er ist geschieden, Goethe
Verliefs der Erde Tal.
Er ist so schön gestorben,
Als schön sein Leben war:
Wer solchen Tod erworben,
Ist selig immerdar.

In seiner Liebsten Kreise
Mit Engeln liebevoll
Scherzt er nach alter Weise,
Als seine Stunde scholl,
Nahm aus der Tochter Händen
Den Becher noch und trank:
Da traf sein Aug' ein Blenden,
Dass er ins Kissen sank.

Die Augen halbgeschlossen
Wie vor zu hellem Licht,
Belauscht er unverdrossen
Das schöne Traumgedicht.
Soll es umsonst verstralen?
Nein, gerne hielt er fest
Mit Zeichnen und mit Malen
So viel sich halten lässt.

Auch mocht' er Worte hören
Von hohem Sinn und Klang,
Von vollen Himmelschören
Entzückenden Gesang.
Und alles sollt' uns bleiben,
Was Aug' und Ohr empfand:
Sie sahen eifrig schreiben
Und zeichnen seine Hand.

Die Hand war lang geschäftig,
Ach nur im leeren Raum,
Mit vollen Zügen kräftig
Zu fesseln seinen Traum.

Dann sank sie müde nieder,
Schrieb auf dem Knie noch fort,
Bis englisches Gefieder
Ihn trug zum sel'gen Ort.

Er ist uns nicht entrissen,
Er schwand uns nicht in Nacht,
Wir trauern nur zu missen,
Was er uns zugedacht:
Wie viel wir auch erwarben,
Dies letzte blieb uns nicht,
In Worten oder Farben
Sein herrlichstes Gedicht.

K. Simrock.

Goethes Tod.

Um Frühlingsanfang ist ein Baum gefallen,
Der unsrer Väter Kindheit schon umblühte,
Mit Goldfrucht unsrer Wieg' entgegenglühte,
Und uns so lange liefs im Schatten wallen.

Des immer grünen Laubes Nachtigallen
Erschlossen klangvoll der Natur Gemüte,
Und her vom Wipfel schaut' ein Aar und sprühte
Noch Weltverklärungsblitz' aus morschen Krallen.

Schämt euch, die ihr am alten Stamm, ihr Knaben,
Das Moos gerupft, vor Männern, die in seiner
Bewundrung sich herangebildet haben!

Wo Goethe stand, galt gröfser nichts noch kleiner:
Er ging; nun zeigt wetteifernd eure Gaben!
Doch deren, die ich kenn', ersetzt ihn keiner.

Rückert (1832).

Goethe ging heim. Das Diadem zersprang,
Das achtzig Jahre seine Stirn umschlang.
Nun zeigt zwar mancher ein Juwel daraus,
Doch, wer verflicht sie abermals zum Straufs?
Wer ist es, der den Geist und die Natur,
Wie er, ergreift auf ungetrennter Spur?

Hebbel.

Goethes letztes Wort.

Stets des Lebens dunkler Seite
Abgewendet wie Apoll;
Dass er Licht um sich verbreite,
War der Ruf, der ihm erscholl.
Und so stand er jung im Streite,
Bis ins Alter würdevoll,
Gegen Drachen-Nachtgeleite,
Das aus allen Ecken schwoll,
Das er bald mit Schmerz beiseite
Schob, bald niederschlug mit Groll.
Als er abtrat nun vom Streite,
War das letzte Wort, das quoll
Aus der Brust erhobner Weite:
„Mehr Licht!“ Nun, o Vorhang, roll'
Auf, dass er hinunter schreite,
Wo mehr Licht ihm werden soll!

Rückert.

Bei Goethes Tode.

Horch! durch Deutschlands weite Gauen
Schallt der Grabestuba Klang;
Millionen Augen schauen
Tränenvoll und schmerzensbang.

Von dem Rhein zur Elb' im Fluge
Tönt die düstre Todesmär',
Und in endlos langem Zuge
Treten hundert Völker her.

Wem die Sprache der Teutonen
Irgend nur zum Herzen schallt,
Wie er fern auch möge wohnen,
Kommt zum Grabe hergewallt.

Und ein einz'ger Klagton zittert,
Weheschreiend, durch die Luft,
Und ein Schmerz ist's, den, erschüttert,
Jede Brust zum Himmel ruft! —

Und doch seht! — Ich kann nicht weinen,
Trauer füllt die Brust mir nicht;
Kann mich eurem Schmerz nicht einen, —
Ihr seht Nacht, — ich sehe Licht.

Weg mit den Cypressenkränzen,
Rosen schlingt ums Haupt und lasst
Uns mit Hymnen und mit Tänzen
Grüfsen seine ew'ge Rast.

Denn aus allen, die da leben,
Lebten, — Einen kenn' ich nur,
Dem die Götter Glück gegeben,
Der zum Himmel selig fuhr!

Was die Gunst in kargen Spenden
Einzeln nur Erwälten beut,
Hat sie mit freigeb'gen Händen
Auf dies einz'ge Haupt gestreut.

Gleich dem jungen Gott der Trauben
Pflegt' ihn eine Nymphenschar,
Und dem Kind in Blütenlauben
Reichte sie Ambrosia dar.

Und mit einem reichern Kranze,
Traub- und Ros- und Lorbeerschwer,
Ging, ihm gleich an Schönheitsglanze,
Im Triumphzug er einher.

Und was ehret, und was schmücket,
Edles Gut, und schöner Tand,
Was erfreut und uns beglücket,
Fiel von selbst in seine Hand.

Sein war, was da lebt und blühet,
Sein der Preis an jedem Ziel,
Und was andrer Kräfte mühet,
War den seinen nur ein Spiel.

Und als spät er abgerufen
Aus dem Lebenstempel, traf
Statt dem Tod er auf den Stufen
Seinen mildern Bruder Schlaf.

Und bei hoher Fürsten Leichen
Wird des Sängers Grab geschaut,
Der sich in des Geistes Reichen
Einen Götterthron erbaut.

Ja, ein Gott kam er zur Erde,
Und ein Gott im Siegeslauf,
Frei von irdischer Beschwerde,
Flog er zum Olympus auf!

Weg denn mit Cypressenkränzen,
Rosen schlingt ums Haupt und lasst
Uns mit Hymnen und mit Tänzen
Grüfsen seine ew'ge Rast!

J. Chr. v. Zedlitz.

Goethes Heimgang.

Süfs mag das Aug' des Sterbenden sich schliefsen,
Der Freundestränen auf der Stirne fühlt,
Die drauf wie eine Todestaufe fliefsen,
Dass sich der bange Schweifs des Sterbens kühlt.

Doch Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden,
Wenn man der Tränen und der Trauer wert!
Wozu soll eine Seele um sie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?

Ja, Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden!
Zu scheiden wie der Tag im Abendrot!
Er gab uns Wärme, Licht genug und Freuden,
Und zieht dahin, weil seine Zeit gebot!

Zu fallen wie ein Feld voll goldner Ähren,
Die schlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr lastend Haupt zur Erde kehren!
Wer weint darob, dass es nun Erntezeit?

In Nacht zu sinken wie des Meeres Wogen,
Drauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Fracht,
Gesang und Schwäne tagesüber zogen!
Die Zeit ist um, ihr Recht will auch die Nacht!

Und zu zerstäuben wie die flüchtge Wolke!
Sie hat Gedeihn geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke
Und löst sich nun in leuchtenden Azur.

So schied auch Er, der nun dahingegangen,
Der hohe Mann, der kräftge Dichtergreis,
Auf dessen Lipp', auf dessen bleichen Wangen
Der Kuss des Glücks noch jetzt verglühet leis. —

Ein kalter, starrer Arm, reglos gebeuget,
In dem die goldne Leier lichtvoll blitzt;
Ein greises Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immergrün der frische Lorbeer sitzt!

Sah diefs mein Aug', wie konnt' es Tränen tauen!
Nein, stillbefriedigt, ruhig, glanzerhellt
Musst' es drauf unabwendbar niederschauen, —
Fürwahr, durch eine Träne wär's entstellt!

Anastasius Grün.

Einlass.

Huri.

Heute steh' ich meine Wache
Vor des Paradieses Tor,
Weifs nicht grade, wie ich's mache,
Kommst mir so verdächtig vor!

Ob du unsern Mosleminen
Auch recht eigentlich verwandt?
Ob dein Kämpfen, dein Verdienen
Dich ans Paradies gesandt?

Zälst du dich zu jenen Helden?
Zeige deine Wunden an,
Die mir Rühmliches vermelden,
Und ich führe dich heran.

Dichter.

Nicht so vieles Federlesen!
Lass mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heifst ein Kämpfer sein.

Schärfe deine kräft'gen Blicke!
Hier durchschaue diese Brust,
Sieh der Lebenswunden Tücke,
Sieh der Liebeswunden Lust!

Und doch sang' ich gläub'gerweise:
Dass mir die Geliebte treu,
Dass die Welt, wie sie auch kreise,
Liebevoll und dankbar sei.

Mit den Trefflichsten zusammen
Wirkt' ich, bis ich mir erlangt,
Dass mein Nam' in Liebesflammen
Von den schönsten Herzen prangt.

Nein! Du wälst nicht den Geringern;
Gieb die Hand, dass Tag für Tag
Ich an deinen zarten Fingern
Ewigkeiten zälen mag!

Goethe (1820).

Goethes Totenfeier.

Epilog nach der Aufführung des Clavigo, Düsseldorf 24. April 1832.

„Noch einmal dieser Sarg? Ging nicht zu Ende
Das trübe Spiel? Wollt ihr Mariens Schmerz,
Den tötlich quälenden, vor uns verew'gen?"
Wenn Ihr uns so befraget, Teure, schau'nd
An seiner vor'gen Stelle dies Gerüst,
So würde stille Ahnung, wie ich meine,
In eurer eignen Brust die Antwort leis
Sogleich erteilen. — Ja! die Stelle blieb,
Doch an der Stelle steht ein andrer Sarg,
Und anders, als ich war, erschien ich wieder.
Ab legt' ich mein geborgtes Kleid, worin
Ich weltverständig zum Verderben riet,
Jetzt red' ich, wie ich muss, wie ich's empfinde.

Es gleicht der Dichtung Schmerz dem Farbenspiel,
Das tausendfach der Herbst im Laub entzündet.
Wie herrlich glänzt der rötlichgelbe Wald!
Wie lieblich däucht' dem Aug' das schöne Bild!
Doch unter jener bunten Decke hört
Ein tiefer-horchend Ohr das dumpfe Nagen
Der emsigen Zerstörung. — Treulich gingt
Heut Abend Ihr mit uns den ernsten Weg
Bis zu des Mädchens Bahre! Reichlich schmückte
Der hohe Dichter diesen Pfad! Ihr freutet
Euch jeder Zier, die er nach seiner Art
So schicklich, fein und mafsvoll hingestellt.
Euch aber, gleich wie uns, erfüllt' ein zweites,
Ein seltsam-lastendes Gefühl das Herz.

Nur der ergreift uns, der ergriffen ist.
Das Sterbliche, Vergängliche vermögen
Nur Sterbliche, Vergängliche zu schildern.
Clavigos Wandlung und Mariens Tod,
Wer konnt' es zeichnen, stark, wie Ihr's geschaut,
Als einer, welcher tief in sich gewusst,
Dass alles wandelbar, und dass er selbst
Doch nur gekommen sei, um einst zu scheiden.
Nun hat er das Gesetz erfüllt! Dem Einz'gen
Fiel jetzt das allgemeine Loos! Der Freie

Ward Sclave der Notwendigkeit! Hier schnitt
Die Parze nicht vor'm Knäu'l den Faden ab,
Das fertigste, vollendetste Gespinnst
Zerriss, weil doch auch da der Widerspruch
Hineingewirkt ward, welchem Erd' und Sonne
Und Tag und Nacht gehorchen. Dieses hielt
In strengen Banden unsre Seele fest,
Der's schattenhaft, gestaltlos vorgeschwebt.

Ich ehre diese Stunde. Worte sei'n
Gespendet, wo das Mark der Tat gebricht.
Doch allem Höchsten und Gewaltigsten
Ziemt schweigender Empfang. Des Königs Nahn
Macht den Beredtsten still. Das Schicksal aber
Tritt auch zuweilen wie ein König auf.

Zwei Worte halten ihm die Leichenrede:
Er lebte! Was ein Leben heifsen kann:
Des Kinds, des Jünglings voller Unschuldstraum,
Des Mannes allerobernd Umsichgreifen,
Des Greises Ruhe und Behaglichkeit.
Und nun zu dem das Beste. Oft verglich
Der Künstler seine Stirn der Jupiters.
Zum mindesten hat Jupiter das Siegel
Der Gunst der Stirne aufgeküsst: Das Glück!
Sein Dasein war ein fürstliches! Die Sterne
Halten ihm Wort: er stirbt und — ruht bei Fürsten.

Drum wirft bei seiner Asche keine Furcht,
Kein pressendes Verzagen uns danieder!
Der Heros hat vollendet. Auferbaut
Ward seine Weihegruft! Da drängt sich's zu
Von Jungen, Frischen, Kämpfern, Ringenden!
Sie rühren frommverehrend seinen Staub,
Der Halle Lüfte zittern von Gelübden,
Und aus dem Dunkel tritt die reis'ge Schar
Mit neuem Mut hinaus ans Sonnenlicht.

Soll'n also Tränen fallen, sei'n es solche,
Wie sie im Lenz der Zweig, die Rebe weint,
Wenn sie uns Traub' und Frucht verheifsen wollen!
Denn warum riefen die Allmächtigen
Aus ihren Tiefen einen Stral wie diesen,

So er, vorüberzuckend, hinter sich
Nur Nacht und Öde lassen sollte? Nein!
Der Reichtum soll den Reichtum zeugen; Leben
Betätigt sich in ewiger Geburt.
Das Nicht'ge ist von ihm hinweggetan;
Nun ward er unser erst. Jedwede Schranke,
Die zwischen ihm und unsrer Liebe stand,
Fiel vor dem Hauch der letzten, ernsten Stunde!

So leucht uns denn voran, verklärte Kraft,
Des deutschen Volkes hehrer geist'ger Held,
Auf lichten Wolken schwebend, fort und fort,
Und schirme das durch dich befreite Wort!

K. Immermann.

Gleichwie ein Mann, der halb im Wachen träumet,
Nicht rechte Kunde von der Tagszeit habend,
Aufschaut zum Himmel und, die Blicke labend
An einem Rot, das dort die Wolken säumet,
Nicht weifs, ob es ist Phöbus, welcher zäumet
Die Rosse, aus zu neuer Tagfahrt trabend,
Oder ob Phöbus, der die Ross' am Abend
Entschirret und der Nacht den Rennplatz räumet:
So schau' ich selbst empor, verwirrt im Dunkeln;
Am Himmel unsrer Dichtkunst seh' ich Goethe,
Und frage zweifelnd, was es soll bedeuten,
Ob Abendrot, versunknen Tags Nachfunkeln,
Ob künft'gen Tags Verkündrin Morgenröte?
Mir ist, als hör' ich Abendglocken läuten.

Rückert.

Was einen Dichter macht? das hohe Selbstgefühl
Und fröhliche Vertraun im bunten Weltgewühl.
O Freund, mir aber kam allbeides fast abhanden,
Nicht durch Unbilden, die ich reichlich selbst bestanden;
Was einem widerfuhr, der gröfser ist als ich,
Und ohne den ich selbst nicht wäre, kränket mich:
Dass Goethe werden darf misshandelt ungerochen,
Das hat mein Selbstgefühl und Weltvertraun gebrochen.

Rückert (Weisheit des Brahmanen).

Mit Goethes Gedichten.

1849.

In diesen kampfbewegten Maientagen
Hört doch die Nachtigall nicht auf zu schlagen,
Und mitten in dem tobenden Gedränge
Verhallen nicht unsterbliche Gesänge.

Uhland.

Wallfahrt

(nach Weimar).

Heim kehr ich an dem Pilgerstabe,
Zwar wegematt, doch stillvergnügt:
An des Propheten heil'gem Grabe
Hab' ich der frommen Pflicht genügt.

Durch seines Gartens Schattenwege
Folgt' ich der Spur von seinem Fufs,
Und aus den Bäumen seiner Pflege
Vernahm ich seines Geistes Grufs.

Ich sah in Briefen, in Gedichten
Die Züge der verehrten Hand,
Und den lebendigen Berichten
Hab' ich mich lauschend zugewandt.

Auch jenes Zimmer schlicht und enge
Hab' ich mit frommer Scheu besucht,
Wo oft in glänzendem Gedränge
Ihn alle Götter heimgesucht.

Am Lager stand ich, wo dem Dichter
Der Schlummer Mohn aufs Auge goss,
Bis mit dem Ruf um hell're Lichter
Er es zum letztenmale schloss.

Im Lesen von den heil'gen Orten
Bin doppelt ich fortan erbaut:
Ich habe Wesen in den Worten
Nun ich es alles selbst geschaut.

D. Fr. Straufs (1849).

Epilog zur hundertjährigen Geburtsfeier Goethes.

Gesprochen nach Aufführung von Goethes Iphigenie, Berlin am 28. August 1849.

Ha! Welche Feier künden diese Hallen?
Ein Geniusfittich rauscht, und ahnend schallen
Die Weihgesänge zu des Himmels Toren,
Denn heut vor hundert Jahren ward geboren
Der Sangesfürst, dess Siegeswagen
Ihn ruhmgekrönt durch jedes Land getragen.
Seit jener trüben Stunde
Als uns zuerst erscholl die Trauerkunde:
Nicht töne Fülle mehr der Lehr' und Lieder
Vom hochgeweihten Munde
Des weisen edlen Sängers, dass hernieder
Zum Staube die Heroenbildung steigt
Und ewig nun die holde Lippe schweigt —
Welch Herz, das nicht im tiefsten Grunde
Erschüttert ward, wie in die dunkle Nacht
Eingeht die hohe Kraft, dem Tod erliegt
Der Held, der in der Götterrüstung Pracht,
So kühn als ein Unsterblicher gesiegt. —

Nicht nur Germaniens Gau'n, auch ferne Zonen,
Sie fühlen, was das deutsche Land verloren,
Wo irgend Menschen, Denker, Künstler wohnen,
Die sich Unsterbliches zum Ziel erkoren, —
Ihr Vorbild, Lehrer, Freund und hoher Meister
Schied lächelnd zu dem Chor verklärter Geister.

Was die Geschichte beut, was Forscher denken,
Die Kräfte, die in Weisheit Völker lenken,
Was die Natur in ihrer Werkstatt schafft,
Der Erze Gang, des Erdgeists Wunderkraft,
Am Aether hoch der Wolken Wandelzug,
So wie in Tiefen der Gedanken Flug, —
Das Unsichtbarste selbst war ihm vertraut,
Dies hat im klaren Spiegel er erschaut,
Der Farben süfses Dämmerspiel und Leben
Hat sein begeistert Auge kund gegeben:
Dass Wald und Fels, Meer, Erde, Luft und Licht
Auf sein Geheifs ward Weisheit und Gedicht.

Wer wagt den tiefen, reichen Geist zu messen?
Apollos und der Musen Liebling, steht
Er da, der Gröfste seiner Zeit, vollendet
In seiner hohen, riesigen Gestalt.
Ein Riesengeist ist ihm verbrüdert noch,
Shakespear der Britte, jener überstarke,
Der Goethes Jünglingsmut entzündete: —
Sie, die Giganten, reichen über Zeiten
Und Land und Meer sich brüderlich die Hand,
Ihr Aug' umstralt im Herrscherblick die Welt:
Sie stehn, die höchsten Alpen, klar im Blau
Mit reinem Demantglanz das Haupt umleuchtet,
Gestirne sind sie, die auf weitem Meere
Durch dunkle Nacht dem Schiffer ewig stralen,
Dass er die sichern Pfade finden mag.

Begeist'rung ihm und Muse war die Wahrheit,
Das Finstre des Gemüts zur Schön' und Klarheit
Erhob sein Lied; so rauschte rein und helle
Der volle Ton noch heut, so wie die Welle
Im hohen Felsgranit einsam entspringt,
Prophetisch hin zum Tal herniederklingt.

Tasso, der Seher, hochbegabt, will innen
Des Lebens Kron' und Seligkeit gewinnen,
Und kennt doch nicht den Genius, der ihn krönt
Und seines Herzens Blume sanft verschönt;
Verdüstert ruft er selbst den finstern Mächten,
In aufgeregter, wilder Leidenschaft
Wird Wahnsinn nun und Ohnmacht Geist und Kraft,
Und er verfällt des Schicksals dunklen Nächten;
Des Dichters Leid und Liebe, Qual und Lust
Versteh'n, erleben wir in eig'ner Brust.

Dort Götz, der rechtlich gute, freie Mann,
Der häuslich brave, Unterdrückte schützend,
Im Kampf mit klüg'rer, doch zweideut'ger Zeit,
Künsten erliegend, die ihm sein Verhängnis
Verderbend flechten aus dem Heldenmut,
Dem edlen Trotz, redlichem Widerstand,
Verschmähn der Klugheit, eigennütz'ger Lüge;
Aus Tugenden, die ihn in frühern Jahren

Zum Helden adeln, Ruhm und Glück ihm schenken. —
Es liegt ein holder Schlummer zart und reich
Um unser Dasein: aus Ergebung, Dulden,
Genuss im Mafs, Entsagen und freiwill'ger
Beschränkung ist der Wunderhag gepflanzt.
Im Innern hegt er Glück, der Liebe Blumen,
Der Frömmigkeit und Milde sanftes Grün,
Des Mitleids, der Zufriedenheit, des Fleifses
Heilvolle Pflanzengärten, süfs betäubend.
Zerbrochen hat den Zauberring, den Götter,
Im höchsten Rat versammelt, selbst geschmiedet,
Faust — einsam steht, verlassen der Titane,
Der nicht den irdschen Staub geniefsen wollte
Und dem Vernunft nicht g'nügte, Glaub' und Wissen:
Er reifst in Überkraft die unbewusste
Und fromme Unschuld wild in seinen Sturz:
Zu grofs ein Mensch, zu klein ein Gott zu werden,
Ist ihm, statt farbig duftend grüner Erde
Auf lange Wahn und Aberwitz sein Haus.

Ein hochgesinnter, menschlich edler Held
Erliegt mit seinem Volk der Tyrannei,
Egmont, den Liebe, Freiheit, Nachruhm, Dank
Des Volkes kränzt, in einem Bilde alle,
So schön verschlungen, dass zu sondern keins;
Des Dichters hohe Weisheit hat verkündet,
Was Freiheit sei, Gehorsam, Zucht und Volk,
Was nie der Fürst, auch für den besten Zweck,
Erstreben soll, was nie das Volk, auch selbst
Im Recht, ertrotzen darf, was nie verweigern.

Gedenken wir denn sein in diesem Bilde,
Des Hohen, der uns freundlich, hehr und milde
Die Welt erschloss, und als ein Zaubermeister
Aus Zukunft und Vergangenheit rief Geister.
Sind einst durch Zeitenwechsel, manch Jahrhundert,
Prachtvolle Städte im Ruin begraben,
Vergafs man längst, was Gegenwart bewundert,
Was wir in Stolz und Qual errungen haben;
Wenn neue Strafsen sich durch Länder breiten,
Noch schnell're Schiffe durch die Meere schreiten,

Sich ferne Zonen nah und näher kamen —
Auch dann ertönt noch unsers Meisters Namen;
Der Enkel spricht, den Blick zurück gewandt:
„Beglückt, du Volk, beglückt, du deutsches Land,
„Die ihn gesehn, vernommen, ihn gekannt,
„Ihn, denen, als er lebt', sein Wort erklungen,
„Denen als Freund er noch sein Lied gesungen!" —
Und so erfassen wir noch fromm den Saum
Des Scheidenden, er ist uns nicht entrückt,
Dass wir ihn kannten, liebten, ist kein Traum;
Er wohnt in uns, und wir sind hoch beglückt,
Dass uns die Kraft beseligend geblieben,
Den Hohen zu bewundern und zu lieben.

Ludwig Tieck.

Prolog zu Goethes hundertjähriger Geburtstagsfeier.

(Zu Wien im Theater am Kärnthner-Tor gesprochen.)

Es scheint vielleicht zu schlicht, das Fest, das wir hier feiern heute,
Erkämpfte Fahnen sieht man nicht, auch hört man kein Geläute.
Die Muse tritt zum Lorbeerstrauch und pflückt die wen'gen Blätter,
Die Mars ihm noch gelassen hat, des Vaterlandes Retter.
Doch er, dem sie aufs moos'ge Grab den Kranz nun legt, der Tote,
Er ist — der letzte Grieche zwar, allein der erste Gothe.
Er hat für uns durch Bild und Ton die trotz'ge Welt bezwungen,
Was uns zuvor durchs Schwert zwar auch, doch niemals ganz gelungen.
Und darum folgt dies Fest mit Recht so schnell dem blut'gen Kriege,
Es gilt dem dauerndsten und auch dem schönsten unsrer Siege.

Das zeigt uns schon ein flücht'ger Blick auf fremde Nationen,
Sie alle flechten heut', wie wir, dem Toten frische Kronen!
Der Brite nimmt von Shakespeares Haupt die ewig grünen Reiser
Und bringt sie Deutschlands Goethe dar als nachgebornem Kaiser,
Der Franke, der von Alters her zu unserm Splitterrichter
Bestellt sich dünkt, verspottet uns, doch preist er unsern Dichter,
Und in Italien sogar wird's staunend zugegeben,
Dass auch in einem Eichenhain noch Nachtigallen leben.
Was lehrt uns das? Doch ganz gewiss, dass wir nicht töricht pralen,
Wenn wir dem Abgeschiednen jetzt die letzte Schuld bezalen,
Ja, dass vielleicht zu unsrer Schmach, wenn wir's nicht selber täten,
Die bittersten der Feinde uns mit Freuden hier verträten.

Denn das, was Goethes Geist errang, das ist, wie Tau und Regen,
Ein Eigentum der ganzen Welt, nicht blofs für uns ein Segen,
Es kennt, wie alles Höchste, nicht die Volks- und Länderschranken,
Drum braucht man nur ein Mensch zu sein, um ihm dafür zu danken.

Dem Deutschen ziemt's vor allen zwar, denn wenn ihm nicht noch länger
Europa stolz das Ohr verschliefst, so dankt er's seinem Sänger,
Der unsrer Sprache rauhen Klang dadurch vergessen machte,
Dass er das Lied des Sophocles in ihr zu Ende brachte.
Nun müssen unsre Nachbarn uns den Ruhm denn endlich gönnen,
Dass die Heroen auch bei uns zur Not entstehen können;
Doch rufen sie uns jetzt noch zu: Ihr wisst sie nicht zu ehren!
Lasst uns sie denn des Gegenteils, und nicht blofs heut, belehren.
Verlangen wir vom Spiegel nicht des Schwertes Eigenschaften,
Und nicht vom Schwert die Tugenden, die nur am Spiegel haften!
Nach dieser Regel lässt sich ja die Sonne selbst verdammen,
Weil man bei der nicht kochen kann, wie bei des Herdes Flammen.
Was Goethe war, das mache sich ein jeder ganz zu eigen,
Was Goethe mangelt, möge uns ein spätrer Meister zeigen.
Und schaue keiner zu genau auf seine Muttermäler:
Zuletzt sind die Verdienste sein und unser sind die Fehler!
Drum mahne uns, was ihm gebricht, nur an die eignen Lücken;
Wenn wir sie kennen, wird's wol auch, sie auszufüllen, glücken!
Und schützen wir, und wär' es selbst mit unserm Blut, die Saten,
Die er verschwendrisch ausgestreut, zu innern schönen Taten!
Denn warum darf der wilde Krieg das Chaos halb enthüllen?
Doch nur um uns mit Furcht und Graun vor'm ganzen zu erfüllen,
Doch nur, um aufs verlorne Mafs die Welt zurück zu führen,
Damit nicht irre Geister mehr am Fundamente rühren,
Damit nicht das Unmögliche auf dieser armen Erde
Gefordert, noch das Mögliche zurückgehalten werde.
Und dieses war's, was Goethe stets mit Wort und Tat verkündigt,
In einer Zeit, die links und rechts, wie unsre auch, gesündigt,
Und hätt' er nichts als das getan, so wär's genug gewesen,
Und immer müssten wir noch jetzt zum Führer ihn erlesen.
Denn eben dieses macht ihn grofs, dass er, so reich wie keiner,
Sich der Notwendigkeit gebeugt und sich beschränkt, wie einer.
Wer hat sie klarer wol gesehn, des Himmels letzte Sterne?
Doch kannt' er auch den Zwischenraum, die ungeheure Ferne,
Drum strebt er nicht hinauf, er war zufrieden, dass sie schienen,
Da meinten unsre Kinder denn, er fürchte sich vor ihnen.

Doch grade, weil er Dichter war im Ganzen und im Grofsen,
Verlor er nicht, wie andre, sich im Mafs- und Grenzenlosen,
Denn wer nur dies und das besitzt, muss vieles überschätzen,
Wer alles hat, hat alles auch in Harmonie zu setzen,
Und wär' auch einzeln jede Kraft, die er besafs, zu steigern:
Der Einheit seines Wesens darf kein Gott die Ehrfurcht weigern. —
Zwar stand er nicht auf sich allein; die ihm vorangeschritten,
Sie haben nicht unsonst gelebt und nicht umsonst gestritten.
Die Blume keimt nicht in der Luft, die Elemente müssen
Sich mischen, eh' sie werden kann, und Licht und Staub sich küssen.
Die Blume aber ist's allein, die süfsen Duft versendet,
Und nicht dem Licht und nicht dem Staub, der Dank wird ihr gespendet.
Schuf Luther denn das Instrument, gab Klopstock ihm die Saiten,
Liefs Lessing sanft zur Prüfung dann den Finger drüber gleiten,
Schlug Bürger schon die Töne an, wir wollen's nicht vergessen,
Doch dem, der die Musik gemacht, darum nicht karger messen!
Und kommt die Zeit — sie kommt gewiss! — wo jedes Volkes Tempel
Zerfällt, weil jedes sich gefügt der Menschheit reinstem Stempel,
Wo man den Wunderhort der Welt noch einmal wieder sichtet,
Und nun im allergröfsten Stil den letzten Bau errichtet:
Dann wird des Tabernakels Stolz des Altars Sockel zieren,
Und in des Bodens Mosaik sich manche Perl' verlieren,
Dann wird die blofse Mauer schon in purem Golde glänzen,
Und jedes Tor ein Kapitäl von Edelsteinen kränzen;
Allein auch dann wird manch' Juwel aus Goethes Schrein noch funkeln,
Denn viele kann der Himmel kaum durch einen Stern verdunkeln.

Und nun zu einer andern Pflicht! Der Herzog sei gepriesen,
Der an dem grofsen Goethe einst sich selber grofs erwiesen!
Nicht, weil er Kunst und Wissenschaft geehrt: wer wird ihn krönen,
Weil er sich selbst nicht schändete? Das hiefse ihn verhöhnen!
Nein, weil er nicht den zehnten Kranz auf eine Stirne drückte,
Die jegliche der Musen schon vor ihm mit einem schmückte;
Weil er noch minder aus der Schar den Ersten, Besten wälte,
Dem's freilich an der Leier nicht, doch an der Weihe fehlte.
Denn beides wöge viel zu leicht! Den König aufzufinden,
Der schon den Purpurmantel trägt, gelingt wol auch dem Blinden,
Und wer Apoll verehren will im letzten Opferknaben,
Der buhlt nur um den leeren Schein und wird ihn doch nicht haben.
Nein, weil er gleich mit sicherm Blick den Genius erkannte,
Den Nicolai, der noch lebt, den bösen Dämon nahnte,

Und weil er, wie er ihn erkannt, ihn auch zu sich erhoben,
Trotz seiner Neider häm'schem Chor und der Philister Toben!
Das zeigt, dass auch in seiner Brust das rechte Herz geschlagen,
Denn niemals werden Grofs und Klein sich anziehn und ertragen.
Und darum werde nie ein Kranz um Goethes Haupt gewunden,
Eh' man für Weimars Karl August den frischen Straufs gebunden!

F. Hebbel.

Goethe
in der Bibliothek zu Frankfurt.

Hier lasst ihn bleiben, in der kühlen Halle,
Dem Vorhof freier Kunst und Wissenschaft;
Stellt ihn nicht aus, ein Schaugericht für alle,
Ihn, der dem Pöbel stets sich stolz entrafft!

Wer nach ihm sucht, wird ihn zu finden wissen,
Auch wenn er nicht auf offnem Markt ihn weifs;
Drum gebt ihn eurer Nächte Finsternissen
Nicht preis und eurer ew'gen Winter Eis.

Ihr lest es klar in diesen Marmorzügen,
Im Lächeln, das die Grazien geweiht:
Allein den Besten seiner Zeit genügen,
Das war ihm Trost und das Unsterblichkeit.

O da, der Deinen Liebe kaum erreichbar,
Wie drückst du in den Staub, wer dir sich naht!
Wie herrlich, dem Olympier vergleichbar,
Thronst du in deinem Hohenpriesterstat!

Seht dieser Glieder Füll' und Mannesstärke,
Die Wölbung dieser atemreichen Brust,
Die breite Stirn, die Wiege seiner Werke,
Des Nackens Hoheit, frei und selbstbewusst,

Des Mundes Anmut, auch den Stein belebend,
Des Heldenleibes sicherfeste Ruh';
Noch flattern, leicht wie Schatten ihn umschwebend,
Gedanken diesen vollen Schläfen zu!

So dachte ihn, so malte ihn die Liebe,
Und fügsam folgte Künstlers Meifsel ihr;
Ja, wenn uns nur dies eine Bildnis bliebe,
Wir hätten doch das treueste von dir!

Wie anders aber, da ein wirklich Leben
In Blick und Schritt und Wort dies Bild noch trug,
Da dieser Kopf noch schuf in mächt'gem Weben,
Da dieses Herz in warmen Pulsen schlug!

O dass ich damals nicht mit Flügelschnelle
Zur Pilgerfahrt nach Mekka mich geschickt;
Dass nie mein Knie an deines Zimmers Schwelle,
Der heiligen Kaaba, sich gebückt!

Ein Knabe war ich, als die Trauerkunde
Von deinem Tod durch alle Lande scholl;
Noch weifs ich, wie ich sie mit bangem Munde
Nachlallte, Herz und Auge übervoll.

Nun kann ich vor dein totes Bild nur treten,
Freudlos strömt meiner Liebe Schatz sich aus,
An deiner Fürstengruft nur darf ich beten
Und weinend gehn durch dein verwaistes Haus.

Ach wie ein Kind, ein müdes, lehn' ich neben
Dem Marmorblock, der deine Züge trägt,
Und meine Lippe drückt mit stummem Beben
Auf deine Hand sich, heifs und tief bewegt.

Ein Schauer rieselt aus des Steines Kühle
Durch meiner Adern friedlicheren Fluss,
Und wie gereinigt stimmen die Gefühle
In mir sich um durch diesen Geisterkuss.

Du bist mir nahe, ich empfand dein Walten,
Beschwichtigt schwieg der Drang der Welt in mir;
Ein lichter Kreis verheifsender Gestalten,
Wie Zukunftsträume, grüfste mich von dir!

Die Stätt' ist heilig! Löset mir die Schuhe;
Ich falle nieder, wo ein Gott geweilt!
Als sein Vermächtnis säuselt sel'ge Ruhe
Durch diesen Tempel, allen mitgeteilt.

Nun lasst mich mit dem Dichterschwure scheiden,
Den ich ihm gab als dieser Stunde Pfand;
Ist er gelöst durch Taten und durch Leiden,
Dann wieder küss' ich meines Meisters Hand!

F. Dingelstedt.

Der Leser an Goethe.

Du grofser Geist, wie kann ich dich erfassen!
Wie reifsest du gewaltsam mit dir fort!
Ich lese dich und kann nicht von dir lassen,
Und neu erquickt mich jedes alte Wort.
Wenn andrer Lieder Sterne fern erblassen,
Die deinen leuchten zu dem schönsten Port.
Wie auch die Flut des Lebens Schiff bedränge,
Bewältigt ruht's im Hafen deiner Klänge.

Es spricht dein weiser Mund in tausend Zungen
Und hat für jedes Herz den rechten Laut.
Du hast der Menschheit niedres Loos bezwungen,
Als wär's dein Werk, ihr ganzes Herz durchschaut.
Und wie du in des Lebens Nacht gedrungen,
Hat dir ein Gott das Göttliche vertraut. —
Das himmlische Vertrauen zu erwidern,
Giebst du dich uns in deinen ew'gen Liedern.

Michael Beer.

Goethes Biographie.

Anfangs ist es ein Punkt, der leise zum Kreise sich öffnet,
Aber, wachsend, umfasst dieser am Ende die Welt.

F. Hebbel.

Mit Goethes Werken.

Wo du stehst im Kreis der Wesen,
Stellt er sich als Führer ein,
Doch will er nicht bloſs gelesen,
Er will auch gelebet sein.

F. Grillparzer.

Zur hundertfünfundzwanzigsten Geburtstagsfeier Goethes.

Nicht suchen wir am Erdenball die Stelle,
An der uns einst ein Heil, ein Glück entsprang;
Wir grüſsen sie im Himmel, seiner Quelle.
Denn erst, wenn dieser Ball zurück sich schwang
In jenen Himmelsraum, von dessen Schwelle
Zu uns herab ein holder Segen drang,
Dann jubeln wir, dort feiern wir aufs beste.
Das ist der Sinn all' unsrer Jahresfeste.

Und hier, im Himmelsraum, den wir durchrollen,
Hier war's — und hundert fünfundzwanzig Mal
Durchflog die Erde nun den segenvollen —
Hier war es, wo ein lichter Himmelsstral
In dunkler Zeit zu uns herabgequollen,
Ein Feuer, wie es einst Prometheus stahl.
Es flammte, stieg empor wie Morgenröte,
Und alle Nachtigallen jauchzten: Goethe!

Wir jauchzen mit. Denn ob er längst entschwunden
Zum hellern Licht, dahin sein Blick gestrebt:
Was er empfing in seinen reichsten Stunden,
Was Unvergängliches ihn je durchbebt,
Was Seel' und Geist, aus tiefsten Lebenswunden,
Aus höchster Lust aufatmend, durchgelebt,
Verklärt, gereift, von edler Form umschlossen,
So gab er's uns, wir haben es genossen.

Wie er in heifser Jugendglut entbrannte,
Als stürmend er ins Leben sich gewühlt,
Im Grofsen, Schönen sich bewusst ermannte,
Als ernster Forschung Born die Stirn gekühlt;
Wie dann des Mannes Blick die Welt umspannte,
Die er mit allen Fibern durchgefühlt,
Und noch zuletzt, ein Greis im Silberhaare,
Er selber stets, der Edle, Weise, Klare: —

So hat in unvergesslichen Gestalten
Sein bestes Selbst er seinem Volk verliehn,
Um eine Welt von Bildung zu entfalten,
Die vor ihm fremd, die unerreichbar schien.
In drei Geschlechtern die am höchsten galten,
Die Würdigsten, die Besten sahn auf ihn;
Und was von jenen blieb und fortbestehet,
Es ist von seines Geistes Duft umwehet.

Wie klang das alte Deutsch mit neuen Tönen
In seinem Lied, bestrickend, zauberhaft!
Wie hörte man des Ritters Stimme dröhnen,
Urfrisch geschöpft am Born der alten Kraft!
Wie hüllte sich ein liebegrübelnd Stöhnen
In Wunderlaut, wie keiner mehr ihn schafft!
Da brach der Winter, der uns eingeschneiet,
Warm schlug das Herz, der Geist fand sich befreiet.

Und seiner Brust entsank das Trübe, Wilde,
Vom Glanz der Schönheit ward sein Blick erhellt.
Wer kennt euch nicht, ihr herrlichen Gebilde,
Die nun entzückten die erstaunte Welt,
In denen Adel, heitre Kraft und Milde
Sich der Natur, der Wahrheit sich gesellt.
Dem Ringen selbst mit Himmel, Höll' und Leben,
Dem Tiefsten, wusst' er Wort und Reiz zu geben.

Denn was er auch mit strenger Form umschränkte,
Naturlaut war's — durchfühlt, durchgeistigt nur.
Und wie er so Natur der Dichtung schenkte,
So schenkte sich dem Dichter die Natur.
Wohin er seinen Blick, sein Forschen lenkte,
Liefs sie ihn ahnen ihres Waltens Spur.

Er ging ihr nach, er lüpft' an ihrem Schleier:
Sie lächelte und wies sich willig freier.

Nun sah man ihn des Bergs Gestein befragen,
Der Wolken Schichtung prüft' er sinnend nach,
Die Pflanze musst' ihm ihr Geheimnis sagen,
Still lauscht' er, was des Tiers Gestaltung sprach;
Er lehrt' uns, wie des Auges süfs Behagen,
Der Farbe Reiz, aus Licht und Dunkel brach;
Und forschend, deutend, war's sein Hochvertrauen,
Natur in Gott, Gott in Natur zu schauen.

Und welche Kunst und welches reine Streben
Ward nicht von ihm erregt, erhöht, belebt?
Wer hat sich seinem Geist dahin gegeben
Und nicht gefühlt, wie der ihn läuternd hebt?
Wer sich vertieft in dieses reiche Leben
Und nicht mit ihm dem Würd'gen nachgestrebt?
So wird er einst noch ungeahnte Zeiten
Zu schönsten Zielen hoch und höher leiten.

Doch um uns her — wir werden's trauernd inne —
Im Waffenlärm, im Hader der Partei'n,
Im Statsgezänk, im Jagen nach Gewinne,
Im Durst nach Tagserfolg und eitlem Schein,
Wer steigt mit ihm noch auf des Daseins Zinne?
Wer spült den Geist in seiner Flut noch rein?
Ach, schon nicht viele mehr sind ihm geblieben
In ernstem Streben und in treuem Lieben.

Wo er geirrt, wir wissen's zu ermessen;
Von blindem Dienste macht' er selbst uns frei.
Doch würd' er je im deutschen Volk vergessen:
Ein Aufgang wär's erneuter Barbarei.
Fort, wüstes Bild! — Wir Treuen freu'n uns dessen,
Dass wir noch sein, dass er noch unser sei,
Und wollen heut und bis ans Ende preisen
Den hohen Mann, den Dichter, Forscher, Weisen.

Victor v. Straufs.

Der Riese von Marbach.

Seht ihr, wie freundlich sich die Stadt
Im Neckarfluss beschauet?
Wie sie sich ihre Berge hat
Mit Reben wol bebauet?
Dort, wie die alte Chronik spricht,
Hat vor viel Jahren dumpf und dicht
Ein Tannenwald gegrauet.

Gelegen hat ein Riese drin,
Ein furchtbar alter Heide,
Er bracht in seinem wilden Sinn
Das Schwert nicht in die Scheide;
Er zog auf Mord und Raub hinaus
Und baute hier sein finstres Haus
Dem ganzen Gau zu Leide.

Die Steine zu dem Riesenhaus,
Ganz schwarz und unbehauen,
Grub er sich mit den Händen aus,
Fing eilig an zu bauen,
Er warf sie auf die Erde nur,
Dass einer auf den andern fuhr,
Bis fertig war das Grauen.

Es sei der Riese, sagt das Buch,
Aus Asia gekommen,
Ein Heidengötz', ein alter Fluch,
Zum Schrecken aller Frommen:
Mars oder Bacchus sei das Wort,
Davon Marbach, der Schreckensort,
Den Namen angenommen.

Die Steine längst verschwunden sind,
Der Wald ist ausgereutet!
Ein Märchen ward's für Kindeskind,
Das wenig mehr bedeutet;
Doch horchet wol auf meinen Sang,
Der nicht umsonst mit seinem Klang
Es jetzt zurück euch läutet.

Denn ob des Schlosses Felsengrund
Versunken ist in Schweigen,
Wird man doch drauf zu dieser Stund'
Euch noch ein Hüttlein zeigen,
Und keine sechzig Jahr' es sind,
Dass drin geboren ward ein Kind,
Dem Wundergaben eigen.

Von gutem Vater war's ein Kind,
Von einem frommen Weibe;
Auf wuchs es und gedieh geschwind,
Kein Riese zwar vom Leibe,
Von Geist ein Riese wundersam,
Als ob der alte Heidenstamm
Ein junges Reis noch treibe.

Und als er grofs gewachsen war,
Da sang er wilden Mutes
Von Räubern und von Mohren gar
Viel Args und wenig Gutes;
Von Trug und Mord und Lügenspiel,
Und von den Griechengöttern viel,
Als wär' er ihres Blutes.

Auf einmal ward er stiller jetzt,
Begann ein ernstes Dichten,
Er las, in fremdes Land versetzt,
Tiefsinnige Geschichten;
Doch ward in des Gedankens Schofs
Er noch des Heidentums nicht los,
Laut pries er's in Gedichten.

Im Geiste drauf ins span'sche Land
Hat er den Weg gefunden,
Davon gesungen allerhand
In gar grofsmächt'gen Kunden;
Nur den geweihten Glaubensmut,
Des heifsen Landes fromme Glut
Hatt' er noch nicht empfunden.

Da jauchzt' ihm wol die Menge zu
Auf seinen irren Zügen,
Er aber hatte keine Ruh',
Es mocht' ihm nicht genügen,
Es saſs der edle Riesengeist
In sich gekehret als verwaist,
Und seine Lieder schwiegen.

Da plötzlich sieh', erhebt er sich
Verklärt ganz und erneuet,
Der alte, stolze Wahn entwich,
Vom jungen Licht zerstreuet:
Es zieht vor uns sein Wallenstein
Ins Leben, in den Tod hinein,
Dass es das Herz erfreuet.

Es feiert die Friedländerin
Ein göttlich Liebessterben,
Maria wirft sich büſsend hin,
Den Himmel zu erwerben,
Und noch im ew'gen Glanze steht
Die Frankenjungfrau fromm erhöht
Bei allen Himmelserben.

Und ach, da kommt der freie Tell
Mit seinen Eidgenossen:
Ihm folgt der gute Sänger schnell,
Er hat den Zug beschlossen,
Er singt im Himmel fort und fort,
Er denkt an dich, du Heimatsort,
Aus dem die Riesen sprossen.

Gustav Schwab (1815).

Epilog zu Schillers Glocke.

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land, und segenbar
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüſsten wir das junge Fürstenpar;
Im Vollgewühl, in lebensregem Drange
Vermischte sich die tät'ge Völkerschar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach, wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach, was zerstört ein solcher Riss den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?

Denn er war unser! Wie bequem gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst anschliefsend, wolgefällig
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt
Und fruchtbar sich in Rat und Tat ergossen:
Das haben wir erfahren und genossen.

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns im sichern Port
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Nun schmückt er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnisvoll und klar entgegenkam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt er die Zeiten wundersam,
Begegnet so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm schwollen der Geschichte Flut auf Fluten,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluten,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. —
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

Nun glühte seine Wange rot und röter
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Mut, der, früher oder später,
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,
Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Wert der Kunst, des Künstlers Wert erhöht.
Er wendete die Blüte höchsten Strebens,
Das Leben selbst an dieses Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens mafs,
Durch Zeit und Land der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;
Doch wie er atemlos in unsrer Mitte
In Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig schönen Jahren,
Denn er war unser, leidend miterfahren.

Ihm, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
Den neubelebten edlen Sinn erquickt
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen,
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn es herniederschaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein grofs Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt:
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon zehne sinds! — von uns sich weggekehrt!
Wir haben alle segenreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;
Schon längst verbreitet sichs in ganze Scharen,
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend!

Goethe (1805. 1815).

Ein Dichterhaus.

Dort steht das Haus, der schlichtsten eins im Orte,
Die sich wie Kriegerreihn an Haltung gleichen;
Nur trägt's die Marmortafel ob der Pforte,
Wie eine Heldenbrust das Ehrenzeichen.

Ein kahler Ziegelbau mit Riegelwänden
Und steilem Giebeldach nach Landessitte;
Dir aber ist's, als ob an allen Enden
Ein milder Glorienschein den Bau umglitte.

Gemeines Weinlaub will zum Simse klettern,
Der Mauern Risse doch verbirgt's in Ranken;
So wird's zum Lorbeer, schön mit heil'gen Blättern
Am Haupt umhüllend Furchen der Gedanken.

Das Holz der Treppen ausgetreten, enge,
Beschämt den Marmorbau von Tempelhallen;
Wo gäb's so edler Waller fromm Gedränge,
Wie hier vor uns empor und nach uns wallen!

Wir treten ein. Uns will's die Brust umschnüren,
Als ob wir bang im Sal des Königs ständen;
Andacht und Demut will das Herz uns rühren,
Als ob wir uns in Gottes Kirche fänden.

Wir stehn am Pult, wo er gedacht, gedichtet.
All was des Grofsen, Schönen er gesonnen,
Hat übermannt uns jetzt und aufgerichtet,
Getränkt, geläutert aus kristallnem Bronnen.

Das Schweigen herrscht, wo einst sein Wort geklungen.
Mehr als dies Wort, nicht frei von irdscher Fehle,
Hat uns des Schweigens Geisterbann bezwungen,
Und fromm Gelöbnis keimt aus unsrer Seele.

Hier dünkt uns doppelt arm jed' ärmlich Streben,
Grofs können Wen'ge, gut sein kann der Kleinste;
Des Ortes Weihe adelt uns das Leben,
Wie sie geadelt hier selbst das Gemeinste:

Der Tropfen der aus seiner Feder spritzte,
Die Spur, die in die Dielen er getreten,
Der Strich, den dort er in die Scheiben ritzte,
Sie sind uns Feuerstapfen des Propheten.

Selbst hier das Spinngehäng', — wer möcht' es missen!
Uns will der Überfleifs der Magd missfallen,
Die weg den Staub gefegt, der — könnt ihr's wissen?
Den Sohlen des Unsterblichen entfallen!

So wirkt der Tote noch! — „Welch froh Getriebe
Umgab sein Leben erst!“ — — O töricht Wähnen!
Wol schritt hier an der Muse Hand die Liebe,
Aus sel'gen Träumen stieg ein göttlich Sehnen.

Doch hielten Einkehr auch viel dunkle Stunden
Und böser Schatten viel an diesem Orte,
Die Missgunst hat den Weg herein gefunden,
Die Scheelsucht schlich auflauernd um die Pforte;

Die Lästrung schoss die Pfeile, ihn zu necken,
Durchs Fenster her in schadenfroher Wonne;
Der Neid fand in der Sonne jeden Flecken,
Wie wir in jedem Flecken jetzt die Sonne. —

Hier stand sein Bett. Da hab' ich denken müssen
Des Wiegenlieds aus fernen Kinderzeiten
Von Engelein zu Häupten und zu Füfsen,
Von Engelein zum Schutz an allen Seiten.

O hätten sie bewacht auch seinen Schlummer!
Entbehrung, Sorge safsen hier als Gäste,
Zu Häupten Unmut und zur Seite Kummer,
Krankheit war von den Engeln fast der beste.

Doch jetzt! Ein lieblich Wunder will mich's deuchten:
Die Harfe brach, — doch tönt ihr Klang noch immer!
Der Feuerturm sank ein, — doch blieb sein Leuchten
Und giefst auf Land und Meer noch vollern Schimmer!

Es gibt ein sonnig Land, — wir nennen's: Leben,
Und eine dunkle Kluft, — wir nennen's: Sterben;
Doch dunkel und zerklüftet war dies Leben,
Die Sonnenzeit brach an mit seinem Sterben.

Und machtlos wird an diesen heil'gen Stätten
Der Sonne Gold mit allen Schmeichellüften,
Mit allen Zauberklängen, Blumenketten! —
Das Heimweh zieht uns zu den dunkeln Grüften.

Anastasius Grün.

Wol erblickt' er's vom Berg und kannt' es, das Land der Verheifsung,
Doch da er's siegend betrat, nahm ihn ein zürnender Gott.

F. Grillparzer.

Wallenstein.

Ein Mann tritt vor im Glanz der höchsten Taten,
Auf ihn gerichtet jeder Blick,
Dem Schwieriges, Unmögliches geraten,
Er dankt sich selbst das eigene Geschick.
Gewalt'ge Kraft, die Menschen aufzurufen,
Sie zu befeuern kühnster Tat,
Im Plane sicher, mit sich selbst zu Rat,
Des Kaisers Günstling, nächst an Thron und Stufen;

Die zarte Gattin gern an seiner Seite,
Der Terzky Hochsinn, Theklas Jugendlicht,
Max treugesinnt, so wie er tut und spricht:
Welch ehrenvoll, welch liebevoll Geleite!
Doch wir empfinden heimlich Angst und Grauen,
Solch äufsres Glück im hellsten Licht zu schauen.

Woher denn aber dieses innre Zagen,
Das ahnungsvoll in enger Brust erbebt?
Wir wittern Wankelmut und Missbehagen
Des Manns, der hoch und immer höher strebt.
Und was kann grässlicher dem Edeln heifsen,
Als ein Entschluss, der Pflicht sich zu entreifsen!

Da soll uns Stern zum Sterne deutend winken,
Ob dieses oder jenes wolgetan;
Dem Irrtum leuchten zur verworrnen Bahn
Gestirne falsch, die noch so herrlich blinken.

Der Zug bewegt sich, schwebt vorbei,
Es war ein Bild. Das Herz ist wieder frei.

Goethe (Maskenzug. 1818).

Braut von Messina.

— Wenn von dort, woher wir Heil erflehen,
Ein Blitz, ein Donnerschlag erschreckt,
Sich Fels und Wald und Umblick von den Höhen
Mit schwergesenkter Nebelschichte deckt,
Uns Nacht am Tag umgibt, der Himmel flammet,
Seltsam geregelt Stral am Strale stralt,
In Schreckenszügen Feuerworte malt:
Das Schicksal sei's, das ohne Schuld verdammet! —

So sprech' ich's aus im Namen dieser Beiden;
Sie schauen starr, sie finden sich verwaist,
Von unverhofften, unverdienten Leiden,
Wie scheues Wild vom Jägergarn, umkreist.
Vergebens willst du dir's vernünftig deuten;
Was soll man sagen, wo es bitter heifst:
Ganz gleich ergeht's dem Guten wie dem Bösen!
Ein schwierig Rätsel, rätselhaft zu lösen.

Uns zum Erstaunen wollte Schiller drängen,
Der Sinnende, der alles durchgeprobt.
Gleich unsern Geist gebietet's anzustrengen,
Das Werk, das herrlich seinen Meister lobt. —
Wenn Felsenrisse Bahn und Fahrt verengen,
Um den Geängsteten die Welle tobt,
Alsdann vernimmt ein so bedrängtes Flehen
Religion allein von ew'gen Höhen.

Goethe (Maskenzug 1818).

Wilhelm Tell.

Bei Übersendung des Stückes an den Kurfürsten-Erzkanzler.

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien,
Und blinde Wut die Kriegesflamme schürt,
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert,
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staten hängen:
Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet:
— Das ist unsterblich und des Liedes wert.
Und solch ein Bild darf ich dir freudig zeigen,
Du kennst's, denn alles Grofse ist dein eigen.

Schiller.

Wie herrlich rasch tritt dieser Zug hervor!
Sie bringen von Elysiums Gestaden
Das Nachgefühl erhabner Taten;
Es lebt in ew'gem Jugendflor.
Doch immer ernst! — Was sie gewonnen,
Im Dunkeln war es ausgesonnen,

Mit Grausamkeit war es getan.
Verwirrung folgt! An innern Kämpfen
Hat stille Weisheit Jahre lang zu dämpfen.
Stets mühevoll ist ihre Bahn.

Nun kommen sie zu heitern Stunden!
Am Schluss der Zeiten wird gefunden
Der Freiheit aufgeklärter Blick.
Was sie entrissen, wird gegeben,
Und jeder wirkt im freien Leben
Zu seinem und der Andern Glück.

Die mit dem Fürsten sich beraten,
Sie fühlen sich zu grofsen Taten,
Zu jedem Opfer sich bereit.
Je einiger sie sich verbündet,
Je sichrer ist das Glück gegründet
Für jetzt und alle Folgezeit.

Goethe (Maskenzug 1818).

Ein Morgenstral fliegt her mit rotem Kusse,
Da steigt die Alp' empor aus Dämmerungen;
So aus des Tellen blut'gem Meisterschusse
Ist allererst die Freiheit uns entsprungen.
Das Lied davon, am frühen Abendschlusse
Des Lebens hat der Dichter es gesungen;
Doch ewig steht es da, gespannt den Bogen,
Und Pfeil auf Pfeil kommt euch ins Herz geflogen.

Wilhelm Wackernagel.

Die Götter Griechenlands.

Du klagtest um die Götter Griechenlands,
Und war denn Raum für sie in deinem Busen?
Hätt'st du erkannt, im frohgeschlungnen Tanz,
In göttlicher Beschaulichkeit, die Musen?
Und hättest du gehuldigt dem Apoll,
Der bei den Hirten ruht vom Sonnenlenken?
Und jenem Himmel, ganz von Göttern voll,
Bedient von Hebe, Ganymed als Schenken?

Dein Herz, so feurig, so titanenhaft,
Hätt' jener Götter Herrschaft nicht ertragen,
Dein Geist, vertrauend seiner Götterkraft,
Wenn er bestand noch — den Olymp zerschlagen!
Sie sind dahin — es blieb manch edles Bild
Zurück von den verschwundenen Gestalten;
Da hast du kühn der Dichtung goldnen Schild
Den Götterleichen schirmend vorgehalten.
Um jene Wesen klaget dein Gedicht,
Die in der Schönheit Formen sichtbar waren —
Sie riefst du an — und wusstest selbst es nicht,
Wie ganz ein Priester du des Unsichtbaren!

Gustav Pfizer.

Schiller

in seinen aesthetischen Aufsätzen.

Unter den Richtern der Form bist du der Erste, der Einz'ge,
Der das Gesetz, das er giebt, gleich schon im Geben erfüllt.

F. Hebbel.

Prolog.

Gesprochen im Stuttgarter Liederkranze bei Schillers Todesfeier, den 9. Mai 1825.

Zum edleren Gesang sind wir verbunden,
Zu jenem, den kein böser Misslaut stört;
Gemeines soll auf immer sein verschwunden,
Das Menschliche, das Reine nur gehört:
Ein Haupt, ein Führer ward von uns gefunden,
Den jedes als den keuschen Sänger ehrt,
Den früher Tod für alles, was nach oben
Sich sehnlich kehrt, zum Schutzgeist hat erhoben.

Den längst Geschied'nen kommen wir zu feiern,
Sein Todestag liegt hinter uns schon weit,
Ja, schon als Nachwelt preisen wir den Teuern,
Der mit uns könnte wandeln in der Zeit;
Indess wir stimmen unsre matten Leiern,
Säng' er vielleicht das schönste Lied noch heut;
Wir Vielen, die wir fröhlich streben, sprossen,
Wir könnten blühen, seine Zeitgenossen.

Was wäre nicht aus deinem Geist entsprungen,
Was hätte sich, der deutschen Kunst zum Preis,
Nicht deiner königlichen Stirn entrungen,
Du Herrlicher — noch jetzt ein rüst'ger Greis —
Wenn du in reifer Fülle fortgesungen,
Enträtselt, dargestellt mit heil'gem Fleifs,
Was in dem Schacht der Zeiten und der Herzen
Verborgen quillt von Leben, Lust und Schmerzen.

Was Gutes ward geglaubt, gewünscht, betrauert,
Das du nicht mitempfunden hättest warm;
Was hätte Treffliches geblüht, gedauert,
An dem nicht mitgeschaffen stark dein Arm,
Wie hätte Mitgefühl dich tief durchschauert,
Wo Hoffnung je verwandelt ward in Harm:
Wie hätte Leid und Freude dich durchdrungen,
Und Lied um Lied sich draus emporgerungen!

Und der du stets das fremde Streben ehrtest,
Nicht stolz und kalt auf deinen Ruhm beschränkt,
O Freude, wenn du Jüng're nun belehrtest,
Dein Aug' auf jeden Blütenkeim gesenkt;
Dem Tross Nachahmender mit Würde wehrtest,
Indess dein Geist verwandte Geister tränkt:
O wol dem, der um seine Stirn geschlagen
Ein Reis aus deinem Kranze dürfte tragen!

Im Reich des Schönen ist ein Krieg entglommen,
Man wägt, verwirft, lobpreiset und verdammt,
Besonnen hättest du das Wort genommen,
Der Eintracht Herold, die vom Himmel stammt;
Und Ruh' und Milde wär' auf uns gekommen,
Geübet hättest du das Friedensamt:
Und wenn sich junge Kraft zu viel vermessen,
Den Genius geschirmt, dein selbst vergessen.

Es braust die Welt, und um die höchsten Schätze
Des Erdenlebens tobt der Kampf noch laut:
Du kanntest Völker, Sitten und Gesetze,
Sahst, wer auf Felsen, wer auf Sand gebaut;
Du wusstest, wer ein Gott ist, wer ein Götze,
Du hättest uns manch Warnungswort vertraut;
Dein heller Blick, für Ewigkeiten offen,
Lehrt' uns, nicht alles von der Stunde hoffen.

Du aber hättest dich der Zeit bemächtigt
Und sinnend sie in deinem Haupt bewegt,
Und niemand hätte dich darob verdächtigt,
Wenn sie dein freier Geist uns ausgelegt;
Dein Ernst, dein Treusinn hätte dich berechtigt,
Zu sagen, was die Welt für Wünsche hegt:
Gerungen hättest du mit der Geschichte,
Das Bitterste gemildert im Gedichte.

So ständest jetzo du, in Silberhaaren,
Wie jene Sänger in der alten Zeit,
Ein hoher Lenker ganzer Geisterscharen,
Und selbst die Höchsten schauten's ohne Neid;
Ein frommer Greis, geläutert, hocherfahren,
Würd'st du befragt um Zeit und Ewigkeit,
Und ernste Denker, edle Künstler, Dichter,
Sie riefen dich als ihres Strebens Richter.

Und ach! vielleicht jetzt, wo die Abendstunde
Des Lebens nahte, das bei uns begann:
Jetzt sehntest du dich nach des Tales Grunde,
In dem zuerst dein Geist empfand und sann,
In dem zuerst aus dem beredten Munde
Der Dichtung Strom so voll und schäumend rann:
Jetzt würdest du im heimatlichen Schwaben
Des Lenzes Blütenduft geatmet haben.

O reiche Wallfahrt auf den vollen Wegen,
Wenn es nun hieſse: heute kommt er, heut!
Wie wollten wir des teuren Hauptes pflegen,
Was kann dich freuen, Meister? sprich, gebeut!
Die alten Freunde, bringen wir entgegen,
Dass ihr der Jugend holden Traum erneut,
Aus Liederblüten haben wir, die Jungen,
Bescheidentlich dir einen Kranz geschlungen.

Du lebst — doch ach! du lebst nur im Gesange,
Dort steht dein Bild, wie es dein Freund uns gab;
Doch du bist fern, du schlummerst ja schon lange,
Dich zog des eignen Liedes Ruf hinab;
Hinab? Hinauf, wohin zum Leierklange
Du lenktest, rüst'ger Pilger, deinen Stab,
Dort längst erwacht, vom kurzen Weg nicht müde,
Stehst du und horchest unsrem frommen Liede.

Wir senden dir die Klänge deiner Leier,
Der ewig tönenden, zum Grufs empor,
Sie dringen mächtig durch der Wolken Schleier
Und rühren droben manch unsterblich Ohr,
Ja, sie verklären unsre schwache Feier,
Ja, sie begeistern unsrer Hörer Chor;
Wie Körner fallen sie ins Herz, und Saten
Erblühen draus in Liedern und in Taten.

Gustav Schwab.

Bei Betrachtung von Schillers Schädel.

Zum 17. September 1826.

Im ernsten Beinhaus war's, wo ich beschaute,
  Wie Schädel Schädeln angeordnet passten;
  Die alte Zeit gedacht' ich, die ergraute.
Sie stehn in Reih' geklemmt, die sonst sich hassten,
  Und derbe Knochen, die sich tödtlich schlugen,
  Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.
Entrenkte Schulterblätter! Was sie trugen,
  Fragt niemand mehr; und zierlich tät'ge Glieder,
  Die Hand, der Fufs zerstreut aus Lebensfugen!
Ihr Müden also lagt vergebens nieder;
  Nicht Ruh im Grabe liefs man euch, vertrieben
  Seid ihr herauf zum lichten Tage wieder,
Und niemand kann die dürre Schale lieben,
  Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.
  Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,
Die heil'gen Sinn nicht jedem offenbarte,
  Als ich inmitten solcher starren Menge
  Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
Dass in des Raumes Moderkält' und Enge
  Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
  Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.
Wie mich geheimnissvoll die Form entzückte,
  Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
  Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,
Das flutend strömt gesteigerte Gestalten.
  Geheim Gefäfs, Orakelsprüche spendend,
  Wie bin ich wert, dich in der Hand zu halten,

Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend?
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend.
Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als dass sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste lässt zu Geist entrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre!

Goethe.

Im lieben, segensreichen Schwabenlande,
Vom rebengoldnen Neckarstrom durchflossen,
Wo so viel duft'ge Lieder sind entsprossen,
Erzog Apoll ihn selbst am sonn'gen Strande.

Früh sprengte seine Kraft der Fessel Bande,
Und Niegeahntes hat er aufgeschlossen;
Sein Lied, in Zauberströmen ausgegossen,
Tränkt mit der Wonne Tau die deutschen Lande.

Es scholl herauf, wo Alpenfirnen glänzen,
Und abwärts bis zum Sand am balt'schen Meere,
Dann hallt' es weit bis an der Erde Grenzen.

Wir werden ihm ein ehern Bild errichten,
Das kann Barbarenhand im Zorn vernichten;
Doch ewig dauert seines Sanges Ehre.

H. Beitzke.

Dem Meister, dem verklärten, hohen,
Wollt ihr ein heilig Denkmal bau'n:
Wer deutsch sich's fühlt im Busen lohen,
Der soll dazu die Steine hau'n.
Ich tret', ihr edeln Stammgenossen,
Vertrauend mit in euern Reihn;
Des Alsalandes Gau'n entsprossen,
Wähn' ich ein Fremdling nicht zu sein.

Noch rauscht in unsrer Wälder Hallen
Der deutschen Sage Wunderquell;
Noch von den Lippen freudig schallen
Die deutschen Lieder frisch und hell;
Noch lächelt uns in goldnem Rahmen
Manch altes Bild aus deutscher Zeit;
Noch heilig sind die deutschen Namen,
Noch heilig deutsche Biederkeit.

Wir haben einen starken Fechter,
Der hält uns rein das Heimatland;
Wir haben einen treuen Wächter,
Der hält den deutschen Sinn gebannt.
So schallt vom deutschen Münsterturme
Dein Lied, verklärter Meister, auch:
Schallt ewig donnernd, bald im Sturme,
Bald bebend sanft wie Maienhauch!

August Stöber.

Cantate bei Enthüllung der Statue Schillers.

Stuttgart, am 8. Mai 1839.

Dem heitern Himmel ew'ger Kunst entstiegen,
Dein Heimatland begrüfsest du,
Und aller Augen, aller Herzen fliegen,
O Herrlicher, dir zu!

Frauen.

Des Lenzes frischen Segen,
O Meister, bringen wir,
Betränte Kränze legen
Wir fromm zu Füfsen dir.

Männer.

Der in die deutsche Leier
Mit Engelstimmen sang,
Ein überirdisch Feuer
In alle Seelen schwang;
Der aus der Muse Blicken
Selige Wahrheit las,
In ew'gen Weltgeschicken
Das eigne Weh vergafs;

Frauen.

Ach, der an Herz und Sitte
Ein Sohn der Heimat war,
Stellt sich in unsrer Mitte
Ein hoher Fremdling dar.

*

Doch stille! horch! — Zu feierlichem Lauschen
Verstummt mit eins der Festgesang: —
Wir hörten deines Adlerfittichs Rauschen
Und deines Bogens starken Klang!

E. Mörike.

Theater-Rede

an Schillers Geburtstag vor der Braut von Messina. Stuttgart 1847.

Fast ein Jahrhundert ist dahingegangen,
Seit in der heutigen Novembernacht
Ein Stern aus unsrer Heimat aufgestiegen,
Dess goldner Glanz nun lange schon die Erde,
Und dessen Namen die Geschichte füllt.
Er flammte aus den grünen Rebenhügeln
Des Neckars, aus den Mauern dieser Stadt
Mit zuckendem Kometenlicht empor
Und schleuderte in die erstaunte Welt
Die ersten Funken eines wilden Geistes,
Der, selbst entzündet, zu entzünden drohte.
Wie hätte der Titan im Himmelsturm
Die mütterlich besorgte Hand der Heimat
Auf seinem zukunftschwangern Haupt getragen
Und sich gefügt in schmerzliche Beschränkung?
Dort stehn sie noch: er floh aus jenen Toren
Und schien für uns verschwunden, schien verloren.

Wir haben bitter eine Schuld gebüfst,
Die nicht die unsre war. Denn da der Stern,
Zurückgekehrt zum ewigen Gesetze,
Ins holde Mafs der Schönheit und der Kunst,
Durch fremde Himmel freie Kreise zog
Und höher, immer höher aufwärts flog;

Da jedes Herz in seinem Stral entbrannte,
Da ihn Europa laut als Pol erkannte,
Und das Jahrhundert, seines Lichtes trunken,
Sich vor ihm neigte; ach, da er versunken, —
Zu früh! — in fremden Fürsten-Sarkophagen:
Da stimmten wir in ihre Totenklagen
Beschämt und stolz mit ein und durften sagen
Wie Weimar: Er war unser! Ja, er war!
Wir bauten ihm die Wiege, Ihr die Bahr'!

Und jene Schuld, ward sie nicht auch gesühnt?
Erhebt sich nicht inmitten unsrer Stadt,
Die den zurückgekehrten Lieblingssohn
Wie einen Triumphator huld'gend grüfste,
Sein Standbild, grofs und ewig, gleich wie er?
Hält unser Stamm in brünstiger Verehrung
Nicht fest an ihm, ihn fest auf seiner Höhe,
Wenn ein Vandalenhäuflein der Kritik
Schon hier und da in törichter Verblendung
An seinem Namen rütteln will und nagen!
Nein, er ist unser, wie er's war und sein wird,
Ein heiliges Gemeingut deutschen Volkes,
Doch dreimal wert und eigen seinen Schwaben,
Die ihn geschenkt und nicht verloren haben.

Wenn aber jede Hütte, jedes Herz
Bei uns alltäglich sein Gedächtnis feiert
Und seiner Werke treuen Dienst begeht,
Wie sollt' es nicht, und heute gar, dies Haus?
Das Schauspielhaus am Wiegenfest des Vaters,
Um den es weint, noch immer ein verwaistes,
Das Erbe und Vermächtnis seines Geistes?
Und wie vermögen wir den grofsen Tag
Zu seinen Ehren würdiger zu feiern,
Als wiederum mit ihm, durch seine Schöpfung?

So sei vor andern du heraufbeschworen
Aus reichem Kreis, seltsame Nachtgestalt,
Von klassischen Gewändern weit umwallt
Und der Romantik grünen Kranz im Haar,
Du Dichterrätsel, schwer und wunderbar!
In dir begegnen sich auf scharfer Mitte
Der Grieche Sophokles, Shakespeare der Britte;

Vermittelnd aber über Beiden kreist,
Im Bund der Dritte, Schillers deutscher Geist.
Braut von Messina, tiefer Seelenspiegel,
Von seinem Antlitz brich des Grabes Siegel!
Braut von Messina, hohes Kunstgebilde,
Erscheine uns in ganzer Kraft und Milde!
Braut von Messina, fort die Todesschleier;
Steh auf zu Schillers Wiegenfest und Feier!

Franz Dingelstedt.

Für Schillers Album bestimmt gewesen.

Nun kommen sie aus aller Welt,
Die leichten Dichterboten.
Von wannen flattert nicht ein Blatt
Ins Buch des grofsen Toten?

Und wer jetzt durch die Sierren schweift
Und wält sich zum Gesandten
Ein Lied, der hüllt es ein in Flor
Vom Sarge des Infanten.

Und wer durch Frankreich zieht, der tritt
Zu Dom Remys Altare
Und sendet einen Kranz vom Baum
Des Mädchens der Loire.

Und wer in Welschland jetzo weilt,
Schickt Lorbeern von Messina
Und einen frisch gehau'nen Span
Vom Hause des Verrina.

Der Böhme meldet einen Grufs
Von Friedlands kühnen Rotten.
Von England schrieb' ich mit dem Blut
Der Königin der Schotten.

Und in dem Land Helvetien
Stieg' ich zu Berg und schriebe
Vom Grütli es zum Totenfest,
Wie ich den Toten liebe.

Ich bin nicht, wo der Rhein entspringt
Im hohen Land des Schächen;
Ich wohne tief, wo lässig er
Verrinnt in sand'gen Flächen.

Denn dieses sind am Ocean
Die abgefallnen Lande;
Geflattert hat die Aufruhrfahn'
Auf diesem Nebelstrande.

Und dieses ist der Pfeilebund,
Und dies sind die Provinzen;
In diesen Städten scharten sich
Die Geusen um den Prinzen.

Noch spricht aus Steinen jener Geist,
Der da manch Herz zerfressen;
Ich hab' heut Nacht bei Sturmeswehn
Vor Albas Tür gesessen.

Ich wandelte durch Tore, die
Dem Spanier sich verschlossen;
Ich stand vor Turm und Mauerwerk,
Vom Herzog einst beschossen.

Wie hier vordem ein Volk gekämpft,
Und wie ein Fürst gesündigt,
Das hat in ehrne Tafeln er
Gegraben und verkündigt.

Von dieser Mauerringe Trotz
Zeugt' er mit mächt'gen Lauten;
Sie wissen es, sie danken's ihm,
Dem Toten die Ergrauten.

Und jeder Stein aus Torgewölb',
Aus Mauern und aus Stiegen,
Liefs freudig sich ins Fundament
Von Schillers Male fügen.

Der Kitt ist fest, der Weg ist weit —
Mein Lied will sie vertreten;
Es ruh' im Mal, ein Mauerstein
Von den abtrünn'gen Städten.

Ferdinand Freiligrath.

Am Schillertage.

Wenn fromm den Kranz aus hundertjähr'gen Zweigen
Ein ganzes Volk für seinen Liebling flicht,
Wer nennt' ein ebenbürtig Wort sein eigen,
Zu künden, was aus allen Herzen bricht!
Drum nur mit Zaudern in des Festes Reigen
Voll scheuer Ehrfurcht wagt sich das Gedicht,
Dass es den Pfad des hohen Meisters heute,
Die Sterne, die ihn führten, nenn' und deute.

Ein armes Dach nur war's im Gau der Schwaben,
Zu dem der Genius segnend eingekehrt,
Der Sorge Wohnsitz, die den blonden Knaben
Früh lehrte, wie man duldet, kämpft, entbehrt.
Ach, vor der Zeit in starren Zwang begraben
Und vom verholnen Feuer angezehrt,
Musst' er die Laufbahn nach des Ruhmes Zinnen,
Ein flüchtig Wild, auf steilstem Pfad beginnen.

Doch hielt die Mus' ihn aufrecht, wie er klimmend
Aus Jugendbrunst und Not zum Licht sich rang
Und kühn des Denkens lautern Strom durchschwimmend
Hinwegwusch, was ihn noch zum Staube zwang,
Bis sich, voll Wollaut ineinander stimmend,
Gedank' und Leben, Sinn und Form durchdrang,
Und siegreich überm niedern Horizonte
Sein Geist im Ätherreich der Kunst sich sonnte.

Und nun aus Kampf und Flammen neu geboren
Entfaltet' er die Schwingen hoch und rein;
Doch bleibt, wie klar der Most sich ausgegoren,
Des Rebstocks Art erkennbar stets im Wein;
So ging auch ihm das Eine nie verloren:
Er war ein Sohn des Volks, und wollt es sein,
Und wo er dichtend Welt und Zeit gemessen,
Der Freiheit hat er nimmermehr vergessen.

Wie liebt' er sie! Doch nicht die trunkne Dirne,
Die zu Paris sich wälzt' in Blut und Kot;
Nein, jene keusche, die mit klarer Stirne
Dem Inquisitor Trutz und Kampf entbot,
Die segnend von krystallner Gletscherfirne
Aufs Werk des Rütli schaut' im Morgenrot,
Sie, die allein mit unlösbarem Bande
Dem Ganzen uns verknüpft, dem Vaterlande.

Und wie er so in läuterndem Gedichte
Die Sehnsucht ausgoss seiner ganzen Zeit,
Ward ein lebendig Buch ihm die Geschichte,
Und Zukunft lehrt' ihn die Vergangenheit;
Er sah des Gottes wandelnde Gerichte
Im Kampf der Völker, in der Geister Streit,
Und, aus der Leidenschaften Schuld und Sühne
Das Schicksal deutend, meistert' er die Bühne.

Hier war sein Reich. Genährt vom Wein der Alten
Wie strebt' er kühn mit Adlersflug hinaus!
Doch gnügt' ihm nicht der strenge Wurf der Falten,
Die scharfumriss'ne Form des Gliederbau's;
Selbst ewig lodernd, füllt' er die Gestalten
Mit seiner Brust erhabnem Pulsschlag aus;
Des eignen Denkens Tiefsinn lieh er ihnen,
Dass sie uns nah, und doch wie hoch erschienen!

Und weil des deutschen Lebens tiefster Bronnen
Geheimnisreich ihm in die Seele floss,
Und weil in jedes Werk, das er begonnen,
Er diese Seele voll und flutend goss,
So war ihm bald des Volkes Herz gewonnen,
Das stolz in ihm sein bestes Selbst genoss,
Und, ob es andre fromm bewundern mochte,
Für keinen, wie für ihn, in Liebe pochte.

Er aber schritt, den Blick gewandt nach oben,
Den Pfad des Ruhms mit nur beschwingter'm Gang;
In Bildern, reich und reicher stets verwoben,
Enthüllt' er uns der Weltgeschicke Drang,
Und wie von Schwanenfittichen gehoben
Zur Leier schwebte rauschend sein Gesang;
Rastlos geschürt, ach nur zu rastlos, glühte
Ihm der Begeist'rung Feuer im Gemüte.

Ach, wie ein Baum, den Blüten stets umkleiden,
Am eignen Reichtum hinstirbt vor der Zeit,
Zu früh erlag er dem verborgnen Leiden,
Ein Opfer, das sich achtlos selbst geweiht;
Doch sein erlöschend Auge sah im Scheiden
Den Sonnenaufgang der Unsterblichkeit;
Er ging nur hin, um aus des Todes Wehen
In Millionen Herzen zu erstehen.

Er ist erstanden! Seine Worte schweben
Wie reine Flammen fort von Mund zu Mund,
Begeistert lehrt sein Lied den Jüngling streben
Und tut dem Greis erhabne Weisheit kund,
Und wo sich deutsche Männer kühn erheben
Zu hoher Tat, da segnet er den Bund.
So lebt er glorreich, ewig unvergessen.
Heil ihm! Heil unserm Volk, das ihn besessen!

E. Geibel.

Prolog

zur hundertjährigen Geburtsfeier Friedrich Schillers im Berliner Hoftheater.

Die tragische Muse spricht:

In grofser Stunde, an geweihtem Ort,
Wo jeder lauscht, — wer nimmt zuerst das Wort?
Den teuren Namen, der in diesem Haus
Auf allen Lippen schwebt, — wer spricht ihn aus?
Nicht unberufen tret' ich vor euch hin,
Der deutschen Bühne treue Hüterin,
Die Muse, die dem irren Menschengeist
In frommem Schauder seine Grenze weist.
Denn wer ist, der an Schillers Ehrentag
In freud'gem Dank mich überflügeln mag?
Ward nicht der Kranz, der meine Schläfe schmückt,
Von seiner Hand mir voll aufs Haupt gedrückt?
Lag ich nicht tief im Schlaf, da mit dem Britten
Frankreich und Spanien um den Lorbeer stritten?
O Zeit der trägen Schmach! Durch meinen Traum
Vernahm ich Tellheims und Emiliens Stimmen,
Sah einer Zukunft Morgenröte glimmen
In Nathans mildem Blick — und achtet's kaum;

Und achtet's kaum, das Götzens Eisenhand
An meine Tür gepocht — bis Er erstand.
In meine Ruhe stürmt' sein Siegeslauf,
Beschämt, bestürzt schlug ich die Augen auf
Und trat, von ihm geführt, aus meiner Haft,
Umstralt von Flammen heil'ger Leidenschaft,
Ein wilder Fehderuf mein erstes Stammeln.
Um meine Pfade lehrt' er mich versammeln,
Was freigeboren war und gut und jung
Und gläubig lechzte nach Begeisterung.
Doch als das Lebensblut, das lang gestockt,
Zu brausend schwoll, vom Frühlingshauch gelockt,
Wie trat in mütterlich besorgtem Sinn
Natur so ernst zu ihrem Liebling hin
Und wies ihm, der dem Ew'gen sich geweiht,
In der Geschichte Buch das Bild der Zeit.
Da rang im Sturm und Drang, der ihn umgab,
Er seinem Busen Mafs und Klarheit ab,
Da beugt' er, kaum befreit durch kühne Flucht,
Sich selber unter des Gesetzes Zucht,
Und aus dem Meer, das allen Trotz entzügelnd
Mit der Vernichtung Schrecken ihn umwallt,
Stieg auf, im Antlitz die Gestirne spiegelnd,
Der Schönheit unvergängliche Gestalt.

Gegrüfst, ihr Schatten, deren stolzer Reigen,
So wolbekannt mir heut vorüberschwebt!
Nicht trauervoll dürft ihr die Wimper neigen;
Dies ist kein Totenfest: der Tote lebt,
In euch, in uns. An des Jahrhunderts Neige
Wie steht er schön mit seinem Palmenzweige!
Du aber schreitest freudelos voran,
Du Räuberfürst, ein ausgestofsner Mann,
Der sich vermafs in loderndem Erkühnen,
Durch Freveltat die Schuld der Welt zu sühnen.
Unsel'ger Irrtum! Niemand heilt die Welt,
Der aufser ihrem Friedensbann sich stellt. —
Wer folgt dir, der so hoch die Stirne trägt
Und um die Schultern, freier Pflicht zu schwach,
Den herzoglichen Purpurmantel schlägt?
Der Mantel fällt — so muss der Herzog nach.

Dich trug der Schein — geh unter, Flackerstern!
Der Selbstsucht Schlacken bargest du im Kern,
Und spurlos über deinem Sturz einher
Rollt seine Flut das unfruchtbare Meer. —
Ihr aber heischt gebietrisch Zoll der Tränen,
Ihr trostlos Liebenden. Ach, so zerschellt
Das weiche Herz am starren Hass der Welt,
So kann der schönen Jugend reinstes Sehnen
Nicht sprengen ihrer Fesseln schnöden Druck,
Und statt der Myrte mit Cypressenschmuck
Kränzt euch der Tod — Luise — Ferdinand!
Vorbei! Ein König naht. Um seine Stirn
Seh' ich den Nachtschwarm bleicher Sorgen schwirr'n,
Ein Bettler in des Erdengotts Gewand,
Rings um ihn her verödet Haus und Thron!
Du Mann des Argwohns, hassest du den Sohn,
Weil alle Herzen, die sich von dir wenden,
Ihm ihrer Neigung vollen Schatz verschwenden?
Nach einem Menschen riefst du in der Not
Der Einsamkeit, und den ein Gott dir zeigte,
Dem sich vertrauend deine Seele neigte,
Dein blinder Wahn verstiefs ihn in den Tod.
Gieb Raum dem Gröfsern, der zu deuten brennt
Die Rätselschrift am nächt'gen Firmament.
Friedland, die Sterne trügen! Durch die Nacht
Kreis't Tücke spinnend der Dämonen Macht
Und wirft dem, der an seinen Stern geglaubt,
Das Netz der Schuld verderblich übers Haupt.
Du blickst dich um? Wem winkst du mit der Hand?
Ihm, der um dich den frühen Tod gefunden,
Der neben dir wie deine Jugend stand?
Wie edel wallt ihr hin, wie schön verbunden!
Der Sturm, der euch gestürzt, uns reifst er hin.
Und du auch, königliche Büfserin?
Wie nimmt der Reiz auf deinen blassen Wangen
Den Dichter, der dein Richter ist, gefangen!
Erhebe deine Stirn! Die bittre Flut
Des Schicksals wusch dich rein von Darnleys Blut;
Verklärt entsteigst du deiner Leiden Bad.
Du aber, Jungfrau, lebst durch deine Tat,
Du Hirtin, die der Herr zum Ritter schlug,
Die hoch zum Siege Schwert und Fahne trug.

Wer fällte dich in deiner Sendung Mitten?
O schöne Schuld — du selbst! Denn nicht zum Heil
Wird je vom Weib der Männer Bahn beschritten;
Ein friedeselig Herz ward ihr zu Teil:
Die Heldin senkt das Schwert, aus Feindesaugen
Mitleid, das sie zum Weibe macht, zu saugen.
Wir aber stehn und sehen tiefbewegt
Die Wunderkraft des vollen Herzens walten,
Die wie ein Blitz durch alle Wunder schlägt.
Und immer mehr der glänzenden Gestalten?
Die Mutter dort, die ihre Tochter schaut
Feindsel'ger Brüder fluchumworbne Braut;
Und dort, den Knaben führend an der Hand,
Ihn, der vom Joch befreit sein Alpenland!
Wer kennt es nicht, das Freiheitsschwanenlied,
Mit dem der Geist des Dichters, schon umwittert
Vom Todeshauch, in reinre Lüfte schied,
Und dessen Nachhall heut die Welt durchzittert?

Vorbei, ihr Schatten! Wehmut fasst den Geist,
Gedenk' ich, dass mit seinem besten Blut
Er euch genährt, da ihr ihn dicht umkreis't,
Sprachlose Schemen aus der stygischen Flut.
Die ihr nun wandelt ewig schön und stark,
Zu ungestüm sogt ihr an seinem Mark!
Mit Lebensglut durchglüht' er euren Staub,
Bis er dahinsank, selbst der Schatten Raub.
Doch ich, in Nächten, wo er mit euch rang
Und Geisterwort in strenge Formen zwang,
Trat still an seine Seite, ungesehn,
Die Stirn ihm kühlend mit des Kranzes Wehn,
Die Lippe, der Gesang in goldnem Fluss
Entströmte, rührt' ich an mit sanftem Kuss
Und stand zu Häupten ihm an jenem Tag,
Da — ach, zu früh! — dies grofse Herz erlag.
Zu früh? Stirbt auch zu früh, wer ewig lebt?
Zu dem hinauf, in ihm sich selbst zu ehren,
Jugend und Alter froh den Blick erhebt?
Und doch — Ein hohes Glück sollt' er entbehren:
Er fand kein Volk! Die Seele wandt' er ab
Der engen Gegenwart, die ihn umgab,

Und legte, lauschend auf der Zukunft Ruf,
Ans Herz der Menschheit, was er strebend schuf.
Er ahnte kaum, in schmerzlichem Entsagen,
Wie bald aus des Jahrhunderts bangen Wehn
Die junge Freiheit würde auferstehn
Und seinen Namen stolz im Banner tragen.
Er schied, bevor ein Deutschland ihm gedankt,
Was er der Menschheit gab. Doch sein Vermächtnis,
Wie auch entbrannt der Kampf der Geister schwankt,
Den Seinen blieb's in heiligem Gedächtnis.
Nun hoch entzückt sehn wir sein edles Bild
Durch die bewegte Welt gewaltig schreiten,
Dem Göttlichen sein irdisch Recht erstreiten,
Das aus dem Born der ew'gen Wahrheit quillt;
Nun Erben jenes Heils, das Er entbehrt,
Ihr Nachgebornen, seid ihr seiner wert,
Und seid es wert, geschart zu seinen Füfsen
Mit Jubelruf den Genius zu grüfsen.

Paul Heyse.

Trinkspruch zur Schillerfeier in München.

Heilig sind des Hauses Räume,
Heilig Heimatflur und Herd,
Heilig Blumen, Frucht und Bäume,
Alles was uns Gott beschert, —
Doch giebt es eines noch, was heil'ger ist
Als Haus und Herd, als selbst der Liebe Band,
Das ist — weh jedem Deutschen, der's vergisst! —
Das ist ein einig grofses Vaterland!

Wer nie fern von Haus und Herde
Jammernd nach der Heimat safs,
Nie geweilt auf Feindeserde,
Nie das Brot der Fremde afs, —
Wem Zorn und Trauer nie das Herz verzehrt,
Wenn er zersplittert dich und klein erfand,
Der kennt dich nicht, wer niemals dich entbehrt,
Ein einiges, ein grofses Vaterland!

Dich hat uns kein Schwert errungen,
Doch in trüber, trüber Zeit
Hat ein Dichter dich gesungen,
Sein Gesang ward Wirklichkeit.
Und heute sahn wir, was wir nie gesehn,
Seit Deutschlands Volk zum Freiheitskampf erstand,
Wir sehn der Einheit Banner vor uns wehn,
Wir sehn ein grofses, deutsches Vaterland.

Und in weihevollen Weisen
Hören wir mit Jubelruf
Unsern grofsen Dichter preisen,
Der die deutsche Einheit schuf.
Der höchste Lohn war's in der ew'gen Stadt,
Der Herrscherin der Erde, wenn man fand,
Dass einer wert des Ruhmes sei: er hat
Sich wolverdient gemacht ums Vaterland!

Solch ein Ruhm gebührt dem Sänger,
Der gesendet ward von Gott,
Uns zu einen, dass wir länger
Nicht der Fremde sei'n ein Spott.
Das ist's, warum sein Volk ihn ehrt und preist,
Das ist's auch, was uns festlich heut verband, —
O, sei'n wir's immer so in seinem Geist!
Ich bringe dieses Glas dem Vaterland!

Friedrich Bodenstedt.

Festgrufs zum 10. November 1859.

Wir begrüfsen dich, König der Geister,
Dich, den Schirmherrn deutscher Nation,
Dich, des Gesanges gewaltigen Meister,
Dich, des Volkes geliebtesten Sohn.

Wir begrüfsen dich an dem Tage,
Wo das Herz voll Jubel schlägt,
Wo empor im Flügelschlage
Dich ein neu Jahrhundert trägt.

Reifs entzwei die Wetterwolke
Und erscheine deinem Volke:
Wie ein Gott mit Speer und Schild
Steht vor uns dein Flammenbild,
Wie ein Gott in seiner Kraft
Stehst du vor uns riesenhaft.

Ende deines Volkes Irrung,
Der Gemüter Qual und Not,
In den Ängsten der Verwirrung
Lass uns hören dein Gebot.

Lass in einer grofsen Stunde
Deinen Zauberruf erschallen,
Dass einander wir zum Bunde
In die Brüderarme fallen.

Brich entzwei des Todes Ketten
Und des Schicksals Tyrannei,
Eil' dein Vaterland zu retten
Und mach' unsre Herzen frei.
Friedrich Schiller — uns voran,
Dioskure, brich die Bahn!

Wir begrüfsen dich, König der Geister,
Dich, den Schirmherrn deutscher Nation,
Dich, des Gesanges gewaltigen Meister,
Dich, des Volkes geliebtesten Sohn.
Dioskure brich die Bahn,
Friedrich Schiller, hoch voran!

Julius Moses.

Festlied der Deutschen in Amerika.

Der fernen Heimat wandellos zu eigen,
Die freiste Vorhut, die ihr Banner schwingt,
So stehn wir in dem grofsen deutschen Reigen,
Der jubelnd heut sich um die Erde schwingt!

Der, eine einz'ge stolze Geisterkette,
Hinaus sich zieht vom grünen Neckarstrand,
Von eines niedern Herdes trauter Stätte,
Und Herz mit Herz und Land verknüpft mit Land!

O niedrer Herd, o stiller,
Wie herrlich stehst du da!
Herd, der den Knaben Schiller
Geboren werden sah!

Heut sind es hundert Jahre,
Da tat, von dir erhellt,
Sein Aug', das grofse, klare,
Zuerst sich auf der Welt!

Sein Aug', das, schönheittrunken,
Das Höchste suchen ging;
In hehren Traum versunken,
Am Blick der Gottheit hing;

Im Buch las der Geschichte,
Wie in des Herzens Buch,
Und ewige Gedichte
Verklärt von dannen trug;

Dann, wie aus vollen Schalen,
Aus in die Seelen goss
Sein Flammen, seine Stralen,
Und — ach, so früh sich schloss!

Wie ein Gewitter mit gewalt'gen Schlägen
Am deutschen Himmel zog er jach empor;
Das Volk, die Jugend jauchzten ihm entgegen,
Ein Halbgott schritt er durch des Ruhmes Tor!

Schritt, rastlos ringend, rastlos wirkend, schaffend,
Der Freiheit Priester und der Menschlichkeit,
Zu immer Höherm sich zusammenraffend,
Im siechen Leib die Seele grofs und weit!

Schritt, neben sich den herrlichen Genossen,
Schritt hin mit Goethe zur Gedankenschlacht,
Das Weib, die Kinder fest ans Herz geschlossen, —
Da kam der Tod — und er versank in Nacht!

In Nacht? O nein! Die Toten sollen leben!
Hoch der es sprach! Vergebens um ihn wirbt
Der Tod! Er lebt in seines Geistes Weben!
Hoch, Schiller hoch! der Tote, der nicht stirbt!

Noch tönt aus seiner Wolke
Das stolze Seherwort;
Er spricht wie sonst zum Volke,
Wie sonst des Volkes Hort!

Schon hat er drei Geschlechtern
Das durst'ge Herz getränkt,
Hat zweimal deutschen Fechtern
Mut in die Brust gesenkt;

Feit immer noch dem Wahren,
Dem Edlen Wort und Stal — —

Und ist mit uns auch übers Meer gefahren
Und lebt mit uns im Lande unsrer Wal!

Und wird uns heute neu in ihm geboren
Und tritt uns festlich, der Erhabne, nah,
Und wandelt hoch in deinen freien Toren, —
Dein Bürger auch, Amerika!

Hall' aus, o Lied! Wir neigen uns, wir schweigen!
Seht hin, er schreitet mit Erobrerschritt!
Er macht dies Land, dies Zukunftsland sein eigen
Und schafft und baut an seiner Zukunft mit!

Und aber heut nach hundert Jahren glänzen
Wird seine Stirn hier, frisch umlaubt; —
Die Enkel unsrer Kinder kränzen
Die heil'gen Schläfe, das geliebte Haupt.

F. Freiligrath.

Prolog

zu der für den Schiller-Denkmal-Fond in Wien veranstalteten Akademie.
Februar 1869.

Gehoben fühlt, erfrischt sich unsre Brust,
Wenn wir den vollen Kreis der Hörer sehn
Versammelt, mitzubauen an dem Mal,
Das nicht nur Denkmal, auch ein Dankmal sei

Dem grofsen Geist, dem Deutschland, dem die Welt
Soviel des Ruhms, doch mehr der Liebe zollt.
Und doch, und doch — ein leiser Zweifel frägt
Wol da und dort, ob nicht in solchem Ziel
Auch eine Krankheit schleiche dieser Zeit,
Im Gröfsencultus kleiner Bilderdienst.

Doch Antwort gibt der Dichterheros selbst:
„Die schöne Seele kennt kein süfser Glück,
Als aufserhalb verwirklicht auch zu sehn
Das Edle, Schöne, das sie in sich trägt."
Dies wahre Wort, der Dichter sprach es aus.
Blickt um euch, in euch, und ihr fühlt: so ist's!
Aus Blumen grüfst, was in uns selber blüht,
Im Lichtstral spricht, was in uns leuchtend flammt,
Von Alpenhöhn, was in uns aufwärts strebt,
In Wetterwolken, was auch in uns grollt;
Aus flücht'gem Strom fliefst durch die Seelen auch
Das Rauschen der Vergänglichkeit im Sein. —

Die Kunst, die Unvergängliches erstrebt,
Auch sie erfasst und hegt es liebevoll
Dies Band, das In- und Aufsenwelt umflicht,
Und fügt zu festem Stoff von Erz und Stein,
Das festre, den Gedanken, der nicht stirbt.
Und wenn sie dieses Mannes ragend Bild
Einst mitten in das Volksgewoge stellt,
Sie weifs: dann geht ein still geheimer Zug
Von ihm zum Volkesherzen und zurück,
Und was im Volk an edlen Keimen lebt,
Was rein und gut, gesund und schön, das rankt
Und wächst an ihm empor in Füll' und Kraft,
Zur Zierde ihm, zur höhern Zier sich selbst:
Denn hohen Sinnes gibt, was er empfing,
Veredelt und verschönt er nur zurück.
Was er gedichtet, und was er gelebt,
Was ihn so grofs, unsterblich ihn gemacht,
Ein fruchtbar Eigen sei es dieses Volks:
Der strenge Sinn für Sitte, Wahrheit, Recht,
Der klare Blick für das, was schön und gut,
Der Hochgedanke: Freiheit, Vaterland,
Der Glaube an ein edles Menschentum,

Des Geistes ewig frische Jugendkraft,
Und eins zumeist: das ganze deutsche Herz.

Die edle Stirn, umlaubt vom Lorbeer dicht,
Der mild sich um die Denkerfurchen schmiegt,
So rage bald vor uns die Hochgestalt;
Ein Herold und Prophet, dess Sehergeist
Schon in den Winternächten seiner Zeit
Das Morgenrot verhiefs, in dem wir ziehn,
Das zwar umwölkt, doch Tagesbote bleibt;
Ein Mahner, Warner auch, dess strenger Blick
Das Unrecht straft, wol auch die Untat scheucht,
Den Dünkel beugt, des Leichtsinns Tand zerbricht
Und weit von sich das Bild der Knechtung bannt;
Doch auch ein milder Freund, dess feurig Wort
Zu edler Arbeit den Verzagten ruft,
Ein Freund, der sich zum schlichten Ringer bückt
Und aufwärts sanft ans eigne Herz ihn zieht.
An seinem Hochwuchs richtet sich empor,
Was sonst gebeugt des Dunkels Pfade schlich,
Und der Begeistrung Quell, den er einst trank,
Sprüht seiner Taufe Born auf jedes Haupt.

O seltne Wandlung wandelbarster Zeit!
Arm, obdachlos, vor Fürstenungunst floh
Der Jüngling einst aus liebem Heimatland
Und barg sein schlummernd Haupt in Freundesschofs.
Doch als dem Mann das müde Auge brach,
Da bettet Fürstenhuld in eigner Gruft
Den Leichnam königlich, und nach dem Ruhm,
Mit ihm zu modern, geizt der Fürstenstaub.
„Und er war unser!“ rief sein grofser Freund,
Mit Wehmut rief er's und mit Stolz zugleich.
Und eine Zeit im schönen Östreich gab's,
Da schritt auch hier sein Geist verhüllten Pfad,
Landflüchtig auch und ein Verbannter schier,
Dass seines Hochgesanges Vollaccord
Zerbröckelt nur, entstellt uns drang ans Ohr
Und Stätte nur in unsern Herzen fand.
Doch jetzt! Schon bahnen wir mit Tat und Wort
Den Pfad, dass auf des Wollauts klarer Flut
Zu uns einzieh' des Sangeshelden Bild; —

Im Fahnenschmuck, umjubelt und bekränzt,
Ins volle, frische Leben sei's gestellt,
Vor alles Volk und vor das ganze Land!
Und aus dem Standbild ströme Leben auch,
Des grofsen Geistes lebenswarmer Hauch!
Dann ziemt auch uns das schöne, stolze Wort:
So ward und bleibt er unser fort und fort!

Anastasius Grün.

Hoch auf des Öta Höh'n vom zehrenden Brande umlodert,
Hast du den Heros gezeigt, wie zum Olymp er entschwebt:
Eigenen Wesens Bild! du Held wie keiner im Volke,
Zwingend des Daseins Not wurdest du selbst Ideal.

* * *

„Alles veraltet: das Epos, das Drama, die Classiker selber!"
Nur die Gemeinheit bleibt ewig, ihr Wackeren, jung!

A. Pichler (1869).

Schiller und Goethe.

Wir trennen sie, die herrlichen Naturen,
Wir messen sie, weil sie verschieden sind,
Wir suchen streitend ihrer Mängel Spuren,
Für einen gegen einen immer blind:
Indess am Himmel, sel'ge Dioscuren,
Ihr Sternbild wachet über Flut und Wind,
Zu retten willig, wenn ein Sturm ergriffen
Die Nachen, die der Dichtung Meer durchschiffen.

Gustav Schwab.

Die Dioskuren.

Goethe, du glänzest, der Lenker der Schlacht, der siegende Feldherr;
Schiller, der Held, der den Tag blutend und sterbend entschied.

J. Chr. von Zedlitz.

Hat dir Schiller gefallen,
Teilst du die Gabe mit Vielen und Allen,
Doch wenn du Goethe liebst,
Empfängst du nur, weil du giebst.

Grillparzer.

— —
Zwei Riesenberge standet ihr im Leben,
Von aller Welt besungen und bewundert;
Denn neben euch vermochte das Jahrhundert
Kein neues Riesenhaupt so hoch zu heben.
Du, ein Vulkan, der glühend sich verzehrte,
Um dann in Trauerwolken aufzurauchen;
Doch er ein Gletscher, der in Ruh begehrte,
Das Haupt in Regenbogenpracht zu tauchen.
Du jagtest donnernd aus dem tiefsten Herzen
Des Geistes Flammen durch die dunkle Nacht,
Und Meer und Land bestralte deine Pracht;
Er aber liefs um sich die Wölkchen scherzen,
Die Adler ziehn im feierlichen Kreise,
Die Sonne spielen auf des Busens Eise.
Doch als mit einemmale über Nacht
Verschwunden war der flammende Vulkan,
Der Gletscher stand in einsam stiller Pracht: —
Da hub das Volk die Totenklage an.
Noch lange lebtest du in seinem Munde,
Das Lied der Sehnsucht rief dir liebend nach,
In mancher Sage, mancher Geisterkunde
Blieb die Erinnrung an den Liebling wach.
Die Stätte schien so bang verwaist und leer,
Wo einst dein Haupt geragt ins Wolkenmeer.
Du schwandest hin, und nur des Gletschers Pracht
Sah man allein den blauen Himmel grüfsen,
Das Volk erkannte des Geschickes Macht
Und lagerte sich fromm zu seinen Füfsen.

O Goethe, Fels, den Aare stolz umkreisten!
Ob dich der Haufe schroff und frostig schalt,
Tief unter deinem Busen, dem beeisten,
Schlug dir ein Herz voll glühender Gewalt.

Wer hat die heifsen Schmerzen ausgezält,
Die deine stolze Brust in sich verbarg?
Dein Auge war mit seinen Perlen karg,
Drum wurde geizig deine Brust geschmält.
Auch du, erhabner Gletscher, ragst nicht mehr,
Vulkan und Gletscher, ach, wo sind sie beide?
Dies deutsche Urgebirge hoch und hehr,
Die Geisteralpe schwand zur flachen Haide,
Wo jeder Knabe Distelköpfe schlägt,
Und Krittlervolk der Helden Asche wägt.

O Goethe, glückgeliebter Dichtergreis!
Wenn du hinauf zur stillen Stube schwanktest,
Dem Zaubrer gleich, im selbstgezognen Kreis,
Am Geisterstabe der Erinnrung wanktest;
Wenn du vor Schillers Totenschädel standst,
Den Friedhof tiefbegrabener Gedanken
Auf jener bleichen, hohen Stirne fandst,
Um die so stürmisch einst die Locken sanken,
An deren Schläfen einst im Jugendbrand
So kühn des Mutes volle Ader stand!
Dann fiel aus deinem Aug' die Träne nieder,
Sie galt dem Freund, der Jugend blassen Träumen,
Man sah den schwermutsvollen Geist der Lieder
In dieser still vergossnen Träne schäumen.

K. Beck.

In der Fürstengruft zu Weimar.

Ernst ist die Stelle, wo du weilst — es ist der Ort der ew'gen Ruh'!
Es deckt der Sarkophag den Staub des Fürsten und des Sängers zu.
Doch weht der Hauch der grofsen Zeit noch um die stumme Totengruft,
Und hell ins Leben tönt hinaus das Echo in die Himmelsluft.

Der deutschen Dichtung stolzer Baum wuchs nicht empor am Königsthron;
Nicht Kaisergold, nicht Hofesglanz ward eines deutschen Sängers Lohn.
Dem Kreis der Edelsten vereint, blieb ihm die Seele licht und hell,
Und reine Menschlichkeit ward ihm der höchsten Dichtung Lebensquell.

Sie war der leise Zauberstab in eines edlen Fürsten Hand,
Der unsers Volkes Genien gelockt und willig festgebannt;

Sie wärmte sanft des Dichters Herz, sie öffnete des Sängers Mund
Und krönte noch ihr Werk mit unsrer gröfsten Dichter Seelenbund.

Wo Goethe steht, wird Schiller stehn! Unsterblich schreiten sie im Glanz
Vor ihres Volkes Blick einher, geschmückt mit gleichem Lorbeerkranz.
Es wandelt in des Ruhmes Stral das hochgesinnte Fürstenpar,
Begleitet von der holden Frau'n, der grofsen Männer Geisterschar.

Es füllt mit Lichtgestalten sich das Dunkel dieser Fürstengruft,
Und Harfenklänge ziehn hinaus in sonnenhelle Frühlingsluft;
Sie reden von dem edlen Staub, den dieses Grabgewölb' umschlingt;
Sie künden von dem ew'gen Ruhm, der durch Aeonen widerklingt.

J. W. Schäfer.

Historischer Rückblick.

Nach dem Xenien-Hagel der beiden deutschen Heroen
  Ward es lebendig im Sumpf, wie man es nie noch gesehn!
Schiller und Goethe hiefsen die Sudelköche in Weimar,
  Und der erbärmlichste Wicht warf sie mit Steinen und Kot.
Doch was bewies der Spektakel? Nichts weiter, als dass das Gelichter
  Noch viel kläglicher war, als es die Beiden gemalt.

Hebbel.

Schiller und Goethe.

(Trinkspruch bei dem Münchener Schillerfest.)

Wol! Preis't den Dichter um die Wundergaben,
Die sein erlauchter Geist zu Lehn empfing!
Zu allem sollt' er noch das Höchste haben,
Dass er nicht einsam seine Bahnen ging,
Dass neben ihm, vertraulich Hand in Hand,
Sein Zwillingsgenius, sein Goethe stand.

Wem rührte nicht die Kunde tief die Brust,
Wie lang die Zwei auf schroff entlegnen Strafsen,
Ein jeder sich des eigenen Werts bewusst,
Mit fremdem Blick sich kühl von ferne mafsen,
Erfüllt vom Wahn zwiespältiger Natur
Und beide doch im Dienst des Einen nur.

Sie hatten sich's kein Hehl; die halbe Seele
Sich anzubieten waren sie zu grofs.
Der Sohn des Glücks, dem aus der Liederkehle
Das Weltgeheimnis strömte mühelos —
Was hatt' er mit dem Duldergeist zu schaffen,
Der sich im Kampf geschmiedet seine Waffen!

Ein klarer Strom, kaum aus dem Quell erzeugt
Und schon umdrängt von reichen Niederungen;
Ein Gletscherbach, an Wolkenbrust gesäugt,
Der klippen-abwärts sich die Bahn erzwungen, —
Wie mächtig doch, vom ew'gen Meer gezogen,
In vollem Sturz vereinen sie die Wogen.

So, als die Zeit mit ihrem stillen Segen
Das hohe Par einander zugereift,
Da flogen frei die Herzen sich entgegen,
Da war die letzte Fessel abgestreift,
Und mag die Welt vergöttern und verdammen,
Auf sich nur lauschend standen sie zusammen.

O welch ein Seelentausch, ein Überschwang
Neidloser Kraft, welch königlich Verschwenden!
Natur und Geist, wohin ihr Auge drang,
Fiel ihnen zu, sie schöner zu vollenden.
Und auch das Beste, was sich Menschen geben,
Wie herzlich einte sie Gemüt und Leben!

Und heut nur würde Freund von Freund getrennt,
Und heut nur soll die alte Sitte schweigen,
Die beide Namen stets zusammen nennt?
Nein, wär's kein Traum, blickt' aus dem Sternenreigen
Der Dichter in dies Festgewühl herein,
So zürnt' er heut: was liefst ihr mich allein?

O dass ein Stral aus diesem Doppelsterne
Durchloderte die nachgeborne Welt,
Die Kälte schmelzend, die in Näh' und Ferne
Verwandte Kräfte starr gebunden hält!
Dass wir die Zwei, die grofs sind ohne Gleichen,
An reinem Willen strebten zu erreichen!

Die Kraft ist Schicksal; unser ist der Wille,
Und brüderliches Ringen hält ihn wach.
O kläng' in eines jeden Lebens Stille
Der Einklang dieses schönen Tages nach,
Uns mahnend, dass wir heut mit Herz und Munde
Ein Hoch gebracht dem höchsten Geisterbunde!

Paul Heyse.

Der Neckar.

In deinen Tälern wachte mein Herz mir auf
Zum Leben, deine Wellen umspielten mich,
Und all der holden Hügel, die dich,
Wanderer! kennen, ist keiner fremd mir.

Auf ihren Gipfeln löste des Himmels Luft
Mir oft der Knechtschaft Schmerzen; und aus dem Tal,
Wie Leben aus dem Freudebecher,
Glänzte die bläuliche Silberwelle.

Der Berge Quellen eilten hinab zu dir,
Mit ihnen auch mein Herz, und du nahmst uns mit
Zum still erhabnen Rhein, zu seinen
Städten hinunter und lust'gen Inseln. — —

Hölderlin.

Lebenslauf.

Gröfseres wolltest auch du, aber die Liebe zwingt
All' uns nieder, das Leid beuget gewaltiger,
Und es kehret umsonst nicht
Unser Bogen, woher er kommt.

Aufwärts oder hinab! wehet in heil'ger Nacht,
Wo die stumme Natur werdende Tage sinnt,
Weht im nüchternen Orcus
Nicht ein liebender Atem auch?

Dies erfuhr ich. Denn nie, sterblichen Meistern gleich,
Habt, ihr Himmlischen, ihr Alleserhaltenden,
 Dass ich wüsste, mit Vorsicht,
 Mich des ebenen Pfads geführt.

Alles prüfe der Mensch, sagen die Himmlischen,
Dass er, kräftig genährt, danken für alles lern',
 Und verstehe die Freiheit,
 Aufzubrechen, wohin er will.

Hölderlin.

Seiner Mutter zum zweiundsiebenzigsten Geburtstag.

Vieles hast du erlebt, du teure Mutter! und ruhst nun
 Glücklich, von Fernen und Nah'n liebend beim Namen genannt,
Mir auch herzlich geehrt in des Alters silberner Krone,
 Unter den Kindern, die dir reifen und wachsen und blüh'n.
Langes Leben hat dir die sanfte Seele gewonnen
 Und die Hoffnung, die dich freundlich im Leiden geführt.
Denn zufrieden bist du und fromm, wie die Mutter, die einst den
 Besten der Menschen, den Freund unserer Erde, gebar.
Ach! sie wissen es nicht, wie der Hohe wandelt' im Volke,
 Und vergessen ist fast, was der Lebendige war.
Wenige kennen ihn doch, und oft erscheinet erheiternd
 Mitten in stürmischer Zeit ihnen das himmlische Bild.
Allversöhnend und still, mit armen Sterblichen ging er,
 Dieser einzige Mann, göttlich im Geiste, dahin.
Keins der Lebenden war aus seiner Seele geschlossen,
 Und die Leiden der Welt trug er an liebender Brust.
Mit dem Tode befreundet' er sich, im Namen der Andern
 Ging er aus Schmerzen und Müh'n, siegend, zum Vater zurück.
Und du kennest ihn auch, du teure Mutter, und wandelst
 Glaubend und duldend und still ihm dem Erhabenen nach.
Sieh! es haben mich selbst verjüngt die kindlichen Worte,
 Und es rinnen, wie einst, Tränen vom Auge mir noch;
Und ich denke zurück an längst vergangene Tage,
 Und die Heimat erfreut wieder mein einsam Gemüt,
Und das Haus, wo ich einst bei deinen Segnungen aufwuchs,
 Wo, von Liebe genährt, schneller der Knabe gedieh.

Ach! wie dacht' ich dann oft, du solltest meiner dich freuen,
Wenn ich ferne mich sah wirkend in offener Welt.
Manches hab' ich versucht und geträumt und habe die Brust mir
Wund gesungen indess, aber ihr heilet sie mir,
O ihr Lieben; und lange, wie du, o Mutter, zu leben
Will ich lernen; es ist ruhig das Alter und fromm.
Kommen will ich zu dir, dann segne den Enkel noch einmal,
Dass dir halte der Mann, was er, als Knabe, gelobt.

Hölderlin.

Die Kürze.

„Warum bist du so kurz? liebst du wie vormals denn
Nun nicht mehr den Gesang? fand'st du als Jüngling doch
In den Tagen der Hoffnung,
Wenn du sangest, das Ende nie?“

Wie mein Glück ist mein Lied. — Willst du im Abendrot
Froh dich baden? Hinweg ist's, und die Erd' ist kalt,
Und der Vogel der Nacht schwirrt
Unbequem vor das Auge dir.

Hölderlin.

Den Klugen leiten sicher stets die Horen,
Nur mit dem Genius spielen oft die Winde;
Dass er so Glück, wie Unglück früher finde,
Wird er mit Schwingen in die Welt geboren.

Doch bleibt ihm treu die Gottheit zugeschworen;
Sie legt am bösen Tag dem armen Kinde
Mit weicher Hand ums Aug' des Wahnsinns Binde,
Dass es nie sehe, was das Herz verloren.

Die Götter haben freundlich dein gedacht,
Die du so fromm gehalten einst in Ehren,
Und lebend schon dich aus der Welt gebracht.

Nichts Irdisches kann fürder dich versehren,
Und reiner, denn ein Stern zum Schofs der Nacht,
Wirst du zurück zur grofsen Mutter kehren.

Georg Herwegh.

Ein Mann in Bettlertracht zog talhernieder
  Vom Grat des Schwarzwalds traurig und alleine,
  Auf einen Stab gestützt die hohen Glieder.
Die Tannen glühten rings in rotem Scheine,
  Eichhörnchen rauschten kletternd in den Zweigen,
  Und kluge Schlänglein zuckten im Gesteine.
Der bleiche Mann glitt oft im Niedersteigen,
  Sein irres Aug' schwamm in des Äthers Bläue,
  Wo Adler hielten einen stillen Reigen.
Und aus dem Laubgebüsche trat das treue
  Harmlose Reh und blickte nach dem Blassen,
  Als ob sich's seiner düstern Schönheit freue.
Er aber hatte bald den Wald verlassen,
  Und vor ihm lag's — so weit der Blick auch dringe —
  In Schönheit, die nur deutscher Sinn kann fassen!
Der Weinstock zog am Felsen seine Schlinge,
  Es blitzt der Fluss, es wogt das Feld der Ähren,
  Wie wenn ein Unsichtbarer drüber ginge.
Mit seiner Seel' in seltsamem Verkehren
  Hin schritt der Mann, oft lauscht' er still, erschrocken,
  Und horchte, als ob Geister um ihn wären.
Und als im Tal erklangen Abendglocken,
  Da lacht' er auf — die Luft hat es vernommen —
  Und griff ans Aug', allein sein Aug' war trocken.
Zum Tor des Städtchens war er nun gekommen
  Und trieb sich durch die sonntagsbunte Menge
  In scheuer Hast, das Auge glutentglommen.
Da plötzlich rief ihm einer im Gedränge:
  Du, Hölderlin, woher? von Frankreichs Erde?
  Weltwandersmann, erzäle deine Gänge!
Welch' karges Brot brachst du an fremdem Herde!
  Du, Frommer, blickst ja wie ein Missetäter!
  Wie so verwandelt Antlitz und Geberde?
Scheu sprach es Matthisson, so hiefs der Städter —
  Er eine Lerche nur in Morgenstralen,
  Doch Hölderlin ein Sängerschwan im Äther,
Der sich sein Nest gebaut in Hellas' Talen —
  Ein Spättitanengeist, gewittertrunken —
  Ein Wanderer auf feurigen Sandalen —
Im Ton des Leibs ein Sonnenfeuerfunken,
  Ein Schüler Platons und ein Bruder allen

Den Heiligen, die bei Marathon gesunken.
Wie beide Freunde durch die Strafsen wallen,
Spricht Hölderlin — das klingt in wirren Bildern,
Wie in Dodonas Hain der Becken Schallen.
Und er erzält in Rhythmen, immer wildern,
Von einem Jüngling, der in Lieb' entbrannte,
Unsagbar, sonnenglühend, nicht zu schildern.
Sie, die vom Welturanfang ihm Verwandte,
Muss in den Armen eines andern schmachten —
Die Hölle hat nicht ärmere Verbannte!
Wie beide Seelen nach Vermischung trachten,
Das Weib bleibt stark, in Qualen unvergesslich,
Doch endlich bricht ihr Herz nach tausend Schlachten.
Sie stirbt. Und um den Jüngling dunkelt's grässlich,
Er springt aufs Ross, sein Ross, es wird zum Drachen
Und saust durch eine Wüste unermesslich.
Und wie die Donner in den Himmeln krachen,
Gähnt eine Höhl' ihn an mit weiten Toren,
Wie eines Teufels lachend-offner Rachen.
Frau Venus, die ihr irdisch Reich verloren,
Sie hat den Berg mit seinen Wundergängen
Zu allem Greul der Wollust auserkoren.
Den Jüngling zieht's mit Düften und Gesängen,
Er steigt hinab und ist nicht mehr zu retten,
Wie alle Lüste ihm ans Herz sich drängen!
Lemuren binden ihn mit Rosenketten,
Zur Hefe trinkt er leer den Kelch der Sünde
Und sinkt betäubt und tot auf blum'ge Betten;
Doch wie das Frühlicht übersteigt die Gründe,
Erwacht er krank und im Gestein verschmachtet,
Er ist ein Greis und rauft sein Haar im Winde.
Und Hölderlin erzält's, und ihn betrachtet
Der treue Freund und bricht in sich zusammen;
Mit einem Male sieht er schmerzumnachtet
Im Freundesaug' des Wahnsinns Gluten flammen.
An jenen Jüngling dacht' er, zwischen Steinen,
Und bat, dass ihn die Götter nicht verdammen —
Und stahl sich fort, um in der Nacht zu weinen.

— — —

Seit jenem Wiedersehn in Schwabens Gauen
Kam vierzig Mal der Lenz auf seiner Reise,
Um seine Welt aus Farb' und Duft zu bauen —

Und immer noch erzält im Kinderkreise
Ein kranker Mann von der Gestirne Chören —
Vom Pantheos — von der Hellenen Weise —
Doch ohne Tränen konnt' ihn keiner hören.

Alfred Meifsner (1842).

Mein Liebling du! Mit hellem Griechenblick
Hattst du ermessen, in dein Loos ergeben,
Den jähen Abgrund zwischen Traum und Leben
Und der Verspätung herbes Missgeschick.

Dich tröstete dein Genius: Erschrick
Vor dieser Tiefe nicht! Hinüber heben
Wird dich ein Schwingenpar mit sichrem Schweben,
Die ätherleichten: Dichtung und Musik.

So wandeltest du selig, Kränze windend
Der schönsten Liebe, bis Dämonentücke
Sie in den Abgrund stiefs, der sie verschlang.

Du stürztest nach, qualvoll dir selbst entschwindend;
Doch nicht dein sterblich Leben ging in Stücke,
Dein Herz nur und dein Saitenspiel zersprang.

Paul Heyse (1877).

Zu Hölderlins hundertjährigem Geburtstage.

(Vorgetragen bei der Feier in des Dichters Geburtshause zu Lauffen am Neckar)
20. März 1870.

Der Hohe, dem wir heut uns neigen,
Wie hielt er kindlich deine Hand,
Wie gab er ganz sich dir zu eigen,
Recht als dein Sohn, du wonnig Land!

Du aber hast ihn fromm erzogen,
Hast ihm in deiner Wälder Nacht,
An deines Flusses blauen Wogen,
Das Auge wach und weit gemacht,

Hast ihm aus deiner Schönheit Fülle
Die junge Seele reich getränkt,
Hast ihm den Ernst, die heil'ge Stille
In die bewegte Brust gesenkt.

Drum liebt' er dich! Drum wie ein Leuchten
Von deinen Rebenhügeln zieht,
Drum wie ein Duft von deinen feuchten
Stromufern weht es durch sein Lied.

Drum galt auch dir sein freudig Sehnen
Nach Hellas' blumigem Ruin:
Freiheit und Schönheit der Hellenen
Dir zu erobern trieb es ihn!

Drum, als am Ufer der Garonne
Er niedersank in jähem Schmerz,
Zog es ihn heim nach Sueviens Sonne,
Warf er sich weinend dir ans Herz.

Da lag er, mild von dir umschlungen,
Da lag er — o, wie lang! wie lang! —
Bis, der sein Wiegenlied gesungen,
Der Neckar ihm das Grablied sang.

Nun aber lebt er neu ein Leben,
Und wo ein lallend Kind er war,
Muss sich ein Tempel ihm erheben,
Und steht bekränzt ihm ein Altar.

Und Stammgenossen singen Lieder,
Und heiterernst winkt ein Gelag,
Und du, o Suevien, lächelst nieder
Auf deines Lieblings Ehrentag.

Sei stolz auf ihn! er ist der deine!
Doch unser, unser sei er auch!
Vom Meere wir und wir vom Rheine
Erheben auch zu ihm das Aug'!

Und wie wir uns zusammenfinden
Aus Nord und Süd im Dichternest,
So, Eins im Wollen und Empfinden,
Begehn wir heut dies deutsche Fest!

F. Freiligrath.

Jean Paul.

O du, dem unter Narrheit, unter Witzen
Der Sehnsucht Zähren an der Wimper blitzen,
In Scherz und Schmerzen schwärmender Bacchant!

Der Kunstform unbarmherziger Vernichter!
Du Feuerwerker, der romanische Lichter
Aufwirft und Wasser, Kies und Kot und Sand!

O du, dem hart am überschwellten Busen
Ein Spötter wohnt, ein Plagegeist der Musen,
Der Todfeind des Erhabnen, der Verstand!

Grabdichter, Jenseitsmensch, Schwindsuchtbesinger!
Herz voll von Liebe, sel'ger Freude Bringer
Im armen Hüttchen an des Lebens Strand!

Du Kind, du Greis, du Kauz, Hanswurst und Engel,
Durchsicht'ger Seraph, breiter Erdenbengel,
Im Himmel Bürger und im Bayerland!

Komm', lass an deine reiche Brust mich sinken,
Komm', lass uns weinen, lass uns lachen, trinken,
In Bier und Tränen mächtiger Kneipant!

Friedrich Vischer (1879).

Hieltest du deinen Reichtum nur halb so zu Rate, wie jener
Seine Armut, du wärst unsrer Bewunderung wert.

Schiller (Xenien).

O wie so gerne, Jean Paul! pflück' ich deine herrlichen Früchte,
Hab' ich glücklich den Zaun blühender Hecken passirt.

Grillparzer.

Kotzebue.

Seit langer Zeit Verfertiger von Dramen,
Wollt' er nun endlich ein Poet auch werden.
Das Versemachen macht zwar viel Beschwerden,
Allein es führt auch einen schönen Namen.
Den Gustav, Bayard, und antike Damen
Besteigt er drum gleich raschen Flügelpferden
Und fliegt, zum Himmel nicht, herab zur Erden,
Da heifst es recht: es springen selbst die Lahmen.
Den Visitator Momus an der Grenze
Des Pindus wollt' Apoll zur Rede stellen,
Dass er die Contrebande lassen ziehen.
Doch Momus lacht: Der stiehlt dir keine Kränze;
Er holt aus deinem Hain, an deinen Quellen,
Statt Poesie nur Kotzebuesieen.

Unwissend seist du, spricht der Terrorismus
Der Kritiker, und dummdreist, doch zu wagen
Mit breitem Spott der Menge vorzutragen
Browns grofse Lehr' und Kants Idealismus.
Doch du verstehst dich auf den Organismus
Trotz jedem Physiker in unsern Tagen,
Und alle deine Stücke, kann man sagen,
Sind nur Versuche mit dem Galvanismus.
Den Silbertaler gangbarn Edelmutes,
Samt leichten Platten deines zinknen Witzes,
Weifst du armirten Nerven anzudrucken.
Und o! wie wunderbare Wirkung tut es!
Du zwingst mit der Empfindung eines Blitzes
Das Publicum, den grofsen Frosch, zu zucken.

Der Muse Spiel soll nicht die Pflichten lehren,
Der Tugend Ernst verschmäht entlehnte Flügel.
Ist nur ein reiner Sinn des Lebens Spiegel,
So wird von selbst die Dichtung Gutes nähren.
Du aber strebst die Meinung zu verkehren,
Du brichst mit schlaffem, schmeichelndem Geklügel
Durch strenger Zucht und Sitt' und Wahrheit Riegel,
Und Weib und Mädchen kuppelst du mit Ehren.
Dann kommst du mit der Zutat milder Taten,
Mit Lebensretterei und edlem Triebe;
So, glaubst du, kann der Teufel dich nicht holen.
Nein, Schuster Kotzebue! wie falsch geraten!
Wir woll'n die Schuhe nicht aus Christenliebe,
Nur sei dazu das Leder nicht gestohlen. —

A. W. von Schlegel.

Aus: Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten von Kotzebue. (1800).

Natur gab dir so schöne Gaben,
Als tausend andre Menschen nicht haben;
Sie versagte dir aber den schönsten Gewinnst,
Zu schätzen mit Freude fremdes Verdienst,

Könntest du dich deiner Nachbarn freuen,
Du stelltest dich ehrenvoll mit in den Reihen;
Nun aber hat dich das Rechte verdrossen
Und hast dich selber ausgeschlossen.

Und wenn nach hundert Jahren ein Meiner
Deiner Werke gedenkt und deiner,
So darf er es nicht anders sagen;
Du kannst ihn beim jüngsten Gericht verklagen.

Goethe (1816).

Wie kommt es, liebes Publicum, dass du die gröfsten Geister
So oft verkennst und stets verbannst die sonst berühmten Meister?
So ist bei dir der Kotzebue in Misscredit gekommen,
Der sonst doch ganz allein beinah die Bretter eingenommen:

Du klatschtest seinen Herrn und Frau'n, du liebtest seine Spässe,
Er war dein Leib- und Herzpoet, der dir allein gemässe:
Was galten dir vor Dem Apoll die Musen alle neune:
Auf jeder Bühne fand man ihn, ja fast in jeder Scheune.
Kein andrer Dichter rühmt sich dess, drum weigert ihm nicht länger
Als deutschem Aeschylus den Kranz, als nationellstem Sänger!
Er schmierte, wie man Stiefel schmiert, vergebt mir diese Trope,
Und war ein Held an Fruchtbarkeit wie Calderon und Lope.
In Versen schrieb er selten zwar; dies konnte wenig stören:
Ihr seid ja Menschen, wollt ihr denn der Götter Sprache hören?
Er sprach wie ihr, euch war das recht; er nahm, um euch zu schonen,
Aus eurem eignen Kreise sich die fadesten Personen.
Auch habt ihr euren Kotzebue nicht ganz und gar verlassen,
Zwar starb er euch, doch blieben euch des Edlen Hintersassen:
Der Advocat von Weissenfels und ähnliche Gesichter,
Die klein wie er als Menschen sind und gross wie er als Dichter!
Wir sehen einen solchen Knirps nach Lorbeerzweigen schielen,
Weil er geborgt ein Trauerspiel aus zehen Trauerspielen,
Indess er euch nur Scheussliches und Niegeschehnes zollte,
Das man, und wär' es auch geschehn, mit Nacht bedecken sollte.
Schneemännern gleichen solcherlei Tragödienverfasser;
Karikaturen sind sie heut, und morgen sind sie Wasser!
Was sind sie, diese Koryphä'n moderner Dithyramben,
Als Kotzebues im Domino, staffirt in lahme Jamben?
Gern hätt' ich manches wörtlich euch aus ihnen nachgewiesen,
Doch ihre Verse sind zu schlecht, sie passen nicht zu diesen.
Wie mancher dünkt sich Virtuos und schlägt gewalt'ge Triller,
Der bloss als leere Phrase drischt, was Goethe sprach und Schiller!
Wenn Die sich auch nur dess bedient, was andre schon erworben,
So stünden wir bei Ramler noch, der längst in Gott verstorben!
Wen die Natur zum Dichter schuf, dem lehrt sie auch zu paren
Das Schöne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren;
Dem leiht sie Phantasie und Witz in üppiger Verbindung
Und einen quellenreichen Strom unendlicher Empfindung;
Ihm dient, was hoch und niedrig ist, das Nächste wie das Fernste,
Im leichten Spiel ergötzt er uns und reisst uns hin im Ernste;
Sein Geist, des Proteus Ebenbild, ist tausendfach gelaunet,
Er lockt der Sprache Zierden ab, dass alle Welt erstaunet!
Er fürchtet keinen neid'schen Feind und keinen tückschen Spötter,
Und vor dem Tode bangt ihm nicht, als einem Freund der Götter!
Er weiss, dass nach Aeonen noch, was sein Gemüt erstrebet,
Im Mund verliebter Jünglinge, geliebter Mädchen lebet;

Indess der Zeit Pedanten längst, verwahrt in Bibliotheken,
Vor Staub und Schmutz vermoderten, als wurmige Scharteken.

Platen. (Die verhängnisvolle Gabel 1826).

Über sich selbst.

Der Völkersitten, mancher fremden Stätte
Und ihrer Sprache frühe schon erfahren,
Was alte Zeit, was neue Zeit gebaren,
Vereinigend in eines Wissens Kette,

Im Stehn, im Gehn, im Wachen und im Bette,
Auf Reisen selbst, wie unterm Schutz der Laren
Stets dichtend, aller, die es sind und waren,
Besieger, Muster, Meister im Sonette.

Der Erste, der's gewagt auf deutscher Erde,
Mit Shakspeares Geist zu ringen und mit Dante,
Zugleich der Schöpfer und das Bild der Regel:

Wie ihn der Mund der Zukunft nennen werde,
Ist unbekannt, doch dies Geschlecht erkannte
Ihn bei dem Namen August Wilhelm Schlegel.

Kosmopolit der Kunst und Poesie,
Verkündigt' ich in allen Formen sie.
Shakspeare, der Genius der Britten, fand
Durch mich in Deutschland noch ein Vaterland.
Im neuen Indien thront Britannia stark;
Im alten such' ich alter Weisheit Mark.
Des Ramas Taten zog ich an das Licht,
Wovon Valmikis so erhaben spricht.
Drum siegl' ich mit des Helden Siegelring,
Den ich zum Lohn für mein Bemühn empfing.

A. W. v. Schlegel.

Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längst in meinem Busen trug.

Junger Aar! Dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phoebus Wort ist in mir Lug.

Schön und laut ist deines Fittichs Tönen,
Wie das Erz, das zu Dodona klang,
Und sein Schweben leicht, wie Sphärengang.

Dich zum Dienst des Sonnengotts zu krönen,
Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu wert;
Doch — dir ist ein besserer bescheert.

Bürger.

Schon fängt die alte Nacht sich an zu hellen,
Und wieder scheinen licht aus klarer Ferne
Die hohen Bilder, freundlich liebe Sterne,
Piloten auf der weiten Bahn der Wellen.

Wen kümmert's, dass die Hund' am Ufer bellen?
Besteig' dein Schiff mit frohem Mute gerne,
Such' fremdes Land und Meer, sieh neue Sterne;
Dir werden Geister freundlich sich erhellen.

Es steigt der Britten Höchster lächelnd nieder,
Und Calderon, den Kränze bunt umglühen,
Der Minnesang im Goldgewand, erblühen

Will neu Italien, uralt heil'ge Lieder
Vom Ganges wachen auf, und rundum glänzen
Trophä'n, die dankbar deinen Namen kränzen.

L. Tieck.

I.

Der schlimmste Wurm: des Zweifels Dolchgedanken,
Das schlimmste Gift: an eigner Kraft verzagen,
Das wollt' mir fast des Lebens Mark zernagen;
Ich war ein Reis, dem seine Stützen sanken.

Da mochtest du das arme Reis beklagen.
An deinem güt'gen Wort lässt du es ranken,
Und dir, mein hoher Meister, soll ich's danken,
Wird einst das schwache Reislein Blüten tragen.

O mög'st du's ferner noch so sorgsam warten,
Dass es als Baum einst zieren kann den Garten
Der schönen Fee, die dich zum Liebling wälte.

Von jenem Garten meine Amm' erzälte:
Dort lebt' ein heimlich wundersüfses Klingen,
Die Blumen sprechen und die Bäume singen.

II.

Im Reifrockputz, mit Blumen reich verzieret,
Schönpflästerchen auf den geschminkten Wangen,
Mit Schnabelschuhn, mit Stickerein behangen,
Mit Turmfrisur, und wespengleich geschnüret:

So war die Aftermuse ausstaffiret,
Als sie einst kam, dich liebend zu umfangen.
Du bist ihr aber aus dem Weg gegangen,
Und irrtest fort, von dunklem Trieb geführet.

Da fandest du ein Schloss in alter Wildnis,
Und drinnen lag, wie'n holdes Marmorbildnis,
Die schönste Maid in Zauberschlaf versunken.

Doch wich der Zauber bald bei deinem Grufse,
Anfwachte lächelnd Deutschlands echte Muse
Und sank in deine Arme liebestrunken.

III.

Zufrieden nicht mit deinem Eigentume,
Sollt' noch des Rheines Niblungshort dich laben,
Nahmst du vom Themsestrand die Wundergaben,
Und pflücktest kühn des Tajo-Ufers Blume.

Der Tiber hast du manch Kleinod entgraben,
Die Seine musste zollen deinem Ruhme, —
Du drangest gar zu Brahmas Heiligtume,
Und wolltst auch Perlen aus dem Ganges haben.

Du geiz'ger Mann, ich rat' dir, sei zufrieden
Mit dem, was selten Menschen ward beschieden,
Denk ans Verschwenden jetzt, statt ans Erwerben.

Und mit den Schätzen, die du ohn' Ermüden,
Zusammen hast geschleppt aus Nord und Süden,
Mach reich den Schüler jetzt, den lust'gen Erben.

Heinrich Heine.

An Ludwig Tieck.

Einst war die heil'ge Schrift samt den Legenden
Der Thespis-Karrn der rohen neuern Bühnen;
Dem Volk und Spielern, gleich an Einfalt, schienen
Die Possen nicht das Heiligste zu schänden.
Doch als die Kunst entwuchs den frommen Händen,
Da wollt' im Schauspiel niemand Gott mehr dienen,
Und stolze Geister durften sich erkühnen,
Spott über jene Wunder auszusenden.
Du, in der Dichterbildung reicher Blüte,
Bringst uns verwandelt wieder jene Zeiten,
Wo Adam auf der Bühn' erschien und Eva.
Ja, Dank sei deinem kindlichen Gemüte,
Heiligst die Kunst, verschönerst Heiligkeiten
Und machst zum Lied das Leid der Genoveva,

A. W. v. Schlegel (1800).

Tieck als Dramendichter.

Wäre es wirklich so schwer, das Haus zum All zu erweitern?
Schlagt die Wände nur ein, Freunde, so ist es getan!

F. Hebbel.

An Novalis.

I

Wer in den Wäldern, Blumen, Bergesreihen,
Im klaren Fluss, der sich mit Blumen schmücket,
Nur Endliches, Vergängliches erblicket,
Der traure tief im hellsten Glanz des Maien!

Nur der kann sich der heil'gen Schöne freuen,
Den Blumen, Wald und Strom zur Tief' entrücket,
Wo unvergänglich ihn die Blüt' entzücket,
Dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.

Noch schöner deutet nach dem hohen Ziele
Des Menschen Blick, erhabene Geberde,
Des Busens Ahnen, Sehnsucht nach dem Frieden.

Seit ich dich sah, vertraut' ich dem Gefühle:
Du musstest von uns gehn und dieser Erde!
Du gingst! Fahr wohl! wir sind ja nicht geschieden.

II.

Wann sich die Pflanz' entfaltet aus dem Keime,
Sind Frühlingslüfte liebliche Genossen,
Kommt goldner Sonnenschein herabgeflossen:
Sie grünt und wächst, empfindet süfse Träume.

Bald regt sie sich, in Ängsten, dass sie säume:
Luft, Sonne, Wasser, die sie schön genossen,
Macht quellend Leben und den Kelch erschlossen.
Nun ist es Nacht: sie schaut die Sternenräume.

Da fühlt sie Liebe, und den stillen Lüften
Giebt sie, von tiefer Inbrunst angezogen,
Den Blumengeist und stirbt in süfsen Düften.

So wurdest du zum Himmel hingezogen;
Sanft, in Musik, schiedst du in Freundesarmen:
Der Frühling wich, und klagen ziemt uns Armen.

L. Tieck.

Totenopfer für Novalis.

Des Lebens ohne Sterben schon genesen,
Sah durch des Lichts unheiliges Gefunkel
Dein Blick tief in der Nacht geweihtes Dunkel,
Vom Zeitlichen das Ewige zu lösen.

Umdrohte dich der Tod auch, schwarz und dunkel,
Du lächeltest in schauernden Getösen
Und raubtest, siegreich kämpfend mit dem Bösen,
Der Schlange kühn den leuchtenden Karfunkel.

Doch, wie der Frühlingsblüten zarte Stengel,
Von Westes Hauch berührt, sich sterbend senken,
So schwandst du unserm Blick in Lebenswogen.

Leicht, in Musik, wardst du empor gezogen
Und, dich verlierend unter Weihgesängen,
Flohst du dahin, ein jugendlicher Engel.

Friedrich Ziegler (Franz Passow) 1806.

Novalis.

Wie von aeolischer Harfe, so tönen uns deine Gesänge
Süfs und erschütternd, bekannt und doch so fremd in das Herz.
Da du ein Schwanlied sangst, nicht zürnen wir, dass es der zweiten
Welt Nachttöne zu herb, mystisch und schneidend erhebt.

Aus: Kleine Schwärmer (1827).

An Ludwig Achim von Arnim.

Wenn sich ein Geist erhebt in ungeschwächter
Erhabner Würde mit gewalt'gem Schritte,
Zu stolz, dass er des Haufens Gunst erlitte,
So wird er oft dem niedern zum Gelächter.

So gingest du, der treue Kronenwächter
Altdeutscher Gottesfurcht und edler Sitte,
Verkannt durch deiner Zeitgenossen Mitte,
Doch nur ein Lächeln gönnend dem Verächter.

Still schmücktest du indess mit Kreuz und Blume
Den Dom, an dem du bauetest, den weiten,
Zu Gottes Ehre, deinem Volk zum Ruhme.

Zwar sahst du nicht das Werk zum Ende schreiten,
Doch ragt's gleich jenem Kölner Heiligtume,
Ein riesig Bruchstück in dem Strom der Zeiten.

E. Geibel.

An Zacharias Werner.

So bist du nicht mehr unter uns?
Bist hingegangen, Werner, abzulegen
Das unfreiwillig schaurige Profess
Bei deinen grauen Mönchen vom Karmel,
Dem heil'gen Berg, du armer Sohn des Tals!
Was ist die Hora lang,
Der Guardian streng,
Und schrecklich der Posaunenschall des Fests!
Man sagt, dass, wer sich selbst geschaut im Leben,
Die eigene Gestalt, ansichtig, aufser sich,
Dass der nicht leben könne fürder mehr
Und müsse sterben in der nächsten Frist.
O unglücksel'ge Frucht der Selbstbeschauung,
Du hast dich auch geschaut und bist gestorben:
Denn das nicht, was er ist, nein was er tut,
Das soll der Mensch erkennen und erwägen,
Sonst ist er tot, sei's auch dass er noch atme!
Nicht auf sich selbst, die eigne Form und Unform,
Soll er die Augen heften, wenden seine Glut,
Die Aufsenwelt ward ihm als lichte Braut,
Die mag er sich erfassen und umarmen
Und Kinder zeugen, dass die Welt bestehe!
Der Gottheit Blitz auch auf der Geister Sodom! —

Du, Armer, hast die Ruhe nie gekannt,
Dein Streben nahm sie dir und strebtest doch um Ruhe.
Da dir die Milch der Menschheit schmacklos war geworden,
Schien bald kein Reiz dir geistig scharf genug;
Dem Gleichgewicht entrückt durch eignes Schwanken,
Durchliefst du jeden Punkt des grofsen Hebels
Und suchtest nur den Punkt, um fest zu stehn:
Umsonst! die Ruhe stellt sich ein, so bald man ruhig!
Im Sinnenrausch, im Rausch des innern Sinnes,
Ward er von dir gesucht und nicht gefunden,
Des geist'gen Archimed *δος μοι που στω,*
Der heut und gestern immer gleiche Punkt,
Der ew'ge Mittelpunkt — Schlaf wol, du Armer,
Nun hast du ihn! —

F. Grillparzer (1823).

An Hebel.

Dich, du seltsamer Man, hatt' ich im Sinne und Härzen,
Weil ich der wullte partu a Briefel wullt' ich dir schreiben,
Und do wullt' ich der schicken de ganzen schlä'schen Getichte;
Wullte sprechen zu dir: a Häbel bist de gewäsen
Fur die Liederle hie'! denn nimmermeh' hätt ich gesungen
Ei' där schlä'schen Weise, hätt's nich allemannsche Getichte. —
Mit a'm Stäker vo' Guld hust du mer'sch Harze dergriffen,
Hust de mer'sch ümgerührt im Leibe, hust mer'sch gebrochen,
Hust mer'sch wieder korirt mit deinem Flaschel vull Balsem.
Jemersch, o jemersch, ne, ne, was bist du doch fur a Tichter!
Ei' dam Büchel vo' dir, do find't ma' alles und jedes,
Wie ei' der ganzen Natur hat's Winter drinnen und Summer,
Härbst und Fruhjohr und Laub und Blitz, Sturm, Dunner und Rägen,
Urdenär abgemolt seyn Menschen, Tiere und Wälder,
Und de Beme die blih'n, wie bir su räden de Menschen.
Jemersch, o jemersch, ne, ne, ma' kan' sich nich' sat' an dir läsen!
Siech, das wullt' ich der sa'n, ju schreiben und wullte der'sch schicken,
Oder nu' hust d'mer den Pussen gespielt und bist mer gesturben! . . .
Und wo sol ich der nu' de schlä'schen Getichte hinschicken?
Ei' de Stadt, wu de wohnst, do giht kene Pust und ke Fuhrman!
Nu' su schick' ich der nischt, du hust a su viel nich' verloren.
Oder ich kan mei' Maul und kan's nu emol nich' halten.

Und verkündigen muss ich meine bescheidene Ehrfurcht,
Bist de gesturben gleich, ma' kan do' noch mit der räden,
Denn de bist ju nich' tud, derweil' de unsterblich bist, Hebel!
Antwort gibst de mer och . . . ich wefs schund, wu ich dich finde.
Wenn, dass der Mai irscht' kimmt, dar blasse niedliche Junge,
Mit se'm grinen Haar und seinen Appel-Blüt'-Backen,
Wenn de Stürche klappern, de Lirchen schrillen und steigen,
Do ei's blühende Grin geh' ich mit sammt deinem Büchel,
Halt's ei' der Hand und niedergekniet uf ärndt annen Hübel,
Wul mit Zähren im Oge, wil ich laut rufen dich: Hebel,
Hir'scht de mich? hä?? Do müsst's mit rechten Dingen nich' zugihn,
Spräche der Mai nich' zu mir: Du tar'scht nich' su schrei'n, denn a hirt dich.

Karl von Holtei (1830).

Festgrufs zu Hebels hundertjährigem Geburtstag.

10. Mai 1860.

— — —

Se lang im Feldberggrund ne Tanne wurzlet,
Und d' Wiese strömt und d' Wehre und de Rhi,
Se lang no Meidli flink und dundersnett
Und Buebe Obeds um de Liechtspohn sitze,
Wenns Marei seit: verzehlis näumis, Ätti,
Se lang weifs me vo dir und wird me wüsse!
S' isch kein meh cho, der g'sunge het wie du
So frisch vom Herzen und so heimet-treu,
Ders g'füehlt het, was im zarte Haberchörnli,
In Feld und Wald, in Felsen und in Bäche
Für e verborgni Offebarig lebt,
Kein, dem wie dir, die guete Schwarzwaldgeischter
Ihr Sproch zueg'flüstert hen, ihri g'heimi Sache,
Der die Böse selber, de Irrgeist und de Puhu
So z' bschwöre weifs mit scherzhaft spitzge Wort!
Weger, 's het Grund, ass, wemmen uffem Wald
Jetz in e Stube goht, uf's Brettli wist,
Wo's Husarchiv und d' Büecherei verwahrt stoht,
— Links ob der Tür — und frogt: „was hender do?"
Der Husher seit: „Mi Biblen und mi Hebel!"
's bruucht nit viel mehr zuem fromm und froehlich sy.

O Dichtersma, wie möcht' ich Di drum nide!
Und niden um din ewig heit're Sinn,
Um dini Rätsel, dini Husfründg'schichtli,
's Schatzchä'stli, voll vo g'schliffne Edelstei!
— —
Jo weger, Meister! chumm und fahr mit abe!
Sell gäb e Freud! . . . me trüeg di uf de Hände
Durs badisch Ländli dure . . d' Karlisruher
Sie nähme di hüt wieder zum Prelat,
D' Verleger chäme schaarewis, sie böte
Der für de Boge feufezwänzg Dublone!
Und in der Heimet! . . nei, was glaubsch ass d'saechsch?
Was glaubsch, wem rüstet si's ganz Oberland
Am zehnte May zum Fest und Ehretag?
Wem gelte d'gschmückti Hüser, d' Böllerschüeſs?
D' Musik und d' Fahne, d' schwarzi Fräck, de Chilchgang?
Meinsch 's syg e Schillerfest? . . de wursch di schnide!
Me chennt au andri Lüt . . he! 's wird scho chnalle,
Dass d' Ohre chlinge, piff und paff und puff!
Und merke würsch, ob men an Hebel denkt! —

Joseph Victor Scheffel.

Beim Festmahl der Hebelfeier.

(10. Mai 1860.)

Das isch e Lebtig, nit aſs Fest und Fest,
Bald eigeni, bald wieder fremdi Gäst',
Me meint, es will au gar nit ende;
Sunst isch me z' Basel gar modest
Und lot's bi'm Nächste gern biwende;
Jetz aber goht's, es isch e Gruse,
An einem furt, aſs wott me nimme huse.

Es isch uf's Johr hit e halb Johr,
Do het me nit ghört, aſs vom Schiller,
Und kum sind jetz in unser aller Ohr
Verhallt die letzte kühne Triller
Vom Musikfest, so heiſst's enanderno:
Der Hebel, dä isch au no do,
Me darf si Fi'r nit unterwege lo.

Das isch doch schier des Gute-n-allzuviel;
Doch hemmer eis derbi zum beste,
's goht nit in dem famose flotte Styl
Wie's gange-n-isch bi selbe-n-andre Feste —
Es goht so still, so dus und b'scheide her,
Dass, wenn der Hebel selber bi-n-is wär',
Er sage wurd: „Gsä Gott! i halt scho mit
Und nimm mit Dank was eure Lieb mer hit
Zum hundertste Giburtstag git."
„Doch schint mer," seit er, „das nit 's allerbest,
Dass ihr dem Schiller- und dem Musikfest
Mi eige Fest so mir nit dir nit annexiere;
I glaub', ihr wend mi domit nur vexiere.
In miner Lebesbschribig hend ihr's jo vernoh,
Wie mi der Schiller kalt heig g'loh,
Und au für d' Musik heig mer g'fehlt der Sinn.
Jetz frog 'i: was lit für Verstand dorin,
Dass uf der Schiller und uf d' Musik abe
Ihr hitte wend am Hebelfest euch labe?
Wie pass' ich Wälderbiebli zu dem Riese?
Dem Schiller? ebbe grad wie d' Wiese
Zum grofse ditsche Strom, zum Rhi?"
Guet so! mer nemme di bi'm Wort, 's mag sy;
Jo grad di schöni, gsundi Poesie,
Die het, wie d' Wiese fliefst in grofse Rhi,
Scho mengem au der Weg zum Schiller g'wiese;
Denn z' allererst muss eine di verstoh,
Eh er probiert uf 's Schillers Stelze z' goh,
Und meint, jetzt g'hör' er au scho zu de Riese.
Der Schiller isch im Kind, im g'meine Ma
Doch mengmol z'hoch, das mie-n-mer frei bikenne,
Du aber tuesch's eim ordlig mit dim Dichte-n-a.
I will jetz numme-n-e-n Exempel nenne:
Bi'm

> *„Freude, schöner Götterfunke,*
> *Tochter aus Elysium,"*

Isch menge-n-in e Freuderusch versunke
Und het doch nit recht gwisst worum?
Mit dine Worte singt er kurz und guet:

> *„Ne Trunk in Ehre,*
> *Wer will's verwehre?"*

Und er verstoht's und fasst e frohe Muet;
Es goht em halt afs wie mit selbem Wi,
Vo dem du seisch, er gang wie Baumöl i,
So dass me-n-au im G'ringste nit verliert,
Wenn's nit glich schumt und nit moussiert,
Wie's bi'm Champagner und bi'm Schiller arriviert.
Das sag' i nit, afs wott der Schiller i vernite,
Im Gegeteil! nur das wott i bestrite,
Dass nit für beidi sig im Herze Platz,
Für's Schiller's und für's Hebels Dichterschatz.
Und so isch's, denk' i, mit der Musik au,
D' Frau Musica isch e curiosi Frau,
Wenn sie mit stolzer Herrscher-Zukunfts-Miene
Ufzieht in ihrer stife Crinoline,
Do ruscht's und bruscht's vo luter Cavatine,
Chromatische Läufe-n-und Cadenze
Und tausig and're Schnecketänze,
Vo Fuge-n-Ass-und Dissonanze.
Und wer nit will no ihrer Pfife tanze,
Dä isch e-n-Idiot, e Tropf, e Zopf!
Do schüttlet menge schlichte Burger denn der Kopf
Und seit: die Musik ka mer nit bihage,
E-n-andre denkt's und schämt si's z'sage;
Du hesch es g'seit scho in vergangene Tage,
Und dofür henke sie dir jetz dä Schletterlig a,
De heig'sch au gar kei Sinn für Musik gha.
Wer aber g'sunge het so frei und frisch:
> *„Ne G'sang in Ehre,*
> *Wer will's verwehre?*
> *Singt 's Tierli nit in Hust und Rast,*
> *Der Engel nit im Sunneglast?"*

Dä zeigt, dass er nit so vernaglet isch
Für das, was Musik heifst und Musik isch.
Fast sott' i meine, hättsch de g'hört die Stuck,
Die schöne Stuck vo Händel, Mozart, Gluck,
Womit am letzte Musikfest
Uns hend vergnügt die liebe Gäst,
Es hätt' die Musik, wie uns alle,
Dir g'wiss im Grund der Seele g'falle.
Und hättsch de g'hört der Singer gige
Wie d' Vögli singe-n-uf de Zwige,
So hätt der 's Herz im Lib au g'lacht,

Wenn er's au wollecht lang het g'macht.
I selber will's jetz z'lang nit mache!
's goht mit de Feste wie mit andre Sache,
Sie schwinde wie-n-e Traum, und bi'm Verwache
Do fragt si's ebe, wemme d' Auge ribt,
Was vo der ganze Herrligkeit eim blibt?
Die frische Känz', die sie zum Fest hend g'wunde,
Zwor nit im Hebel z' Ehre; doch 's isch glich,
Die sind verwelcht, verdorrt in wenig Stunde,
Und so isch au in einer Nacht verschwunde
D' Illumination mit ihrem Zauberreich;
Doch wämmer is darüber nit entsetze,
Mer wend is alli zämme glückli schätze,
Wenn nur das Eini und das Rechti bleibt,
Dä Baum, wo Bluest um Bluest im Herze tribt,
Das Liecht, wo au im Dunkle flammt und brennt,
Und Lieb' und Eintracht, die kein Scheide kennt,
Wenn das uns blibt, so hemmer 's Schönsti g'wunne,
Und festlig schint is au am Werchtig d' Sunne,
Und ebe vo dem Bluest mit süſsem Duft
Lit ebbis bsunders just in 's Hebels Luft,
Und vo dem Liecht zieht sich e milde Glast
Dur jedes Lied vo-n-unserem Hebel fast.
Vo-n-unserm Hebel sag' i: unser isch er jo,
Wenn glich er nit het's Burgerrecht biko
In aller Form; i mein' si Burgerbrief
Sig lang scho g'schriebe-n-und versieglet tief
In unser Aller Herze. Also, kurz und guet,
Dass 's Hebels Geist und 's Hebels Bluet
Und 's Hebels frumme, frische Muet
Au no in fernere hundert Johre
Der Vatterstadt blieb unverlore,
In der der Dichter isch gibore,
Das isch, wie's au no witer werde mag,
Mi Herzenswunsch an's Hebels Ehretag!

K. R. Hagenbach.

Die Lieder der Vorzeit.

Als Knabe stieg ich in die Hallen
Verlassner Burgen oft hinan;
Durch alle Städte tät ich wallen
Und sah die hohen Münster an,
Da war es, dass mit stillem Mahnen
Der Geist der Vorwelt bei mir stand,
Der liefs es frühe schon mich ahnen,
Was später ich in Büchern fand.

Dass Jungfraun dort von ew'gem Preise.
Die heil'gen Lieder, einst gewohnt,
Und in der Edelfrauen Kreise
Beim Feste des Gesangs gethront,
Da kam der Krieger wild Geschlechte
Und warf den Brand ins frohe Haus,
Die Schwestern flohn im Graun der Nächte
Nach allen Seiten zagend aus.

Wie manche schmachtet, hart gefangen,.
In eines Kerkers dunklem Grund!
Zu keinem milden Ohr gelangen
Die Kläng' aus ihrem zarten Mund.
Ach! Jene, die auf öden Wegen
Umhergeirret, krank und müd,
Sie ist dem schweren Gram erlegen,
Und sang noch einmal, eh' sie schied.

In eines armen Mädchens Kammer
Ist einer andern Aufenthalt,
Sie mischt sich in der Freundin Jammer,
Wenn still der Mond am Himmel wallt.
Auch manche wagt der Märterinnen
Sich in des Marktes frech Gewühl,
Sie will des Menschen Herz gewinnen
Und singet sanft zum Saitenspiel.

Getrost! schon sinken eure Bande
Und Boten ziehn nach Ost und West,
In eine Stadt am Neckarstrande
Zu laden euch zum neuen Fest.

Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier,
Lasst wehn das rosige Gewand!
Ihr Ernsten, wallt im Nonnenschleier,
Die weiſse Lilie in der Hand!

Ludwig Uhland (1807).

Des Knaben Wunderhorn.

Es sprengt ein Knab' in die weite Welt
Über Berg und Tal, durch Wald und Feld;
Freudig springt sein Rösselein,
Lustig klingt sein Hörnelein.

Des Hornes Schall weckt überall
An Bergen, in Tälern den Widerhall;
Nacheilen die klingenden Brünnelein,
Ströme rauschen hinterdrein,

Bunte Blumen entspringen am Bach,
Schauen dem schnellen Knaben nach;
Die Bäume schütteln den Reif vom Haupt,
Prangen in Blüten, frisch belaubt.

Neue Lieder schmettern im Hain
Nachtigallen und Zeiselein;
An grünen Wiesen, am Rebenhang,
All überall ein Sang und Klang.

Zum Zauberberge sprengt er vor,
Erschlieſst mit Schall das verborgne Tor;
Es erwachen die Ritter und Jungfraun hold,
Neu glänzt an der Sonne das alte Gold.

Wilhelm Wackernagel.

H. v. Kleist.

Er war ein Dichter und ein Mann, wie Einer,
Er brauchte selbst dem Höchsten nicht zu weichen,
An Kraft sind Wenige ihm zu vergleichen,
An unerhörtem Unglück, glaub' ich, keiner.

Er stieg empor, die Welt ward klein und kleiner,
Und auf der Höhe, die wir nicht durch Schleichen,
Die wir nur fliegend oder nie erreichen,
Ward über ihm der Äther immer reiner.

Doch, als er nun die Welt nicht mehr erblickte,
Da hatte sie ihn längst nicht mehr gesehen,
Und frech ihm selbst das Dasein abgesprochen!

Nun musst' er darben, wie er einst erstickte,
Ihm blieb nichts übrig, als zurück zu gehen,
Doch lieber hat er seine Form zerbrochen.

Hebbel.

Das letzte Lied.

Fernab am Horizont, auf Felsenrissen,
Liegt der gewitterschwarze Krieg getürmt;
Die Blitze zucken schon, die ungewissen,
Der Wandrer sucht das Laubdach, das ihn schirmt;
Und wie ein Strom, geschwellt von Regengüssen,
Aus seines Ufers Bette heulend stürmt,
Kommt das Verderben mit entbundnen Wogen
Auf alles, was besteht, herangezogen.

Der alten Staten graues Prachtgerüste
Sinkt donnernd ein, von ihm hinweggespült,
Wie auf der Heide Grund ein Wurmgeniste,
Von einem Knaben scharrend weggewühlt;
Und wo das Leben um der Menschen Brüste
In tausend Lichtern glänzend hat gespielt,
Ist es so lautlos jetzt wie in den Reichen,
Durch die die Wellen des Cocytus schleichen.

Und ein Geschlecht, von düsterm Haar umflogen,
Tritt aus der Nacht, das keinen Namen führt,
Das wie ein Hirngespinnst der Mythologen,
Hervor aus der Erschlagnen Knochen stiert;
Das ist geboren nicht und nicht erzogen
Vom alten, das im deutschen Land regiert;
Das lässt in Tönen, wie der Nord an Strömen,
Wenn er im Schilfrohr seufzet, sich vernehmen.

Und du, o Lied voll unnennbarer Wonnen,
Das das Gefühl so wunderbar erhebt,
Das, einer Himmelsurne wie entronnen,
Zu den entzückten Ohren niederschwebt,
Bei dessen Klang empor ins Reich der Sonnen,
Von allen Banden frei, die Seele strebt:
Dich trifft der Todespfeil; die Parzen winken,
Und stumm ins Grab musst du herniedersinken.

Ein Götterkind, bekränzt, im Jugendreigen,
Wirst du nicht mehr von Land zu Lande ziehn,
Nicht mehr in unsre Tänze niedersteigen,
Nicht hochrot mehr bei unserm Mal erglühn,
Und nur, wo einsam unter Tannenzweigen
Zu Leichensteinen stille Pfade fliehn,
Wird Wanderern, die bei den Toten leben,
Ein Schatten deiner Schön' entgegenschweben.

Und stärker rauscht der Sänger in die Saiten,
Der Töne ganze Macht lockt er hervor,
Er singt die Lust, fürs Vaterland zu streiten,
Und machtlos schlägt sein Ruf an jedes Ohr,
Und wie er flatternd das Panier der Zeiten
Sich näher pflanzen sieht, von Tor zu Tor,
Schliefst er sein Lied; er wünscht mit ihm zu enden
Und legt die Leier tränend aus den Händen.

Heinrich von Kleist (1809 oder 1810).

Dem Gedächtnisse Heinrich von Kleists.

Soll ich betrauern, Kleist, soll ich dir neiden
Das dunkle Loos, das dich so früh gefällt?
Ach, tief mit dir fühl' ich das bittre Leiden,
Das dir den Trank am Lebensbronn vergällt.

Und doch, so leicht, so lächelnd war dein Scheiden
Aus dieser trüben, unverstandnen Welt, —
Kann ich dem Leben Mitleid nicht versagen,
Um deinen Tod vermöcht' ich kaum zu klagen.

Als dich erbarmungslos des Schicksals Stöſse
Aus frohem Jugendwähnen aufgeschreckt,
Als Wirklichkeit, in grauenvoller Blöſse,
Die dürren Arme gierig nach dir reckt,
Und jeden holden Trug von Glück und Gröſse
Die Erdennacht auf immer dir bedeckt, —
Da stieg vor deines Geistes Angesichte
Das Jenseit auf in ätherreinem Lichte.

Wie Nebel war das Irdische dir zerronnen,
Hell stralt vor dir des Paradieses Tor.
„Bald wandelst du im Schimmer ewiger Sonnen
Auf Himmelsfluren mit der Engel Chor,
Und Flügel tragen zu erträumten Wonnen
Mit Deiner bleichen Freundin dich empor.
Zwei fröhliche Schiffer, durch das Meer der Lüfte,
Enteiltet ihr dem Dunstbereich der Grüfte.“ — —

Und neidenswert erschiene mir dies Ende?
Wiegt nicht das Weh, das dich ins Grab gebracht,
Zehntausendfach des armen Wahnes Blende,
Der dir verschleiert der Vernichtung Nacht?
Ist Eines froh durchlebten Tages Spende
Mehr wert nicht, als die ganze Märchenpracht,
Mit der das Nichtsein spielend du dir schmücktest
Und dich dem hellen, freudigen Tag entrücktest?

Wer mag, o Dichter, deine Leiden zälen,
Für den kein Freund des Ruhms Fanfare blies;
Den Neid und Dünkel straflos durften schmälen,
Knechtsinn und Dummheit von der Schwelle wies;
Dem selbst das eigne Denken ward zum Quälen
In Einsamkeit, dem Kerker des Genies! —
Das war dein Leben, Kleist, das wir beweinen;
Das lieſs den Tod so lieblich dir erscheinen.

Und darum all' die Pein?! O ewige Gnade,
Ist wirklich dies die Summe des Gerichts?
Du führst dein Kind auf angsterfülltem Pfade,
Nur dass es freudig wieder sink' in's Nichts?
Eh' ich mit solchem Trost mein Herz belade, —
Warum, o Gott, zum Trugschein irdischen Lichts
Riefst du uns auf, da besser, nie zu leben,
Als nur, um nach Vernichtung heifs zu streben?

Nein, deine Weisheit lenkt nach höh'ren Zwecken.
Erleuchte mich, dass ich dein Tun versteh'
Und nicht, verzweifelnd bei so grausem Necken,
In dir den unbarmherzigen Rächer seh'!
Lafs mich auch hier den Segenskeim entdecken,
Den oft ich sucht' und fand bei eignem Weh! —
Ist's etwa der, dass hier des Menschen Qualen
Als Glorienschein des Dichters Stirn umstralen?

Ja, Schmach und Pein und was sein Herz empörte,
Das war's, was ihm des Sanges Tat gebot:
Das Kind der Welt, das seinen Sinn betörte
Und das ihn nie verstanden; der Despot,
Der mit so Vieler Glück auch sein's zerstörte —
Sein ganzes Dichten war ein Schrei der Not.
Er schuf, dass leer ihm diese Welt nicht bliebe,
Das Ideal des Hasses und der Liebe.

Und diese deine Tat, dies Dichten, Schaffen,
O Kleist, war das nicht auch des Daseins wert?
Ist der allein zu preisen, den das Gaffen
Des Pöbels, den der Grofsen Lächeln ehrt?
Und wer im Kampf, mit unentweihten Waffen,
Zusammenbricht, war dem kein Glück beschert, —
Wenn auch kein Kranz die blutigen Schläfe schmückte,
Wenn auch kein Stein das Restchen Asche drückte?

Drum will ich auch dein Leben nicht beklagen;
Auch dein Geschick lag in allgütiger Hand.
Und als du hingingst ohne Furcht und Zagen,
Als dich der Schöpfer deiner Pflicht entband;
Als dein gebrochner Geist nach wildem Jagen
Im sanften Tod die ewige Ruhe fand; —

Wohl däucht's mir eines gnädigen Gottes Spende:
Nach mühevollem Kampf ein gutes Ende.

Hans Marbach (1877).

Wollt ihr den Sänger Armins mir trostlos schelten und bitter?
  Scheltet die bittere Zeit, welche das Lied ihn gelehrt.
Gern als erquickender Tau auf Lilien wär' es gefallen,
  Aber ins dürre Gezweig schlug es als Hagelgewölk.

Geibel.

Undine.

Undine, liebes Bildchen du,
  Seit ich zuerst aus alten Kunden
  Dein seltsam Leuchten aufgefunden,
  Wie sangst du oft mein Herz in Ruh!

Wie schmiegtest du dich an mich lind
  Und wolltest alle deine Klagen
  Ganz sacht nur in das Herz mir sagen,
  Ein halb verwöhnt, halb scheues Kind.

Doch meine Zither tönte nach
  Aus ihrer goldbezognen Pforte
  Jedwedes deiner leisen Worte,
  Bis fern man davon hört' und sprach.

Und manch ein Herz gewann dich lieb
  Trotz deinem launisch dunklen Wesen,
  Und viele mochten gerne lesen
  Ein Büchlein, das von dir ich schrieb.

Heut wollen sie nun allzumal
  Die Kunde wiederum vernehmen,
  Darfst dich, Undinchen, gar nicht schämen!
  Nein, tritt vertraulich in den Sal.

Grüfs sittig jeden edlen Herrn,
Doch grüfs' vor allen mit Vertrauen
Die lieben, schönen deutschen Frauen;
Ich weifs, die haben dich recht gern.

Und fragt denn eine wol nach mir,
So sprich: „er ist ein treuer Ritter,
Er dient den Frau'n mit Schwert und Zither,
Bei Tanz und Mal, Fest und Turnier."

Fouqué.

An den Freiherrn de la Motte Fouqué.

Am 9. Januar 1803.

Wol tatst du, Freund, entfremdet äufserm Glanze,
Vom Stat verlieh'ne Waffen abzulegen.
Doch, angestammt, bleibt treu dir Sporn und Degen,
Du schwingst im Lied nun alter Ritter Lanze.
Und lieblich winkt die liebevolle Pflanze
Der Myrte dir, im Schatten dich zu hegen;
Und wie du sorgsam wirst die zarte pflegen,
Sprosst sie, o Wunder! dir zum Lorbeerkranze.
Wie gerne krönt' ich, segnend bei dem Feste,
Die holde Braut, die dir dein Herz gefunden,
Mit jeden Lobes Stralen-Diademe!
Von fern empfange denn, als gute Gäste,
Auf diesem Blatt, zum Bild' in eins gewoben,
Der sel'gen Lieb' und Poesie Embleme.

A. W. v. Schlegel.

An Fouqué.

Wie dem Kraniche, der schon oft in geflügeltem Heer,
Mit des Lenzes Grufs aus dem Sonnenlande kam,
Und auch oft, froheren Schwungs in geflügeltem Heer,
Den herbstlichen Hauch fliehend, in der Lüfte Klang
Schwebte dahin, ach, hin in das schöne Sonnenland!
Nun aber, berühret mit dem kalten Griff
Des greisigen Alters, schreitet einher im schon falben Hain,
Hörend über sein Haupt tönen seiner Brüder langen Zug,

Deren einer, sein jüngerer Freund — dem der Jugend Kraft
In entflammter Sehnsucht nach dem Sonnenland
Durch gewaltigen Fittiches Schlag Melodien rauscht —
Sich mit holder Liebe zu ihm senkt hinab
Und ihn einladet zum geselligen Fluge, hin ins Sonnenland;
Wie dem alten Kraniche dann ist, so war, o mein Fouqué, mir,
Als dein Genius, der unsterbliche, mir erschien und mit Stralenhand
Ausschüttete das Horn goldener Fülle von balsamischer Frucht,
Aus der Musen säuselndem Hain, in welchem mit dir,
Karolina, Muse sie selbst, sinnend sich ergeht,
Und Seelen euch umschweben des Gesangs und holder Mär',
Denen Gestalt ihr und Harmonie gebt und Unsterblichkeit!
  Er sang nun, er sang mir ins Herz, o Freund, dein Lied,
Und ich schwieg, freute mich dein, und schwieg und vernahm
Meiner hangenden Harfe leisen Anklang, der mir scholl,
Wie der einsamen Biene Flug, die im Winter der Sonne Schein
Entlockte dem verkleibten Haus, sie irrt einsam umher und summt.

F. L. v. Stolberg (1817).

Körners Geist.

Bedeckt von Moos und Schorfe,
  Ein Eichbaum hoch und stark,
  Steht bei Wöblin, dem Dorfe,
  In Mecklenburger Mark.
Darunter ist von Steine
  Ein neues Grab gemacht,
  D'rauf steigt im Mondenscheine
  Ein Geist um Mitternacht.
Er richtet auf die Rinden
  Des Baums den Blick und liest
  Den Namen, der zu finden
  Dort eingegraben ist.
Dann sucht er mit den Händen
  Ein Schwert, das liegt am Ort,
  Und gürtet um die Lenden
  Sich dieses Schwert sofort.
Langt dann nach einer Leier,
  Nimmt sie vom Ast herab
  Und setzt in stiller Feier
  Sich singend auf sein Grab:

Ich war in Jugendbrause
  Ein rascher Reitersmann,
  Bis hier im dunklen Hause
  Ich Ruh und Rast gewann.
Ich war ein freier Jäger
  In Lützows wilder Schar,
  Und auch ein Zitherschläger,
  Mein Schwertlied klang so klar.
Nun reiten die Genossen
  Allein auf ihrer Fahrt,
  Da ich vom Ross geschossen
  Und hier begraben ward.
Ihr mögt nur weiter traben,
  Bis dass ihr kommt ans Ziel,
  Ihr habet mich begraben,
  Wie es mir wolgefiel.
Es sind die beiden Lieben,
  Die mir im Leben wert,
  Im Tode mir geblieben,
  Die Leier und das Schwert.
Ich seh' auch meinen Namen,
  Dass er unsterblich sei,
  Geschnitten in den Rahmen
  Der Eiche, schön und frei.
Es sind die schönsten Kränze
  Gegeben meiner Gruft,
  Die sich in jedem Lenze
  Erneu'n mit frischem Duft.
Die Eich' ob meiner Scheitel,
  Wie ist der Kranz so grofs;
  Mein Ringen war nicht eitel,
  Ich ruh' in ihrem Schofs.
Man hat in Fürstengrüften
  Bestatten mich gewollt;
  Hier in den frischen Düften
  Ihr ruh'n mich lassen sollt.
Hier sei noch oft mit Kräuseln
  Der Eiche Laub bewegt,
  Wenn in des Windes Säuseln
  Mein Geist die Saiten schlägt.

Rückert.

Bei Wöbbelin auf freiem Feld,
Auf Mecklenburger Grunde,
Da ruht ein jugendlicher Held
An seiner Todeswunde.
Er war mit Lützows wilder Jagd
Wol in die Schlacht gezogen;
Da hat er frisch und unverzagt
Die Freiheit eingesogen.

Was ihm erfüllt die Heldenbrust,
Er hat es uns gesungen,
Dass Todesmut und Siegeslust
In unser Herz gedrungen.
Und wo er sang zu seinem Tross,
Zu seinen schwarzen Rittern,
Das Volk stand auf, der Sturm brach los
In tausend Ungewittern.

So sind die Leier und das Schwert,
Bekränzt mit grünen Eichen,
Dem Krieger, wie dem Sänger wert,
Ein teures Siegeszeichen.
Wenn uns beim Wein dein Lied erklingt,
Wenn an den Wehrgehenken
Die helle Eisenbraut uns winkt,
Wir werden dein gedenken!

Friedrich Förster.

Als wider Frankreichs räuberischen Geier
Das Waidwerk anhub durch die deutschen Lande,
Da schoss, die Seelen zu geweihtem Brande
Entzündend, Blitz auf Blitz aus deiner Leier.

Zum Schwerte stürmtest du in zorn'ger Feier
Dein Volk hervor aus tatenloser Schande,
Und selbst voran im schwarzen Jagdgewande
Die Eisenbraut erkorst du dir als Freier.

So sangst und rangst du, unsre Not zu sühnen,
Und wardst in beidem gleich getreu erfunden,
Dein Lied besiegelnd durch den Tod der Kühnen.

Drum, wenn manch edler Kranz im Flug der Stunden
Dahinwelkt, wird noch frisch der deine grünen,
Betaut mit Opferblut aus heil'gen Wunden.

E. Geibel.

Wer soll der Hüter sein?

Wer soll der Hüter sein?
Sprich, Vater Rhein!
Mag dich der Schwerter Glanz,
Mögen dich Wall und Schanz,
Mag dich von Türmen
Ein diamantner Kranz
Hüten und schirmen?
Ach nein! durch Felsenburg
Dringet die List hindurch,
Solches schirmt nie genug
Gegen den wälschen Trug.

Wer soll der Hüter sein?
Sprich, Vater Rhein!
Eins kann nur Hüter sein,
So spricht der Vater Rhein,
Eins kann nur dauern,
Lanzen und Schwerterschein,
Felsen und Mauern,
Wären sie noch so dicht,
Sprenget der Höllenwicht;
Bau diamantne Burg,
Er dringet doch hindurch.

Was soll das Eine sein?
Sprich, Vater Rhein!
Herz muss das Eine sein,
Spricht Vater Rhein —
Das wird es treffen,
Herz, das kein Lügenschein
Immer kann äffen:

Auch ohne Schanz und Wall
Brauset mein Wogenschwall
Fröhlich in Freiheit hin,
Wenn ich des mächtig bin.

Soll das das Eine sein?
Ja, das allein:
Treues und deutsches Herz,
Tapfer in Ernst und Scherz,
Das ist die Mauer.
Treues und deutsches Herz
Bleibt auf die Dauer;
Brechet die Schwerter klein,
Reifset die Wälle ein,
Schleifet die Felsenburg —
Mit diesem fecht ich's durch.

Wol dir des Hüters dein!
Dies soll es sein!
Wol dir! Ein deutsches Herz,
Tapfres und treues Herz,
Köstliche Gabe,
Senken wir hier in Schmerz
Nieder zum Grabe.
Das sei dir Schild und Hort,
Brausende Landespfort!
Das soll ein Zeichen sein,
Ewig am freien Rhein!

Wol dir des Hüters dein!
Er hat vom Rhein,
Er hat vom deutschen Land,
Er hat vom wälschen Tand
Mächtig geklungen,
Dass Ehre auferstand,
Wo er gesungen.
Bei dir, wonach er rang,
Sang er den Schwanensang:
Hier sollt' er Zeichen sein,
Hier sollt' er Hüter sein.

Wol dir des Hüters dein!
Jauchze nun, Rhein!
Brause in Wonne fort,
Heilige Landespfort!
Klinge in Freuden,
Klinge des Sängers Wort
Künftigen Zeiten!
Und in dem grünen Glanz
Liege sein Grab als Schanz!
Liege als Ehrenwall
Vor deiner Wogen Schwall!

E. M. Arndt.

Die vier Namen.

Vier Namen flecht' ich in den Sang,
Wie ich's vermag, aufs beste,
Dass man darauf mit Becherklang
Anstofsen kann beim Feste.
Ihr lieben Namen alle vier,
Ich hoffe doch, ihr werdet hier
Euch miteinander vertragen.
Der erste Nam' und das ist Arndt,
Der hat zu allen Zeiten
Vorm fremden Wesen streng gewarnt
Und liefs nie ab vom Streiten;
Er stellt' als unverdrossner Scherg
Sich vor den welschen Venusberg,
Der wahre treue Eckart.
Der zweite Nam' und das ist Jahn,
Der unser Volkstum geschrieben,
Von dem, da es frafs Feuerszahn,
Die Überschriften uns blieben;
D'rauf hat er noch mit gutem Stift
Geschrieben eine Runenschrift,
Der nordische Runenmeister.

Der dritte Nam' an dieser Statt
Das ist der begeisterte Görres,
Der auch ein Blatt beschrieben hat,
Ein grünendes, kein dörres;
Darauf mit dem Merkuriusstab
Er hoch und tiefe Deutung gab,
Der Himmelszeichendeuter.
Den vierten Namen nenn' ich stracks
Und werde gern sein Preiser,
Das ist von Schenkendorf der Max,
Der sang von Reich und Kaiser:
Der liefs die Sehnsucht rufen so laut,
Dass Deutschland ihn, die verlass'ne Braut,
Nennt ihren Kaiserherold.
Das sind die Namen, deren Klang
Ich war bemüht aufs beste
Zu flechten hier in meinen Sang,
Sie herzubringen zum Feste;
Und sind euch lieb, wie mir, die vier,
So stofst die Becher an mit mir
Auf mein vierblätt'riges Kleeblatt.

Rückert.

Vorwort.

Lieder sind wir. Unser Vater
Schickt uns in die offne Welt;
Auf dem kritischen Theater
Hat er uns zur Schau gestellt:
Nennt es denn kein frech Erkühnen,
Leiht uns ein geneigtes Ohr,
Wenn wir gern vor euch Versammelten
Ein empfehlend Vorwort stammelten;
Sprach doch auf den griechschen Bühnen
Einst sogar der Frösche Chor.

Anfangs sind wir fast zu kläglich,
Strömen endlos Tränen aus.
Leben dünkt uns zu alltäglich,
Sterben muss uns Mann und Maus:

Doch man will von Jugend sagen,
Die von Leben überschwillt;
Auch die Rebe weint, die blühende,
Draus der Wein, der purpurglühende,
In des reifen Herbstes Tagen,
Kraft und Freude gebend, quillt.

Und bei Seite mit dem Pralen!
Andre stehn genug zur Schau,
Denen heifse Mittagsstralen
Abgeleckt den Wehmutstau.
Wie bei alten Ritterfesten
Mit dem Tode zog Hanswurst,
Also folgen scherzhaft spitzige,
Und, wills Gott, erträglich witzige:
Echtes Leid spafst oft zum besten,
Kennt nicht eiteln Tränendurst.

Lieder sind wir nur, Romanzen,
Alles nur von leichtem Schlag,
Wie mans singen oder tanzen,
Pfeifen oder klimpern mag:
Doch vielleicht, wer stillem Deuten
Nachzugehen sich bemüht,
Ahnt in einzelnen Gestaltungen
Gröfseren Gedichts Entfaltungen
Und als Einheit im Zerstreuten
Unsres Dichters ganz Gemüt.

Bleibt euch dennoch manches kleinlich,
Nehmts für Zeichen jener Zeit,
Die so drückend und so peinlich
Alles Leben eingeschneit!
Fehlt das äufsre freie Wesen,
Leicht erkrankt auch das Gedicht:
Aber nun die hingemoderte
Freiheit Deutschlands frisch aufloderte,
Wird zugleich das Lied genesen,
Kräftig steigen an das Licht.

Seien denn auch wir Verkünder
Einer jüngern Brüderschar,
Deren Bau und Wuchs gesünder,
Höher sei, als unsrer war!

Dies ist, was wir nicht geloben,
Nein, vom Himmel nur erflehn.
Und ihr selbst ja seid Vernünftige,
Die im Jetzt erschaun das Künftige,
Die an junger Sat erproben,
Wie die Frucht einst wird bestehn.

Uhland (1814).

Einst sangest du, wie Nachtigallen schlagen,
Manch ernstes Wort, manch holde Liebeskunde;
Nun du verstummtest, fragt man nach dem Grunde,
Warum du uns nicht singen willst und sagen.

Doch Toren sind's, die dich darum verklagen,
Das Schweigen rügend deinem Liedermunde:
Du wirkest mehr in einer Mufsestunde,
Als sie an ihren tatenreichsten Tagen.

Die Sänger alter Zeit belebst du wieder;
Schon stieg aus Nacht, von dir heraufbeschworen,
Dein Meister Walther von der Vogelweide.

Der sprach ein Wort, das sag ich jenen Toren:
Man singet nicht der Welt im Winterkleide,
Kommt Sangestag, so kannst auch du noch Lieder.

K. Simrock.

Uhlands frische Lieder.

Wie wenn ein Strom, den lange
Ein Winter eingezwängt,
Im Lenzhauch mit Gesange
Verjüngt die Fesseln sprengt;

Wie wenn nach Jahr und Tagen
Ein Baum, einst blütenreich,
Fängt Blüten an zu tragen,
Den alten gänzlich gleich;

Wie wenn ein Wein, verschlossen
Im Fasse Jahre lang,
Kommt wieder frisch geflossen,
Ein duftender Gesang;

Wie wenn auf einmal wieder
Ein ries'ger Dom ertönt
Dem Ohr, an Vogellieder
Seit Jahren nur gewöhnt:

Schien mir's — ist mir's geworden,
Als jüngst nach Jahren klang,
Du Haupt vom Liederorden,
Frisch tönend dein Gesang.

Justinus Kerner (1829).

Auf Ludwig Uhlands Hochzeit.

Wol dem, der das errungen,
Was unser Freund errang,
Dem, wie ihm viel gelungen,
Das Leben auch gelang.

Zum Kranz der Bürgertugend,
Den ihm das Volk verlieh,
Zum Kranz der ew'gen Jugend,
Der süfsen Poesie,

Reicht sie den Kranz der Liebe,
Im Stolz der treuen Brust,
Die mit dem schönsten Triebe
Zu schalten frei gewusst.

Jetzt wird aus ihrem Bilde
Der Dichtkunst Born genährt;
Jetzt wird von Lieb' und Milde
Das strenge Recht verklärt.

Drum Heil dir, Par! am Ziele,
Heil in dein neues Haus!
Ich weifs, es sprechen viele
Mit mir den Segen aus.

Viel Freunde sprechen's, echte,
Die eure Wonne labt,
Es sprechen's die Geschlechte,
Die ihr verbunden habt.

Und wenn des Mannen Ringen
Den vaterländ'schen Mut
Gestält, und wenn sein Singen
Zum Herzen trieb das Blut:

Heil rufen sie dem Bunde,
Sie jubeln alle drob:
Drum gönnt auch meinem Munde
Das ungestüme Lob.

Die Liebe mag verdunkeln
Jedweden andern Stern,
Doch ihr zur Seite funkeln
Lässt sie die Freundschaft gern.

G. Schwab (1820).

An einen Freund.

Du liebest nicht das laute Lieben,
Und, rühmt' ich dich vor aller Welt,
Ich weifs, du hiefseest's übertrieben,
Wie vieles, was dir nicht gefällt.

Auch brauch' ich ja dich nicht zu nennen,
Was ich dir danke, sag' ich nur,
Und mancher wird dich drin erkennen,
Der deines Vorbilds Kraft erfuhr.

Dass ich geforschet im Gemüte,
Und nicht zum Worte Wort gereimt,
Dass ich erstrebte keine Blüte,
Die aus der Wurzel nicht gekeimt;

Dass ich, was schlicht ist, was gedrungen,
Gewält, oft gegen eig'nen Sinn,
Und wär' es mir nur halb gelungen —
Dein, dein ist meines Lieds Gewinn! —

Es klaget Deutschland, weil zu frühe
Dein innig Saitenspiel verklingt;
Du aber ruhst von süfser Mühe,
Da schon dein Lied aus andern singt.

Denn wie so viele, die sich brüsten
Mit hochbewundertem Gesang,
Sie würden schamrot, wenn sie wüssten,
Dass du sie lehrtest solchen Klang.

Doch mich lass immer froh gestehen,
Dass ich dein ält'ster Schüler bin:
Will den in mir die Nachwelt sehen,
So zieht mein Schatten aufrecht hin.

G. Schwab (1828).

An Ludwig Uhland.

Für ein Volk, getreu und bieder,
Für ein schönes, freies Recht
Kämpften heifs einst deine Lieder,
Kühn, wie Helden im Gefecht.

Wem der Sieg durch Waffen glückte,
Nicht allein sei Held genannt!
Jüngst an deinem Herde drückte
Mir wol auch ein Held die Hand.

Jeder ficht mit eigner Wehre,
Priester kämpft mit dem Brevier,
Krieger mit dem Schwert und Speere,
Mit Gesang und Reimen wir.

Drum sind dir nicht fremd die Lieder,
Die ich sang von grünen Höhn,
Für ein Volk, das treu und bieder,
Für ein Recht, das frei und schön!

Berge sind emporgeschwollen,
Tausend Bäch' und Ströme ziehn,
Land und Fluren endlos rollen
Zwischen mir und dir dahin!

In des Waldes grünen Gängen
Las manch zarten Zweig ich aus,
Manche Ros' auf Alpenhängen,
Und ein Kränzlein wand ich draus.

Gern mit liebevollen Händen
Bänd' ich's fest an einen Pfeil,
Durch die Luft ihn dir zu senden!
Doch so weit fliegt selbst kein Pfeil.

Einer Taube wollt' ich's schlingen
Um das weiſse Hälschen gern;
Doch bald sänken ihr die Schwingen,
Denn das Ziel ist allzufern!

Und von Ungeduld ergriffen
Schleudr' ich's selber durch die Luft!
Leicht zu dir hin seh' ich's schiffen
Über Strom, Gebirg und Kluft! — —

Sieh, es kehrt ein Sieger wieder
Heim bei stiller Abendruh',
Bald die müden Augenlider
Schloss ihm süſser Schlummer zu.

Doch des Morgens drauf, erwachend
Einen Kranz er vor sich fand
Grün und duftig, frisch und lachend,
Wie von unsichtbarer Hand!

Als er lauscht, sein Haupt erhebend,
Flöt' und Saitenspiel begann,
Unsichtbarem Ort' entschwebend,
Süfs und lieblich, himmelan!

Wer solch Fest von all den Lieben
Ihm ersann, nicht ahnt' er's zwar;
Doch ins Herz ihm ist's geschrieben:
Dass es wol die Liebe war. —

So auch hörst Gesang du schallen,
Kennst doch nicht den Mund, der singt;
Siehst den Kranz auch niederfallen,
Doch die Hand nicht, die ihn bringt;

Ahnst aus allen, die dich lieben,
Leise kaum den Rechten zwar;
Doch ins Herz dir ist's geschrieben:
Dass gewiss die Lieb' es war!

Anastasius Grün (1831).

Dichtersegen.

Als ich ging die Flur entlang,
Lauschend auf der Lerchen Sang,
Ward ich einen Mann gewahr,
Arbeitsam mit greisem Haar.

„Segen, rief ich, diesem Feld,
Das so treuer Fleifs bestellt!
Segen dieser welken Hand,
Die noch Saten wirft ins Land.“

Doch mir sprach sein ernst Gesicht:
„Dichtersegen frommt hier nicht;
Lastend wie des Himmels Zorn,
Treibt er Blumen mir für Korn.“

„Freund, mein schlichtes Liederspiel
Weckt der Blumen nicht zu viel,
Nur so viel die Ähren schmückt
Und dein kleiner Enkel pflückt.“

Uhland 1834.

An Uhland.

Ich seh' dein Haupt mit Lorbeern reich bekränzt,
Doch auch vom Schnee des Alters reich umglänzt.
O kauftest du, der Welt, wie dir, zum Glück,
Jetzt für den Kranz die Locken dir zurück!
Du wurdest durch den Ruhm, der dich verklärt,
Des Lebens, das er kostet, doppelt wert.
Warum versagt dir die Natur den Preis?
Welch einen Jüngling gäbe solch ein Greis!

F. Hebbel.

Der Waise — weil, so weit sein Lob erklungen,
Man ihm kein Kleinod zu vergleichen fand —
Hiefs ein Karfunkel, den im Morgenland
Der deutschen Krone Herzog Ernst errungen.

So hört' ich, da im Sal der Nibelungen
Ich lauschend unter deinem Lehrsitz stand,
Und sinnvoll Lied und Sage sich durchwand,
Von deiner sichern Hand zum Kranz geschlungen.

Verwaist ist nun der Sal mit jenem Stuhle,
Verwaist auch wir: der schönen Lehren Duft
Verlor sich in dem dumpfen Dunst der Schule.

Und auch das Kleinod ist nicht mehr zu sehen:
Es ruht versenkt in der Geschichte Gruft,
Um die, ins Herz verwundet, Waisen stehen.

Hermann Kurz (1833).

In Scandinavien geht von einem Greise
Mit langem Silberhaar die Kunde,
Der seit Jahrhunderten im Meeresgrunde
Gar stille lebt, gar ahndungsvoll und leise:

Doch nahen Kinder sich in seine Kreise,
Entströmen süfse Lieder seinem Munde,
Geheimnisvolle Lieder, und zur Stunde
Beherrschen sie des Sanges goldne Weise.

Des Volksgesanges Geist ist jener Alte.
Du nahtest dich mit zartem Kindesmut
Des greisen Sängers Wogenaufenthalte.

Und durch der Zeiten Sturm und Drang und Flut
Sind seine Lieder zu dir aufgedrungen,
Fortan hat Sangesfülle dich durchdrungen.

Th. Echtermeyer.

Als rück zum Himmel nahm den Lauf
Die deutsche Poesie,
Hob Uhland ihren Mantel auf
Und spricht aus Gott wie sie.

Grillparzer.

Eine Rheinfahrt mit Uhland.

Die du stolz und wellenmächtig meerwärts fliegst auf raschen Bahnen,
Warum schweigen deine Böller, warum feiern deine Fahnen,
Warum schmücken keine Flaggen diesen Mast, kein Kranz die Raa?
Trägst doch einen König heute, Königin Victoria!

Wüſsten sie, die Ahnungslosen, die auf deinen Borden wandern,
Wer unscheinbar und bescheiden sich geborgen bei den andern,
O sie drängten, o sie wogten grüſsend um den Einen hin,
Wie Arion einst die Schiffer grüſsten mit beschämtem Sinn.

Ich, ein Herold dieses Königs, will's zuerst den Felsen sagen,
Mag der Lurlei treues Echo dann den Namen weiter tragen,
Mag er tönen durch die Berge, in den Wäldern, längs dem Rhein: —
Ludwig Uhland! — Dieser Name soll ein mächt'ger Zauber sein!

Sieh, schon glänzt es abendrötlich von den grauen Rittersteinen,
Durch die herbstgefärbten Zweige geht ein frühlingsgleiches Scheinen,
Düfte haucht herab die Rebe, und mit brüderlichem Gruſs
Rauscht zum deutschen Lieblingsdichter auf der deutsche Lieblingsfluss.

Diese Welt aus Blüt' und Trümmer, neu belebt in seiner Laute,
Wie sie, aus dem Schlaf erwachend, fromm auf den Beschwörer schaute!
Hirtenknaben von den Bergen, Winzerinnen fern im Tal,
Troubadours auf hohen Söllern: Lieder Uhlands überall!

Raum gegeben, Passagiere! Rück' den Hut, du stolzer Britte!
Nimm ihn feiernd, deutsche Jugend, deinen Minstrel in die Mitte,
Und ein Wort, von seinen besten, und ein Hoch und ein Gesang
Mische sich zu seinem Preise in der grünen Römer Klang!

Freude, dass ich ihn erkannte, dass des Geistes echter Stempel
Mir von seiner Stirn geleuchtet wie ein Stral aus einem Tempel,
Dass ich auf den kargen Lippen doch die holden Spuren fand,
Die der Muse Kuss gelassen und der Charitinnen Hand!

Meister, mit verschränkten Armen, sinnend, lass mich vor dir stehen,
Lass den Jünger dir begeistert in das Dichterauge sehen,
Sei nicht stolz, nicht streng, nicht spröde! Ach, wenn du geschieden bist,
Weiſs ich nicht, ob mir vergönnt ein zweiter Tag wie dieser ist.

Freie Kunst hast du entboten rings in allen deutschen Reichen,
Und nur Ohnmacht sperrt sich peinlich ab in Schulen und in Zeichen;
Ob die Schwaben dein sich rühmen, ob der Norden uns gebar,
Junges Deutschland oder altes, kümm're das der Krittler Schar!

Wer als Dichter sich empfindet, ist verwandt mit allen Dichtern,
Beugt sich fromm vor jedem Meister, aber nie vor Splitterrichtern,
Und zu dir in Demut spricht er, deines Königtums bewusst:
Hefte der Berufung Zeichen, Herr, das Kreuz mir auf die Brust!

Diese Hand, die allgewaltig deine goldnen Saiten rührte;
Die gewalt'ger noch die scharfe Wehr des Männerwortes führte,
Lege sie auf's Herz mir, Meister, das dir noch entgegenschlägt,
Fühle, ob's den wahren Funken, ob's die falsche Flamme trägt?

Ja, und wenn der nächsten Zukunft bange Rätsel sich erfüllen,
Dass, aus Ost und West gestiegen, Wetter unser Land umhüllen,
Wenn nach draufsen voll Gefährde, innerhalb voll Zwist und Not,
Wie dein Morgen, so dein Abend neue Stürme niederdroht:

Dann, den Heldenkranz im Haare und das Schwert in hoher Rechte,
Tritt ein Greis vor unsre Glieder, führ' uns, Uhland, zum Gefechte!
Deutsches Recht und deutsche Freiheit! Hör', wir wissen noch das Wort,
Und wo Lanzen nötig werden, werfen wir die Federn fort.

Oder, so nach wolverdienter Ruhe deinen Leib gelüstet,
Leg' in unserm Zelt dich nieder, deine Jünger stehn gerüstet!
Furchtlos neig' dein sieggekröntes Haupt, o Meister! Gute Nacht!
Schlummre bis zum Tag des Sieges, deine Jünger halten Wacht!

Franz Dingelstedt (1840).

Schwäbische Kunde.

Kein Deutscher, der nicht seinen Uhland kennt,
Mit Stolz den Mann, mit Preis den Sänger nennt;
Doch viele, die ihn kennen vom Gedicht,
Sahn nie in sein charaktervoll Gesicht,
Und mancher, der ins Antlitz ihm geschaut,
Fand sich nicht ganz wie er gehofft, erbaut.

Sein Dichterhaupt, von Kraftgedanken voll,
S'ist wahr, es glich nicht völlig dem Apoll;
So reich der Schatz in seines Busens Grund,
So karg war oft des Manns verschwiegner Mund;
Die Nachtigall im deutschen Dichterwald,
Sie hatte weder Schöne noch Gestalt;
Der Minnesänger, der so stark und süfs
Die alte Ritterharfe schallen liefs,

Die Saiten Walthers von der Vogelweid, —
Er ging so schlicht im bürgerlichen Kleid;
Der Mann des Volks, der seines Königs Zorn
Furchtlos bestanden wie Bertran de Born,
Nichts liefs er sehn von Volkstribunenart,
Das Kinn umquoll kein Demokratenbart,
Und wie er einfach sauber ging und stand,
Am nächsten schien er der Kanzlei verwandt.
Drum dort am Neckar aus dem Dichterhaus
Trat je und je ein Gast verblüfft heraus,
So einer, der auf grofse Männer reist,
Fürs Tagbuch gern erschnappt ein Wort von Geist
Und gibts hernach um schönes Geld in Druck,
Dem grofsen Mann zu Ehr, sich selbst zum Schmuck.

Wie lustig fand ers jüngst an Kerners Tisch:
Ernst und Humor — welch zauberhaft Gemisch,
Wie schön der Mann im dunkeln Hauptgelock,
Wie dichterisch der Eremitenrock!
Wie ging bei Gustav Schwab das Herz ihm auf,
Wie lenkte der gewandt der Rede Lauf,
Wie blitzt sein Aug, wie blitzt der Zähne Pracht,
Wenn im Gespräch er jovialisch lacht!
— Doch diesem Uhland, dem verschwiegnen Mann,
Wer sollt ihms ansehn, was er ist und kann!
Und ob in Fragen sich an ihm erschöpft
Ein Sokrates: er bliebe zugeknöpft.

Nun tagt einmal gelehrter Männer Zal
Zu Tübingen im schönen Neckartal, —
Man ehrt sie hoch im ganzen deutschen Land,
Erforscher der Natur sind sie genannt, —
Und als sie manch gelehrt Gespräch geführt,
Drei Tage discurirt und disputirt,
Da fuhren sie, der Himmel war so blau,
Das Tal hinauf ins schöne Niedernau,
Allwo den Fremdlingen die Musenstadt
Ein lustig Ehrenmal bereitet hat,
Und wo in all der Gäste bunter Schar
Auch unser Uhland mit versammelt war.

Da wurde brav getafelt und gezecht,
Und der Natur ward allerseits ihr Recht;

Der Vogel, der sich durch die Lüfte schwingt,
Der Fisch, der in den Wellen schwimmt und springt,
Das Wild, das durch des Waldes Dickicht streift,
Die Frucht, die in des Baumes Wipfel reift,
Und was der Landmann von Gemüs und Kraut
In Tal und Berg, in Sonn und Schatten baut,
Und was Natur im edlen Rebensaft
Am Rhein und Neckar Köstliches erschafft,
Das alles ward mit Ernst und Fleiſs erforscht,
Geschlürft, gekaut, zerbissen und zermorscht,
Und mancher heitre Trinkspruch würzt das Mal,
Und lauter stets und bunter wird's im Sal. —

Da saſs ein Gast aus Norden, stammverwandt,
Der fühlt vom Geist sich plötzlich übermannt:
Dieweil er längst nicht mehr beim ersten Glas,
So dacht er billig auch an dies und das,
Was klingt und singt, was rauschet und was braust,
Jetzt hebt er hoch den Kelch in starker Faust
Und ruft: ihr Herrn, erlaubt mir Eines noch:
Der Sangesmeister Uhland lebe hoch!
Doch rasch dawider drunten aus dem Eck
Erhebt sich eine Stimme kalt und keck:
„Dagegen tu' ich feierlich Protest,
Den Forschern, nicht den Dichtern gilt das Fest".
Da wars als flög ins Pulverfass ein Blitz,
Ein zweiter Fremder fährt empor vom Sitz:
„Was will der Kerl?" so ruft er grimmig aus,
„Werft den Philister doch zur Tür hinaus,
Der unsrem Uhland seinen Ruhm verkürzt,
Und nochmals Uhl—" da stottert er bestürzt:
Wars denn ein Schwabenstreich, den er gemacht,
Dass alles deutet, flüstert, kichert, lacht?
„Das war ja Uhland, welcher protestirt!"
So wird er jetzt vom Nachbar überführt;
„So so, ei ei, ich kannt ihn wirklich nicht",
Er sprichts und wischt den Schweiſs sich vom Gesicht;
Und Uhland schlürft sein Gläschen lachend aus,
Und kommt vom Schwank beseligter nach Haus,
Als hätten tausend Stimmen ihm mit Macht
Aus voller Brust ein donnernd Hoch gebracht.

K. Gerok (1867).

Die Meersburg.

I.

Hoch über Felsen ist sie aufgebaut
Am Seegestad, daran die Wolken schlagen;
So hoch, — was über ihr die Wolke braut,
Scheint sie mit grauen Zackenreihn zu tragen.

Inmitten steht, den Dagobert gesetzt,
Der Turm, in dem der Schild Martells geklungen;
Ein fest Gemäu'r, so stark und unverletzt,
Als ob es sein Jahrtausend übersprungen.

Durch seine Scharten schau' ich in das Land,
Weit, weit hinaus, auf sonn'ge Uferstrecken,
Den frischen Blumenkranz rings um den Rand
Von diesem ungeheuren Silberbecken.

Die stillen Schiffe seh' ich, wie sie sacht
Segel und Masten unter'm Winde neigen;
Wie einen Mast, daran die Wolke flaggt,
Seh' ich das Alphorn in die Lüfte steigen.

Und diese Burg? ein fabelhaftes Haus,
Als ob's ein Mönch gemalt in seinen Psalter!
Mich überwölbt die Decke dieses Baus
Mit bunten Träumen aus dem Mittelalter.

Ein Hornesstoſs! — es rasselt unter'm Tor,
Die Sporen klirren auf den Wendelstiegen.
Dort auf der Warte wehet hoch empor
Und schlägt die Lüfte, die den Habicht wiegen,

Des jungen Konradin Panier; es steht
Der Sonnenstral in seinen goldnen Falten.
Er kommt! — Er hat dem Reiher nachgespäht
Und auf der Faust das Federspiel gehalten.

Jetzt auf die Zinne mit dem Arm gestützt,
Blickt er hinab, vom blauen See gespiegelt;
Sein träumend Haupt vom Abend angeblitzt,
Vom weichen Föhn Italias umflügelt.

Italias! es kommt wie Gruſs geweht,
Wie laue Bergesluft der Apenninen;
War's nicht wie süſser Herzensduft, wenn spät
Die Sonne noch den Pinienwald durchschienen?

Er fährt empor — ein Falk, der Beute sieht —
Das Herz hat Flügel, und die Lüfte tragen!
Da liegt's, da glüht's, Apuliens Gebiet, —
Und nun ein heiſs, ein königliches Jagen:

„O Karl von Anjou — Anjou, hüte dich!
Von diesen Alpen soll es niederkommen,
Wie jäher Bergsturz kommt es über dich,
Wie sturmgepeitschte Fluten angeschwommen.

Verdammt, verdammt! noch in dies blanke Schwert
Ist keine Scharte klingend eingehauen;
Laut wiehernd an der Krippe steht das Pferd
Und muss am Halfter seinen Schaum zerkauen!" —

Er sendet glühend seine Blicke fort,
Die Alpenriesen vor ihm zu durchbrechen;
Sie aber stehen, düstre Warner, dort,
Wie Schilde hebend ihre Gletscherflächen,

Ringsum in Wetter eingehüllt, dass schwer
Um ihren Leib die Wolken niederhangen;
Blutrote Blitze zucken daraus her,
Als sei's das Leuchten ihrer Gürtelspangen.

II.

Das war vordem! jetzt schüttelt euch die Hand
Ein grauer Rittersmann und spricht: Willkommen!
Und fragt nach jeder Burg in eurem Land
Und weiſs Geschichten, die ihr nie vernommen.

Er kennt sie all', — der Welfenlöwe steht
Vor seines Auges leis verhüllten Sinnen;
Er sieht des sechsten Heinrichs Majestät
Den Reichsaar pflanzen auf Palermos Zinnen:

Die Sänger kennt er, die ihr Haus gestellt
Einst auf den Bergen hier nach allen Seiten.
Er kann zu ihnen hin, wie's ihm gefällt,
Und sie zu ihm zum Morgenimbiss reiten.

Was sie gedacht, gedichtet, jedes Blatt,
Es ist als ihr Vermächtnis ihm geblieben:
Das Buch von Barlaam und Josaphat
Hat ihm von Ems Herr Rudolf aufgeschrieben.

Der alten Meister Sälde und ihr Leid,
Sie haben's seinem „Liedersal" gesungen;
In alten Mären ist ihm „viel geseit" —
Da seht es selbst: das Buch der Nibelungen! —

Und so wie einst, so öffnet sich noch heut
Vor edlen Meistern seiner Tore Gitter:
Und wie ein Bild aus längstverschollner Zeit
Tritt ernst der Sänger zu dem grauen Ritter.

Es ist kein Traum! — Neigt eure Stirne tief
Vor dieser Stirn, die eine Welt getragen!
Was in dem Herzen seines Volkes schlief,
Was in der Brust des Einzelnen geschlagen:

Der hat's gefühlt, gesungen und gesagt!
Der hat der Zeit ihr altes Recht gefodert,
Der hat das Wort, das flammende, gewagt,
Das wie ein leuchtend Osterfeu'r gelodert.

Süſs wie das Herz, das Coucys Knabe trug,
Entströmen die Gesänge seinem Munde,
Doch auch vernichtend wie der „Sängerfluch",
Scharf wie der Schwerthieb seiner „schwäbschen Kunde".

Geräuschlos und bescheiden tritt er ein,
Demütig fast, den Wanderstab zur Seiten,
Viel „sanfte Tage" lassen ihren Schein,
Ein rosig Wehn, um seine Stirne gleiten.

So kennt ihr ihn, geht er auch still einher:
Der Uhland ist es — prunklos, ohne Flitter.
Ein hoher Gast, — doch auch ein Wirt, wie der! —
Gott segne beide! — Lassberg heifst der Ritter.

Levin Schücking.

Ein Mann mit einer schlichten Weise,
Mit einem still bescheidnen Sinn,
Mit klarem Aug' und heller Stirne,
So tritt er freundlich vor dich hin;
Er heifst dich herzlich gern willkommen,
Schmerzt dich auch nicht der Druck der Hand,
Doch wenn der Abschied ward genommen,
Hat manchen schon sein Kuss gebrannt.

Du suchst sogleich in seinen Zügen
Des Geistes aufgeregte Kraft,
Den innern Sturm, das ew'ge Sehnen,
Die Flut der Dichterleidenschaft,
Du suchst der Träume Glut und Fülle,
Die rastlos ziehn von Ort zu Ort,
Und dir begegnet — ernste Stille
In Blick und Haltung, Mien' und Wort.

Doch wenn du jetzt vom Seesturm redest,
Von Gletschereis und Alpenwand,
Von hohen Burgen, düstern Domen,
Von blauem Himmel, grünem Land,
Wenn du der Ehre, Treu' und Liebe,
Des ein'gen Brudersinns gedenkst,
Und deine Red' auf Heimattriebe,
Auf Wol und Weh der Völker lenkst:

Dann siehst du seine Züge stralen,
Vernimmst so edler Worte Klang,
Wie er dich oft in seinen Liedern
Mit wundersamer Macht durchdrang;
Da hörst du Schlachtlärm, schreckenvollen,
Dazwischen Glocken und Schalmei'n,
Lawinen stürzen, Donner rollen,
Und Lerchenwirbel schallt darein.

Das ist des hohen Meisters Sitte,
Der schlicht ist wie ein Sohn der Alp,
Er spricht nur halb, wenn andre schwatzen,
Doch fühlt er ganz, was viele halb;
Und ist so voll der Strom ergossen,
Dass er sein Becken übertritt,
Dann kommt er herrlich hergeflossen,
Und Gold und Perlen führt er mit.

Und wenn sich nun dein Mund erschliefset
Zu seiner Sänge Preis und Lob,
Da senkt er still sein Auge nieder,
Das er so flammend erst erhob;
Und wollt'st du ihm den Eichkranz reichen,
Den Deutschland seinen Meistern beut,
Er nähme nur ein Blatt der Eichen
Und legt' ans Herz es unterm Kleid.

K. Egon Ebert.

Aus der englischen Apfelblüte.

Zu Ludwig Uhlands fünfundsiebzigstem Geburtstage. 26. April 1862.

O leuchtender Aprilentag, —
Maitag, der sich verfrühte!
Und wo das Auge schweifen mag,
Da sieht es Apfelblüte!

Baum neben Baum, und Reis an Reis,
So viel sie können tragen,
All weifs und rot, und rot und weifs,
Die Pracht ist nicht zu sagen!

Und war doch gestern all die Pracht
Versteckt noch und verborgen. —
Wie kam sie nur in einer Nacht?
Und grad für diesen Morgen?

Das macht, dass allerorten still,
Wo Apfelbäume wehen,
Den sechsundzwanzigsten April
Als Festtag sie begehen.

Sie wissen es, geboren ward
Ihr liebster Gastfreund heute,
Dem einst auf froher Jugendfahrt
Ihr Stammherr Schatten streute;

Ob dessen Haupte, kühl und grün,
Der Alte schwang den Wipfel,
Und der dafür gesegnet ihn
Von der Wurzel bis zum Gipfel.

O Lied vom Wirte wundermild,
Wie bist du frisch erklungen,
Als blank im Dichterwald sein Schild
Der Apfelbaum geschwungen!

O Sängergreis, wol bliebst du wert
Seitdem den Apfelbäumen!
Alljährlich, wenn dein Festtag kehrt,
Will keiner, keiner säumen!

Sie werfen um ihr Feierkleid,
Sie blühn an allen Wegen,
Und möchten alle weit und breit
Aufs Haupt dir Kränze legen:

Zum Dichterlorbeer voll und ganz,
Zum Kranz des Patrioten
Den leichten, losen Blütenkranz,
Den weifsen und den roten!

O, sink' er auf dein weifses Haar
Noch viele, viele Lenze!
O dass er dir noch manches Jahr
Die heil'gen Schläfe kränze!

F. Freiligrath.

Am Grabe Uhlands.

(16. November 1862.)

I.

Heilige Stätten sind es, wo der Fufstritt
Hoher Männer gewandelt, aber eine
Ist die heiligste: wo um ihre Asche
Dankend die Nation sich sammelt;

Wo in den Markstein, welcher eines reinen
Lebens Grenze beschliefst, die Weltgeschichte
Einen Namen gegraben, dessengleichen
  Einer nur aufsteht im Jahrhundert.

Heute auch dir, du sonnenheller Name,
Wies die Stätte der Geist, der dich gesendet,
Deinem Volke zu zeigen, welch ein Segen
  Eines erprobten Mannes Kraft ist.

Und wir empfinden ganz den Meistersegen
Mit den Tausenden allen, welche ferne
Dieses seltenen Tags mit uns gedenken,
  Dankend wie wir dem seltnen Toten.

Wenige Augenblicke — und wir scheiden,
Deinem Schlummer allein dich überlassend;
Aber deines erweckten Volkes Herz wird
  Stärkung an deinem Grabe suchen.

Feiernde Jungfraun, denen deine Harfe
Goldne Lieder ins Herz klang, werden kommen,
Die Gelübde zu lösen, die sie deiner
  Frauengestalten Vorbild schwuren.

Aber an euch, ihr deutschen Musensöhne,
Die die Fackel vor Uhlands Namen schwingen,
Wird sein Mahnen ergehn und vom Pokal euch
  Rufen zum ernsten Männerkampfe.

Jünger des Lieds, auch ihr, ihr kommt und lernet,
Welche Lieder und Taten eurem Volke
Perlen gelten, die echten Werts gewiss sind,
  Kommet und lernt's an diesem Grabe.

Drängen doch die sich selbst zur Fahne, denen
Keine Ader von seinem Geist geworden,
Weil sie hörten, wie hell der Schild erglänze
  Über dem Grab des Patrioten.

Endlich, wann du erscheinst, du Geist der Zukunft,
Suchst du unter den Namen, die für Deutschlands
Ruhm und Ehre im Vordertreffen stritten,
  Und du wirst rufen: Ludwig Uhland!

J. G. Fischer.

II.

Wohl werd' ichs nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland.
L. Uhland.

O weh, dass Mannes Weisheit, Mannes Tugend
Sich nicht vererbt, geht ihm der Leib zu Grab.
Walther von der Vogelweide.

Es ist ein Mann von uns genommen,
Ein Sänger und ein Held zugleich,
Und grofse Trauer ist gekommen
Weit über alles deutsche Reich.
Nicht schöner singen Nachtigallen
Als er, vom Frühlingswind umspielt;
Kein Held ist je im Feld gefallen,
Der fester seine Fahne hielt.

Du schlugst die Augen auf zum Leben
Im Lenz bei süfsem Vogelschall,
Und jetzt, wo graue Wolken schweben,
Tust du sie zu beim Blätterfall.
Du sangst am Abend wie am Morgen
Von alt und neuer Zeit; dein Herz
Kannt' eine nur von allen Sorgen,
Ums Vaterland den herben Schmerz.

Ein Volkstribun, ein tapfrer, standest
Du ein fürs gute alte Recht;
Die Pfeile trafen, die du sandtest,
Und keinem wichst du im Gefecht,
Und als ein neues Recht zu schaffen
Es galt der ganzen Nation,
Kühn schwangst du da die alten Waffen,
Die du geführt als Jüngling schon.

Du liebtest Sterne nicht noch Orden,
Des Volkes Liebe war dein Stern,
Nie bist du kalt, nie alt geworden,
Jung bliebst du stets im tiefsten Kern.

Drum weint um deine Kraft und Tugend,
Wie um den Vater weint der Sohn,
Die du geliebt, die deutsche Jugend,
Die ganze deutsche Nation.

Es ist ein hoher Baum gefallen,
Es steht im Wald kein edler Holz;
Hoch ragt' er in den grünen Hallen,
Selbst neben Riesen kühn und stolz.
Wie duftete der Blüten Fülle
Mit jedes Frühlings Wiederkehr!
Da liegt sie, des Entseelten Hülle —
Weh! unser Uhland ist nicht mehr!

Was leuchtet fern? Mit Blütenzweigen
Ragt dort ein andrer Wunderbaum;
Ich sah ihn hoch und höher steigen
Und wiegen sich im freien Raum.
Es sinken hoch herab die Äste
Und wurzeln wieder tief im Grund.
Ha! eine lebendgrüne Veste,
Ein Wald, ein Volk, ein Völkerbund!

Die Bänme stehn in Sturm und Wetter
Zusammen fest und keiner weicht;
Vor Wonne rauscht das Meer der Blätter,
Wenn einst sein Geist den Wald durchstreicht.
Das rankt und sprosst und treibt ohn' Ende,
Stamm wächst an Stamm und Schoss an Schoss.
An seinem Grab gebt euch die Hände,
Und eins wird Deutschland, frei und grofs.

L. Seeger.

III.

Noch war beglänzt vor wenig Tagen
Von goldner Leier Uhlands Haus;
Sie drückte ihm mit stillem Klagen
Der Vaterstadt Empfindung aus.

Denn oben litt der edle Kranke,
Der still den stillen Grufs empfing;
Kein Wort erscholl, Herz und Gedanke
Nur an dem teuren Leben hing.

Die Angst um dieses ist entschwunden,
Des Besten Leben schwand dahin;
Sein edles Selbst ist uns entwunden,
Und Deutschland schmerzt uns ohne ihn.

Doch stille! Deutschland lebt nicht ohne
Erhabner Toten Herz und Geist,
Und Uhlands grofsem Sinn zum Lohne
Lebt's fort mit ihm, mit ihm zumeist.

Und fliefsen heut auch unsre Tränen —
Es ist der Augenblick, der weint,
Und überstralt wird Schmerz und Sehnen
Von Uhlands Stern, der ewig scheint.

Karl Mayer.

Nachruf an Uhland.

I.

Es ist ein hoher Baum gefallen,
Ein Baum im deutschen Dichterwald;
Ein Sänger schied, getreu vor allen,
Von denen deutsches Lied erschallt.
Wie stand mit seinem keuschen Psalter
Im jüngern Schwarm er stolz und schlicht!
Ein Meister und ein Held wie Walther,
Und rein sein Schild wie sein Gedicht.

Wohl Gröfsre preist man unser eigen,
Um deren Stirnen ewig grün
Im Kranz, gewebt aus Eichenzweigen,
Die Lorbeern der Hellenen blühn;
Doch keiner sang in unsrer Mitte,
Der, so wie er, unwandelbar
Ein Spiegel vaterländ'scher Sitte,
Ein Herold deutscher Ehren war.

Drum, wenn wir seinen Versen lauschen,
Umweht es uns wie Heimatluft,
Wir hören deutsches Waldesrauschen,
Wir atmen deutschen Maienduft.
Die Herrlichkeit verschollner Tage
Steigt mondbeglänzt vor uns herauf,
Uns geht beim Waldhornruf der Sage
Das Herz in süfsem Schauder auf.

Und wenn mit männlich ernstem Fodern
Sein Lied nach Freiheit ruft und Recht,
Auch das ist deutschen Geistes Lodern,
Beharrlich, prunklos, stark und echt.
Es lehrt uns — was das Schicksal sende —
Dem Weltlauf fest ins Auge schaun;
Es lehrt uns treu sein bis ans Ende
Und auf der Zukunft Sterne trau'n.

Und forschen wir, wie vom Beginne
Der Sprache zweigend Erz gedieh'n,
Und was der Väter gläub'gem Sinne
Als uralt heilig Bild erschien:
Er hat den rechten Schacht gefunden,
Er trägt auf vielgewundner Bahn
Durchs Labyrinth der Götterkunden
Die Fackel deutend uns voran.

So wob er schon in unsre Jugend
Des Liedes Schmuck, der Sage Lust,
So reift' er zu entschlossner Tugend
Den Freiheitsdrang in unsrer Brust.
So stand er deutschen Reichtums Wächter
In sinnverwelschter Zeiten Lauf,
Und huld'gend schauten drei Geschlechter
Zu seiner stillen Hoheit auf.

Er schied; es bleibt der Mund geschlossen,
So karg im Wort, im Lied so klar,
Der Mund, draus nie ein Spruch geflossen,
Der seines Volks nicht würdig war.

Doch segnend waltet sein Gedächtnis,
Unsterblich fruchtend um uns her;
Das ist an uns sein grofs Vermächtnis,
So treu und deutsch zu sein wie er.

E. Geibel (1862).

II.

Jüngst ist ein Geist emporgestiegen,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Der in der Freiheit heil'gen Kriegen
Sich stets im Vorderkampf gestellt.

Von Schäfern bald und bald von Helden,
Von Sängern und von Jungfraun mild,
Vom edlen Wirt wusst' er zu melden,
Der goldne Äpfel trägt im Schild.

Und um zu trösten und zu tragen
Den Jammer einer schweren Zeit,
Auf rief er aus verschollnen Tagen
Der alten Kaiser Herrlichkeit.

Wie mannigfach sein Lied erklungen,
Wie holde Weisen er erfand —
Am schönsten hat er doch gesungen,
Sang er von dir, mein Vaterland.

Und ob er süfs von Lenz und Lieben,
Von alten Zeiten rühmend sang,
Ob von den grimmen Schwerteshieben
Des Rauschebart sein Lied erklang —

Ob er, ein Kämpe sonder Gleichen,
Für Recht und Licht und Freiheit sprach: —
Stets jauchzte seinen Schwabenstreichen
Das ganze Volk der Deutschen nach.

Denn in dem Goldklang seiner Lieder,
In seinem Leben stark und mild,
Erkannte mit Frohlocken wieder
Dies deutsche Volk das eigne Bild.

Und sind sie längst vergessen alle,
Die fremder Kunst sich zugewandt,
Wird Ludwig Uhlands Lied mit Schalle
Noch rauschen durch das deutsche Land.

F. Dahn.

III.

(Prolog, gesprochen im Stuttgarter Liederkranz, den 21. Dezember 1862.)

Es ist ein Geist emporgestiegen,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Der sich voran in heil'gen Kriegen
Für Recht und Freiheit hat gestellt;
Ein Kämpfer, dem, dass man ihn zäle
In der erlauchtsten Streiter Schar,
Nur not die Hälfte seiner Seele,
Wie dem Bertran de Born einst, war —

Ein Sprecher, der am gleichen Tage,
Wo ihn durchquoll der Lieder Kraft,
Der Niedern Schweigen rief zur Klage,
Der Hohen Macht zur Rechenschaft;
Der strenge ihrer Pflicht gemahnet
Die Kön'ge und das Volk zugleich,
Und herzbewehrend angebahnet
Ein grofses deutsches Brüderreich.

Doch so wie jene ernsten Klänge
Durchquollen ihn die milden auch,
Des Frühlings liedervoll Gedränge,
Der Minne weicher, zarter Hauch.
Wer wird wie er von Liebe singen,
Von Lerchenlust und Rosenflor?
Wess Wollaut wird so süfs bezwingen
Der Menge tönesuchend Ohr?

O klingt, ihr holden „Wanderlieder“,
Dem hingegangnen Wandrer nach,
Der nie von diesem Gange wieder
Zurückkehrt in sein still Gemach!

Du, „Sängerliebe,“ der im Maie
  Des Herzens ihren Klang er gab,
Steig lorbeerfordernd auf und weihe
  Auf ewig deines Sängers Grab!

Verkünde wie mit Sehnsuchtsflehen
  Durch alle Himmel rief „Durand,“
Als in der Öde sel'ger Höhen
  Er Blankas Seele noch nicht fand;
Dass an solch weichem Laut man höre,
  Welch zartes Herz in jenem schlug,
Der Männersinn und Männerwehre
  In Männerseelen schaffend trug.

„Bertran de Born“ und „Waller,“ ziehet
  Stolz von Geschlechte zu Geschlecht,
Du Par, in dem auf ewig blühet
  Des deutschen Wortes Tönerecht!
Wo sonst wär's, dass wir so es träfen?
  Wer gab ihm solchen Zauberklang
Im Kreis der Höchsten, deren Schläfen
  Der Lorbeer krönend sich umschlang?

Steh auf, du Geist der Männertreue,
  Erheb' dich, Seele „Herzogs Ernst,“
Und deine weifsen Lilien streue
  Aufs Land, draus du dich nie entfernst.
Ein Mann voll Treue lieh dir Rede,
  Der fest an seinem Volke hing,
Des Banners Schirm in jeder Fehde,
  Das er für Deutschlands Recht empfing.

Er, der den Kranz, der ihm gegolten,
  An deutscher Eiche aufgehängt,
Er, dessen Lieder strafend rollten,
  Wann deutsche Kraft das Haupt gesenkt,
Er ist's, der Deutschland treu geblieben,
  Bis ihn umschloss das Grabgewand;
Er sprach es aus, noch einst von drüben
  „Schweb' er durchs freie Vaterland.“

Doch welchem Ziel gehst du entgegen,
O Volk, durch das sein Tod noch bebt?
Wirst auf sein Grab den Kranz du legen
Der Einheit, die dein Herz erstrebt?
Noch fühlst wie Nacht du's ob dir hangen,
Du siehst die Führer fragend an:
Ein einz'ger nur ist weggegangen. —
Doch was war der! — und welch ein Mann!

Friedrich Notter.

IV.

(Trinkspruch bei der Cäcilienfeier der Basler Liedertafel. 1862.)

Ihr habet heut gesungen und geklungen
Mit Macht und Pracht, dass gerne wir bezwungen
Von eurer Töne siegender Gewalt
Bald hell gejauchzt und still gebetet bald,
Dass von des Wollauts Wogen voll umrauscht
Caecilia selber euch mit Lust gelauscht.
Und nun aus all dem Sang und Klang hervor
Hat sich erschwungen noch ein Freudenchor,
Ein Lied vom Lenz. Ach aber, der ihm gab
Das Dichterwort, ihn deckt ein frisches Grab!
Noch wandert neu von Land zu Land die Kunde:
Uhland ist tot, Uhland, von dessen Munde,
Aus dessen Liederborn und Liederhort
Musik geschöpft so manch melodisch Wort
Und es gefasst in Töne stark und hold
Wie edlen Diamant in edles Gold;
Uhland ist tot, und keinen Trauersang
Erhebet ihr am Grabe trüb und bang:
Ihr singt den Jubel, der dem Amselschlag,
Der Luft voll Veilchenduft, dem Frühlingstag
Entgegenrauscht: und dort, es rieselt Schnee
Auf Grabesruh nach langem, bittrem Weh.
Wer tadelt euch? Der Dichter selbst, er dankte,
Dass euer Sang ihm so die Gruft umrankte,
Dass über Nacht und Tod ihr liefset schweben
Solch freudig brausend, hochanschwellend Leben,

Ein Lied so stark, so schaurig süfs, dass grün
Die kalte Scholle wird und kommt zu blühn;
Er dankte selbst dem Sang, der ihm bereite
Ein Bett, wie er sich bat und prophezeite:
„O legt mich nicht ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben sein,
Lieg' ich ins tiefe Gras hinein.
In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern
Und wenn hoch oben hin
Die hellen Frühlingswolken ziehn."
Ja ihm gebührt, ihm alle Zeit entlang
Kein andrer Sang als Frühlingsliederklang
Frisch zu Schalmeienspiel und Flötentönen;
Ihm soll das Leben, ihm das Grab noch krönen
Ein heiter hin durch Blumenauen streifend,
Ein hoch durch alle Frühlingswolken schweifend,
Ein jauchzend Lenz- und Lob- und Liebeslied.
Denn er ja war's, dem Gottes Gunst beschied,
Dass er, dass er vor allem Sängerheere
Die Frühlingskönigin, die Lerche, wäre,
Die frei und froh den andern all voran
Durch Morgenlicht zieht schmetternd ihre Bahn
Und auf vom Ackerfeld die Liederlust
Zur Himmelsbläue trägt mit starker Brust;
Nach jubelt ihr von grüner Trift der Hirt,
Und überall in Feld' und Walde wird
Geweckt von ihrem Hall der Widerhall,
Und Amsel singt zusamt der Nachtigall.

Nicht aber einen Lenz des Liedes nur
Hat wieder sie gebracht auf öde Flur,
Und nicht Frau Musica nur flog und zog
Der Lerche nach und mit ihr, wo sie flog:
Wach rief sie auch manch träg entschlafnen Mut
Für eines noch viel schönren Frühlings Gut,
Für seine Lust, für seinen heifsen Schmerz.
Vorwärts das Auge, vorwärts, himmelwärts,
Getreu im Glauben, Hoffen, Lieben, Sorgen,
Aufschwebte sie und rief dem grau'nden Morgen,

Dem Morgenrot, dem schönen Sonnenglanz,
Dem neuen Tag des armen Vaterlands,
Dem Tag, der wieder ihm der Freiheit Rechte,
Die unverjährten, der die Einheit brächte;
Aufschwebte sie ob engem, dunklem Pferche,
Des Vaterlands, des freien Landes Lerche —
Und sank zurück und wiederum zutal:
Denn neue Nacht begrub der Kerzen Stral.

Und nun, mit allem seinem Hoffen haben
Den greisen Dichter selber sie begraben,
Und Reif und Schnee und scharfer Winterduft
Liegt auf des Hoffens, auf des Dichters Gruft.
Getrost! Je rauher mag der Winter schnauben,
Je fester soll der Mann den Frühling glauben,
Wo auch das scheuste Hälmchen sich erkühnt,
Wo auch aus Gräbern neu es spriefst und grünt.
Darum am Grab, drin Ludwig Uhland liegt,
Stets ein Gesang, der mit der Lerche fliegt!
Am Grabe dess, der frühlingshell gesungen,
Der frühlingsmutig um den Tag gerungen,
Kein Trauerlied, nur Frühlingsliederklang,
Den Lenz, den Winter, alle Zeit entlang!

Und ihr, die heut schon in harmon'schem Chor
Aufs nackte Grab gestreut den Blumenflor,
Wolan, dass Herz und Becher sich erhebe:
Der uns nicht tot ist, Ludwig Uhland lebe!

Wilhelm Wackernagel.

Uhlands Denkmal.

Was schreiben, teurer Schatte,
Wir auf dein Mal von Erz?
„Seht an den Mann, er hatte
Für unser Volk ein Herz.“

Dass sich sein Reich erneure,
Wollt' er es stark und frei,
Und wer das will, der steure
Zu seinem Male bei.

Dass er die Wege zeige
Im Frieden wie im Streit,
Mit ihm dem Grab entsteige
Die deutsche Herrlichkeit.

Simrock.

Den Meister, der den Mann hier nachgestaltet
So klar, so rein, mit jenem sichern Schritte,
Wie er vor Kön'gen und in Volkes Mitte
Gestanden und gesprochen und gewaltet,

Der ihm die Stirn so mild und mächtig faltet
Und das Gewand so schlicht, wie Kleid und Sitte
Gewesen, ihn so feststellt im Granite,
Wie er in sich gestanden und gewaltet,

Den Meister will ich sehn. Und ists gelungen
Und steht das Bild im lichten Sonnenscheine
Und naht das Volk mit seinen Huldigungen,

Dann seh' es wol zu, dass es nicht vom Steine
Sich löse und, den Mantel umgeschlungen,
Sich still verliere in der Volksgemeine.

Adolf Bacmeister.

Gieb uns deine Lieder, gieb
Alle, wie sie dir gegeben!
Licht und Schatten ist uns lieb,
Schauer oder Wonnebeben;
Leicht vernimmt sich deine Spur,
Gieb die Lieder, gieb sie nur!
Und ein jedes ist ein Leben.

Wie voraus ein Wehen geht,
Eh des Sturmes Laute rollen,
Wie den Tau die Flur empfäht,
Der vom Himmel ist gequollen,
So dein Kommen, dein Empfang,
Maienwittern und Gesang,
Wenn die Rosen blühen wollen.

Ist ein Strom dein Singen doch,
Über alles Land ergossen!
Und wer zält es heute noch,
Welch ein Segen ihm entsprossen?
Ungemessen deine Frist,
Und wenn sie verflossen ist,
Gleich als sei sie nicht verflossen.

Tausend Lichter nah und fern
Treten an des Himmels Hallen,
Hunderte sind wie ein Stern
Oder wie ein Blitz gefallen;
Immer neue drängen zu,
Aber sicher wandelst du,
Um zu leuchten über allen.

J. G. Fischer (1873).

Ein Palmenzweig auf Uhlands Denkmal.

Und ob er uns kein Kirchenlied gemacht,
Und ob den frommen Sängern ers verdacht,
Die mit dem Kranz romantisch nur gespielt,
Weil er zum Spiel zu hoch das Heil'ge hielt,
Und weil, wer's recht mit Gott von Herzen hält,
Muss keck erfassen diese arge Welt:
— Dem Menschen, der, in Wort und Werken echt,
Vor Gott und Welt gewandelt schlecht und recht;
Dem Volksmann, der des Volkes besten Hort,
Den Glauben, ihm verletzt mit keinem Wort;
Dem Sänger, der, wie er's im Geist geschaut,
Uns die „verlorne Kirche" neuerbaut,
So feierlich bei Morgenglockenklang
Des „Schäfers Lied" am Tag des Herrn uns sang,
So sanft verklärt vom lichten Abendrot
Den „müden Waller" ruhen liefs im Tod,
Den alten „Pfarrherrn' sah so freundlich mild
Noch geistweis gehn durchs goldne Korngefild,
Den schönen Trost an unsrer Kinder Grab:
„Aus Gottes Hand in Gottes Hand" uns gab;

— Zum Eichenkranze, den das Vaterland
Dem treuen Kämpfer um die Schläfe wand,
Zur Lorbeerkrone, welche vollbelaubt
Die Muse senkt aufs edle Dichterhaupt,
Darf auch die Kirche freudig ihren Segen,
Den grünen Palmzweig ihm aufs Denkmal legen.

Karl Gerok (1873).

Sein bestes Selbst und Leben
Verlangt vom Mann die Zeit,
Er soll dem Volk sich geben
Und steh'n mit ihm und streben
In jedem Kampf und Streit,
Nicht zaudern und nicht wanken,
Und heischt es einst die Not,
Den heiligen Gedanken
Besiegeln mit dem Tod.

So hast es du gehalten,
So hast es du vollbracht.
Nie sah'n wir dich erkalten,
Nie deinen Ruf veralten
Auf treuer Geisteswacht.
Und ob du gleich begraben
Nun ruhst am stillen Ort,
Jetzt erst soll recht dich haben
Das Volk als seinen Hort.

Bald wieder regt die Schwingen
Der Frühling in dem Land,
Die Lerchen werden singen
Und Knospen sich entringen
Dem starren Todesband.
Der Apfelbaum in Blüte,
Der Tag, der feierlich
Am Waldessaum verglühte,
Wie all das mahnt an dich!

Befreit von Trauerflören,
Wird hell im Feierklang
In tausend Jubelchören
Der Frühling wieder hören,
Was ihm sein Uhland sang.

Zwar sangst du deine Lieder
Gern wie die Nachtigall,
Und liebtest, streng und bieder,
Gepränge nicht und Schall.

Doch wie nach alten Sitten
Um eines Tapfern Grab
Von Sängern ward gestritten,
Und singend ward geschritten,
In Waffen auf und ab,
So zeig', dass sich es rüste,
Deutschland: sein Schwert gezückt,
Indess es deine Büste
Mit Eichenlaube schmückt.

Hermann Lingg.

Die schwäbische Dichterschule.

„Wohin soll den Fufs ich lenken, ich, ein fremder Wandersmann,
Dass ich eure Dichterschule, gute Schwaben, finden kann?"
Fremder Wanderer! o gerne will ich sagen solches dir!
Geh durch diese lichten Matten in das dunkle Waldrevier,
Wo die Tanne steht, die hohe, die als Mast einst schifft durchs Meer,
Wo von Zweig zu Zweig sich schwinget singend lust'ger Vögel Heer,
Wo das Reh mit klaren Augen aus dem dunklen Dickicht sieht,
Und der Hirsch, der schlanke, setzet über Felsen von Granit;
Trete dann aus Waldes Dunkel, wo im goldnen Sonnenstral
Grüfsen Berge dich von Reben, Neckars Blau im tiefen Tal;
Wo ein goldnes Meer von Ähren durch die Ebnen wogt und wallt,
Drüber in den blauen Lüften Jubelruf der Lerche schallt;
Wo der Winzer, wo der Schnitter singt ein Lied durch Berg und Flur:
Da ist schwäbischer Dichter Schule, und ihr Meister heifst — Natur!

J. Kerner.

Gruss den Schwaben.

Du edles Volk, so froh, so stark, so bieder,
Du reich gesegnet schönes Schwabenland,
Wann wandle ich in deinen Marken wieder?
Wann fasst die Hand der teuren Freunde Hand?

Wann darf ich euch im Lande des Gesanges,
Euch Meistern, euch Genossen wieder nahn?
Ich hoff' es kaum, denn regellosen Ganges
Durchschweifet mein Gestirn des Himmels Plan.

Empfangt ihn denn, den Grufs aus treuem Herzen,
Ob auch verspätet, ob auch nur von fern!
Dich grüfs' ich, Herz so reich an Lieb und Schmerzen,
Justinus Kerner, Mann aus echtem Kern.
Den Grufs, ich übertrag' ihn losem Winde,
Zur Burg der Weibertreue führ' er ihn
Und hauch' ihn in die Aeolsharfen linde
In frischen, sangesfreud'gen Melodien.

Euch gilt mein Grufs, euch wackren Dioskuren!
Dir, Paulus, dessen Wort ein feurig Schwert
Geblitzt, als sie den Bund, den sie beschwuren,
In eitel Gaukeltand und Dunst verkehrt.
Dich, Gustav, grüfs' ich, Sänger süfser Lieder!
Dich, Lenau, der, wenn auch nur Schwabens Gast,
Doch stets der Schwalbe gleich im Sommer wieder
Getreulich kehrt zur liederreichen Rast.

Dich, Uhland, zögr' ich schüchtern zu begrüfsen.
Dein hochverehrtes Antlitz schaut' ich nicht;
Du weiltest zu des grauen Münsters Füfsen,
Von dessen Zittern deine Sage spricht.
Doch dir, mein Gustav Schwab, dir edler Schwabe,
Dir drück' ich treu die Biedermanneshand.
Ich safs an deinem Herd, an deinem Stabe
Durchschweift' ich froh dein schönes Vaterland.

Ich sah das Dorf an wald'gen Berges Schwelle,
Wo du ein treuer Hirt der Herde weilst,
Die Kirche, wo des ew'gen Lebens Quelle
Den Dürstenden du segensreich verteilst.
Das Pförtchen, überwölbt von breiter Linde,
Das Storchennest hoch auf dem Giebeldach,
Der jähe Pfad, den ich empor mich winde —
Bild wird auf Bild vor meinem Geiste wach.

Beglückt, wer aus des Lebens wirrer Brandung
Gelenkt! Dreimal beglückt, wer noch als Mann,
Im Hafen nach der langersehnten Landung
Stolz rückwärts, freudig vorwärts schauen kann.
Du darfst es, Freund! Der Ernte schwell'nde Kränze
Sie reiften dir, der Dichtung farb'ger Flor
Treibt, fürder nicht verstört, in stetem Lenze,
Und Blüt' an Blüte ringt sich voll empor.

Wir harren stumm des freien Busens Lieder —
Doch du legst von dir in der Einsamkeit
Des Feldherrn Zeichen, legst den Helmbusch nieder,
Der stets voran uns flog im Sangesstreit!
Die Jünger stehn verwirrt im Siegesfluge;
„Der Führer, der verehrte Führer schied!"
So läuft Gemurmel dumpf von Zug zu Zuge,
Und ach! der Paeon wird zum Trauerlied. —

Franz von Gaudy.

An Justinus Kerner.

O teurer Schattenspieler!
Es spricht der Dank so vieler
Zu dir aus meinem Lied!
Wer ist, der nicht gerühret
Vom Hauch, den er gespüret,
Aus deinem Hause schied?
Der nicht aus neuen Zeichen
Den Geist, den ewig reichen,
Der Welt und Herz bewegt, erriet?

Zwar schlossest du die Pforten
Des Lieds. Nicht mehr in Worten
Ergießt sich Poesie;
Die Sprache, so gebrechlich,
Umfasst, was unaussprechlich,
Mit ihren Lauten nie;
Du ändertest dein Walten
Und prägtest in Gestalten
Den flüss'gen Strom der Phantasie.

Was andre nur gesungen,
Das hast du dir errungen:
Den magischen Pallast.
Das Wild sucht deine Halle,
Das Pferd in deinem Stalle
Fühlt nicht der Jahre Last,
Und Pilger aller Zonen
Mit warmem Danke lohnen
Die freundlich dargebotne Rast.

Den Thurm hab' ich gesehen,
Von dem du liefsest wehen
Das griechische Panier;
Im Regen musst' erbleichen —
Ein unglückdrohndes Zeichen! —
Der frohen Farben Zier.
Der edle Sohn der Musen
Zog, schon den Tod im Busen,
Der Griechensänger, weg von dir.

Das Gartenhäuschen schimmert,
Auf altem Stein gezimmert,
In frischem, neuem Glanz;
Dort kostete den Schlummer
Der Feldherr, den der Kummer
Umschwebt des Vaterlands;
Dort hängt voll stiller Trauer
Herab an düstrer Mauer
Rybinskis abgelehnter Kranz.

Den Polen und den Ungern,
Du lässest keinen hungern,
Du ladest sie herein,
Bereit, sie zu ergötzen
Mit Bildern und mit Schätzen,
Mit Harmonien und Wein;
Aus dunkler Schwermut Schatten
Führst du die Lebensmatten
Zurück zum goldnen Sonnenschein.

Wie ruhig bei Dämonen
Des Friedens Engel wohnen,
Hab' ich bei dir geschaut;
Es bricht an deiner Schwelle
Die schwarze Macht der Hölle,
Der vor der Unschuld graut,
Es weicht die Geisterschwüle
Vor jener Abendkühle,
Die von des Genius Schwingen taut.

So stört das Wunderbare
Dein Leben dir, das klare,
Der Seele Frieden nicht;
Du nimmst der Geister Necken,
Den tollen Spuk, den Schrecken,
Mit auf in das Gedicht,
Das sich in deinem Innern
Aus Zukunft und Erinnern
In bunten Fäden weiter flicht.

Einst trug ein seltsam Wappen
Dein Schild; zu deinem Knappen
Erkorest du den Scherz;
Und nachher sang und fühlte
Die Brust — die Hand, sie kühlte
Der Menschheit Pein und Schmerz;
Doch stets ist gleich geblieben
Im Glauben, Ahnen, Lieben,
Dein unverwüstlich reiches Herz.

Den Einklang zweier Welten
Belauschest du, vom Schelten
Des Marktes nicht empört;
Des Lebens erd'ge Schale
Ward von dem mächt'gen Strale
Des geist'gen Blicks zerstört;
Von ungewohnten Zungen,
Aus ernsten Dämmerungen
Hast du manch seltsam Wort gehört.

Doch, dass ich nichts verhehle,
Es regt in meiner Seele
Sich immer der Verdacht:
Es sei dein Haus am Berge
Vom wilden Heer der Zwerge
Durch Zauber nur gemacht;
Einst tragen sie im Sturme
Samt Garten und samt Turme
Es in die Wolken über Nacht.

Dann geht die Sag' im Volke:
„Habt ihr in roter Wolke
Das Häuschen auch gesehn?"
Und wem es wird begegnen,
Der wird sich freudig segnen,
Dass ihm ein Heil geschehn.
Es werden milde Lüfte
Und warme Balsamdüfte
Aus seinem Saphirtore wehn.

Dann möcht' ich bei dir weilen,
Den Sternensal durcheilen
In raschem, hohem Flug!
Dann schauten wir vom Fenster
Des Zwischenreichs Gespenster,
Manch langen, blassen Zug —
Bis uns am lichten Ziele
Nach langem Schattenspiele
Ein Engel ruft: es ist genug!

G. Pfizer.

An Kerner.

Es war in traurigen Novembertagen,
Ich war gewallt zum stillen Tannenhaine
Und stand gelehnet an der höchsten eine,
Da hielt ich deine Lieder aufgeschlagen.

Versunken war ich in die frommen Sagen,
Bald kniet' ich vor Sanct Albans Wundersteine,
Bald schaut' ich Regiswind im Rosenscheine,
Bald sah ich Helicenas Münster ragen.

Welch lieblich Wunder wirkten deine Lieder!
Die Höh' erschien in goldnem Maienstrale,
Und Frühlingsruf ertönte durch die Wipfel.

Doch bald verschwand der Wunderfrühling wieder,
Er durfte nicht sich senken in die Tale,
Im Fluge streift' er nur der Erde Gipfel.

Uhland (1811).

Auf Wilhelm Hauffs frühes Hinscheiden.

Dem jungen, frischen, farbenhellen Leben,
Dem reichen Frühling, dem kein Herbst gegeben,
Ihm lasset uns zum Totenopfer zollen
Den abgeknickten Zweig, den blütenvollen.

Noch eben war von dieses Frühlings Scheine
Das Vaterland beglänzt. — Auf schroffem Steine,
Dem man die Burg gebrochen, hob sich neu
Ein Wolkenschloss, ein zauberhaft Gebäu.

Doch in der Höhle, wo die stille Kraft
Des Erdgeists rätselhafte Formen schafft:
Am Fackellicht der Phantasie entfaltet,
Sahn wir zu Heldenbildern sie gestaltet;
Und jeder Hall, in Spalt und Kluft versteckt,
Ward zu beseeltem Menschenwort erweckt.

Mit Heldenfahrten und mit Festestänzen,
Mit Satyrlarven und mit Blumenkränzen
Umkleidete das Altertum den Sarg,
Der heiter die verglühte Asche barg:
So hat auch er, dem unsre Träne taut,
Aus Lebensbildern sich den Sarg erbaut.

Die Asche ruht — der Geist entfleugt auf Bahnen
Des Lebens, dessen Fülle wir nur ahnen,
Wo auch die Kunst ihr himmlisch Ziel erreicht,
Und vor dem Urbild jedes Bild erbleicht.

Uhland (1827).

Nachruf an Wilhelm Hauff.

Im Namen der Freunde gedichtet und am Grabe gesprochen.

O heller Tage dunkles Ende, Tod!
Den Schleier wirfst du über viel Gestalten,
Die reich an Leben und von Jugend rot
Vor diesem Auge, das du schlossest, wallten;
Ach! was die Welt im Keim von Bildern bot,
Das wusst' es schnell und glänzend zu entfalten,
Das wandelt noch vor unsern Blicken her,
Nur, der es schuf, der schauet es nicht mehr.

Aus Lust und Laune musst' er bald heraus,
Und kurze Frist ward ihm zum Ernst gegeben:
Die Liebe führt' ihn in des Freundes Haus,
Dem jäher Sturz zerschmetterte das Leben,
Da ward vertraut er mit des Grabes Graus,
Und neue Bilder sah er um sich schweben:
Den Blick versenkt' er in den schwarzen Schlund:
Lasst mich zum Freunde! sprach sein kranker Mund.

Und Weib und Kind und Ruhm — bescheeret kaum —
Schon schwand's vor ihm, und immer ward er stummer;
Vom Traum des Dichters ging's in Fiebertraum,
Vom bunten Fiebertraum in tiefen Schlummer,
Und so, im Schlummer, in den engen Raum,
In den er sinkt zu seiner Freunde Kummer;
Uns bleibt von seines Hauptes Jugendglanz
Nichts als der frühe, grüne Lorbeerkranz.

Doch weinet ihr um den entfloh'nen Geist
In hoffnungsloser Trauer nicht, ihr Lieben!
Uns ist, was uns der Wahrheit Wort verheifst,
Mit Flammenschrift in unsre Brust geschrieben:
Die Kraft, die schöpferisch den Schöpfer preist,
Die denkt und dichtet, sie kann nicht verstieben;
Sie schwindet nicht hinüber in das Nichts,
Sie schaffet droben in dem Reich des Lichts.

Gustav Schwab (1827).

Nachruf an Ludwig Bauer.

Das Leben trügt wie eine bunte Metze:
Mit Kränzen facht's das morgenfrische Blut
Und dämpft mit Ketten drauf den Jugendmut
Am schwülen Mittag in der bangen Hetze.

Du aber schrittest frei in seinem Netze:
Hold dem Beruf, des Herdes stiller Glut,
Standest du ruhig an der Zeiten Flut,
Ergründend ihre ewigen Gesetze.

Und o, wie hast du heiter, liebevoll
Den treuen Freundeskreis dir nachgezogen,
Wo wechselnd Scherz und ernste Rede scholl!

Das Leben wuchs, mit sanftem Friedensbogen
Verhiefs es dir noch manchen reichen Zoll —
Und nun hat dich und uns der Tod betrogen.

H. Kurz (1846).

Hermann Kurz.

— Ich habe das Meer nicht gesehn! Nur, wo ich geboren,
Wo ich erwachsen bin, da steh' ich auf sicherem Boden:
Nicht nur, weil ich von je die Heimat fleifsig betrachtet,
Jegliches eingeprägt den leicht vergessenden Sinnen,
Sondern weil sie mein Herz umschloss mit innigen Armen,
Busch und Baum als Verwandte mir wies und jeglichen Hügel,
Jeden Berg mit Gestalten von meinem Gepräge belebte.
Mögen andere so in anderem Boden gedeihen,
Dass ich in ihrem Gesang, in treuem Spiegel, erschaue,
Was mir der eigne versagt: doch wenn sie es freventlich vorziehn,
In das Blaue zu schweifen, wo Boden und Wurzel versagt ist,
Und ihr Land zu verschmähn — sie mögens auf ihre Gefahr tun.

H. Kurz (1839).

Übersetzungskunst.

Wie schwer ist es, den Vollgehalt
Der fremden Worte ganz zu fassen!
Wie schwerer noch, mit Allgewalt
Den Mutterlauten anzupassen!
Ich greife tief in jene Flut
Der Stoffe, flüssig umgetrieben;
Doch was ist meinem Fleifs und Mut —
Ein flüchtig Nichts! — zum Dank geblieben!

Und um mich her, welch schnöder Ton!
Viel spitzer Kiele kritzelnd Scharren!
Ihr Galoppiren spricht mir Hohn!
Ein Chor von hunderttausend Narren,
Die über den Kanal und Rhein
Beim Haar die fremden Gäste reifsen
Und ihr geschändetes Gebein
Als Bild von „seltner Treue“ preisen!

H. Kurz.

Nachlass.

Ich werde so von hinnen eilen
Mit tiefgeschlossenem Visier,
Und ein Par arme, stumpfe Zeilen,
Die bleiben dann der Welt von mir.

Nach diesen werden sie mich wägen,
Verdammung sprechen oder Lob,
Nicht ahnend, ach, mit welchen Schlägen
Sich oft mein Herz in meinem Busen hob,
Wie ich am schönen Tag, in guter Stunde,
Verschmelzend Geist in Geist gewebt,
Mit einem kleinen Menschenbunde
Ein ganzes, volles Leben durchgelebt;

Wie wir das Herz, wie wir die Welt gemessen,
Wie manch gewichtig Wort in Lethes Wellen fiel,
Und wie wir dann in seligem Vergessen
Manch kecken Scherz geübt, manch übermütig Spiel.
Vor solchem Leben frisch und reich
Wie sind die Lettern tot und bleich!

Doch was ich mir in mir gewesen,
Das hat kein Freund gesehn, wird keine Seele lesen.

H. Kurz.

Wol hast du müssen so von hinnen eilen,
O Freund, mit tiefgeschlossenem Visier;
Doch wem du es gelüftet so wie mir,
Wie soll ihm je das Leid der Trennung heilen?

Und will ich jetzt mit diesen armen Zeilen
Das Bild umschreiben, das uns blieb von dir,
Erbebt die Hand, in schmerzlicher Begier,
Noch einmal warm in deiner zu verweilen.

Oft, wenn ich traulich neben dir geschritten,
Hat mich aus deinem Aug' ein Stral geblendet
So hell, als hättst du Trübes nie erlitten.

Der Dichter war gelähmt, der Mensch vollendet.
Wann hat ein Kämpfer lachender gestritten!
Wann hat ein Starker Süfseres gespendet!

Paul Heyse (1877).

Zuversicht.

Ob des Meisters herber Spruch
Mir nicht abschnitt Trieb und Kraft?
Ob sein Wort nicht, wie ein Fluch,
Zehrte meiner Sprossen Saft?

Ob nicht der Gesellen Hohn,
Die dem Meister nachgelallt,
Frafs die Blüten, knospend schon,
Wie ein Mehltau, zäh und kalt?

Fand er nichts in meinem Buch,
Was das Menschenloos bezwingt:
Gnügt mir's, wenn des Lieds Versuch
Heim nur Ros' und Ölblatt bringt!

Von den Schultern sah er mir
Einen Bettlermantel wehn;
Sah er je mit Bettlergier
Mich um Gnadenlappen flehn?

Konnt' er durch die Falten spähn
Des gescholtenen Gewands
Bis ans Herz: so musst' er sehn,
Freudig ist dies Herz und ganz!

Mir hat seine Fehme nicht
In der Brust den Mut gelähmt;
Gelt' es jetzt, ob mein Gedicht
Noch sein strenges Wort beschämt!

Freuen müsst's ihn selbst noch dort,
Wenn ich sieg' in solcher Schlacht;
Sünd' ist's, wenn ein Dichterwort
Tötet, statt lebendig macht.

Über Mehltau siegt und Frost
Frischer Trieb in Mark und Geist;
Prüfet ihr, ob dieser Most
Doch noch edeln Wein verheifst!

G. Pfizer (1835).

Zu Karl Mayers dreiundachtzigstem Geburtstage.

22. März 1869.

Schon grünt der Hag im Grunde,
Die Höhn doch schimmern weifs.
Das nenn' ich gute Kunde,
Du lieber Dichtergreis:

Im ersten Frühlingsahnen
Kränzt dir das Silberhaar,
Grüfst dich mit sanftem Mahnen
Ein neues Lebensjahr.

Den deine Lieder sangen,
Wie oft, auf Berg und Au:
Der Lenz kommt leis' gegangen,
Geatmet kommt er lau.
Er tritt an deine Schwelle
Mit sachtem Blumenschuh
Und haucht aus Wolk' und Welle
Dir frisches Leben zu.

Und denkt, wie auf den Zehen
Er heuer dich beschlich,
Will er noch manchmal sehen
Und überraschen dich;
Noch oft als Kränzewinder
An diesem Tag, o Greis,
Dir nahn in deiner Kinder
Und deiner Enkel Kreis.

Nun schwärmen auch die Immen
Und ruft der Kuckuck bald;
Mit seinen tausend Stimmen
Wacht auf dein lieber Wald;
Es winken dir die Kräuter,
Die Ähren dir der Flur:
Sie winken ihrem Deuter, —
Dem Sänger der Natur.

Durchs welke Laub des Hages
Hinwallt' ich jüngst mit dir;
Des herbstlich schönen Tages
Gedenk' ich für und für.
O Freund, mit weifsen Haaren
Wie lachtest du der Ruh!
Mit zweiundachtzig Jahren
Wie rüstig schrittest du.

Wie fest den steinigen, steilen
Bergpfad hinan, wie leicht!
Du dachtest an kein Weilen,
Bis den Gipfel wir erreicht!
Da liefsest du mich grüfsen
Die fernen, blauen Höh'n,
Da liefsest du zu Füfsen
Die graue Stadt mich seh'n!

Die Musenstadt, die alte,
Wo sich dein Lied erschwang;
Wo hell zu deinem hallte
Der Jugendfreunde Sang;
Wo jubelnd ihr geschlossen
Den frohen Liederbund,
Wo euch ein Gott erschlossen
Zuerst den Liedermund.

Wo jetzo, in den Frieden
Des Alters eingekehrt,
Der Brüder, die geschieden,
Du denkst am stillen Herd;
Wo sich zum Ring dir schliefsen
Das Jetzt, das Ehemals, —
Da lag sie uns ernst zu Füfsen,
Die Krone dieses Tals!

Und nun hinab — zur Brücke!
Allzeit an deiner Hand!
Dass mich dein Fluss entzücke
Und sein umbüschter Strand;
Dass ich ihn brausen höre,
Wie Uhland er gebraust,
Und auch das Haus verehre,
Drin Hölderlin gehaust.

Und all die werten Stätten
Der schönen alten Zeit,
Die Kerner und Schwab betreten,
Die Uhlands Lied geweiht.
Aus deinem teuern Munde
Von ihnen und von dir
Aus fernen Tagen Kunde, —
Wie hob die Brust es mir!

Oft denk' ich noch des Tages:
Im Geiste für und für
Seh' ich durchs Laub des Hages
Dich wandeln neben mir.
O bleibe dir noch lange,
Du Teurer, unerschlafft
Zu solchem Hügelgange
Die Lust und auch die Kraft!

Mein Lied vergaſs das Eilen,
Drum sag ich noch: verzeih!
Ich zaud're wol zuweilen,
Doch mein' ich's gut und treu.
Und flicht dir wieder Kränze
Der Enkelkinder Chor,
So poch' ich mit dem Lenze
Auch zeitig an dein Tor.

F. Freiligrath.

Zu Dessau.

Zu Dessau im Fürstengarten
Bei Nachtigallenschlag,
Da klappert und pocht eine Mühle
Und rasselt Nacht und Tag.

Es gieſset die brausenden Wellen
Die Mulde durch Schaufel und Rad,
Der Müller er siebt und beutelt
Für Haus und Hof und Stadt.

Zu Dessau im Gottesgarten
Unter Rasen kühl und grün,
Da schläft ein Herz in der Stille,
Das pochte einst schnell und kühn,

Das trieb so frisch durch die Kammern
Das Blut in rauschender Eil',
Das war einem anderen Müller,
Dem Wilhelm Müller zu Teil.

Und liegt auch der Gute erstorben,
Noch brauset Woge und Rad;
Der Freiheit Heldengesänge,
Sie rauschen durch Volk und durch Stat.

G. Schwetschke.

Nachruf an Wilhelm Müller.

Des Himmels Schützlinge, die Sänger
Der Erd' und ihrer Lieblichkeit,
Hiefs das Geschick sonst gütig länger
Verweilen in der flücht'gen Zeit.

Es gab den graugelockten Greisen
Die junge Leier in den Arm
Und liefs sie Wein und Liebe preisen,
Von langer Spätlingssonne warm.

Doch dich, der an der Jugend Borne
Die unerschöpften Lieder sang
Und lächelte, wenn nicht im Zorne
Die Leier, Freiheit fordernd, klang:

Ach, warum riss vom Quell der Musen
Und aus der treuen Liebe Wacht
Und von des Herzensfreundes Busen
Dich früh die schwarze Mitternacht?

Wir fragen nicht — du warst der Bote
Von eines Volkes Auferstehn,
Gesandt noch vor dem Morgenrote
Und bei der kühlen Lüfte Wehn.

Da hat dein Lenz sich aufgeschwungen,
Noch eh' der Tag im Osten graut;
Jetzt ist die Sonne durchgedrungen:
Wol dir, du hast sie noch geschaut.

Der Hauch in deinen Liedern lebte,
Der einst Hellenenbrust geschwellt,
Vor dem verklärten Auge schwebte
Des Jugendvolkes Götterwelt.

Und deine Sendung war vollendet;
Da trat aus der Gestalten Chor
Der sanfte Jüngling, abgewendet,
Mit der gesenkten Fackel vor.

Still griffest du zum Wanderstabe,
Du zogst noch durch dein Erdenland
Und grüfstest auf dem Weg zum Grabe
Noch manches Herz, das dich verstand,

Und schiedst und liefsest deine Lieben;
Dein reicher Morgen war gelebt;
Uns aber ist dein Lied geblieben,
Das durch die Brust lebendig bebt.

Gustav Schwab (1827).

Eduard Mörike.

Ein Schwabenkind, in trautumschränkter Enge
Am Quell der Heimatsagen aufgesprossen,
Von Goethes und der Griechen Hauch umflossen,
Steht deine Muse fern dem Weltgedränge.

Tiefsinnig auch durch die geheimsten Gänge
Der Menschenbrust wagt sie den Gang entschlossen,
Dann wieder übt sie ungebundne Possen
Schalkhaft im Schatten kühler Waldeshänge.

Dem Schiffer, der, beschwert mit Waarengütern,
Vorbeizieht auf dem breiten Strom des Lebens,
Verhallt dein Lied, gleich dem Gesang der Grille;

Noch aber kargt die Welt nicht an Gemütern,
Die auch das Leise rührt, und nicht vergebens
Ward dir der Märchenzauber der Idylle.

Paul Heyse (1877).

An Eduard Mörike.

Cleversulzbach 29. Mai 1838. Morgens 4 Uhr.

Früh, wie früh! beim ersten Grau'n
Treibt der Tag mich aus dem Bette.
Morgenröte säumt die Au'n,
Vögel singen um die Wette.

Sieh, am Abschiedstage doch
Wird der Siebenschläfer munter!
Seine Wirte sticht er noch,
Die er oft geneckt, herunter.

Alles schläft. Des Sieges froh
Und der ungewohnten Stunde,
Mach' ich in dem Garten so
In dem feuchten Gang die Runde.

Denke dein, des Träumenden,
Wie so oft du ihn beschreitest,
Wie den Freund, den säumenden,
Du ins Grüne heilsam leitest.

Sonne, die ereilt' ich auch,
Und auf deinem Lieblingshügel!
Und im frischen Morgenhauch
Prüf' ich halb erstaunt die Flügel.

Baum und Blume sind schon wach,
Mit betauten Augen blickend,
Und der Laube Blätterdach
Übergiefst mich fröhlich nickend.

Alle sind bei gutem Mut,
Saftgeschwellt vom lauen Regen.
Nussbaum selbst, das junge Blut,
Streckt ein Knöspchen mir entgegen.

Wie so eigen doch Natur
Sich in ihrem Haushalt rühret,
Unbelauscht auf leiser Spur
Die geliebten Kinder führet!

Ja, sie lehrt mich hast'gen Geist
Nicht an jedem Keim zu rütteln,
Nicht vom jungen Baume dreist
Vor der Zeit die Frucht zu schütteln,

Lehret mich dem Gott vertrau'n
Meine Saten, meine Sorgen,
Der mir linden Schlaf lässt tau'n
Und die Ernte zeigt am Morgen.

Wie? Was hat mich so erbaut?
Treibt mich so, mich umzuarten?
Woher stammt dies seltne Kraut?
Freund, es wuchs in deinem Garten.

Hermann Kurz.

Auf Eduard Mörikes Grab.

Im Juni wars; der jungen Rosen Hauch
Durchwürzte schon die sommerlichen Lüfte,
Schon streute da und dort ein voller Strauch
Den Purpur seiner Blätter auf die Grüfte.

Am Abend wars; in silbergrauem Flor
Ging bis Mittag die Sonne leicht verschleiert,
Nun aber trat goldstralend sie hervor
Und hat mit uns das ernste Fest gefeiert.

Auf Bergeshöh war ihm sein Bett bereit,
Frei schaute man hernieder auf die Lande;
Da lag die Welt in ihrer Herrlichkeit,
Bis zu der Berge duftigblauem Rande.

So ist es recht; so leuchte noch einmal,
O Frühling, deines Sängers Grab zu ehren,
Der in der Dichtung zauberhaftem Stral
Dich wie kein andrer wusste zu verklären.

O Rosenzeit, wie schnell, wie schnell vorbei
Bist du auch deinem Liebling nun gegangen!
Die Aeolsharfe, ach! sie sprang entzwei,
Drin Lust und Leid so wundersüfs erklangen.

Wie manches Lied, das noch sein Busen barg
Und keusch liefs reifen bis zur guten Stunde,
Schläft mit ihm nun im festverschlossnen Sarg,
Versank für uns in seines Grabes Grunde!

Und doch — in deines Dichterlebens Lauf
Nicht vieles hast du, aber viel gespendet:
Ein Vers von dir wiegt hundert Lieder auf,
Denn was du gabst, es war in sich vollendet.

Nicht auf dem Markt erscholl dein zärtlich Lied,
Doch still abseits im heil'gen Musenhaine
Gesellte, wer den Lärm des Tages mied,
Sich gern zu deiner dankbaren Gemeine.

So lang ein Dichterhaupt sich sinnend senkt,
Die Stirn umspielt von wonnevollen Träumen,
Und Phantasie den weifsen Zelter lenkt
Ins Feenland mit lockern goldnen Zäumen;

So lang aus Goldgewölken der Humor
Hernieder auf der Menschen Torheit lächelt
Und von der Stirne sich der Wehmut Flor,
Mit einem Rosenzweige spielend, fächelt;

So lang noch ein verlassnes Mägdlein weint
Früh wann die Hähne krähn, die Sterne schwinden,
Ein Knabe noch dem Mädchen, das er meint,
Die Grüfse sendet mit den Frühlingswinden;

So lang die Rose blüht, die Traube reift,
Ein Immlein summt, wo heifs der Mittag brütet,
Der Nachtwind flüsternd durch die Haide streift,
Wo halb im Schlaf der Hirt die Schafe hütet;

So lange leben deine Lieder fort,
Drin die Natur ihr Schweigen selbst gebrochen,
Weil du belauscht so manch geheimes Wort,
Das mit sich selber sie im Traum gesprochen.

— So ruhe sanft im kränzereichen Grab,
Und schaun um Mitternacht die Sterne nieder,
Dann steigen holde Genien herab
Und singen leis dir süfse Schlummerlieder.

K. Gerok (1875).

An Albert Knapp.

Nicht „knapp", wie einst gewitzelt Doktor Straufs,
Erblühn uns noch der heil'gen Dichtung Spenden,
Du ladest uns zu königlichem Schmaus
Und streust Juwelen aus mit vollen Händen;
Ob deinen Liederflor du decimirst:
Der Zehnte reicht noch zu drei Dichterkränzen,
Die Perlen, die du nur im Gehn verlierst
Und still am Grund im reichen Strombett führst —
— Zehn Dichterlinge könnten noch drin glänzen!

Nicht „knapp" ward dir die Salbung von dem Herrn,
Wie manchem Lichtlein, das gar bald verdunkelt,
Du bist ein Stern von festem Lichteskern,
Der, hoff ich, noch den späten Enkeln funkelt;
Das ist kein Flittergold von hohlem Witz,
Das ist der Dichtung volle goldne Ader,
Da braucht es keiner Tünche, keines Kitts,
Du bringst gediegnen Korns und reinen Schnitts
Zu Zions Bau massive Marmorquader.

Nicht „knapp" hast du dein Christenkleid geschürzt,
Ascetisch farblos, puritanisch enge,
Und dich und uns um Gottes Lob verkürzt
Für seiner Wunder buntes Prachtgedränge;
Ein offnes Auge, und ein weites Herz,
Das ist des Dichters wie des Christen Zeichen,
Ein Aar im Flug schaut ruhig erdenwärts,
Und wer ein Kreuzesritter fest wie Erz,
Darf auch dem „Saladin" die Hand 'mal reichen.

Nicht „knapp“ kann ich des Dankes Ehrenzoll,
Vielteurer Mann, dir mit der Elle messen;
Wo feucht mein Aug und wo mein Herze voll,
Hab ich noch stets den Kritikus vergessen.
Aus tausend Augen schimmre dir dein Glanz,
Du Kind des Lichts, in Freudentränen wieder,
Und buhlst du nicht um irdschen Lorbeerkranz,
Segne dich Gott vom Haupt zur Sohle ganz,
Und so viel Jahre schenk er dir als Lieder.

Nicht „Knapp,“ ein Rittersmann seit Jahr und Tag,
Ein Ritter Christi sonder Furcht und Tadel,
Begnadigt mit des Geistes Ritterschlag,
Legitimirt durch alten Assaphsadel:
So übe ferner gute Ritterschaft
Und fahre fort im frohen Zeugenlaufe,
Mit Harfenklang wie mit dem Lanzenschaft,
Mit Kindeseinfalt und mit Manneskraft
In Christi Reich ein edler „Hohenstaufe.‘

Und doch ein „Knapp“, ein frommer Knecht des Herrn,
Ein Funk im Chor der leuchtenden Vasallen,
Die myriadenweise, Stern an Stern,
Im Friedensmarsch das Licht der Welt umwallen:
So halte Wacht an deines Königs Thron,
Geschmückt mit seines Kreuzes Purpurwappen.
O selig seiner Knechte Legion!
Ein Hosiannah unsrem Davidsohn,
Und Gnad und Friede seinem edlen Knappen!

K. Gerok (1864).

Nachspiel.

„Und wie nun verklungen dein Saitengespiel,
So wirds in den Lüften verhallen;
Es klimpern und stümpern der Dichter so viel,
Und Lieder von Meistern erschallen:
Im hundertstimmigen Sängerchor
Wo findest du Platz, wo hoffst du ein Ohr,
Wer lässt sich dein Liedchen gefallen?“

Mein Lied das gehöret dem König der Welt,
Ich sang es dem Vater dort oben;
Ihm singet der Vogel im grünen Gezelt,
Für Speise und Trank ihn zu loben,
Und weil er auch meiner so freundlich gedenkt,
Mit Gnade mich speiset, mit Wonne mich tränkt,
So hab' ich ihn preisend erhoben.

„Dein Lied ist zu arm für des Ewigen Ohr,
Zu schwach, um den Höchsten zu ehren;
Ihm rauschen die Harfen im himmlischen Chor;
Ihm donnern die Lieder der Sphären;
Ihm singet ein Lied von süſserem Schall
Die hochbegnadigte Nachtigall,
Wie sollt er das deinige hören?"

Und wenn sich mein Lied gen Himmel nicht schwang,
So hab' ich auf Erden noch Brüder,
Und was nur dem Sänger vom Herzen erklang,
Das hallt in den Herzen auch wieder,
Und hat nur mein Psalter ein einziges Herz
Ergötzet in Lust und getröstet im Schmerz,
So lasst mir im Frieden die Lieder!

„Das Lied, das gewaltig die Herzen packt,
Dem Meister wol mag es gelingen,
Die liebliche Weise, der herrliche Takt
Wird durch die Jahrhunderte klingen;
Doch kurz ist das Leben, die Kunst ist lang,
Und die Welt sie hat wenig Zeit zum Gesang,
Sie fragt nach gediegneren Dingen."

Und ist mir im Liede kein einziger Ton,
Der Welt zu gefallen, gelungen,
So ist mir doch selber zu Lieb und zu Lohn
Mein schüchterner Psalter erklungen;
So hab' ich mir oft von beladener Brust
Das drückende Leid und die drängende Lust
Zu eignem Ergötzen gesungen.

K. Gerok (1867).

Am Grabe Chamissos.

Wo habt ihr mir den Alten hingebettet?
  Kommt, führt mich an den eng beschränkten Port,
  Darein der Weltumsegler sich gerettet!
Ihr zeigt auf eine dürre Scholle dort,
  Wo heut das erste Herbstlanb niederregnet;
  Dort ruht er, sagt mir euer Trauerwort.
O sei, du heilig Dichtergrab, gesegnet;
  Du birgst ihn, dem mein Geist vieltausendmal,
  Mein sterblich Auge nimmermehr begegnet!
Ich sah ihn nie, an seiner Blicke Stral
  Hat meine Kraft sich nicht entzünden sollen;
  Er stand zu hoch, ich ging zu tief im Tal.
Doch in der Brust, in der begeistrungsvollen,
  Trag' ich sein Bild wol tiefer und getreuer,
  Als sie's in Wort und Farbe malen wollen.
Ich seh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
  Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift,
  Und streng der Mund, als seien Worte teuer.
So steht er da, die Locken weifs bereift,
  Und in den Flocken, die die Jahre senden,
  Den Lorbeerkranz, zu vollem Grün gereift.
Er selbst ein Fels mit scheitelrechten Wänden,
  Salas y Gomez, ragt er aus der Flut,
  Von Wellendrang umbraust an allen Enden.
Doch in dem Steine schlägt ein Herz voll Glut,
  Ein Herz, das hält die ganze Welt umschlungen,
  Dran wie an Vaterbrust die Menschheit ruht.
Wer hat ihr Leid so laut wie du gesungen,
  Und wer wie du gen wild' und zahme Horden
  In ihrem Dienst sein Dichterschwert geschwungen?
Ein Fremdling warst du unserm deutschen Norden,
  In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
  Und wer ist heimischer als du ihm worden?
Nun schläfst du in der fremden Erde schon,
  Und die den Wandernden nicht konnte wiegen,
  Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.
Drauf soll, gekreuzt, sein Pilgerstecken liegen
  Und unser Banner, das dem Sängerheer
  Voran er trug, zu kämpfen und zu siegen.

Wir aber stehen klagend rings umher,
Denn gönnen wir ihm die verdiente Rast,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.
O Zeit der Not! Es stürzen Stamm und Ast,
Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
Gefallnes Laub wird wirbelnd aufgefasst.
Die Wolken haben dräuend sich geballt,
Von Sturmesfurchen ist der See gekräuselt;
Bald hörst du nur den Herbstwind, welcher kalt
Durch kahle Forsten, über Stoppeln säuselt.

Franz Dingelstedt (1838).

Adalbert von Chamisso.

Franzos' an Blut und ritterlichem Feuer,
Ein Deutscher an Gemüt und zartem Sinnen,
So durften wir als Unsern dich gewinnen,
Du löwenmähnig Haupt, uns doppelt teuer.

So standst du wagend an des Rurik Steuer,
Die stürmevolle Weltfahrt zu beginnen,
Den Blick bald in die Weite, bald nach innen,
Die Seele voll Gesang und Abenteuer.

Doch in die Heimat deiner Wal gekehrt,
Von Pflanzen, Versen, Kinderlust umgeben,
Schreckt dich im Traum Salas y Gomez' Geist.

Da ward dir teuer erst der stillste Herd,
Und dankbar sangst du Frauenlieb' und Leben
Und ihn, der schattenlos die Welt umkreist.

Paul Heyse (1877).

Dichterselbstlob.

Ich bin König eines stillen Volks von Träumen,
Herrscher in der Phantasieen Himmelsräumen.
Kaiserkron' und Königskerze mir zu Füfsen
Blühen auf, mich ihren Oberherrn zu grüfsen.

Um die dunklen Locken farb'ge Wolkenbogen
  Sind, ein buntgesteintes Diadem, gezogen.
Alle Frühlingsblumen kommen, vorzutragen
  Meinen Ohren ihre ew'gen Liebesklagen.
Alle Bronnen aus der Schöpfung Tiefen brechen,
  Von Geheimnissen mit mir sich zu besprechen.
An der Linken trag' ich Salomonis Siegel,
  Mit der Rechten heb' ich Dschemdschids Weltenspiegel.
Alle Geister sind des Siegels Untertanen,
  Und die Schöpfung schwört zu meinen Sonnenfahnen.
Gegen Nacht und Finsternis in Kampfesschranken
  Führ' ich eine Schar von leuchtenden Gedanken.
Kommt und helft den Himmel auf der Erde stiften,
  Helft den Tod mir töten und das Gift entgiften.
Jeden Baum des Lebens soll mein Hauch beblättern,
  Und die Schlang' am Stamme soll mein Arm zerschmettern.
Morgenwinde, gehet aus auf allen Pfaden,
  Mir zum neuen Paradies die Welt zu laden.
Wer dem Druck der Tyrannei muss draufsen weichen,
  Eine Freistatt biet' ich ihm in meinen Reichen.
Dort ist Mühsal, Drang, Verfolgung, Not und Kummer;
  Hier ist Frieden, Eintracht, Stille, Ruh' und Schlummer.
Ihr Bewohner Dschinnistans, Peris und Dschinnen,
  Baut mir hier ein Wunderschloss mit goldnen Zinnen.
Bauet mir den Weltpalast mit vielen Zimmern,
  Wo vereint die Herrlichkeit der Welt soll schimmern.
Bauet so viel Zimmer mir als Nationen;
  Jede soll mit ihrer Lust in einem wohnen.
Bauet so viel Dächer mir, als Himmelszonen;
  Jede soll mit ihrer Macht auf einem thronen.
In der sieben Prunkgemächer Tepp'che wirken
  Soll man Wunderwerk' aus sieben Weltbezirken.
Malerei soll Frühlingsglanz an Wänden weben,
  In den Nischen sollen Marmorbilder leben.
Und Musik soll mit den ew'gen Sphärentönen
  Alle Lebensstimmen der Natur versöhnen.
O ihr Geister, um das Zauberschloss den Garten
  Pflanzt mit Bäumen und Gewächsen aller Arten,
Nachtigallen aller Zonen mit den Rosen
  Aller Himmel lasset mir zusammen kosen.
O ihr Götter Hindostans, die ihr in Blumen-
  Kelchen wohnet, kommt zu euren Heiligtumen!

Ihr, gewebt aus Mondesstralen, Sylph' und Elfen,
  Sollet auch mir meinen Park bevölkern helfen.
O ihr dem Olymp entstürzten Griechengötter,
  Rettet her zu mir euch gegen eure Spötter.
Bau' die Mauern meines Gartens, o Amphion;
  Die Delphine meiner Fluten zügl' Arion!
Zähme meines Haines Wild mit Saiten, Orpheus!
  Und die Scharen meines Traumvolks führ', o Morpheus!

Rückert.

Meine Aufgabe.

Der deutschen Sprache Schatz zu mehren,
Von Jugend auf war mein Bemühn,
Und dieser Trieb soll nie verblühn,
So lang des Lebens Tage währen.
Ein neuer Reim, ein neuer Satz
Dünkt mich ein Zuwachs jenem Schatz;
Ein andrer wirk' in andern Sphären,
Doch ich bin hier an meinem Platz.

Rückert.

Zur Form geboren.

Was sich lässt in Prosa schreiben,
  Sollt ihr nicht zum Verse treiben;
  Lasst vergebne Mühe bleiben!
Die historische Romanze,
  Einzeln oder gar im Kranze,
  Ist nicht meine Lieblingspflanze.
Und wer bannt in Reimes Schranken
  Philosophische Gedanken,
  Dem werd' ich's noch minder danken.
Doch, ich fürchte, meine Sprüche,
  Stammend aus derselben Küche,
  Gehn somit auch in die Brüche.
Nein! sie sind zur Form geboren:
  Wo sie nicht die Form erkoren,
  Wär' ihr Inhalt mit verloren.

Darum muss der Reim sie ketten,
Weil sie sonst kein Wesen hätten,
Würde nicht der Schein es retten.
Manch's erscheint in Versen eigen,
Was man würd' als nichts verschweigen,
Sollte man's in Prosa zeigen.

Rückert.

An die Musen.

Nicht aufregende
Wild bewegende
Leidenschaft;
Ruhig glättende,
Friedlich bettende
Liebeskraft:
Sturmbemeisternde
Gottbegeisternde
Himmelsruh'
Haucht, ihr Günstigen,
Euerm brünstigen
Priester zu!
Auch am Niedlichen
Habt ihr Friedlichen
Freude gern;
Nur das Hässliche
Und das Grässliche
Bleibt euch fern.
Zwar das spitzige
Eitel witzige
Liebt ihr nicht;
Doch das spielende
Leise zielende
Sinngedicht.

Rückert.

Rückkehr.

Den eignen Jammer zu vergessen,
Wollten wir alle Welt durchmessen,
Doch nur gestörten Grabesfrieden
Fanden wir bei den Pyramiden,

Und in Arabiens Liederhauch
Empfanden wir den Samum auch,
In Persiens weichen Rosengärten
Doch des versteckten Dornes Härten.
Wir haben auch Ramajana
Durchforscht und Mahabharata,
Ein üppig Dickicht fanden wir
Und Heimweh bald empfanden wir
Zu kehren zum gewohnten Pfade
Der Odyssee und Iliade.
Wir lassen Gangas Fluten brausen
Durch Wälder, wo Dämonen hausen,
Wo Götter walten missgeschaffen
Und gröfste Helden sind die Affen,
Und halten hier uns an die alten
Götter in menschlichen Gestalten,
Begnügt wie eh und mehr als je
Am lauten Meer und stillen See
Der Ilias und Odyssee.

Rückert.

Weltpoesie.

Was vor Jahrtausenden gerauscht
Im Wipfel ind'scher Palmen,
Wie wird es heut von dir erlauscht
Im Strohdach nord'scher Halmen!
Ein Palmenblatt, vom Sturm verweht,
Ward hergeführt von Schiffern,
Und seinen heil'gen Schriftzug, seht,
Ihn lernt' ich zu entziffern.
Darein ist ganz mein Geist versenkt,
Der, ohne zu beachten,
Was hier die Menschen tun, nur denkt,
Was dort die Menschen dachten.
Und so, wiewol das Alte stärkt,
Das Neue zu verstehen,
Wird doch viel Neues unbemerkt
An mir vorübergehen.

Bemerken werden die es schon,
Die laut am Markte walten,
Vom Volk beklatscht; ein stiller Lohn
Ist mir doch vorbehalten.
Dass über ihrer Bildung Gang
Die Menschheit sich verständ'ge,
Dazu wirkt jeder Urweltsklang,
Den ich verdeutschend bänd'ge.

Rückert.

Zum Hariri.

Wer Philolog und Poet ist in einer Person, wie ich Armer,
Kann nichts Besseres tun als übersetzen wie ich.
Wie Poesie und Philologie einander zu fördern
Und zu ergänzen vermag, hat mein Hariri gezeigt.
Wenn du nicht zu philologisch, nicht überpoetisch es ansiehst,
Wird dich belehrend erfreun, Leser, das Zwittergebild.
Was philologisch gefehlt ist, vergiebst du poetischer Freiheit,
Und die poetische Schuld schenkst du der Philologie.

Rückert.

Mein Sonett.

Wie wunderlich und wie verschied'ne Bahnen
Ist mein Sonett geflogen, das sich freier
Zuerst als Adler oder schwang als Geier,
Um mit zu kreischen in des Kriegs Orkanen.

Dann näher den ihm angestammten Bahnen
Hat's mit gedämpfter oder dumpfer Leier
Vernehmen lassen Agnes Totenfeier,
Gewiegt auf idealer Flut wie Schwanen.

Dann aber ist es plötzlich abgesprungen,
Als es idyllisch dort in Waldeshallen
Den Namen Amaryllis liefs erschallen.

All dies erscheint mir jetzo wie gesungen
In fremden Zungen, denen nachzulallen
Mir manchmal noch im Scherze will gefallen.

Rückert.

Anerkennung.

Keinem Meister ahmt' ich nach,
Ob es auch der gröſste wäre;
Seinen Lauf hat jeder Bach,
Jeder Strom hat seine Sphäre;
Aber einen muss ich nennen,
Ihn als Leitstern anerkennen:

Goethe! Wie auf eig'ner Bahn
Ich durch's Meer mich umgetrieben,
Immer ist als Tramontan'
Er im Auge mir geblieben;
Und wenn er soll untergehn,
Wird er mir im Herzen stehn.

Dass nicht alt und junge Neider
(Himmel, dies Gezücht veredle!)
Mich verschrei'n als Hungerleider,
Der um einen Brocken wedle,
Lob' ich einen toten Mann,
Der mir keinen geben kann.

Stand ich je in seinem Schutz?
Hat er mich gelobt, genannt?
Mich gehoben, anerkannt?
Lob' ich ihn aus Eigennutz?
Dennoch ja! ich weiſs und sehe,
Dass ich mit ihm fall' und stehe.

Wird je der Beruf des Schönen
Buſse predigen statt schildern,
Und zerreiſsen statt versöhnen
Und verwildern statt zu mildern,
Statt zu singen dumpf zu winseln,
Statt zu malen grell zu pinseln;

Siegt das Abenteuerliche
Über das Gebührliche
Und das Ungeheuerliche
Über das Natürliche:
Dann wird Goethe nicht mehr sein,
Und wir andern gehn mit drein.

Rückert.

Zur Sammlung der Jugendgedichte.

Wenn den Gealterten es freut, sich selber jung
Im Spiegel anzuschaun der Rückerinnerung;
So kann sich deinem Glück, o Dichter, keins vergleichen,
Da deine Lieder dir so helle Spiegel reichen.
Nun siehst du, dass du nicht hast Müh' und Zeit verloren,
Und dass die Himmelskunst dir hielt, was sie geschworen.
Wie wenig auch die Welt von diesen Liedern hält,
Verewigt hast du dich darin und deine Welt.

Rückert (Weisheit des Brahmanen).

Zu den östlichen Rosen.

Die Lust am schnöden Dienst der Zeit ging mir verloren,
Nicht dieser Törin wollt' ich dienen mehr zum Toren.
Ich brach die Kett' und nahm zum Morgenland die Flucht;
Dort hab' ich Ähnliches, als Goethe fand, gesucht.
In Schiras Rosenhain, umsäuselt von Cypressen,
Hab' ich bei Lieb und Wein in Gott die Zeit vergessen.
Die Liebe führte mich an ihrer Rosenhand,
Und unversehens fand ich mich im Vaterland;
Im Vaterlande, wo mein Liebesfrühling blühte
Aus Rosenfunken, die ich mitbracht' im Gemüte.
Soll mich ein Irrweg reun, der mich geführt zum Ziel?
Dem Liebesernste sei verziehn sein Scherzvorspiel.

Rückert (1837).

Zur Weisheit des Brahmanen.

Wenn ihr vielleicht vermisst in diesem Buch die Einheit,
 Statt grofsen Ganzen seht der Einzelheiten Kleinheit;
Doch eine Einheit ist, und doppelte, darin:
 Die Einheit in der Form, die Einheit auch im Sinn.
Auf wieviel Stoff nun angewandt die Einheit sei,
 Das lenkt der Zufall, und ist wirklich einerlei.

Rückert.

Mir selbst zu Dank.

Niemals hab' ich was gelesen,
Das nicht meine Lust gewesen;
Niemals hab' ich was geschrieben,
Dass mich nicht der Geist getrieben;
Niemals hab' ich was gedacht,
Nichts getan und nichts vollbracht,
Wenn es nicht mir Spafs gemacht.
Mochten andre dran sich laben,
Waren's unfreiwill'ge Gaben,
Die sie nicht zu danken haben.
Ja, es müsste mich beschweren,
Wollten sie mit Dank mich ehren.
Doch ich habe, Gott sei Dank,
Leicht zu tragen an dem Dank.

Rückert.

Selbstachtung.

Sollte meinen Mut wol beugen
 Dieser Toren Übermut?
 Ja, Verachtung will bezeugen
 Erdenqualm der Himmelsglut!
Selber muss ich so mich achten,
 Dass ich den, der mich nicht ehrt,
 Als unfähig muss betrachten
 Zu erkennen meinen Wert.

Rückert.

Zu den Zeitgedichten.

Das Einzelne mögt ihr schelten,
Das Ganze lasst nur gelten,
Es ist ein Bild der Zeit,
Noch frisch nach zwanzig Jahren,
Und wird die Farbe bewahren
Noch eine Strecke weit.

Rückert.

Motto zum Nachlass.

Meine kleinen Gedichte
Kommen wie kleine Blumen mir vor,
Lauter winzige Wichte,
Aber zusammen doch ein Flor,
Und hervor aus dem Chor
Blicken Vergissmeinnichte.

Rückert.

Ermutigung zur Übersetzung der Hamasa.

Die Poesie in allen ihren Zungen
Ist dem Geweihten Eine Sprache nur,
Die Sprache, die im Paradies erklungen,
Eh' sie verwildert auf der wilden Flur.
Doch wo sie nun auch sei hervorgedrungen,
Von ihrem Ursprung trägt sie noch die Spur;
Und ob sie dumpf im Wüstenglutwind stöhne,
Es sind auch hier des Paradieses Töne.

Die Poesie hat hier ein dürft'ges Leben
Bei durst'gen Heerden im entbrannten Sand
Mit Blütenschmuck und Schattenduft umgeben,
Mit Abendtau gelöscht den Mittagsbrand,
Versöhnt, verschönt ein leidenschaftlich Streben
Durchs Hochgefühl von Sprach- und Stammverband,
Und in das Schlachtgraun Liebe selbst gewoben,
Die hier auch ist, wie überall, von oben.

Wer aber soll die nord'sche Nacht erheitern
Mit einem Abglanz von des Südens Glut?
Wer den Gesichtskreis meines Volks erweitern,
Dass seinem Blick auf jene Welt sich tut?
Das enge Leben freilich geht zu scheitern,
Je mehr hereinströmt diese Geisterflut;
Doch soll der Ost einmal zum Westen dringen,
Wer ist der Mann, ihn ganz heranzubringen?

Darum nur mutvoll vorwärts, auszubeuten
Den spröden Schacht, den nicht erwält ein Scherz,
Das fremde Leben deinem Volk zu deuten,
Das ohne dich ihm bliebe taubes Erz.
Wann erst der Menschheit Glieder, die zerstreuten,
Gesammelt sind ans europä'sche Herz,
Wird sein ein neues Paradies gewonnen,
So gut es blühn kann unterm Stral der Sonnen.

Und lass dich nicht im edlen Tagwerk irren
Von Schülern, die nur meistern meisterlich,
Die in des Worts zerrütteten Geschirren
Den Geist verschütten; aber trau auf mich!
Zu sammeln rein den Hauch arabischer Mirren,
Geweiht zu meinem Priester hab ich dich:
Komm, mir im deutschen Pantheon zu räuchern,
Und lass die trockne Spreu den trocknen Keuchern

Rückert (1828).

Von sich selbst.

Da ich des Lebens Lust und Leid erfuhr,
Mein Herz vermag zu hassen und zu lieben,
Zu mir vernehmlich redet die Natur,
Mir jede Sprache lebt, die Menschen schrieben,
Und alles das ich nicht zu denken nur,
Auch auszudrücken fühle mich getrieben:
Wie sollt' ich nicht zum Trotz den Splitterrichtern
Mich selber zälen zu den wahren Dichtern?

An Rückert.

Kaum noch verschlang ich deines Buchs ein Drittel,
Das von der Kunst Hariris zeugt und deiner,
Und schon erschein' ich der Entzückten einer,
Der's ohne Hehl bestaunt und ohne Krittel.

Wenn das Genie so ganz auf eigne Mittel
Die Welt durchbetteln muss, bewährt sich's reiner
Als je, vergöttlichter und ungemeiner,
Wenn auch verkappt in einen Gaunerkittel.

Mit einem andern aber soll ich losen,
So willst du, statt zu schicken uns ein Pärchen,
Um deines Abu Seids Metamorphosen?

Darüber wachse mir kein graues Härchen:
Nie trenn' ich mich von deinem Virtuosen,
Drum sende lieber noch ein Exemplärchen.

Platen.

Einst schwangst du mächtig Thors gewaltigen Hammer,
Dass deutsche Herzen helle Funken sprühten,
Bis sie zu Einer heiligen Flamm' erglühten
Und blutig rächten Deutschlands schweren Jammer.

Nun ruht das Eisen rostend in der Kammer;
Du bist mit Liedern, die aus Wein erblühten,
Die in des Busens Tiefen Geister hüten,
In Lieb' und Lust aufs neue ein Entflammer.

Doch will es mir zu mancher Zeit bedünken,
Es nag' ein tiefer Kummer dir am Herzen,
Der still verstolen durch dein Lied sich ziehet.

Siehst du im Glas, drin Rheinweintränen blinken,
Vielleicht ein Bild des Traums mit stillen Schmerzen,
Für das du einst mit Jugendkraft geglühet?

Oswald Marbach (1832).

Du übst, wie im Hause ein Herr schafft,
Im Reiche der Sprache die Herrschaft;
Dein Mund, wie ein Held sich ein Heer schafft,
Die Fülle der Worte sich herschafft,
Dass du stets mit kluger Sichtung
Und mit jedes Wortes Wichtung
Und mit jedes Misslauts Schlichtung
Und mit jedes Dunkels Lichtung
Und mit eitlen Prunks Verzichtung
Und mit jedes Trugs Vernichtung
Ein'st des Reichtums weise Schichtung
Streng verfolgst der Schönheit Richtung
In der Fassung deiner Dichtung.

Wol fände niemand einen also Reichen,
Und frög er nach in aller Herrscher Reichen,
Den du nicht würdest zehnfach überreichen
Mit deiner Worte Flut, der überreichen.

Wol fände niemand einen also Mächtigen,
Durchforscht die weite Welt er des Allmächtigen,
Der sich der Sprache wüsste zu bemächtigen
Gleich dir, dem allen Dichtern übermächtigen.

Wol fände niemand den, der so besonnen —
Und sucht' er überall, wo leuchten Sonnen, —
Zu sagen weifs das, was er kühn ersonnen,
Wie du, der nie ein Wort sprach unbesonnen.

Du schwelgst in Wollauts Fülle
Und wirfst um dich die Hülle,
Des Geistes Kleid, die Sprache,
In Falten, tausendfache,
Dass bei der Sprache Bauschen
Und bei der Worte Rauschen,
Durchblitzt wie von Demanten von Gedanken,
Die deinem denkgewandten Geist wir danken,
Des Hörers Auge glänzt.
Es sieht dein Haupt umkränzt
Vom Kranze, der den Sängerkönig kündet,
Vom Laube, das den Göttern dich verbündet.

Und du — o zürne nimmer den Philistern,
Die nur nach deinem frischen Kranze lüstern
Aufbauschen kritisch ihre stumpfen Nüstern
Und gegen dich in ihrem Winkel flüstern; —
Ob die sich alle gegen dich verschwistern,
Dein stralend Licht, sie werden's nicht verdüstern.

Stral' immerhin, ob auch die Blinden schelten,
Dass keine Stralen ihre Nacht erhellten,
Und ob sie auch noch lauter widerbellten:
Das Herz des Menschen lässt dich ewig gelten
Und sonnt sich gern in jenen lichten Welten,
Den vor uns durch dein Zauberwort gestellten. —
Wenn längst ihr Nam' im Sand der Zeit versickert,
Nennt Deutschland stolz und froh noch seinen Rückert!

Oswald Marbach (1839.)

1.

Traure, Land der Eichen!
Deine Sterne bleichen:
Ach dein letzter Dichter starb,
Der den Kranz des Sieges
In des Freiheitskrieges
Grofser Zeit erwarb!

All' die stolzen Sänger,
Welche deinen Dränger
Einst zermalmt durch deutsches Wort,
Sind verstummt; wir haben
Alle nun begraben
Und versenkt der Freiheit Hort.

Trauerlied, ertöne!
Grofser Väter Söhne,
Ach, wie seid ihr schwach und klein!
Deutschlands letztem Dichter
Sei gesetzt ein schlichter
Wolgemeinter Leichenstein.

2.

„Weinet nicht an meinem Grabe,
Setzt kein Denkmal mir von Stein!
Wisset, dass ich Flügel habe,
Die Unsterblichkeit verleihn.

Fort von Mund zu Munde flieg' ich
Über Raum und über Zeit;
Tod und Sterben übersieg ich
Lebend voll in Ewigkeit!

Wenn im Lenze Lerchen schwirren,
Meine Lieder jubeln sie!
Und die Nachtigallen girren
Meines Sanges Melodie!
Wo in wilden Kampfeswettern
Der Begeistrung Sturmwind saust,
Donner krachen, Blitze schmettern —
Rückerts Freiheitssang erbraust!"

3.

Ja wol, du lebst! du edler Sänger lebst
Auf unsern Lippen und in unsern Herzen,
Und wie du heut um unsre Häupter schwebst
Und lässt entlodern reinster Freude Kerzen;
So wenn der Lenz der Völkerfreiheit blüht,
Wirst ein Johannisfeuer du entzünden,
Das deutschem Volk ins Herz Begeistrung sprüht,
Zum zweiten Mal sein Weltreich zu begründen.

Wir wollen uns, nicht dir ein Denkmal weihn!
Es soll der Deutsche, der es schaut, gedenken:
Ihm zieme stolz den Vätern gleich zu sein
Und vor Tyrannen nicht das Haupt zu senken.
Er soll im Herzen sich den Schwur erneu'n,
Den du gelehrt: fürs Vaterland zu streiten
Und Wunden nicht und Sterben nicht zu scheu'n,
Um stolzer Zukunft Weg ihm zu bereiten.

Oswald Marbachs (Nomos auf F. Rückert) (1863).

Wenn lichte Blumen aus der Erde schiefsen,
Mainachtigall'n anfangen sich zu härmen,
Und statt der Flocken, die sich sehen liefsen,
Lenzsonne nun mit einmal uns will wärmen,
Und süfser Duft und Stral gleich Regengüssen
Beginnt erdauf und himmelab zu schwärmen:
Da ist ein Bild von Lenzesparadiesen,
Wie sie alljährlich sich dem Blick erwiesen.

Die Dichter aber gelten für Herolde,
Die nun hinaus in alle Lüfte liedern,
Es hat Natur die Herrlichen im Solde,
Und will sich gern zu ihren Söhnen niedern:
Aus Blumenglanz, Maiduft und Morgengolde
Und allen Wundern, die sich jetzt verbrüdern,
Sollen die Kühnen süfse Sprüche lernen,
Und Menschen künden, was erglänzt in Sternen.

Und unter allen, die so ausgestattet
Mit reichem Glanz und hoher Liebeswürde,
Bist du allein es, an dem nie ermattet
Mein Herz in seiner glühenden Begierde,
Bist du, in dem sich Lust und Leben gattet
Und dem zum Lorbeer wird die Schmerzenbürde:
Gleich einem Baum, an dessen Riesenstamme
Ein heilig Bild abwehrt des Blitzes Flamme.

Der deutsche Stamm hat schöne Frucht getragen,
Des Liedes Frucht, der Wahrheit und der Lehre:
Begeistert denk' ich sein aus Jünglingstagen,
Zu dem begeistert ich als Mann mich kehre.
Sie werden noch in späten Zeiten sagen
Von seiner Kraft und deutschen Dichterehre:
Vielleicht von einem auch, der ihm sich neigte
Und vor der Welt die Liebe ihm bezeigte.

K. Dräxler-Manfred.

Kein einzler Baum, ein Wald mit tausend Zweigen,
Und Vögel aller Zungen, aller Zonen
Durchzwitschern hell die laubigen Wipfelkronen,
Nachts aber tanzen Elfen ihren Reigen.

So zu den Sternen aufwärts sahn wir steigen
Den Liederwald, den Winterstürme schonen,
Und lang' in seinem Blütenschatten wohnen
Wird unser Volk und ihn den Enkeln zeigen.

Nicht jedes Blatt ist eine Wunderblüte,
Doch nie liefs uns ein Geist in solcher Fülle
Des Lieb'- und Liederfrühlings Zauber ahnen.

Den Tiefsinn einer Welt barg sein Gemüte,
Und aus des Morgenlandes heil'ger Stille
Bracht' er uns heim die Weisheit des Brahmanen.

Paul Heyse (1877).

Joseph von Eichendorff.

Der scheidenden Romantik jüngster Sohn,
Ihr Benjamin, statt aller andern Gaben
Erbt' er allein das Wunderhorn des Knaben,
Nie sich ersätt'gend an dem einen Ton.

Spurlos ist ihm die Zeit vorbeigeflohn,
Indess er lag in Waldesnacht vergraben.
Mondschein und leises Wipfelrauschen haben
Ihn eingewiegt, der wachen Welt zum Hohn.

Ein ew'ger Jüngling, trug im Herzen tief
Er zu der sel'gen Frau die schöne Minne,
Die durch den Wald zog, Goldschein um die Locken.

Und während er: „Krieg den Philistern!" rief
Und rein und heiter schwärmen liefs die Sinne,
Lauscht er in Andacht Roms verschollnen Glocken.

Paul Heyse (1877.)

Platen.

Sonette dichtete mit edlem Feuer
Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette,
Er sang sie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben teuer.

Und also sang auch manches Abenteuer,
In schmelzend musikalischem Sonette,
Ein Held, der einst durch wildes Wogenbette
Mit seinem Liede schwamm, als seinem Steuer.

Der Deutsche hat sich beigesellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugiesen,
Und sang geharnischte für kühne Ritter.

Auf diese folg' ich, die sich grofs erwiesen,
Nur wie ein Ährenleser folgt dem Schnitter,
Denn nicht als Vierter wag' ich mich zu diesen.

Platen.

O goldne Freiheit, der auch ich entstamme,
Die du den Aether, wie ein Zelt, entfaltest,
Die du, der Schönheit und des Lebens Amme,
Die Welt ernährst und immer neu gestaltest;
Vestalin, die du des Gedankens Flamme
Als ein Symbol der Ewigkeit verwaltest:
Lass uns den Blick zu dir zu heben wagen,
Lehr' uns die Wahrheit, die du kennst, ertragen!

Du wolltest gütig uns das Wort verleihen,
Das als ein Funke deinem Herd entglommen,
Du, die du giebst ihm deine sieben Weihen,
Durch die's der Menschen Herzen eingenommen,
Die du es tönen lässest und gedeihen
Vom Rednerstuhl, dem weltlichen und frommen:
Leih auch den Genien dieses heitern Ortes
Den schönsten Ausdruck des lebend'gen Wortes!

Wer hier zum Volke spricht in stolzen Tönen,
Der sei auch würdig, vor dem Volk zu sprechen;
Entnervendes zu bieten statt des Schönen,
Ist an der Zeit ein Majestätsverbrechen.
Zeigt ihr der Väter sonst'gen Ruhm den Söhnen,
So sucht durch stille Gröfse zu bestechen,
Und wollt ihr treffen mit des Witzes Strale,
Kredenz' euch Anmut erst die Zauberschale!

Doch lasst ihr stets euch voll Geduld beschenken
Mit allen Gattungen von Missgebilden,
Die höchst possirlich jedes Glied verrenken,
Um zu gefallen euch, den allzumilden;
Doch hoffe keiner ohne tiefes Denken
Den ew'gen Stoff zur ew'gen Form zu bilden,
Und schwierig ist's, mit Würde sich zu fassen
Auf einem Stuhl, den Schiller leer gelassen.

Zwar mancher Mann lebt unter euch und dudelt,
Tragödien liefernd eine ganze Reihe,
Nur schmerzt es mich, dass mancher Mann gesudelt;
Es ist ein Fehler, den ich nicht verzeihe!
Ein kurzes Lied, das wirklich Leben sprudelt,
Das wirklich trägt an seiner Stirn die Weihe,
Kommt mehr zuletzt in aller Menschen Hände,
Als hundert starke, doch geklexte Bände.

Lernt erst das Edle kennen und erproben,
Und scheiden lernt den Schwätzer vom Propheten!
Wie lange wollt ihr diese Reimer loben,
Die jeden Nachhall schwächlich nachtrompeten?
Verlangt ihr Grofses, hebt den Blick nach oben,
Denn nicht herunter steigen die Poeten,
Und selten wird euch schmeicheln ihre Strenge:
Die Kunst ist keine Dienerin der Menge.

Was frommt's dem Stümper, einen Kranz zu tragen,
Und wenn ihr brächtet ihn auf seidnem Kissen?
Im Innern muss ihn blofs die Sorge nagen,
Ein so gemeines Haupt bekrönt zu wissen:
Wer Schönes bildet, kann dem Preis entsagen,
Er kann ein Land, das ihn verkennt, vermissen:
Wer Dichter ist in seiner Seele Tiefen,
Der fühlt von Lorbeern seine Schläfe triefen!

Der Frühling kommt, ihr könnt es nicht verwehren;
Die Luft erquickt, ihr könnt sie nicht verschliefsen;
Der Vogel singt, ihr könnt ihn nicht belehren;
Die Rose blüht, es darf euch nicht verdriefsen;
Und naht ein Dichter, eure Lust zu mehren,
So lernt ihn auch im vollsten Mafs geniefsen,
Anstatt sein Tun beständig zu verneinen:
Was soll der Mond denn anders tun als scheinen?

Platen (1826).

Eh' ich in den Wagen steige, bring' ich euch noch hier zu Fufs
Unsres euch bekannten Dichters euch bereits bekannten Grufs:
Merkt ihr endlich, liebe Christen, zwischen diesem seinem Lied
Und den sonstigen Komödien einen kleinen Unterschied?
Merkt ihr endlich, dass es komisch keineswegs ihm dünkt und fein,
Euch Gemeines nur zu geben und zu geben es gemein?
Nein! Was hässlich scheint und niedrig und entblöfst von Halt und Norm,
Werde zierlich wie das Schöne durch des Geistes edle Form.
Nichts von allem, was das Leben euch vergiftet, fecht' euch an,
Alles taucht die Hand des Dichters in der Schönheit Ocean!
Nicht allein der Glauben ist es, der die Welt besiegen lehrt,
Wisst, dass auch die Kunst in Flammen das Vergängliche verzehrt:
Um den Geist emporzurichten von der Sinne rohem Schmaus,
Um der Dinge Mafs zu lehren, sandte Gott die Dichter aus!
Widerfahre denn auch unserm Freunde Billigkeit und Recht:
Seid ihr taub, so höre du ihn, ungeborenes Geschlecht!
Denn es werden gute Geister schweben über seinem Wort,
Wenn es geht von Mund zu Munde, wenn es wechselt Ort um Ort!
O wie manche Quasidichter (sie zu nennen fehlt die Zeit),
Die man ihm als Muster lobte, liefs er hinter sich so weit!
Gerne beugt er sich der Stirne, die ein Zweig mit Recht umlaubt,
Beugt vor Goethes greisen Schläfen ein noch nicht bekränztes Haupt;
Doch vor Eingedrungnen, sei'n sie auch begabt mit Sinn und Witz,
Die er nicht erkennt als Meister, springt er nicht empor vom Sitz.
Gröfsres wollt' er wol vollenden; doch die Zeiten hindern es:
Nur ein freies Volk ist würdig eines Aristophanes.
Zwar der Dichter freut sich eines grofsgesinnten Königs Gunst,
Doch Europas Seufzer steigen um ihn her als Nebeldunst!
Da der Sonnenstral der Freiheit seine Tage nicht erhellt,
Giebt er, statt des Weltenbildes, nur ein Bild des Bilds der Welt.
Mag er wissen, was vom deutschen Schaugericht man sich verspricht,
Wie es steht in deutschen Landen, frage man Poeten nicht!
Einem spätern Meister überlässt er die berühmte Tat,
Volk und Mächtige zu geifseln, ein gefürchtet Haupt im Stat.
Zürnt ihr ihm, wenn seine Feder, die die Bühne sich als Stoff
Auserwält, von Tadel reichlich, wie die Reb' im Lenze, troff?
Der Begeisterung Altäre sind in Dampf gehüllt und Qualm,
Und im Pantheon der Helden singen Pfuscher ihren Psalm.
Wo Gestalten schreiten sollten, schwebeln Schatten leer und hohl,
Und der Dichter sagt den Brettern ein entschiednes Lebewol!

Wehe jedem, der vertrauend unter ein Geschlecht sich mischt,
Welches heute klatscht der Torheit und der Wahrheit morgen zischt;
Ein Geschlecht, das gern die Mühe, Grofses zu verstehn, erspart,
Ach, und dem den Sinn des Schönen nie ein Gott geoffenbart!
Das jedoch, mit dreister Stirne, jeden gleich zu meistern denkt,
Der der Kunst sein tiefstes Sinnen, ja das Leben selbst geschenkt;
Ein Geschlecht, das, stets zerrissen, stets vom Halben halb erfasst,
Jede Seele, die als Ganzes sich harmonisch rundet, hasst!
Gönne das Geschick dem Dichter nur den Wunsch, für den er glüht,
Bald sich in ein Land zu flüchten, wo die Kunst so reich geblüht,
Bis zuletzt die deutsche Sprache seinem Ohre fremder tönt,
Eine Sprache, die sich ehmals unter seiner Hand verschönt:
Ja, dann mag er sterben, wie es schildert euch ein früheres Lied,
Lanzenstiche viel im Herzen, als der Dichtkunst Winkelried.

Platen (1826).

Ansprüchen entsagt gern unser Poet, Ansprüchen an euch! An die Zukunft
Nicht völlig, und stets wird löblicher Tat auch löblicher Lohn in der Zukunft!
Er beneidete nie die gefeierte Schar um ein rauschendes Zeichen des Beifalls,
Wenn lallenden Tons sie zu stammeln begann die gestotterte Phrase der Unkunst;
Denn er hörte sie wol und erkannte sie wol und verbiss die gerechte Verachtung:
Nie wird er sie nun mehr hören vielleicht, und er wandelt im Garten Europas,
Der schadlos ihn für manchen Verlust, für manches verkannte Gedicht hält:
In dem Pinienhain, an den Buchten des Meers,
Wo die Well' abfliefst voll triefenden Schaums,
Geht gern er allein, und wofern kein Ohr
Ihm mehr zuhorcht jenseits des Gebirgs,
Dann spornt zum Gesang zwar kein Beifall
Der Befreundeten ihn,
Doch Fülle des eigenen Wollauts.

Platen (1828).

Grabschrift.

Ich war ein Dichter und empfand die Schläge
Der bösen Zeit, in welcher ich entsprossen;
Doch schon als Jüngling hab' ich Ruhm genossen,
Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.

Die Kunst zu lernen, war ich nie zu träge,
Drum hab' ich neue Bahnen aufgeschlossen,
In Reim und Rhythmus meinen Geist ergossen,
Die dauernd sind, wofern ich recht erwäge.

Gesänge formt' ich aus verschiednen Stoffen,
Lustspiele sind und Märchen mir gelungen
In einem Stil, den keiner übertroffen,

Der ich der Ode zweiten Preis errungen,
Und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen
Und diesen Vers für meine Gruft gesungen.

Platen.

An August Grafen von Platen.

Nimm hin den Dank, wie du mein Herz erfrischet!
Das war kein Mal aus Orients fremder Küche;
Das mundet anders als die kalten Sprüche,
Die der Hyberbeln Würze heifs gemischet.

Wein, lautern Wein hast du mir aufgetischet;
Erzogen auf durchsonntem Steingebrüche
Glüht er im Kelch, dampft auf in Wolgerüche
Und schäumt, dass ihn kein Tadel überzischet.

Im Innersten hab' ich's bekennen müssen:
Du bist, du bist der heil'gen Sänger einer,
Vor deren Geist der meinige sich beuget.

Ja, selig ist die Lust, die schafft und zeuget;
Doch eine — heut empfind' ich's — ist nicht kleiner:
Die Lust, begabt're Geister zu begrüfsen.

G. Schwab (1825).

Zu der freien Lobesspendung
Mahnt mich heifser Jugendmut
Und dein Ringen nach Vollendung,
Welches mich erfüllt mit Glut,
Während alle Dichterlinge
Dich umstehn mit stumpfer Klinge.

Warum schlugst du jene Kleinen
Mit der Rede Kunstgewalt?
Bald ja wird der Tag erscheinen,
Wo ihr letzter Schrei verhallt,
Wo sie blos Verachtung höhnet,
Und das Volk sie nicht mehr krönet!

An dem Laut der Römertage
Hast du deinen Geist gestält,
Hast zum Weibe, geht die Sage,
Hellas' Muse dir vermält!
Alles, was du deutsch gesungen,
Scheint gehaucht von griechischen Zungen.

In der Dichtkunst Sonnenreiche
Meines deutschen Vaterlands
Wandelt keiner, der dir gleiche,
(Nimm den zweifellosen Kranz)
An der Stimme lautem Klange,
An der Worte stolzem Gange!

Johannes Minckwitz (1832).

Bei Platens Tode.

Du bist der Dichtkunst tapfrer Bogenschwinger,
Der rastlos seine gold'nen Pfeile sendet,
Der endlich trotzig sich verblutend endet,
Als der Philister göttlicher Bezwinger.

Nun schlumm're sanft, du kampfesmüder Ringer,
Dem Nord und Süden Ruhm und Preis gespendet;
Es sei dein Haupt der Heimat zugewendet,
Du melodienvoller Rhythmenschwinger!

Und ob die Vatererde du gemieden
Im Übermafse deiner Zorngedanken,
Reicht sie die Rechte doch ins Grab zum Frieden.

Und dahin, wo ums Grab sich Lorbeern ranken,
Sei auch der deutsche Eichenkranz beschieden,
Und dein verbleib' er ewig, ohne Wanken.

Moritz Graf v. Strachwitz.

Bei der Nachricht von Platens Tode.

Schwermütig tönt meerüber und fern
Von Ortygias Fels her Sage: wie du
Einsam starbst! Ach! und es hat Freundeshand,
Pflegende, dich nimmer gelabt.

Fern war von dir ich, ferne von dir!
Und es warf kein Freund dir Erd' in das Grab:
Als hineinsank in den Schlund, was an dir
Sterbliches war, Staub zu dem Staub!

Trauernd gedenk' ich dein . . und es dringt
In das Herz mir Weh! — Du aber vielleicht
Schüttelst nun Fittiche schon, frei des Grams,
Welcher des Leibs Wohner befängt . . .

Froh! denn du warst unheimisch dahier
Und ein Pilger stets. Unstät, unerfreut
Sangst du hier anderer Glück, deines nicht!
Werde dir viel Wonne zu Teil!

Ach Liebe gab dir Schmerzen genug,
Und sie liefs der Lust dich kosten, vom Rand
Kosten nur; aber im Fliehn liefs sie dir
Tief in der Brust haften den Pfeil.

Schönheit allein umschwebte dich treu
Und erhielt allein noch Odem in dir:
Für sie zogst kämpfend du aus, mühevoll,
Wider den Schwarm frevelnden Volks.

Ein Fremdling ward Schönheit! Unerkannt,
Ungehört, verfolgt, schwermütigen Schritts
Geht sie nun, wenigen hold, ihre Bahn:
Sie, die, geehrt, Selige schafft!

Einst wollten wir, ihr folgend, die Welt
Uns beschaun, vereint, — Ortygia auch!
Trennung kam, lange! und wollt' ich zu dir
Reden, so nahm Trauer das Wort.

Misch' ihm den Staub, Ortygia, nun,
Von dem Meer umhallt, zu Aeschylos' Staub!
Nachtigall, griechische, komm! töne gern,
Ihm um die Gruft flatternd, Gesang!

August Kopisch (1835).

Platens Vermächtnis.

Noch schweift der kräft'ge Geist auf fernen Bahnen,
Und rasch durch diese Adern pocht das Leben,
Doch giebt es Stimmen, deren ernstem Mahnen
Das Herz umsonst sich müht zu widerstreben,
Und mir verkündet solch ein dunkles Ahnen:
Bald muss ich diesen Staub dem Staube geben,
Und den sie mir im Leben nicht gestatten,
Der Lorbeer wird auf meinem Grabe schatten.

Sei's immer. Ich erfüllte meine Sendung,
Ein rastlos treuer Priester der Kamönen,
Ich deutete mit jeder leisen Wendung,
Ein Fackelträger, nach dem Reich des Schönen:
Umwallt vom Königsmantel der Vollendung
Schritt mein Gesang dahin in Feiertönen,
Und was vordem den Griechen nur gelungen,
In deutscher Rede hab' ich's nachgesungen.

Zwar habt ihr selten meinen Ernst begriffen,
Und nie das Ziel bedacht, das ich erkoren,
Zu meinem Spotte habt ihr grell gepfiffen,
Denn seine Wahrheit kitzelt nicht die Ohren,

Und wie der Wogenschlag an Felsenriffen
Ging selbst des Liedes Mafs an euch verloren;
Doch wie ihr mich verleugnet und mein Dichten,
Ich bin getrost: die Nachwelt wird mich richten.

Ist auch das Satkorn noch nicht aufgegangen,
Das ich gestreuet in der Heimat Boden,
Verzagt ihr auch, von Kleinmut noch befangen,
Des Unkrauts träge Wildnis auszuroden:
Erscheinen wird der Tag, wo mit Verlangen
Den Aschenkrug ihr suchet des Rhapsoden,
Der ringend nach der Schönheit goldnen Früchten
Vor eurem Groll zum Süden musste flüchten.

Dann wird der deutsche Wald von Liedern schallen,
Die prächtig wie auf Adlersflügeln rauschen,
Der heitre Süden wird zum Norden wallen,
Um seines Ernstes Schätze einzutauschen,
Und heilig wird der Sänger sein vor allen,
Und fromme Hörer werden rings ihm lauschen.
Was soll ich drum den frühen Tod beweinen? —
Der Dichter lebt, so lang die Sterne scheinen.

Geibel.

Odysseus

als Bote gesandt an Platen.

Sei gegrüfst, o südlich Fahrzeug, sei gegrüfst mir hoch im Norden!
Bärt'ge Männer, fremd gekleidet, stehn auf deinen hohen Borden:
Und der Sprache, die sie reden, goldgeschriebne Zeichen melden
Über den Kajütenluken mir den Namen eines Helden:
Jenes Dulders, welchen lange Sturm und Götterzorn verschlugen,
Bis ihn im Phäakenschiffe heim zuletzt die Wogen trugen.
Bärt'ge Männer, schlanke Rudrer, seid denn ihr auch nicht Phäaken?
Holz von Corfu dieser Mastbaum! Lein von Scheria dies Laken!
Dieses Segel sah von ferne Neritons belaubte Gipfel;
Rauschten, waldige Zakynthos, ihm nicht Fahrwind deine Wipfel?
Sahen es, geschart am Ufer, schwimmen nicht die Lotophagen?
Wer, an diesen Mast gebunden, hörte die Sirenen klagen?

Klar in meiner Seele wieder lässt, was ich von jenem alten,
Irrenden Odysseus hörte, dieser neue sich gestalten.
Doch nicht will ich in Homeros reiche Welt mich jetzt versenken,
Nicht des Dulders Fahrten folgen oder etwa dies bedenken:
Wie, da längst der Griechen Schrifttum mir verschliefst ein dreifach Siegel,
Heut ein griechisch Wort ich wieder las auf eines Schiffes Spiegel;
Wie mir ach! das Buch des Wissens dunkel blieb auf vielen Blättern,
Aber wie das Buch des Lebens vor mir liegt mit farb'gen Lettern;
Dies und was daran sich knüpfet, will ich jetzo nicht erwägen;
Denn die Brigg erschallt von Liedern und die Flut von Ruderschlägen,
Die mir sagen: mache diesen Inselfürsten dir zum Boten!
Wol, Odysseus, sei mein Bote! sei gesandt an einen Toten,
Aber such' ihn nicht, wie jener, an des Schattenreiches Pforten!
Schrägen Masts vorübersause jenen schauerlichen Orten!
Wo Trinakrias Gestade sich erheben aus der Welle,
Dort, nicht fern von den Kyklopen, ist am Ufer eine Stelle,
Dort, von Blumen leis' umflüstert, und von immergrünen Zweigen,
Wird ein frisches Grab, Odysseus, deinen Wimpeln bald sich zeigen!
Diesem — hört es, ihr im Tauwerk, braune trotzige Gesichter —
Diesem gelten meine Grüfse: in ihm ruht ein deutscher Dichter:
Ruht ein Dichter, dem, wie wen'gen, Dichterfeu'r im Herzen brannte.
Wehe, dass, mit seinem Volke hadernd, er sich von ihm wandte!
Weh — doch nein, in deinem Grabe schlummre jetzo du im Frieden!
Seiner Muse letzte Boten, seid ihm Wächter, Abassiden,
Und ins Klirren eurer Schwerter, Abbas kriegerische Söhne,
Lasset Theokritos Hirten mischen ihrer Flöten Töne!
Dass er süfs und ruhig schlumm're, dem dies frühe Grab geworden,
Dieses ferne! Tief im Süden schwieg, dess Lied erfüllt den Norden.
Laute Trauer bei der Botschaft hat das ganze Land durchzittert.
Einer Aeolsharfe glich es, die ein Windstofs jäh erschüttert.
Und wie sonst man auch gerichtet, alles jetzt wich diesem Einen:
Seinem Irren zu vergeben, sein Verstummen zu beweinen.
Wüsst' er es! und o, vernähm' er übers Meer auch meine Klagen!
Fangt sie auf, ihr falt'gen Segel, gen Sicilien sie zu tragen!
Dort am Ufer lasst sie tönen; meldet euch mit leisem Rauschen!
Der Verbannte dem Verbannten: gern wird euch der Tote lauschen!
Bläht euch denn! mir aber meldet, wenn ihr kehrt, vom West gekräuselt,
Ob, als ew'ge Kron', ein Lorbeer über diesem Grabe säuselt!
Eil', Odysseus! Aufgewunden deine Anker! frisch von hinnen!
Fliege, bis du schimmern siehest Syracusas goldne Zinnen!

F. Freiligrath (1836).

Nänie.

Vor der Uferklippe stand ich, sah die Dünen ewig nackt,
Wo die Woge düster anschäumt in harmonisch ernstem Takt.
Hoch bedeckt mit weifsem Schaume kommt die zweite breit und stolz,
Wenn im feuchten Ufersande noch die erste kaum zerschmolz.
Doch der Blick in blaue Ferne, und der Brandung Melodie
Füllt das Herz mit dumpfem Schauer, als des Erdballs Poesie.

Platen, edelster der Dichter, lebhaft dacht' ich deiner hier,
Denn es war die dunkle Woge dir befreundet, so wie mir.
Ihrem Sinken, ihrem Steigen lauschtest du zu jeder Frist,
Jenem Auf- und Niederwogen, das des Meeres Herzschlag ist;
Und wenn ihre dumpfen Klänge mächtig schlugen an dein Ohr,
Schwollen deine edlen Rhythmen wie die Meeresflut empor.

Oft hast du ihr sanftes Wehen in Hesperien gefühlt,
Wo sie gern mit leisem Rauschen an die Hochterrassen spült;
Und es klangen in der Seele, die dem Höchsten war geweiht,
Mächtige Geschichten wieder aus vergangner, grofser Zeit.
Wol begrubst du, sanfte Woge, die du am Gestade weinst,
Seiner Kraftgedanken viele, wie den Gotenkönig einst!

Noch für künftige Geschlechter schufest du in edlem Geiz,
Selten nur die Harfe rührend, deiner Töne stillen Reiz;
Schöpftest, wie ein Hohepriester, aus der Schönheit reinstem Born,
Und umgabst mit ihrer Würde selbst das Hassen und den Zorn,
Als den lächelnden Tyrannen du dein strafendes Gedicht
Und den Trotz der freien Rede schleudertest ins Angesicht.

Ja, du hast es tief empfunden: mehr verhasst dem freien Mann,
Als die blutigsten Despoten, ist der lächelnde Tyrann.
Drum geziemt es deinem Volke, dir zu weihen echten Schmerz,
Der du seine tiefe Klage schriebest auf ein Blatt von Erz.
Mög' es, wie des Jahres Blüten stets im Lenze sich erneu'n,
So in jedem neuen Alter deiner Rosen sich erfreu'n.

Doch der Anker wird gehoben, und ein Weg ist aufgetan,
Das Unendliche zu schauen auf dem weiten Ocean.
Die ihr dort am Ufersande sinnend auf und nieder geht
Und die Wogen vom Gestade kommen und zerfliefsen seht:
Jugendfreunde, kehrt zum Steuer einmal noch den lieben Blick!
Warlich keinen Cäsar führt es, doch es lenket mein Geschick.

Th. Creizenach.

An Platens Schatten.

Einmal nur den Göttern nah sein
Möcht' ich, du Verklärter! Lichter!
Einmal nur, fürs ganze Dasein,
Möcht' ich sein ein grofser Dichter;
Riesenharfen wollt' ich schüttern,
Dass die Sterne sollten beben,
Und auf Pindars Klanggewittern
Solltest du gen Himmel schweben.

Nicht mit Hellas stolzen Rhythmen
Kann ich prunken vielgestaltig;
Dir dies schwache Lied zu widmen,
Treibt der Schmerz mich allgewaltig,
An der Saite bebt der Finger,
Und kein Ton mehr will sich melden,
Denn der Dichtkunst jüngster Jünger
Tritt zum Grabe eines Helden.

Eines Helden, der wie keiner
Für das Reich der Kunst gestritten,
Eines Martyrs, der wie keiner
Für das Reich der Kunst gelitten,
Dem das Wort, ein Frühlingswetter,
Von den Lippen rauschte, rollte,
Dem der Zorn, wie Zorn der Götter,
Die olympsche Stirn umgrollte.

Sieh, dein Volk, es zürnt nicht länger,
Das dich einst so schwer verkannte:
Aber du, verklärter Sänger,
Weilst im Paradies des Dante,
Wo die Sonnen reiner brennen,
Und die Monde voller schimmern;
Unser Kennen und Verkennen
Wird dich schwerlich mehr bekümmern.

v. Strachwitz (1847).

Wenn auch nur wen'ge deine Gröfse ahnen
Von jenem Volk, für das du hast gesungen,
Für das du hast gefochten und gerungen,
Voran ihm wandelnd auf der Schönheit Bahnen:

Doch sammelt schon im Schatten deiner Fahnen
Ein Häuflein sich, von edlem Mut durchdrungen,
Und ob dein eigner Feldruf auch verklungen,
Wir schlagen fort die Schlacht für deine Manen.

Wir sind die Schar, die nie von Schrecken bleiche,
Die mitten durch des Feinds gesenkte Speere
Den Weg erkämpft für eine Königsleiche.

Verpfändet haben wir die eigne Ehre,
Dass keines Buben Hand mit frechem Streiche
Die Schulter, die den Purpur trug, versehre.

Geibel.

Das wollen wir Platen nicht vergessen,
Dass wir in seiner Schule gesessen;
Die strenge Pflicht, die römische Zucht,
Sie trug uns allen gute Frucht.
Aber wir möchten dabei nicht bleiben,
Das Dichten wieder deutsch betreiben,
Und gehn, wohin der Sprache Geist
Mit ahnungsvollem Laute weist.

Geibel (1857).

Vieles hast du getan, man soll es mit Liebe dir danken,
Hast der äufseren Form streng, wie kein zweiter, genügt,
Hast die inn're erkannt und alle Reifen der Sprache,
Welche der Leichtsinn sprengt, wieder zusammen geschweifst.
Eines fehlt dir jedoch, die sanfte Wallung des Lebens,
Die in ein reizendes Spiel gaukelnder Willkür den Ernst
Des Gesetzes verwandelt und das im tiefsten Gebundne
So weit löst, bis es scheint, dass es sich selbst nur gehorcht.

Dennoch verschmilzt nur dies die äufsere Form mit der innern,
Und man erreicht es nur so, dass die Gebilde der Kunst
Wirken, wie die der Natur, und dass, wie Blumen und Bäume,
Keiner sich auch ein Gedicht anders noch denkt, als es ist.

Hebbel.

Unter Platens Büste.

Leicht fehlt ein Wandrer seines Wegs, noch eher
Ein Dichter seiner Zeit und seiner Stätte;
Was wäre der, wenn er gesungen hätte
Zu Florenz, an dem Hof der Mediceer!

So hiefs er nur ein kalter Formendreher,
Der Marmormensch mit seiner edlen Glätte,
Und schwand im Dunstkreis unsrer kleinen Städte,
Ein trunkener auf zehn betrunkne Seher.

Die einz'ge Heimat, die er je besessen,
Ist jenes frühe Grab, das weit entfernte,
In den geliebten Lorbeern und Cypressen.

Und kaum erblühet ihm als späte Ernte
Im trägen Deutschland, rasch nur im Vergessen,
Der Jugend Dank, die dichten von ihm lernte!

F. Dingelstedt (1845).

Was, ihr wagt euch heran? — Er holte von Paros den Stoff sich
Und mit klassischer Hand schlug er Gebilde daraus.
Bleibt bei eurem Gewerb am Pfad viel lesenden Pöbels,
Fordert den Lorbeer nicht, baut ihr uns Nestchen aus Lehm.

A. Pichler (1869).

Kalt und stolz, ein Gletscher, erhebst du dich über die Fläche,
Die das gemütliche Vieh unsrer Poeten begras't:
Selten gewahrt ein Wandrer den Kranz hochglühender Rosen,
Den du vor frevelnder Hand unter dem Schneee verbirgst.

Georg Herwegh.

Mag deine Dichtung uns ein Garten scheinen,
Gepflanzt auf einem etwas magern Boden:
Doch, reisten wir bis zu den Antipoden,
Gepflegter fänden wir und saubrer keinen.

Wenn du in deinen Dramen, wie wir meinen,
Dich wunderlich bemühtest, schale Moden
Durch schale Parodien auszuroden:
So zälen wir sie kaum noch zu den Deinen.

Doch deiner Oden keusche Marmorglieder,
Der wolgeprägten Epigramme Kette,
Der zarte Farbenschmelz so mancher Lieder,

Und dann die rein gezeichneten Sonette —
Sie laden edle Geister immer wieder
Als Musterbilder zur geweihten Stätte.

D. F. Straufs.

Ertönet laut, o Saiten, ihm zum Preise!
Glorreich Gepräge der Vollendung gab
Er dem german'schen Wort und seiner Weise:
Die Quelle rauschte, schlug den Fels sein Stab!
Lorbeern und Pinien umwehen leise
Am Strand Siciliens sein frühes Grab,
Den Deutschlands Aristophanes wir nennen,
Vom Staube Pindars nimmermehr zu trennen.

Er wob, wie Blumen bunt sich reihn zum Kranze,
Mit Geistern in kristallner Grotte Schofs
Lied und Ghasel, Sonett, Idyll, Romanze
Zum reichen Zauber-Teppich Salomos;
Wie Ariost gehorchte ihm die Stanze,
Die königliche Sklavin, fessellos!
Italiens Schönheit blüht auf deutschem Boden,
Kein Sturm und Frost vermag sie auszuroden.

Er, dem Italien, der Begeistrung Amme,
Die Brust gereicht, der lautre Milch entquoll,
Der im Gemüt die keusche Vestaflamme
Gehegt als Hohepriester des Apoll,

Wob jenen Kranz erhabner Epigramme,
Vom Ruhm Italiens jede Zeile voll,
Dass wir gestehn: wie er in Wort und Bildern,
Wusst' keiner noch Italiens Glanz zu schildern.

Ersehnst du Heiterkeit und süfsen Frieden,
Folg' ihm: er zeigt dir ein bekränztes Zelt,
Wo er die goldne Frucht der Hesperiden
In silbernen Gefäfsen vor dich stellt:
Auf! wandere mit seinen Abassiden
In seiner Märchen wundervolle Welt,
Wo Bilder aus der Menschheit seligen Zeiten
In ewiger Jugend dir vorübergleiten.

In diesen Kranz noch die gedankenschwere,
Die Ode flocht wann müfsig er geschweift,
Voll von Musik, wie Wogenschlag am Meere,
Ein Weltensturm, der in die Seelen greift! —
Wenn seines Lorbeers reifste, vollste Beere
Dein blauer Himmel, Griechenland, gereift,
Sich deinen Göttern dankbar zu bezeigen,
Lässt er empor den Aar des Hymnos steigen.

Von Launen frei, wie sie gebiert die Mode,
Die heute stürzt, was gestern sie erhoben,
Schritt er, ein gottbegeisterter Rhapsode,
Einsam des Wegs, — doch holde Genien woben
Ihm unsichtbar die Glorien, die im Tode
Den hier schon Sel'gen trugen sanft nach oben,
In jene Welt der Wunder und des Schönen,
Die ahnungsvoll er pries in süfsen Tönen.

Gedeihen schmücke weihevoll die Hand,
Die sich erhebt zu seines Namens Ehre,
Zu deiner Ehre, heil'ges deutsches Land,
Die er verfochten bis zum fernsten Meere.
Mit einer Schrift von ehernem Bestand
Grub er ins Herz des Jüngers diese Lehre:
Der Dienst des Schönen sei ein voller, freier,
Wer schwach im Liede, schlag' entzwei die Leier! —

Julius Schanz (1868).

Klopstock, Hölderlin, Platen.

Soll denn ganz zuwachsen der Pfad, den Klopstock
Einst gebahnt, den griechischer Schönheit selig
Hölderlin und tönenden Schritts der ernste
Platen gewandelt?

Wol mit Fug einheimischer Formen Reichtum
Hat die Kunst aufs neue beseelt, und machtvoll,
Sein Gesetz vom Munde des Volks empfangend,
Strömt der Gesang ihr.

Aber dankbar ihren Erweckern, sei sie
Vor'gen Kampfspiels gerne gedenk und lasse,
Den sie einst helltönig verschoss, den Pfeil nicht
Rosten im Köcher.

Schön im Reim hinströmt das Gefühl; die Tonkunst
Freut sich sein, ihn wält die beglückte Liebe,
Die im sanft antwortenden Hall ihr eignes
Liebliches Bild ahnt:

Doch der inhaltschwere Gedanke wiegt sich
Gern, der Ernst tiefsinniger Weltbetrachtung
Auf der langausrollenden, tongeschwellten
Woge des Rhythmus.

Geibel. (An Jakob Burkhardt.)

Anrufung der Musen.

„Naht, Musen, euch! Dass sich mein Geist entzünde!
Ein grofs Gedicht sei meinem Mund entflossen,
Naht ihr Camönen, dem gelahrten Sprossen!“
Ruft August, Graf von Platen-Hallermünde!

Und wirklich naht sich was. Blank, ohne Sünde
Nahn Jamben sich, Spondeen und Molossen,
Trochä'n, Pyrrhichien, Ottaven, Glossen,
Die ganze Metrik stehet in der Ründe.

Nicht fehlt der Anapäst zu Fest und Schmause,
Dactylen scherzen auf des Grafen Diele;
Wo aber sind die Musen bei dem Spiele?

Die blieben alle leider aus dem Hause.
Nicht reizet sie die Ladung des Pedanten,
Sie schickten höflich Vers' als Remplaçanten.

Karl Immermann (1829).

— —
Doch fern sei's, den Toten zu schmähn, der warlich vollauf schon
Leid im Leben erfuhr, Missurteil, Hohn und des Unglücks
Lähmenden Druck. Denn arm und ein Graf, Poet und ein Deutscher,
Heimischem Ruhm nachtrachtend in selbsterwälter Verbannung,
Statt des lebendigen Lebens ein Wolkengebild umarmend,
Wandelt' er unter den Fremden dahin und lauschte begierig,
Ob ihm über die Alpen ein Laut nachfolge des Beifalls,
Dem er stolz zu entsagen sich rühmt', um nur von der Nachwelt
Späte Genugtuung zu empfahn und sühnenden Lorbeer.
Doch nie soll ein Dichter sich selbst entfremden der Heimat,
Die, wie immer gescholten und scheltenswert, mit den frühsten
Säften die Seele genährt, und der zu entwachsen so wenig
Glückt und geziemt, wie je ein Sohn von der Mutter sich losmacht.
Wer gewaltsam löst das Band der Natur, dem rächt sich's
Nicht am Leben allein, dem freud'- und friedeberaubten,
Auch an der Kunst. Und flöh' er zu jenem seligen Eiland,
Wo ihm Schönheit winkt vom lachenden Strand, aus den Hütten
Wie aus hohen Palästen und herrlichen Meistergebilden,
Nie doch fänd' er Ersatz des Wünschenswertesten: Einklang
Mit sich selbst und dem eigenen Volk. Ja selber die Sprache
Wird ihm ein leblos Wesen, geschickt zu manchem Gebrauche,
Doch ein künstlich Phantom, nicht mehr aus Kinder- und Ammen-
Mund mit rührender Macht uns Ohr und Seele bewegend,
Wie es der Dichter bedarf, auf dass im Busen die Kraft ihm
Nicht verdorre, das Herz verbrüderter Menschen zu rühren.
Sieh im Bauer den Vogel; man lehrt ihn künstliche Weisen,
Und er flötet gelehrig sie nach, doch bleibt es ein seltsam
Schier unheimlich Getön und nicht wie schlichter Naturlaut
Harmlos munterer Sänger erquickt sein Trillern das Herz dir.
So entfremdet' auch er sich der echt anheimelnden Tonart,
Nicht vom warnenden Beispiel belehrt des schweifenden Helden,

Der mit Wachs sich die Ohren verwahrt, um an der Sirenen
Klippen vorüber zu schiffen. Zu Haus wol däuchte das Grunzen
In des göttlichen Sauhirts Pferch ihm trauterer Wolklang,
Als im purpurnen Meer der gefährlichen Jungfraun Lockruf.
Platen jedoch umstrickte die feinaufhorchende Seele
Griechischer Rhythmen Gewalt; er vergafs, dass anderen Völkern
Andere Kraft und Sitte verliehn und andres Bedürfnis.
Nicht goldwägerisch misst nach Gran und Scrupel den Lautwert
Unser germanisches Ohr; den Sinnwert wägt es vor allem.
Wo sich der Verstakt feindlich entgegenstemmet dem Wortton,
Gönnen wir diesem den Sieg; es soll statt ruhigen Aufbaus
Kein Aufbaû uns begegnen und nicht Freiheít statt der Freiheit,
Ob auch, streng auf der Wage des sinnlichen Lautes gewogen,
Ein Diphthong gleich wuchtet dem anderen. Sind doch die Quellen
Noch nicht völlig versiegt, daraus vor manchem Jahrhundert
Unsere Dichtung sog ihr frischaufsprossendes Leben.
Walthers und Wolframs Deutsch, — wol ist's verklungen. Wir lernen
Fast wie Fremde den Ton des Kürenbergers. Und gleichwol
Schlägt noch immer der Puls, der blutsverwandte, mit freier
Hebung und Senkung, mächtig im Verse des Faust und des Volkslieds.
Traun, wol glückt' es ihm noch im leichteren epischen Versmafs,
Als er die Fischer von Capri sang. Doch in Zuckungen förmlich
Fällt ihm in Oden und Hymnen die gliederverrenkende Muse,
Dass dem geneigtesten Leser, entwöhnt seit Jahren der Schulbank,
Will er im Verstakt bleiben, der Angstschweifs strömend hervorbricht.
Und wol haben die Götter den Schweifs ersehn zu der Tugend
Nährendem Tau, und die Kunst ist schwer; doch soll sich der Künstler
Müh'n, auf dass nur leichter sein Werk dem Geniefsenden dünke.
Hat ein hellenisches Ohr in Pindars Klanglabyrinthen
Leicht, wie in blühenden Gärten ein Kind, zurecht sich gefunden,
Uns hilft nimmer der Faden des Schemas aus dem verschlungnen
Irrgang künstlicher Rhythmen, wo hinter verschnörkelten fremden
Redeblumen der Sinn sich verbirgt. Wir lieben den freien
Rüstigen Schritt auf ebenem Pfad und die offene Fernsicht,
Ob durch Markt und Gassen und mondlichtschimmernden Weinberg
Hermann schreitet, am Arm die hohe Gestalt der Geliebten,
Ob uns Reineke führt die geschlängelten Pfade des Märchens,
Oder Mörikes sicherer Mann und am Ufer des Boden-
Sees der listige Fischer mit weitausgreifenden Schritten.
Doch er schläft am sicilischen Strand, und es rauscht ihm die Meerflut
Sanft in den ewigen Traum ein Grablied griechischen Wollauts.
Mög' er sich freu'n der Zweige des Lorbeers, die ihm in frommer

Ehrfurcht manch ein Jünger geweiht, der ähnlich dem Meister
Auch in der Kunst nur suchte die Kunst und jenen bestaunte,
Weil ihm ein Äufserstes glückte, wie oft auch drüber die Sprache
Aufser sich kam. Und warlich, er tat das Seine, mit tapfer
Gläubigem Mut, auf Gold nicht bedacht und das Lob des gemeinen
Haufens. Er diente dem Gott, der ihm der wahre geschienen.
Sag, was kann ein Sterblicher mehr? — —

Paul Heyse (1878).

Gottsched — einst literarischer Pabst (kraft eigner Ernennung) —
Mafs in gesundem Gefühl seiner Hexameter Takt.
Ewald Christian Kleist, als neuer Columbus des Auftakts —
Frühling schuf er damit nicht in der metrischen Welt.
Klopstock stolperte viel beim fremdsechsfüfsigen Rhythmus:
Ratlos starren wir oft, wie sich der Faden entwirrt.
Ach, weit schlimmer denn er war Friedrich Leopold Stolberg,
Der mit naivem Vertraun noch den Hexameter schrieb:
„Ihm antwortete der König Agamemnon!"
Seltsam Mustergebild schlechten Trochäengewirrs.
Voss kam dann und er wog auf römischer Wage das Wort ab
Ernsthaftstreng, er vergafs eins nur: des Wortes Accent.
Sprachzucht hat er geübt — so verzeihn wir, dass er mit falschem
Mafs und falschem Gewicht lange betrogen das Ohr.
Platen erscheint, er befreiet den Vers von dem schlimmen Trochäus,
Weil der trochäische Fufs lahmt im elegischen Schritt.
Doch den Accent misskennt auch er, dess glänzender Formsinn
Mehr mit dem Auge den Vers meifselte denn mit dem Ohr.
Richtig Gewicht und den richtigen Ton! Dies wollen wir heute,
Dass der Hexameter fliefst stolz, ein gewaltiger Strom!
Strenges Gesetz sei Pflicht, mit dem Wolklang immer im Einklang,
Weil ja den Wolklang selbst schaffet das strenge Gesetz!

Gisbert Vincke. (Aus: Form und Stoff. 1879.)

An August Kopisch.

Stets, doch immer umsonst, unter dem fremden Volk,
Sei's auch milde gesinnt, sucht' ich ein zärtliches,
Huldvolles Gemüt, wie du bist,
Ein erwünschtes Gespräch, wie deins.

Schönheit selbst, wie sie blüht tausendgestaltig hier,
Wollustrausch im Gefolg äufserster Weichlichkeit
Lehrt blos, wie geschwind zu Rauch wird
Die bewegliche Glutbegier.

Halb gleichgültig besah dies Paradies ich sonst,
Das dein finsteres Tor scheidet, o Posilipp!
Gleichgültig des Mondes Diskus,
In die Welle des Golfs getaucht.

Einsam wandelt' ich durch's Menschengewühl der Stadt,
Kaum einsamer des Nachts nieder am öden Strand,
Lautlos. Die Gestirne schwiegen,
Und das Meer und der Berg Vesuv.

Als trübsinnig so fort, freudeverarmt ich ging,
Ja, da führten heran heilige Segel mir
Vom Grabe des Aeschylus dich
An die blühende Gruft Virgils.

Mehr als jedem, o Freund! kamst du ein Trost mir selbst:
Langher war so verwandt meinem Gefühle kein
Augapfel, und keine Stimme
So erfreulich und süfs dem Ohr.

Horch! dein Mund, er beschreibt jener Cyclopenschar
Felskluft, schildert Palerms reifen Orangenwald,
Girgentis Gefilde malt er
Und die dorische Pracht in Staub.

Zwiefach haben begabt schützende Geister dich:
Lehrling bist du der Kunst, welche das Auge lockt
Durch farbigen Reiz, und fügst auch
In den rhythmischen Gang das Wort.

Wann einst wieder du schwebst über des Nordens Eis,
Wann Parthenopes Golf blos in der Seele dir
Nachtönt und Gebürg und Inseln
Wie ein dämmernder Traum erstehn:

Ja, dann fühle, dass fern deiner gedenkt ein Freund
Liebreich. Deinem Gesang wünscht er den kräftigen
Hochwolkigen Schwung des Adlers
Und den flüssigen Weg des Schwans!

Platen.

An Grillparzer.

„Lass, hehrer Aar, uns durch die Wolken dringen!
Du bist der stärk're, ziehe du voran! —
An Mut dir gleich, an Kraft dir untertan,
Versuch' auch ich's' und prüfe meine Schwingen." —

So sprach ein Schwan. — Da hört er siegreich klingen
Des Aares Fittich der den Flug begann,
In stiller Kraft hob' er sich sonnenan;
Der Schwan, er sah's, — da wollt' das Herz ihm springen.

Doch wie den Aar die Lichtgefühld' umweben,
Er auf dem Saum der Rosenwolke ruht,
Da rief der Schwan bald in Begeist'rungsglut:

„Dein ist der Sieg! Du kannst zu Sonne schweben;
Mir ward ein dunkler Element gegeben."
Und liebend taucht er nieder in die Flut,

v. Zedlitz.

Selbstbekenntnis.

Du nennst mich Dichter? Ich bin es nicht,
Ein andrer sitzt, ich fühl's, und schreibt mein Leben,
Und soll die Poesie den Namen geben,
Statt Dichter fühl' ich höchstens mich Gedicht.

Ich führe den Pflug in dem leeren Feld,
Da wird denn nach mir die Scholle bestellt
Von manchem, der besser und klüger;
Doch wie sie auch reich die Ernte bringt,
Denkt, wenn schon wartend die Sichel klingt,
An den heimgegangenen Pflüger.

Will unsre Zeit mich bestreiten,
Ich lass' es ruhig geschehn,
Ich komme aus andern Zeiten
Und hoffe in andre zu gehn.

War ich als Dichter gleich geboren,
So kam's doch nie zur echten Klärung,
Im Anfang war's nicht ausgegoren,
Dann ging's gleich in die faule Gährung.

Nur weiter geht euer tolles Treiben,
Von vorwärts! vorwärts! erschallt das Land,
Ich möchte, wär's möglich, stehen bleiben,
Wo Schiller und Goethe stand.

Die Knechtschaft hat meine Jugend zerstört,
Des Geistesdrucks Erhalter,
Nun kommt die Freiheit sinnbetört
Und raubt mir noch mein Alter.

Hast du vom Kahlenberg das Land dir rings besehn,
So wirst du, was ich schrieb und was ich bin, verstehn.

Grillparzer.

An Grillparzer.

Es schien das goldne Buch geschlossen,
Drin die erlauchten Namen stehn,
Die als Unsterblichkeits-Genossen
Hell durch der Zeiten Wandel gehn.
Der Letzte, der vom Gotte trunken
Im wachen Tag ein Träumer stand,
War in die Schattennacht gesunken,
Penthesileen walverwandt.

Nun loschen aus die schönen Flammen,
Die leuchteten der goldnen Zeit.
Der Dichtung Hochwald schrumpft zusammen,
Nur flacher Nachwuchs weit und breit.

Zum Zerrbild schwand das Grofse, Kühne,
Dem Sinnentaumel ward gefröhnt,
Und Friedrich Schillers stolze Bühne
Schien wieder des Kothurns entwöhnt.

Da stand in weiheloser Öde
Einsam ein Nachgeborner auf,
Ein gottbegnadeter Tragöde
Begann den raschen Siegeslauf.
Aus der Romantik Jugendwildnis,
Wo er den ersten Kranz sich brach,
Zog ihn der ernsten Muse Bildnis
Auf vielverschlungnem Pfad sich nach.

Sie führt' ihn, der ihr fromm vertraute,
In alter Sagen Dämmernis,
Ein kühner Dichter-Argonaute
Zu retten dort ihr goldnes Vliefs.
Und als nach Haus die Segel schwellen,
Umrauschen ihn auf sichrer Bahn
Des Meeres und der Liebe Wellen,
Und Sapphos Schatten schwebt heran.

O frohe Fahrt, rings mit Trophäen
Geschmückt des Schiffes hoher Bord!
Wol flog die Kunde von Medeen
Durch alle Lande siegend fort;
Doch ihm, der Heimat treu'stem Sohne,
Schien kein Gewinn dem Ruhme gleich:
Sein Geist gehöre jeder Zone,
Sein Herz nur seinem Österreich.

Da, auf des Lebens Sonnenwende,
Stellt' er die mächt'gen Bilder hin
Von jenes Böhmen Glück und Ende
Und Habsburgs leuchtendem Beginn.
Nie herzgewinnender und schlichter
Ging auf ein fürstlich hoher Stern,
Und freie Liebe macht den Dichter
Zum treu'sten Diener seines Herrn.

Das Werk des Künstlers ist sein eigen,
Doch dass es wirke, braucht's der Zeit.
Am lauten Markt hüllt sich in Schweigen
Der Genius, den ein Gott geweiht.
Anbrach mit stürmischen Gewalten
Ein Völkerfrühling wild und schwül;
Des Dichters sinnende Gestalten
Sahn fremd herab auf das Gewühl.

Da liefsest du, erhabner Meister,
Weltabgewandt den Griffel ruhn.
Was dir vertrauten hehre Geister,
Misgönntest du dem Volke nun.
Vergessen wähntest du, verschollen
Die Tage deines Sonnenflugs,
Da rings die Zal der liebevollen,
Der harrenden Gemeinde wuchs.

O liebe noch dies Erdenleben
Mit seinen Freuden, seiner Last!
Noch hast du Herrliches zu geben,
Vor dem der Jüngern Ruhm erblasst.
Rings sucht man tägliche Gewinste,
Statt heil'ger Flammen Rauch und Dunst,
Und im Gedränge kleiner Künste
Verloren ging die grofse Kunst.

Du aber lebst! Und liegt in Trümmern
So viel des Alten, Stein an Stein —
Nichts soll den Glauben uns verkümmern:
Du bleibst der Unsre, wir sind dein.
In deinem Werk ist uns gegeben
Des Wiederfindens Unterpfand;
Denn ihre grofsen Geister weben
Der Völker unverbrüchlich Band.

P. Heyse (1871).

An Franz Grillparzer.

Zu dessen achtzigstem Geburtsfeste, 15. Januar 1871.

In der Nähe, in der Ferne, welch ein frohbewegt Getriebe!
Wie sich's regt und rührt und hastet zu dem schönen Fest der Liebe!
Pilger eines ew'gen Glaubens scharen sich im Zug die Gäste,
Wer das sinnigste jetzt brächte, böte wol der Gaben beste.

All' voran die holden Frauen, die vertraute Blicke tauschen,
Dass durch Blumenflur und Lorbeer geht ein ahnungsvolles Rauschen;
Frauenart ist's, auf die Häupter ihrer Teuren Kranz und Segen,
Frauenart, die weifsen Hände mild auf wunde Herzen legen.

Sänger stimmen Ruhmesharfen zu des Meisters Ehrenfeste,
Spielleut' üben sich und Redner, Mimen proben Wort und Geste,
Unterm Meifsel klingt der Marmor, stolz, des Dichters Bild zu bringen,
Und wer selbst nicht singt und klinget, lässt die Pfropfe knallend springen.

Doch der Dichter still und einsam sinnt in stiller lieber Zelle,
Über Zeiten schwebt und Welten sein Gedanke schön und helle,
Schön und einsam wie der Vollmond über stillen Meeresweiten,
Nur ein Strom des reinsten Lichtes sagt, wo seine Bahnen gleiten.

Einsam ist dies Stübchen, stiller als des Wiegleins stille Klause,
Das gewiegt die treuste Mutter einst im stillen Bürgerhause,
Ahnend süfs, dass in dem Kinde schon ein Herz, ein grofses, schlage,
Das in sich ihr teures Östreich, ja noch mehr, die Menschheit trage.

Kaum im Fürstenhaus gebrochen war das Herz dem Habsburgsohne,
Der ein Bürger war im Purpur, der ein Weiser mit der Krone,
Jenes Herz, das für sein Östreich, für die Menschheit auch geschlagen,
Das in sich so viel der Liebe, doch auch bittern Leids getragen.

Seine Sterbenshauche wehten fast noch auf dein Wieglein nieder,
In dein Schlummerlied, o Meister, klangen noch die Trauerlieder.
Achtzig Jahre — schwere Zeitlast, Menschenstirnen tief zu neigen,
Achtzig Jahre — nur ein Lenzhauch, wenn ein Reich im Blühn und Steigen!

Rings im Land noch wuchs den Erben reiches Satkorn, das er streute
Seinem Volk zum Erntesegen. — O wer's pflegte und erneute!
Weithin glänzten noch die Stapfen, die sein Fufs in Bahnen drückte,
Deren Ziele Ruhm und Gröfse. — O wem's treu zu folgen glückte!

Ja ein Östreich, wie er's wollte, wie's dein Herz und Lied durchglühte,
Frei in Eintracht, jung an Tatkraft, fest und froh in Macht und Blüte,
Könnte dir solch Bild entrollen unsre Liebe, o wo fände
Süfs'rer Augentrost sich heute, wo die schön're Festtagsspende?

Glücklich, als im Feldherrnlager du dies Reich noch sahst geborgen!
Doch wer sagt, wo heut' wir's finden? wo wir's suchen sollen morgen?
In die leidgewohnte Seele schnitten dir auch diese Schmerzen;
Auch zum Vaterland die Liebe kennt und nennt gebroch'ne Herzen.

Jenes Satkorn ward zertreten, jene Stapfen längst verschüttet,
Ein zerbroch'ner Zauberspiegel liegt der Heimat Bild zerrüttet. —
Still davon, o still! Wenn Liebe heitre Feste geht zu feiern,
Will sich ziemen, Trauerbilder zu verhängen tief mit Schleiern.

Nicht was du und wir verloren, wollen heut' in Gram wir denken,
Nur was du so reich gegeben, soll sich in die Seelen senken;
Deine Helden, deine Frauen sollen heut' den Reigen führen,
Uns erschüttern und erheben, uns ermahnen, läutern, rühren.

All' die Perlen des Empfindens aus der Herzen Meeresgrunde,
All' das Gold der Lebensweisheit, dunklen Schachtes lichte Funde,
All' die funkelnden Kristalle sitt'ger Schalkheit, holden Witzes,
Edlen Reichtums welche Fülle, stolz' Entzücken des Besitzes!

Laut im Volk wird Dank und Freude, wächst und schwillt zum Jubelschwalle,
Und die Liebe wird zum Sturme, mit sich reifsend alle, alle;
Wie das wogt und braust und flutet! Sieh' der Liebe mächt'ge Welle
Steigt hinan und stürmt des Meisters einsam stille Dichterzelle.

Schlichter Mann der stillen Gröfse, fast erschreckt von all' den Ehren,
Heil'ge Flammen, die als Priester du entzündet, lass gewähren!
Ja mir ahnt, du freust dich ihrer, nicht weil Ehren du erfahren,
Doch weil deines Volks Erglühen gilt dem Guten, Schönen, Wahren.

Bald verquollen ist die Sturmflut, still und einsam bald die Zelle,
Durch die Wände jetzt und Decke bricht olymp'sche Tageshelle;
Gäste noch im Lichtgewande senden dir die ew'gen Sterne,
Hellas' lorberreiche Muse lächelt dir aus Zeitenferne.

Aus der Wolke reicht Altmeister Goethe dir die starke Rechte,
Deinen Namen lehrt die Nachwelt sprechen Byron: „Feind der Knechte,"
Und Beethoven, dass des Wollauts Siegerkraft die Feier kröne,
Hält umströmt dich, wonneschauernd, mit der Fülle seiner Töne;

Still und einsam schwebt dein Sinnen wieder über Welt und Zeiten,
Schön und klar und still wie Mondlicht über stillen Meeresweiten.
Dass die Herzen höher schlagen, noch manch' edles Aug' sich feuchte,
Wandle lang die goldnen Bahnen, leuchte, Sohn des Lichtes, leuchte!

Anastasius Grün.

An Adalbert Stifter.

Vertief' ich mich in deine Blätter,
Da weht's um mich wie Frühlingsduft,
Der Lerche jubelndes Geschmetter
Durchtönt die frische Morgenluft,
Die jungen Halme keimen, spriefsen,
Vom Himmel strömt ein Meer von Licht,
Und durch die Menschenbrust ergiefsen
Sich Hoffnung, Ruh und Zuversicht.

Die falschen Freuden, eiteln Schmerzen,
Den ganzen nicht'gen Erdentand
Nimmst du hinweg von unserm Herzen
Mit leiser, liebevoller Hand!
Von bang verschlungnen Irrewegen
Zurück auf ewig lichte Spur
Führt mild uns deines Wortes Segen,
Du treuer Dolmetsch der Natur!

Ob Kampf und Zwiespalt dich umringe,
Und wirren Scheines Truggewalt,
Dein heller Blick erschaut die Dinge
In ihrer heil'gen Urgestalt!
Dein Geist durchbricht die engen Schranken,
Von leerer Satzung aufgestellt,
Und führt den ew'gen Gottgedanken
Als heitern Sieger durch die Welt.

Drum winken deiner Dichtung Stralen
Uns gleich dem Stern der Weisen zu,
Drum finden wir mit unsern Qualen
Am Saume deines Mantels Ruh',
Drum bist du als Prophet zu ehren,
Den tröstend die Natur gesandt,
Und den, das Wunder noch zu mehren,
Die Menschen freudig anerkannt. —

Kein Blitz, kein Schlag kann den erreichen,
Der über den Gewittern steht;
So stehst du in des Geistes Reichen
In still erhabner Majestät.
In deines Tempels ernsten Hallen
Verstummt der Erdenstimmen Chor,
Und nur der Liebe Düfte wallen
Als Opferrauch zu dir empor!

Betty Paoli.

In dem grünen deutschen Walde stand ein grüner deutscher Baum,
Aufgenährt mit Frühlingssäften, aufgewiegt im Frühlingstraum.
Ehrfurchtsvoll blickt' er emporwärts zu den grofsen heil'gen Eichen,
Deren Äste, Laubenwölbend, bis zum Stuhle Jovis reichen.
Niemals hat er sich verglichen, wie gewisses dürres Holz,
Jenen Riesen, nein, er grünet' ohne Ruhmsucht, ohne Stolz;
Aber was die Wurzeln sogen aus der Erde, strömt' hinauf
In den rauhen Stamm und strömte klärer dann mit reinerm Lauf,
Lud sich aus in sanfte Blätter, jauchzt' in bunter Blüten Scheine,
Rauher Stamm, und sanfte Blätter, bunte Blüten waren seine.
Also glich der Baum mit nichten dem polirten Fabrikat,
War, wie die Natur nun einmal Lieb' und Lust zu schaffen hat,
Die den Berg, den Baum des Waldes nicht bringt in die Schleifungsmühle,
Und doch dünken beid' im ganzen schön dem richtigen Gefühle.
Herzlich freut' er sich des Schmuckes, aber gar nicht allzusehr,
Blüht' es hübsch an Bruderstämmen, freut' er sich wahrhaftig mehr. —

Karl Immermann (1829).

Tristan und Isolde.

— Über dieses Lied gebeut
Ein seltsam düstrer Stern noch heut:
Der Held, den in der Todesnot
Sein Vater zeugte, den im Tod
Gebar der bange Mutterschofs,
Verbreitet um sich ein Todesloos:
Mit tötlich süfsem Weh entfacht
Er auch des Sängers Herz und macht

Das Dichten selbst zum Trauerspiel:
Die Kleinen brachten es ans Ziel,
Die grofsen Sänger starben dran.
  So er, der immer war ein Mann,
Ein Meister und ein Ritter auch,
Erfüllt von deutschen Geistes Hauch,
Ein Bannerträger in dem Streit,
Dem heimlich sausenden, der Zeit.
Wie schäumt sein Sang, ureigen klingend,
Rasch über rauhe Blöcke springend!
Das Lied war wieder halb entschlafen:
Er weckts mit Blitzen, welche trafen.
Er sitzt „in stiller Mitternacht
Vom alten Schlosstor überdacht,
Wo über Hügeln weht das Korn“;
Und aus der Zeiten Gram und Zorn,
Wo ihre Kronen Häupter tragen,
„Die vor dem Blitz der Geister zagen,“
In deren Machtspruch, deren List
„Der Feigling auszuwittern ist“,
Hoch überm Qualm zur lichten Wolke
Erhebt und rettet er dem Volke,
Dieweil es träumet bang und stumm,
Der Dichtung goldnes Heiligtum.
Wer griff so tief, wer sang so gut
Von Hirschenjagd und Roggendrut,
Vom Mittagszauber, wie er nur
Brütet auf weithin ebner Flur
In Korn und Wiesenniederungen
Der Roten Erde, die er besungen!
(Uraltes Land von deutschem Kern,
Nimm meinen Heimatgrufs von fern,
Land, das die Väterwiege war
Der holden Frau, die mich gebar!)
Wie hat er sein Herz an dich getauscht,
Deine Heimlichkeiten abgelauscht,
Du trutzige treue Sachsenart,
Die altes Recht und Volkstum wahrt;
Wie hat er die Sprossen, die echten, jungen
Der Doppeläste schön verschlungen
Von unsrer Eiche, grofs und hehr,
Auf dem Gehöfte dort, wo er

Des deutschen Hochlands Sohn verband
Der Tochter vom deutschen Niederland!
Dort Mittags auf dem schwülen Plan,
Beim Zauberschlaf des alten Pan,
Aus all der webenden Schöpfnngskraft
Hat er den Feuerwein geschafft,
Den Tristan und Isolde tranken.
Da führt er sie auf dünnen Planken
Ins Reich der Wellen und lässt die feuchten
Im Wiederschein der Liebe leuchten;
Er öffnet ihren dunklen Schofs
Und Wunder lässt er, reich und grofs,
Am Blick der Liebe sich entzünden.
Ja, er ist heimisch in den Gründen,
Im Grund des Herzens wie der See,
In der höchsten Lust, im tiefsten Weh,
Im kochenden Gischt des Höllengrauses,
Im Abgrund eines Hochzeithauses,
Das er im Schaffnersrock am Morgen
Durchwandelt in kummerschweren Sorgen,
Dass Lüge liegt in Lügennetzen,
Gesetze kämpfen mit Gesetzen!
Ja freier, kühnlicher beschwingt,
Gestälter im Schmerzensernst, erklingt
Sein Lied, als Gottfrieds weiche Saiten,
Die leicht hin über die Klippen gleiten.
Doch kein Vergleich! Verschieden haben
Die Geister ausgeteilt die Gaben;
Und auch der Dichtung Lebenswellen,
Jahrhunderte durchziehend, schwellen
Und wachsen unterm Himmelsdom
Zu einem immer stärkern Strom.

Du treues Herz, so deutsch, so grofs,
So fandest denn auch du dein Lofs
Und bist in heifser Sehnsucht Pochen,
Im Kampf mit Welt und Zeit gebrochen!
Wie rangst du redlich nach dem Kranz,
Wie warst du hingegeben ganz
Dem Glauben, Schauen und Gestalten,
Wie hast du Stein und Fels gespalten,

Wie nach dem Schwersten stets gegriffen,
Wie scheitertest du oft an Riffen,
Und gingst aus jedem Schiffbruch doch
Leuchtend hervor und größer noch!
Dich weihten in der Wiege Geister
Zu unsres Sanges höchstem Meister,
Der seines Volks tiefinnre Seele
Aussprechen sollte ohne Fehle.
Ihr Lied klang wie ein Traum dir nach:
Da schrittst du durch der Zeiten Schmach,
Vom Zweifel an deiner Kraft verdüstert,
Von leisem Glaubenswort umflüstert,
In Jugendblindheit viel betört,
Vom blöden Frost der Welt verstört,
Hart strauchelnd auf dem steilsten Pfad,
Gewaltig doch und immer grad
Dem späten Ziel der Reife zu.
Mit manchen Mühen ohne Ruh,
Manch ungefügen Siegfriedshieben
Hast du dein Erz zum Bild getrieben;
Wie hemmten neidisch oft den Guss
Dämonen! Doch der Feuerfluss
Trieb Well' auf Welle, nimmer schwach,
Des edelsten Metalles nach.
Und sieh! schon winkt der Siegeslohn!
Das Bild erhebt sich aus dem Ton,
Die Stirne glänzt, die Locken fliegen,
Die Lippe lächelt tausend Siegen,
Aus mächtigen Schultern drängen sich
Die Heldenarme königlich,
Es zuckt! der goldne Bogen rauscht, —
Das Volk steht atemlos und lauscht,
Und sieht empor, von Lust geschwellt,
Wie auch die letzte Verkleidung fällt, —
Da, weh, aus blauem Himmel drauf
Ein Stral! ach, wider Sternenlauf
Und Schicksal! Der so hoch und klar
Ein Leuchtturm deutscher Bildung war,
Ein Glaubenspfand, ein Halt der Guten,
Er stürzt und über ihn die Fluten! —

Hermann Kurtz (1844).

Zu Immermanns Gedächtnis.

So lehnt er fromm dort seinen Wanderstab,
Ein Heros selbst, an der Heroen Grab,
Gesenkt das Haupt, ein ernster Pilgersmann,
Trat an die Särge dienend er heran
Und liefs voll Mut Unsterblichkeitsgedanken
Als Totenkranz um ihren Staub sich ranken.

Ein Opfer, wie er's bringen musste! — Keins,
Das würd'ger wäre! — Tief ergreift nur Eins!
Dass er, der Hohe selbst, der es gebracht,
So bald schon einging in die „grofse Nacht";
Dass er es brachte nur, um uns zu lehren,
Wie wir ihn selbst im Tode würdig ehren!

Gescheh' es denn! — Wir fassen uns ein Herz!
Verwunden jetzt der erste jähe Schmerz!
Wir wissen es, ein Gott hat ihn gefällt,
Am Boden reglos liegt der starke Held;
Doch einsenadrig trotzt er der Vernichtung,
Ein edler Fels im Walde deutscher Dichtung.

Drin wird er ragen — jetzt und immerdar!
Für viele noch ein schroffes Rätsel zwar;
Ein Runenstein, mit Moose rauh bedeckt,
Der den Verzagten und den Blöden schreckt;
Doch stets des Volkes Edelsten und Gröfsten
Ein ernster Freund, zu wecken und zu trösten!

Als solcher dastehn wird er alle Zeit!
Wie um ihn her auch toben mag der Streit,
Wie unter'm Beil der Jahre Baum an Baum
Zusammenrasselt — er vernimmt es kaum!
Der Aar des Ruhmes zieht in treuen Kreisen
Um seine Stirn: — lasst uns ihn glücklich preisen!

Und doppelt glücklich, weil mit eh'rnem Tritt,
Recht als ein Sieger, er von dannen schritt;
Weil, eh er ihn verliefs, auf seinem Pfad
Sieg noch auf Sieg, Tat folgte noch auf Tat,
Und weil, die spät noch in sein Leben glänzte,
Weinend die Liebe seinen Tod bekränzte!

So wurden die Heroen einst entrückt!
So die Propheten! — Nachsah tief gebückt
Des Volks, der Nächsten kummervolle Schar;
Bald aber senkte Tröstung wunderbar
In ihre Brust sich! Sie erhuben Steine
Und legten Kränze drauf! — Wo steht der seine?

Sucht ihn nicht auf in einer Fürstengruft!
Er hat ein Grab in frischer Rheinesluft;
Das Land der Berge sendet Waldeshauch
Dem jungen Gras, dem jungen Rosenstrauch,
Die es umwehn; frei netzt es Tau und Wolke —
Bei Fürsten nicht, er ruht bei seinem Volke.

Sei es ein Zeichen! — Wie wir ruhn ihn sehn
Bei allem Volke, wird er auferstehn
Im Herzen auch des Volks: — er selbst, verklärt
In uns, in andern! Ew'gen Lebens Herd
Dies stumme Grab, auf das wir sinnend blicken,
Und es nach Kräften würdig möchten schmücken.

Sein bester Schmuck, was er uns selbst vermacht!
Was er im Herzen frisch uns angefacht:
Erinnerung, Gedanke, Bild und Wort,
Weih' es in Andacht jeder diesem Ort!
Kehr' es ihm wieder, rein und ohne Fehle —
Mir klingt es also recht in tiefer Seele:

O schweift' ich wieder, wo ein Bursch ich war,
Auf meiner Heimat waldbewachs'ner Haar,
O ständ' ich wieder, wenn die Drossel schlägt,
Dort wo der Hofschulz Vehmgericht gehegt,
Auf Lisbeths, Oswalds, meinem eignen Boden —
Da bräch' ich still des Holzes grünste Loden!

Und flöchte sie zum schattenreichen Kranz;
Den sollt' er haben, frisch und voll und ganz;
Den legt' ich fromm auf seinen schlichten Stein!
Westfälisch Laub! Es müsst' ihn doch erfreun!
Gewiss, er nähm' ihn — aus der Blätterfülle
Des Eichkamps seiner prächtigen Idylle!

Und zu des Kranzes Rauschen sprăch' ich dann:
Das soll ein Dank sein, du gewalt'ger Mann!
Du Mann der Liebe, wie der schroffen Kraft,
Wahr, fest, beharrlich, eisern-eichenhaft,
Fast wie dein Hofschulz! einen stillen Segen
Und diesen Kranz lass auf dein Grab mich legen!

Du weifst es nicht, was ich dir schuldig bin!
Auf dich als Leuchtturm blick' ich täglich hin!
In Kunst und Leben irrt' ich, ach, schon viel:
Dein hohes Bild gab Richtung mir und Ziel!
Aus deinem Grabe noch vor wenig Wochen
Hast du erschütterd mir ins Herz gesprochen!

In Goethes Räumen jenes ernste Wort!
Wie eine Glocke hör' ich's fort und fort!
Es stürmt mich auf und ruft beständig mir:
Tu' das Gelübde! — Wol! doch tu' ich's hier!
Bei dir, dem Festen, den man hiefs den Starren,
Gelob' ich Fleifs, Wahrhaftigkeit, Beharren!

Zu deinem Ziele führen nur die drei!
Lass mich, mir selbst und meinem Pfunde treu,
Nach seinem Mafse fürder tun mit Lust,
Was meines Amtes — ruhig und bewusst
Mich oben haltend in der Zeitflut Ringen!
Hilf mir, du Starker! hilf und lass gelingen!

So würd' ich reden! — Und ich rede so!
Bald auch der Eiche Blätter hol' ich froh
Von meiner Heimat Oberhöfen dir.
Heut' sei der Rheinstrom treuer Bote mir!
Dieselbe Flut, die jetzt zu meinen Füfsen
Ans Ufer schlägt, wird morgen dich begrüfsen!

Sie mag dies Lied dir tragen niederwärts! —
Ich weifs es nicht, mir ist so kühn ums Herz;
Hell durch die Brust mir bebt ein mut'ger Klang:
Für dich kein Lied, wie ich es Grabbe sang!
Das Haupt gehoben! Dein der Sieg, der Friede!
Weh' beider Odem auch in diesem Liede! —

Den Toten Ehre, sei ihr Schlummer lind,
Die Rat und Stab noch den Lebend'gen sind!
Die ew'gen Lichtes vorglühn unsrer Bahn;
An deren Gruft, wenn wir ihr zitternd nahn,
Um leise weinend ein Gebet zu stammeln,
Wir frischen Mut und neue Tatkraft sammeln!

F. Freiligrath. (St. Goar Juni 1842.)

Lebensfahrt.

Ein Lachen und Singen! Es blitzen und gaukeln
Die Sonnenlichter. Die Wellen schaukeln
Den lustigen Kahn. Ich safs darin
Mit lieben Freunden und leichtem Sinn.

Der Kahn zerbrach in eitel Trümmer,
Die Freunde waren schlechte Schwimmer,
Sie gingen unter, im Vaterland;
Mich warf der Sturm an den Seinestrand.

Ich hab' ein neues Schiff bestiegen,
Mit neuen Genossen; es wogen und wiegen
Die fremden Fluten mich hin und her —
Wie fern die Heimat! mein Herz wie schwer!

Und das ist wieder ein Singen und Lachen —
Es pfeift der Wind, die Planken krachen —
Am Himmel erlischt der letzte Stern —
Wie schwer mein Herz! die Heimat wie fern!

Heinrich Heine.

Und dennoch, Heine, lieb' ich dich!
Es tönt durch deinen schnöden Sang
Allewiglich
Ein hehrer, süfser Glockenklang.

Er stralt herab auf deine Welt,
Und sei sie noch so wüst und fern,
Vom Himmelszelt
Ein reiner, keuscher Liebesstern.

Es steigt aus deiner Grundnatur,
Durch all die äufsre Moderluft,
Von Edensflur
Der angeborne Blumenduft.

Es mag auf deiner Lebensau
Die Quelle noch so trübe sein,
So fällt wie Tau
Der Bessern Träne doch hinein.

(1847.)

Wäre sie grofs, die Zeit, wo du keck geschwungen die Geifsel,
Klein nur hiefse man dich, messend mit richtigem Mafs.
Doch, da elend die Zeit und klein, dass keine noch kleiner,
Darf man nennen dich grofs, weil du die kleine verhöhnt.

Adolf Pichler (1867).

Anastasius Grün.

Was drängen sich die Blätter wieder,
Ans Frühlingslicht sich mühend heute,
Und sehn doch unten ihre Brüder,
Des letzten Herbstwinds dürre Beute!

Was ist die Nachtigall sanglodernd,
Als ob ihr horchten Ewigkeiten,
Und sieht den Schnee, als Bahrtuch, modernd
Von ihrer Schwestern Leichen gleiten!

Was drängt euch, unverzagt, ihr Lieder,
Der Heimat Fluren zu durchmessen,
Und seht doch edler Sangesbrüder
Gesänge längst verhallt, vergessen! —

Und wüsst' ich auch, ein Schutzgeist schreibe
Mein Lied in Felsen treubeflissen,
Dass aufbewahrt es Enkeln bleibe, —
Ich würde fest die Lippen schliefsen.

Und wüsst' ich, dass zu fernen Zeiten
Ein jeglich Bild aus meinen Sängen
Als Marmorbildnis würde schreiten, —
Fest würd' ich zu die Lippen zwängen.

Denn freud'ge Ahnung im Gemüte
Und Hoffnung will mich süfs durchdringen,
Es werde unsres Daseins Blüte
In einem neu'n Geschlecht sich jüngen;

Das, Manneskraft im starken Busen
Und Gotteslieb im warmem Herzen,
Einst lächeln muss ob unsrer Musen
Fruchtlosen Kämpfen, müfs'gen Scherzen.

Doch würden, wend' es Gott! die Söhne
Nicht edler als die Väter wieder,
Dann sind sie unsrer Schmerzenstöne
Nicht wert und unsrer Kampfeslieder.

Und süfser als ein ruhmlos Leben
Im weiten, todesstillen Raume,
Ist's zu verklingen, zu verschweben,
Wie Blatt und Vogel sinkt vom Baume.

Wenn ihr nur einen Ast entwendet,
Ein Blättlein nur vom Zweigesrande,
Traun, ihr verletzt, zerreifst und schändet,
Ein Stück von Lenzes Festgewande!

Wollt ihr vom Baum den Vogel schiefsen,
Ein Vöglein von Millionen immer,
Des Frühlings Lied habt ihr zerrissen,
Die ganze Harmonie ist's nimmer!

So ist mein Lied im Dichterlenze,
Ein Vogel, Blatt, ein Ton, ein Schimmer,
Und fehlt es, bleibt noch gnug dem Lenze,
Doch ist der ganze Lenz es nimmer.

Drum grüne kühn, Baum meiner Lieder,
Im Haine deutschen Sangs zur Stelle,
Inmitten deiner schönen Brüder
Ein treuer, heiterer Geselle.

Du hast gebebt vor den Gewittern,
Die ihren starken Stämmen drohten;
Mit ihnen musstest du erzittern,
Wenn Blitz' ob ihren Häuptern lohten.

In grüner Schale aufgefangen
Hat jedes Blatt den Tau der Frühe:
In Tränen mag der Himmel prangen!
Und Hoffnungsmorgenrot erglühe!

So lass gemut dein Leben gleiten,
Wie dir's schon liegt in Mark und Kerne,
Die Lenze sei'n dir Ewigkeiten,
Dein Ruhm die schönen, flüchtgen Sterne.

Und deiner Wipfel echte Töne,
Sie werden Ort im Ganzen finden;
Doch das Unheilge und Unschöne
Sei dir entführt von günstgen Winden!

A. Grün (1837).

Junker Grün.

Da zieht ein kecker Geselle
In wunderlich bunter Tracht.
Die Augen stralen helle
Auf der Gefilde Pracht.

Auf schiefgesetztem Barette
Schwankt eine Feder leicht.
Was trägt er an güldner Kette,
Das einem Schwerte gleicht?

Nur dass die Scheide versteckt ist
Von grünendem, weichem Gewind,
Das ganz mit Rosen bedeckt ist,
Erglühend und duftend lind.

Und Schmetterling' umgaukeln
Gar lustig die seltne Zier
Und meinen, wie sie sich schaukeln,
'S wär' alles für sie nur hier.

Wer säh' es an dem Junker,
Sieht er ihn schreiten flink,
Dass er in buntem Geflunker
Zu ernstem Kampfe ging?

Will niedrig Gewürm sich sträuben,
Das tippt er leise nur an.
Und können Rosen betäuben?
Ja, Dornen sind daran.

Doch sieht er Ungeheuer,
Zieht er sein Schwert mit eins.
Das leuchtet wie Sonnenfeuer
Gedankenblitzenden Scheins.

Vor solchen hellen Funken,
Die es im Schwung versprüht,
Sind sie schon hingesunken,
Eh' er zum Streich sich müht.

Dann schreitet er ruhig weiter,
Als wär' es eben nichts,
Streckt sich ins Grüne heiter,
Verklärten Angesichts.

Er schmiegt sich mit Behagen,
Saugt reine Frühlingsluft.
Ins Antlitz Blümlein ragen,
Die Rebe bestreut ihn mit Duft.

Die Ranken schwanken und wiegen
Und wiegen ihn ein gelind.
Säht ihr ihn lächelnd liegen,
Leisatmend wie ein Kind,

Ihr würdet's nicht erraten,
Was jene Brust behaust,
Dass drin von Freiheitstaten
Ein kühner Hymnus braust.

Friedrich von Sallet (1843).

Wie wir zusammen waren
In frischen, jungen Jahren
So mutig, hoffnungsreich!
Und kamen schlimme Zeiten,
Da gab's ein kühnes Streiten,
Wir führten manchen Streich.

Doch nicht mit Lanzenspitzen,
Mit Versen nur und Witzen
Verfolgten wir den Feind —
Du immer brav und tüchtig,
Ich manchmal unvorsichtig,
Doch war es gut gemeint.

Du hieltest dich im Gleise
In deiner edlen Weise,
Derselbe fort und fort!
Und als dein Wort erklungen,
Nachjauchzten's alle Zungen,
Das erste Freiheitswort.

Du hast in dunklen Stunden
Das rechte Wort gefunden,
Wie du der Rechte bist!
Du wecktest uns zum Lichte,
Es nennt dich die Geschichte!
Freiheits-Protagonist

Ein Ritter du, ich Knappe,
Und brachte manche Schlappe
Dem Gegner spottend bei —
Ich war der Unbequeme
Dem Schlendrian-Systeme,
Censur und Polizei!

Und ward es trüb' und trüber,
Die Zeiten sind vorüber,
Wir stehn auf festem Grund —
Im mächtigen Vereine,
Stark gegen das Gemeine,
Ein tücht'ger Männerbund.

Da find' ich dich denn wieder,
Die Leier legst du nieder,
Und wirkst im „hohen Haus" —
Du hilfst Gesetze schaffen,
Und ärgern sich die Pfaffen,
Wir machen uns nichts d'raus.

Dich preis' ich und dein Walten,
Der Ältere den Alten,
Dich preist das Vaterland —
Kein Wühlen mehr, kein Wogen,
So nimm den goldnen Bogen
Nur wieder frisch zur Hand!

Das Volk, schwiegst du auch lange,
Begehrt nach deinem Sange,
Ich höre, wie es ruft:
„Die Glut ist nicht geschmolzen,
Er spannt das Rohr, der Bolzen
Schwirrt tönend durch die Luft!" —

Zeit ist's, dass wir dem Schönen
Uns wieder angewöhnen,
Der Arbeit wär's genug;
Fort von des „Hauses" Schwelle,
Und aus kastal'schem Quelle
Tut herzhaft einen Zug!

Der Dichter war ein Streiter,
Doch immer sangesheiter,
Auch humoristisch mild;
Und wie es draufsen tose,
Er pflegt dabei die Rose,
Sein duftend Lieblingsbild.

So winde sie zum Kranze!
Du kamst im Frühlingsglanze,
Im süfsen Lenz zur Welt;
Ein Dichter bist geboren,
Das sei dir unverloren,
Was ewig dich erhält.

Eduard von Bauernfeld. (Zum 11. April 1876).

Zur Todesfeier Anastasius Grüns.

Und wieder ist empor gestiegen,
Hoch den Unsterblichen gesellt,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein Paladin, gewohnt zu siegen,
Der, als noch andre mutlos schwiegen,
Sich in des Geistes heil'gen Kriegen
Kühn in den Vorderkampf gestellt.

Heil, Östreich, dir, das ihn besessen!
Den „ersten Ritter" freiheitskühn:
Auch bei der Sonne Siegesglühn —
Der Morgenstern bleibt unvergessen:
Aus „Schutt" und Trümmern unermessen,
Hoch über trauernde Cypressen,
Wuchs seines Lorbeers Immergrün.

Felix Dahn (1876).

A. G.

Willst seinen Wert du schildern,
Bezeichnen sein Gedicht,
Er weifs ganz wol zu bildern,
Allein zu bilden nicht.

Grillparzer.

Lenau.

Andere singen, du schlägst, o melancholischer Sprosser,
Schlägst in verzweifeltem Kampf, selber verzweifelnd, mit uns.

G. Herwegh.

An Nicolaus Lenau.

Als wettergleich fernher ertönt die Kunde,
Dass du geschmiedet an den Fels der Leiden,
Da fühlt' ich durch das eigne Herz mir schneiden
Ein grofses Unglück, eine tiefe Wunde.

Ich spriefse gern für mich allein im Grunde,
Doch mocht' an dir zu ranken ich nicht meiden,
Ein Gottesurteil war mir dein Entscheiden,
Mein liebster Kranz das Lob aus deinem Munde.

Du sprachst mir Mut, als Unmut mich gebogen,
Du hieltst mich wert; dein Mund, der nie gelogen,
Er lehrte mich an eignen Wert noch glauben.

Und wollten dich mir die Dämonen rauben,
Zerbrochen wär' mein Stab, mein Kranz zerrissen,
Und tot in dir mein Hoffen — mein Gewissen.

O hört' ein Lied ich deinem Mund entklingen!
Genesung ist's, blühst du in Sängen wieder;
Des Dichterbaumes Blüten sind die Lieder,
Kein kranker Baum wird solche Blüten bringen.

Sei's auch ein düstres Lied, wenn nur dein Singen!
Die dunkle Tanne blüht nicht hell wie Flieder,
Selbst deine Lerchen tragen schwarz Gefieder.

Es ist dein Lied der rätselvolle Falter,
Der einen Totenschädel trägt zum Schilde;
Doch nur durch schöne Frühlingsnächte wallt' er!

Der Passiflore gleicht's, ein Kreuz umschwankend,
Ein göttlich Leiden formt ihr Blühn zum Bilde;
Doch nur in Frühlingssonnen blüht sie rankend.

Anastasius Grün (1845).

So bist du hingegangen, armer Mann
Und bist im wüsten Irrenhaus erblichen,
Gehörend so im Ende denn auch an
Der Zeit, der du in deinem Lauf geglichen.

Bestimmt, ein blühend grüner Ast zu sein
An deines Vaterlandes Künstlerbaume,
Fandst du's zu eng in dem beengten Raume
Und, selbst als Baum zu gelten, lud's dich ein.
Also entrückt der vaterländ'schen Erde,
Verpflanztest du, was so versprechend schien,
Hin, wo im Treibhaus am geheizten Herde
Und unter Glas sie bleiche Pflanzen ziehn.
Der Triebe Keim blieb deiner Heimat eigen,
Nur Laub und Holz, es ward mit dir versetzt,
Ein wenig gohr der Saft noch in den Zweigen,
Dann starb er ab und du mit ihm zuletzt!
Dass du ein Ehrenmann, hat dich getötet,
Dass du kein Tor, war deines Wahnsinns Grund;
Wem Selbsterkenntnis noch die Stirne rötet,
Der straft sich Lügen noch mit eignem Mund.
Vom Lob getragen und vom Ruhm beschienen,
Fandst du dich selbst zu arm für solchen Wert,
Und ehrlich so viel Beifall zu verdienen,
Hast später Bildung du dich zugekehrt.
Mit österreich'scher alter Treue,
Um auszufüllen, was dir noch zu weit,
Nahmst du die Toren-Weisheit, alt und neue,
Rasch auf in deines Ruhmes schwellend Kleid.
Und weil dem Liebchen gerne nah' der Buhle,
Der Wind am stärksten da, woher er weht,
Begabst du dich in Schwabens Dichterschule,
Wo fern ein Meister seinen Schülern steht.
Dort in der alten Heimat alter Sparren,
Zum Märchen schon gewordener, von je
Dem Vaterlande der Genies und Narren,
Weil fix, als beiden eigen, die Idee;
Warst du von einem Männerkreis umgeben,
Die granweis, wie einst König Mithridat,
An Gift gewöhnt sich all ihr ganzes Leben,
So dass sie nun verdauen jeden Grad.
Du aber mit den unentweihten Kräften,
Der sein du wolltest, was für jene Scherz,
Du trankst dir Tod in jenen Taumelsäften,
Was für den Kopf bestimmt, es traf dein Herz.
Da trat, was du geflohn in allen Tagen,
Die Wirklichkeit dich an, an Inhalt schwer,

Halb selbst sich Überheben, halb Verzagen,
Stand still die Uhr, der Zeiger wies nicht mehr. —
Und so sei dir ein Lebewol gesprochen,
Ob Tat und Wollen sich gleich noch so weit,
Was dich zerbrach, hat Staten schon zerbrochen:
Dich hob, dich trug und dich verdarb die Zeit.

F. Grillparzer (1850).

Begeistrung senkt sich auf mich nieder,
Mein Auge glänzt, mein Busen schwillt,
Gedenk' ich dein und deiner Lieder,
Du hohes, ernstes Dichterbild!

Stral des Gesangs! mit dunklem Beben
Erfasst mich tiefer Sehnsucht Weh,
Von dir geleitet hinzuschweben
Auf der Gedanken weiter See!

Und eh mich noch die Wellen tragen,
Steht es wol fest in meinem Sinn,
Mich allzu ferne nicht zu wagen,
Zu schiffen nur am Strande hin;

Denn Hilfe, Trost und Zuflucht fehlen
Auf jener Bahn, die wält mein Drang,
Und viele Schiffer sind zu zälen,
Die dieser Ocean verschlang.

Doch seh' ich deinen Stral, den klaren,
Du Liedesstern, so licht und hehr: —
Vergess' ich träumrisch der Gefahren
Und steure fort ins offne Meer.

Und steure fort, bis fern die Küste
Vor meinem trunknen Blick versinkt,
Und in der weiten Weltenwüste
Mir nur dein Licht entgegenblinkt.

Es zog mich dieses Licht vom Strande,
Dem Leben raubt es eine Braut,
Doch wird's den Weg zu höh'rem Lande
Dem Herzen zeigen, das ihm traut.

Betty Paoli.

In banger Zeit hast du dein Lied erhoben,
Kaum fragend, ob es je zur Tat gedeihe;
Denn schmermutsvoll war deine Dichterweihe,
Und Schwermut winkten dir die Sterne droben.

Doch in den dunkeln Grund war leis' gewoben
Ein Hoffnungstraum: dass Östreich sich befreie,
Um einzugehn in die Nationenreihe;
Und siehe da! Es hat sich nun erhoben.

Du Armer durftest ihm die Zeit der Klage,
Wie Nachtigallen im verhängten Zimmer,
Durch Zaubertöne wehmutreich versüfsen.

Nun kommt der erste Stral vom jungen Tage;
Doch Memnon ist erstarrt und kann den Schimmer
Des neuen Lichts mit keinem Klang begrüfsen.

Th. Creizenach.

Ein Edelhirsch, im Forst auf grünem Rasen,
Auf einmal hört er Treiberruf erschallen,
Sieht links und rechts die schlanken Brüder fallen
Und ihr geliebtes Auge sich verglasen.

Nun, ob auch andre fröhlich wieder grasen,
Sind ihm ein Schreckensort die Waldeshallen,
Und wenn im Mondlicht Herbstesnebel wallen,
Hört er die wilde Jagd die Luft durchrasen.

Nicht mehr gesellt leichtherzigen Gespielen,
Sieht er im Leben rings des Todes Zeichen,
Bis ihm verstört die schönen Lichter flammen.

Wol jenen, die vom sichren Schusse fielen!
Ihm krallte sich der Nachtmahr in die Weichen;
Vom Grau'n zu Tod gehetzt bricht er zusammen.

Paul Heyse (1877).

An Moritz Hartmann

(bei seinem Abgang von Schwaben).

Du bist so gut, du willst nicht geizen,
In deinem festlichsten Gewand,
In allen, allen deinen Reizen
Prangst du noch einmal, schönes Land,
Noch einmal, eh', gedrängt ins Enge,
Sich die Natur zur Ruhe legt,
Und über deine Rebenhänge
Mit eis'gem Hauch der Winter fegt.

O du bist schön! Um deine Lauben
Die Blätter schimmern rot und falb;
Dein Neckar blitzt um deine Trauben,
Und kühn und hoch ragt deine Alb;
Rings deine Fülle, rings dein Segen,
Ringsum die Keltern, die du färbst;
Gesang und Lust auf allen Wegen
Verkünden weithin deinen Herbst.

Und über dir, in kräft'ger Milde,
Fährt auf die Sonne wie zum Tanz
Und überschüttet das Gefilde
Mit eiuem Meer von Licht und Glanz.
Sie stralt und lacht und ruht am Raine
Und küsst den Hügel, o wie lind!
Des Sängers, der, auch er der Deine,
Von Tagen sang, wie diese sind.

Ja, dieses sind die sanften Tage,
Dies ist dein herbstlich Feierkleid,
Und richtet wer an dich die Frage,
Warum du's anzogst grade heut:

Ich weifs, du wirst es nicht verschweigen,
Du sagst: dem Mann, der heute zieht,
Will ich noch einmal ganz mich zeigen
Und ihm erfüllen das Gemüt.

Du hast ihn kurze Zeit besessen,
Du sahst ihn wirken ernst und still;
Nun soll er dich auch nicht vergessen,
Da ihn ein andrer Acker will!
Du gabst ihm Lust, du gabst ihm Schmerzen,
Du hast dich heimisch ihm bewährt:
Nun trag' er dich in treuem Herzen
Auch an den fernen neuen Herd!

Und wie der Hügel und der Reben,
Gedenk' er auch der Männerschar,
Die, eins mit ihm in Sinn und Streben,
Am Neckar ihm verbunden war.
Er ging mit ihr die gleichen Bahnen,
Er focht mit ihr den gleichen Streit,
Er trug mit ihr die gleichen Fahnen, —
Und dieses ist ihr Festgeleit!

So nimm denn einmal noch von allen,
O Freund, den treuen Druck der Hand;
Lass dir in seiner Pracht gefallen
Noch einmal dieses Schwabenland!
Dann, über dir die ew'gen Lichter,
Ergreife fröhlich du den Stab!
Zieh hin, Freiheitssoldat und Dichter,
Von Uhlands Grab zu Lenaus Grab!

Da sieht die Donau bald dich schaffen,
Wie dich der Neckar schaffen sah;
Glück auf den Weg, Freund, deinen Waffen!
Kein Lebewol, — du bleibst uns nah!
Du bleibst uns nah! Was hier, was dorten!
In unsern Herzen, unsern Reih'n,
Wirst du der Unsre allerorten,
Auch an der deutschen Donau, sein!

F. Freiligrath (1868).

Karl Beck.

— — —
Wer läs' dies Lied, der deiner nicht gedächte,
Spornklirrender Poet, einstmal der Schreck
Verzagter Seelen, denen deine Nächte
Zu stürmisch brausten, dein Gesang zu keck? —
Erprobter Kenner aller Schicksalsmächte,
Hongarias Fahnenträger, o Karl Beck,
In schwüler Zeit als kräft'ger Wein geraten —
All deine Lieder sind erstickte Taten!

Julius Schanz (1868).

Georg Herwegh.

Schäum' brausend auf! — Wir haben lang gedürstet,
Du Goldpokal, nach einem jungen Wein:
Da trat in dir ein guter Jahrgang ein!
Wir haben was getrunken, was gebürstet!
Noch immer steht Zwing-Uri stolz gefirstet,
Noch ist das Land ein kalter Totenschrein,
Der schweigend harrt auf seinen Osterschein —
Zum Wecker bist vor vielen du gefürstet!
Doch wenn nach Sturm der Friedensbogen lacht,
Wenn der Dämonen finstre Schar bezwungen,
Zurückgescheucht in ihres Ursprungs Nacht:
Dann soll dein Lied, das uns nur Sturm gesungen,
Erst voll erblühn in reicher Frühlingspracht!
Nur durch den Winter wird der Lenz errungen.

Gottfried Keller.

An Georg Herwegh.

Es scholl dein Lied mir in das Ohr
So schwertesscharf, so glockentönig,
Als wär' aus seiner Gruft empor
Gewallt ein alter Dichterkönig.
Und doch! ich weis' es nicht von mir,
Ich muss dich in die Schranken laden;
Komm an in voller Harnischzier,
Auf Tod und Leben Kampf mit dir,
Kampf, du Poet von Gottes Gnaden!

Bist du dir selber klar bewusst,
Dass deine Lieder Aufruhr läuten;
Dass jeglicher nach seiner Brust
Das Ärgste mag aus ihnen deuten?
Der Zwerg, der matte Pfeile schnitzt,
Wol — schiefs' er, ohne fest zu zielen;
Doch wer, vom Wetterlicht umblitzt,
Im Donnerwagen grollend sitzt,
Der soll nicht mit den Zügeln spielen.

Fürwahr, ein Sämann schreitest du,
Der Samen streut, doch der Zerstörung;
Ein Glöckner, der aus ihrer Ruh
Die Völker stürmt, doch zur Empörung.
Du willst die Flamme, die so rein
Und heilig stralt durch alle Lande,
Du willst den warmen Gottesschein
Zur Fackel Herostrats entweihn,
Und schwingst sie wild zum Tempelbrande.

Wozu sonst dieses Schwerterklirren,
Die Kriege, die dein Lied gefodert,
Die hast'ge Glut, die durch dein Hirn
In tausend Funken prächtig lodert?
O nein! das ist nicht deutsche Art!
Wol kämpfen wir auch für das Neue;
Ums Freiheitsbanner dicht geschart
So stehn auch wir; doch aufbewahrt
Aus alter Zeit blieb uns die Treue.

Verhasst auch uns ist der Baschkir,
Der Unterjocher der Gedanken,
Und keinen Deut begehren wir
Von jenen übermüt'gen Franken.
Wir wollen auch, dass frei das Wort
Durch alle Lüfte möge fluten:
Es dünkt auch uns in Süd und Nord
Das Wort der beste Freiheitshort —
Doch soll darum dein Volk verbluten?

Nein! glaub', der Tag ist bald erwacht,
Der Morgen naht, wo wir's erringen,
Nicht ohne Kampf, doch ohne Schlacht,
Der Geist ist stärker als die Klingen.

Geharnischt steht er auf dem Plan,
Er, der mit Luthern einst gefochten,
Durch tausend Lanzen bricht er Bahn,
Und mag die Hölle dräuend nahn:
Der Lorbeer bleibt ihm doch geflochten.

Drum tu' dein Schwert an seinen Ort,
Wie Petrus tat, da er gesündigt;
Die Freiheit geht nicht auf aus Mord,
Blick' nach Paris, das dir's verkündigt,
Vom Geist will sie gewonnen sein;
Und wer ihr Kleid so rein und heiter
Mit blut'ger Makel mag entweihn,
Und säng' er Engelsmelodei'n:
Der ist der Welt, nicht Gottes Streiter.

Ich sing' um keines Königs Gunst,
Es herrscht kein Fürst, wo ich geboren;
Ein freier Priester freier Kunst,
Hab' ich der Wahrheit nur geschworen.
Die werf' ich keck dir ins Gesicht,
Keck in die Flammen deines Branders;
Und ob die Welt den Stab mir bricht:
In Gottes Hand ist das Gericht;
Gott helfe mir! — ich kann nicht anders.

E. Geibel (Februar 1842).

Grabschrift.

Sein oder Nichtsein ist hier keine Frage;
Ich bin gewesen, was ich konnte sein:
Kein Schelm und Schuft, bei Gott! ein Narr allein,
Der auch sein Lämpchen brannt' am hellen Tage,

Kein Turner, aber doch von deutschem Schlage,
Und wär' mein Vers, wie meine Hände rein,
So ruhete dies dichterlich Gebein
Dereinst in einem stolzen Sarkophage.

Ich nahm das Leben für ein Würfelspiel,
Das keinem seine stete Gunst geschworen,
Doch oft hatt' ich der Augen noch zu viel;

Ich trieb's, ein Tor, wie tausend andre Toren,
Und, glücklicher als weiland Freund Schlemihl,
Hab' niemals meinen Schatten ich verloren.

G. Herwegh.

Widmung.

Nun grüfs' dich Gott, du wunde,
Du bleiche Siegerin!
Ich tret' in ernster Stunde,
Du Herrliche, vor dich hin.
Wol seh' ich freudig glänzen
Das Schwert in deiner Hand;
Wol gehst du einher in Kränzen, —
Doch schwarz ist dein Gewand.

Und zorn'ge Tränen springen
Durch deine Wimpern heifs;
Obsiegtest du im Ringen, —
Doch teuer war der Preis.
Umsonst mit eisernen Tritten
Für den frech bedrohten Herd
Bist du westwärts nicht geschritten,
Hast ein Reich du nicht zerstört.

Vieltausend Männer und Knaben,
Vieltausend, Schar bei Schar,
Begraben, begraben, begraben,
An Mosel, Maas und Saar!
O, der Wittwen und der Waisen,
O, der armen Eltern nun!
Und immer noch darf das Eisen,
Das blutige, nicht ruhn.

Noch muss es leuchten und klingen
Durch Feindesland weithin;
Muss noch zum Frieden zwingen
Die trotzige Nachbarin:
Zum Frieden, dem echten, rechten,
Dem dauernden fortan,
Dass die Welt nach allem Fechten
Aufatmen endlich kann.

Dass aufs Geklirr der Waffen
Ein langer goldner Tag
Für der Freiheit fröhliches Schaffen
Den Völkern glänzen mag;
Dass, thronend in aller Mitte,
Du walten magst in Ruh'
Des Rechts, des Lichts, der Sitte,
Freieiniges Deutschland du!

Gescheh' es bald, du Hohe!
Heut' hältst du noch Gericht;
Heut rötet noch die Lohe
Des Krieges dein Gesicht.
Heut noch um Babels Zinnen
Rüstest du kalt das Erz, —
Kalt aufsen, doch tief innen
Den heil'gen grofsen Schmerz.

Den Schmerz um deine Kinder,
Die gefordert schon der Sieg;
Den Schmerz um sie nicht minder,
Die dich zwingen noch zum Krieg;
Den Schmerz um jede Wunde,
Die du schlägst auf deiner Bahn, —
Deutschland, und in der Stunde
Tret' ich an dich heran!

Du trägst, du wägst in Händen
Eine Welt und ihr Geschick, —
Was kann ich dir sagen und spenden
In solchem Augenblick?
Ich kann am Weg nur stehen,
Von Glück, von Stolz durchbebt,
Dass dieses Weltsturms Wehen
Auch ich, auch ich erlebt!

Und dess zum armen Zeichen
Empor zu deinem Flug
Lass diese Blätter mich reichen, —
Meines Lebens Liederbuch!
Manch rund, manch rauhgestammelt,
Manch still, manch wild Gedicht:
Längst lag's für dich gesammelt, —
Da ist's, verschmäh' es nicht!

Mit sechzehn Jahren begann ich,
Mit sechzig sing' ich heut:
O, lange träumt' ich und sann' ich, —
Doch däucht mich kurz die Zeit!
Rasch ist verrauscht ein Leben,
Rasch fällt des Alters Schnee, —
O könnt' ich dir Bess'res geben,
Nun fast am Ziel ich steh'!

Wie arm scheint, wie geringe,
Wie wenig deiner wert,
Was zagend ich dir bringe,
Zu schmücken deinen Herd!
Die alten „Liederkerzen"
Wie eigen heut ihr Stral!
Wie fremd greift an die Herzen
Manch Lied von dazumal!

Du aber hast in allen
Die Liebe zu dir erkannt:
Drum haben sie dir gefallen,
Drum gabst du mir treu die Hand!
Drum hab' ich seit frühen Jahren,
Als Jüngling und als Mann,
Auch Liebe von dir erfahren, —
Mehr, als ich danken kann!

So lass dir denn angehören
Dies Werk — es ist für dich!
Nimm's an im Jahr der Ehren,
Im Jahre Siebenzig!
Rasch nun, — fliegt aus, ihr Blätter!
Schon tönt heran im West
Trompeten- und Horngeschmetter!
Fliegt aus, — zum Friedensfest!

F. Freiligrath (October 1870).

Meine Stoffe.

Ihr sagt: „Was drückst du wiederum
Den Turban auf die schwarzen Haare?
Was hängst du wieder ernst und stumm
Im weidnen Korb am Dromedare?

Du hast so manchmal schon dein Zelt
In Ammons Flächen aufgeschlagen,
Dass es uns länger nicht gefällt,
Dir seine Pfähle nachzutragen.

Du wandelst, wie ein Mann, der träumt!
Sieh, weh'nder Sand füllt deinen Köcher;
Der Taumelmohn des Ostens schäumt
In deines Liedes goldnem Becher!

O, geufs ihn aus! — Dann aber späh'
Und lechz' umher mit regen Sinnen,
Ob keine Bronnen in der Näh',
Daraus du schöpfen mögest, rinnen!

Sei wach den Stimmen deiner Zeit!
Horch auf in deines Volkes Grenzen;
Die eigne Lust, das eigne Leid
Woll' uns in deinem Kelch kredenzen!

Lass tönend deiner Zähren Nass
An die metallne Wölbung klopfen
Und über ihr verbluten lass
Dein Herz sich bis zum letzten Tropfen!

Wovon dein Kelch auch schäumt, mit Gier
Woll'n seine Gaben wir empfangen!
Mit durst'gen Lippen wollen wir
An seinen blut'gen Rändern hangen!

Nur heute noch den Orient
Vertausche mit des Abends Landen;
Die Sonne sticht, die Wüste brennt!
O lasse nicht dein Lied versanden!"

O könnt' ich folgen eurem Rat!
Doch düster durch versengte Halme
Wall' ich der Wüste dürren Pfad: —
Wächst in der Wüste nicht die Palme?

F. Freiligrath (1838).

Prolog zur Berliner Freiligrathfeier.

Seid mir gegrüfst! — So safsen wol, in des Theaters weitem Rund
„Der Griechen Stämme, froh vereint“, zu lauschen auf den Dichtermund.
Euch lockt kein Schaugepränge heut, und aller dieser Kerzen Glanz
Beleuchtet nur ein sinnend Haupt und einen deutschen Eichenkranz.
Ob auch berauscht das Aug' der Welt an einem andern Schauspiel hängt,
Zu dem sich, auf dem Feld des Mars, der Völker bunte Menge drängt;
Wo alles stralt von jenem Schein, der schmeichlerisch die Seele füllt,
Der Zukunft dunkele Gestalt in eine goldne Wolke hüllt,
Und sanft mit seinem Schimmer deckt, was nimmer sich enträtseln lässt:
Wir wagten es „trotz alledem“, und seht, Ihr kamt zum Dichterfest!
Willkommen denn! — Und ob dem Blick auch keinen Schmuck die Bühne bot,
Ihr denkt an ihn, und über Euch glüht schon der Dichtung Morgenrot.
Was auf der Erde rings verstreut, und was einander niemals sah,
Was weit getrennt, wie Pol von Pol, — er sah's, er winkt — und es ist da!
Der ew'ge Winter und das Licht der Sonne, die zur Mitternacht
Am Himmel arm an Stralen steht, — der blauen Eiskristalle Pracht, —
Der Wüste niegekühlte Glut, der gelbe Sand, der trübe Sumpf,
An welchem die Giraffe trinkt, — der Schrei des Löwen, kurz und dumpf, —
Des Meeres Rauschen und der Sturm, der durch die Woge treibt das Schiff, —
Der Hai, der seiner Beute folgt, und das sich drohend hebt, das Riff, —
Der Palmenhain, von Vögeln bunt, — und seiner Heimat karg Gesträuch,
Durch welches nur die Biene summt, — dies Alles sang und gab er Euch.

In Frankreichs Rosengärten hat er manche Blüte, manche Frucht
In Englands Dichterwald gepflückt; von mancher schottischen Hochlandsbucht
Euch einen Sang gebracht, der dort wild wuchs, wie um den grauen Stein
Die rote Haide blüht. Jedoch das Beste was er gab, war sein:
Das Lied, das ihm der Heimat Strom, der Heimat Bäume zugerauscht,
Die Liebe sang er, die er still vom Herzen seines Volks gelauscht;
Doch auch die Sehnsucht, die ja stets der Deutschen bester Liederborn,
Sein Hoffen und sein Wünschen — und zuletzt sang er noch seinen Zorn!
Ins Dunkel jenes Jahrs warf er sein Lied gleich einem Blitz und dann —
Dann ging er fort ins fremde Land. Er ging, ein Dichter und ein Mann!

Doch ausgeglichen hat die Zeit, was zwischen jetzt und damals liegt,
Ein ganzes Volk stimmt in den Grufs, der heut von hier hinüber fliegt:
Was der Parteien Ruf zerriss, und was zerhieb ein machtvoll Schwert,
Vereint in dem Gedanken sich, der Deutschlands fernen Dichter ehrt.

In Nord und Süd, von dem Gestad der Donau bis zu dem des Rheins,
Was uns auch sonst noch trennen mag, in unsrer Dichtung sind wir eins.
Geh als ein Banner denn voran, du, deutscher Sprache heil'ger Hort,
Die Herzen, die noch schroff geteilt, versöhnend durch dein Zauberwort;
Führ' uns ans heifs ersehnte Ziel, wie dunkel auch der Pfad noch sei,
Ein Tag, wie dieser, sagt es uns: wenn Deutschland einig, ist es frei.

Julius Rodenberg (1867).

Dichtergrufs.

O Land am Rhein, so wonniglich,
Die Hand des Herrn behüte dich!
So ruf' auch ich dir zu beim Scheiden.
Bewahr' dir Gott den frischen Mut,
Das leicht bewegte Jünglingsblut;
Viel gab dir die Natur an Freuden!

Nie rühr' an dich des Franken Hand,
Um in dein Herz, o deutsches Land,
Den eignen Unbestand zu tragen.
Ein deutscher Strom bist du, o Rhein,
Deutsch ist dein Brot, deutsch ist dein Wein,
Deutsch ist dein Schwert, kommt's einst zum Schlagen.

Und Frauenminne, treu bewahrt,
Und Männerfreundschaft, stark von Art,
Als deutsches trägst du sie ja eigen.
Ist deiner Sprache süfser Laut
Nicht deutschen Dichtern anvertraut?
Stolz darfst du deine Sänger zeigen!

Drei sitzen dort an deinem Strand,
Ich grüfse sie mit Herz und Hand,
Ein Spielmann auch in deutschen Gauen!
Am Rolandseck den Knappen gut,
Mich dünkt, er stamm' aus Volkers Blut,
So wacker ist er anzuschauen;

Und der aus tiefstem Bergesschacht
Manch goldnen Hort heraufgebracht,
Der drin Jahrhunderte geschlafen;
Und ihn, der mit siegreichem Klang
Jüngst Tristan und Isolde sang,
Wie sie in Lieb und Leid sich trafen:

Sie alle grüfs' ich nach der Reih';
Es ist noch jüngst durch diese drei
Viel Liebes mir, dem Gast, geworden.
So schlingt durch alles deutsche Land
Um wackre Sänger sich ein Band,
Vom Rhein bis zu der Donau Borden.

J. Chr. v. Zedlitz.

An Hoffmann von Fallersleben.

Dies Buch ist wie 'ne Laube,
Ist wie 'ne Laub' am Rhein;
Mit heiterm Grufs der Alte
Winkt uns zu sich herein.

Am Eingang lässig lehnt er
Mit weifsem Bart und Haar
Und blinzt uns an und lächelt —
Der Alte ganz und gar.

Doch wie? der Mund geschlossen,
Der lust'ge Liedermund?
Nichts da! gesungen, Spielmann!
Ein Lied, und voll und rund!

Da füllt er sich den Becher,
Da schlägt er auf den Tisch;
Da hebt er an zu singen,
Das klingt so hell, so frisch.

Von Liebe, Frühling, Freiheit,
Von Wein und Jugendlust,
Von Frauen und von Blumen
Singt er aus voller Brust.

Singt „Deutschland über alles!"
Das jubelt und das klagt;
Bald Kriegs- bald Kinderlieder,
Kein Ton ist ihm versagt.

Da lauscht im Kahn der Ferge,
Der Wandrer hemmt den Schritt;
Die Mädchen, die Studenten,
Die Kinder singen mit.

Und drängen sich zur Laube,
Und treten froh hinein,
Und segnen ihren Sänger
Bei Wein und Rebenschein.

Und lassen es nicht gelten,
Dass schon zum zweitenmal
Der Schnee deckt seinen Hügel
Im lieben Wesertal.

Hier in der schmucken Laube,
Da wird er nicht verschneit:
Im Volk, in seinen Liedern
Fortlebt er allezeit.

F. Freiligrath (1875).

Max Waldau.

Vorüberbrausest in des Dampfross' Qualme
Manch wertem Grabe du, geschäft'ge Zeit!
Halt an den Odem! Deuten diese Halme,
Im Winde schwankend, auf Vergessenheit,
Lasst uns den Lorbeer pflanzen und die Palme
Auf diese Scholle: die Unsterblichkeit
Dem Troubadour des neunzehnten Jahrhunderts,
Max Waldau! Les't sein Schwanlied und bewundert's!

Julius Schanz (1868).

Bei Grabbes Tod.

Dämm'rung! — das Lager! — Dumpf herüber schon
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
Der abendlichen Lärmkanonen;
Dann Zapfenstreich, Querpfeifen, Trommelschlag,
Zusammenflutend die Musik darnach
Von zweiundzwanzig Bataillonen!

Sie betete: „Nun danket alle Gott!“
Sie liefs nicht mehr zu Sturmschritt und zu Trott
Die Büchse fällen und den Zaum verhängen;
Sie rief die Krieger bittend zum Gebet,
Von den Gezelten kam sie hergeweht
Mit vollen, feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überlief sein Stral
Die Leinwand rings, der nackten Schwerter Stal
Und die Musketenpyramiden.
Ruf durch die Rotten jetzo: „Tzako ab!“
Und nun kein Laut mehr! Stille, wie im Grab —
Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum
Im Weinschank her; — da flog Champagnerschaum,
Da hielt die Bowle dampfend uns gefangen!
Da um die Wette blitzten Epaulett'
Und Friedrichsd'or; da scholl's am Knöchelbrett:
„Wer hält?“ und Harfenmädchen sangen.

Zuweilen nur in dieses wüsten Sals
Getöse stahl ein Ton sich des Chorals,
Mischte der Mondschein sich dem Schein der Lichter.
Ich safs und sann — „Nun danket“ — „„Qui en veut?““
Geklirr der Würfel — da auf einmal seh'
Aus meiner alten Heimat ich Gesichter.

„Was, du?“ — „„Wer sonst?““ — Nun Fragen hin und her.
„Wie geht's? von wannen? was denn jetzt treibt der?“
Auf hundert Fragen musst' ich Antwort haben. —
„Wie“ — „„Nun, mach schnell, ich muss zu schwarz und rot,““
„Gleich! nur ein Wort noch: Grabbe?“ — „„Der ist tot;
Gut' Nacht! wir haben Freitag ihn begraben!““

Es rieselte mir kalt durch Mark und Bein!
Sie senkten ihn vergangnen Freitag ein,
Mit Lorbeern und mit Immortellen
Den Sarg des toten Dichters schmückten sie —
Der du die hundert Tage schufst, so früh! —
Ich fühlte krampfhaft mir die Brust erschwellen.

Ich trat hinaus, ich gab der Nacht mein Haar;
Dann auf die Spreu, die mir bereitet war
In einem Kriegerzelt, warf ich mich nieder.
Mein flatternd Obdach war der Winde Spiel:
Doch darum nicht floh meinen Halmenpfühl
Der Schlaf — nicht darum bebten meine Glieder.

Nein um den Toten war's, dass ich gewacht:
Ich sah ihn neben mir die ganze Nacht
Inmitten meiner Leinwandwände.
Erzitternd auf des Hohen prächt'ge Stirn
Legt' ich die Hand: „Du loderndes Gehirn,
So sind jetzt Asche deine Brände?

Wachtfeuer sie, an deren sprüh'nder Glut
Der Hohenstaufen Heeresvolk geruht,
Des Corsen Volk und des Carthagers;
Jetzt mild wie Mondschein leuchtend durch die Nacht,
Und jetzo wild zu greller Brunst entfacht —
Den Lichtern ähnlich dieses Lagers!

So ist's! wie Würfelklirren und Choral,
Wie Kerzenflackern und wie Mondenstral
Vorhin gekämpft um diese Hütten,
So wol in dieses mächt'gen Schädels Raum,
Du jäh Verstummter, wie ein wüster Traum
Hat sich Befeindetes bestritten.

Sei's! diesen Mantel werf' ich drüber hin!
Du warst ein Dichter! — kennt ihr auch den Sinn
Des Wortes, ihr, die kalt ihr richtet?
Dies Haus bewohnten Don Juan und Faust;
Der Geist, der unter dieser Stirn gehaust,
Zerbrach die Form — lasst ihn! er hat gedichtet!

Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch!
Wer als ein Leuchter durch die Welt sie trug,
Wol lässt sie hehr den durch die Zeiten brennen;
Die Tausende, die unterm Leinen hier
In Waffen ruhn — was sind sie neben dir?
Wird ihrer einen so wie dich man nennen?

Doch sie verzehrt; — ich sprech' es aus mit Grau'n!
Ich habe dich gekannt als Jüngling; braun
Und kräftig gingst dem Knaben du vorüber.
Nach Jahren drauf erschaut' ich dich als Mann;
Da warst du bleich, die hohe Stirne sann,
Und deine Schläfe pochten wie im Fieber.

Und Male brennt sie; — durch die Mitwelt geht
Einsam mit flammender Stirne der Poet;
Das Mal der Dichtung ist ein Kainsstempel!
Es flieht und richtet nüchtern ihn die Welt!"
Und ich entschlief zuletzt; in einem Zelt
Träumt' ich von einem eingestürzten Tempel.

F. Freiligrath (1836).

An einen Freund.

Du rühmst mich oft um meine Dichtergaben
Und nennst mich reich, weil vieles, was ich dachte,
Dich mit dem seltnen Schatz vertrauter machte,
Den milde Götter dir gespendet haben.

Ich wär's genug, um eine Welt zu laben,
Vermöcht' ich alles, was in dir erwachte,
Als sich dein Geist an meinem Wort entfachte,
Bis zu der tiefsten Wurzel aufzugraben.

Jetzt bin ich's nicht. Denn das, was mir die Musen
Verliehen, mag vom nichts mich unterscheiden,
Doch den Heroen kann mich nichts gesellen.

Zwar, mancher trägt noch weniger im Busen,
Der glaubt, die Welt als erster Hirt zu weiden,
Und ist, o Zeit, doch Kork auf deinen Wellen!

Fr. Hebbel.

— — —

Ich will ihn nicht, den Bastardwitz,
Der wie ein nachgemachter Blitz
Aus Glas und Leder kläglich springt,
Ich will, was aus der Tiefe dringt,
Ich will kein illustrirtes Wort,
Das heute glänzt und morgen dorrt,
Will Menschen, die wie Fackeln brennen
Und, ohne dass sie's selbst erkennen,
Wie ein erleuchtet Alphabet
Dem sind, der die Natur versteht.
Und dämmernd über den Gestalten
Will ich ein wunderbares Walten,
Drin, wenn auch ganz von fern, der Geist,
Der alle Welten lenkt, sich weist. —

F. Hebbel (Prolog zum Diamant 1841).

An Friedrich Hebbel.

Dich hat ein Gott in frühen Jugendtagen
Wo andern nur die Frühlingslüfte blauen,
Bestimmt, aus tiefster Nacht, mit frommem Grauen,
Manch Weltgeheimnis an das Licht zu tragen.

Dir ward, gleich deinem Meisterbild, dem Hagen,
Ein Elfenauge, keinem Schein zu trauen,
Klar in das Herz, das Innerste zu schauen,
Und tief zu blicken, selbst wo Berge ragen.

Von grellem Blitzschein und vom Nordlichtsprühen
War einst dein Pfad erhellt, — doch frohgemutet,
Im Herzen ahnend heil'ge Morgenfrühen

Hast du gerungen und im Kampf geblutet,
Bis sich der Nordlichtschein zum Sonnenglühen
Gewandelt hat, das golden dich umflutet!

Du sankst dahin im freudigsten Entfalten,
Erfüllt vom Rätselspiel der Weltgeschicke,
Umgeben noch im Todesaugenblicke
Von bleichen Schatten mächtiger Gestalten.

Sie schwirrten um dich, suchten dich zu halten,
Dass deine Glut mit Leben sie erquicke,
Sie drängten sich vor deine letzten Blicke,
Um nun mit dir zu schwinden, zu erkalten!

Die Götter zürnen! Keiner soll vergleichen
Sich heut mit Meistern aus beglückten Tagen, —
Du strebtest rastlos, mutig, ohne Weichen

Dem höchsten Ziele zu, mit stolzem Wagen.
Weil sie gewusst, du würdest es erreichen,
So liegst du nun vom Götterblitz erschlagen.

Adolf Stern (1863).

„Warum erwärmt dich's nie,
Wie er auch flammt und wütet?"
Er hat eine Phantasie,
Die unterm Eise brütet.

Paul Heyse.

Armer, dem Boden der Heimat entrückt, die dich nimmer verstanden,
Hier an das fremde Gestad' warf dich die Welle der Zeit.
Staunend betrachteten sie den Gewaltigen, aber sie scheuten,
Was dir zu eigenstem Wert göttliche Präge verlieh.
Weit und tief durchschaute dein Aug' die Gestaltung des Lebens,
Während mit tändelndem Fufs jene die Fläche gestreift,
Und sie vergaben dir nicht den erhabneren Flug, deine Schwingen
Zogen mit neidischer Hand sie in den eigenen Staub.
Schlafe drum unter dem Fels, den, ein Bild deiner einsamen Gröfse,
Ragend aus niederem Kreis, dankbare Hand dir erhob.
Und dein Name gesellt sich der uralt ewigen Klage,
Welche die edlere Gruft immer aufs neue gebiert:
Lässt denn die Besten ein Gott verarmen im Beifall der Mitwelt,
Weil in der Nachwelt sie, weil sie im Herzen zu reich?

Wilhelm Jensen (1869).

Freund, du hast sie verfehlt die Zeit, was schleuderst du Felsen,
Wo der Phrase allein Riegel und Tor sich erschliefst!

Adolf Pichler (1869).

Dorfgeschichten.

Als Knabe schon von Berg- und Hüttenmännern
Hab' ich entzückt ein kleines Buch gelesen;
Es führte mich zu frommen Kohlenbrennern,
Und ist ein herzig's kleines Buch gewesen,
Ein rechter Spiegel alter Bauerntugend; —
Mit Namen hiefs es Heinrich Stillings Jugend.

Das war die erste deutsche Dorfgeschichte!
Die hat mit Lied, mit Märchen und mit Sage,
Die hat in Einfalt und in eitler Schlichte
Das Gold im Volke treu geschürft zu Tage,
Die liefs mich schaun durch ihrer Meiler Schwelen
Im festen Umriss feste, mut'ge Seelen.

Nach diesem hat auch Pestalozz geschrieben
Von tücht'gen Herzen unter schlechtem Kittel:
Wie die Geringen dulden, hoffen, lieben —
Lienhard und Gertrud ist des Buches Titel.
Oft las ich es — mit Augen, ach, die quollen! —
Nun ist es auch wol, jenem gleich, verschollen!

Dann kommt Brentano! Wie mit Blutestropfen
Schrieb er sein Annerl in gewalt'gen Zügen!
Der wusst' es wol, wie niedre Herzen klopfen,
Und wie so heifs des Volkes Pulse fliegen!
Der warf zuerst aus grauer Bücherwolke
Den prächt'gen Blitz: die Leidenschaft im Volke!

Drauf Immermann! Das war westfälisch Leben!
Da sitzt die Lisbeth bei den Hofeseichen;
Von seinen Knechten aber steht umgeben
Der Patriarch, der Hofschulz sonder Gleichen;
Ein Fels von Mann, ein gold- und eisenhalt'ger!
Ein jüngrer Ebert Stilling — nur gewalt'ger!

Als Fünfter nun gesellst du dich zu diesen,
Die treu geschildert einfachkräft'ge Sitten;
Aus deines Schwarzwalds tannendunkeln Wiesen
Mit seinen Kindern kommst du froh geschritten,
Und setzest ein das Tuchwamms und die Flechte
In ihre alten dichterischen Rechte!

Das ist ein Buch! Ich kann es dir nicht sagen,
Wie mich's gepackt hat recht in tiefer Seele,
Wie mir das Herz bei diesem Blatt geschlagen,
Und wie mir jenes zugeschnürt die Kehle;
Wie ich bei dem die Lippen hab' gebissen,
Und wieder dann hellauf hab' lachen müssen!

Das alles aber ist dir nur gelungen,
Weil du dein Werk am Leben liefsest reifen;
Was aus dem Leben frisch hervorgesprungen,
Wird wie das Leben selber auch ergreifen,
Und rechts und links mit Wonnen und mit Schmerzen
Sturmschritts erobern warme Menschenherzen!

So geht es dir, so ging es jenen Vieren!
Wie schön ihr dasteht in geschlossner Reihe,
Für ein Jahrhundert den Beweis zu führen,
Dass immer jung bleibt deutsche Sitt' und Treue: —
Derb schaut mich an dasselbe Volksgesichte
Aus deinen Blättern, wie aus Jungs Geschichte!

An Neckar, Ruhr, in Baiern, Schweiz und Siegen,
Ob hundert Jahre sich durchs Land auch drängten,
Dasselbe Antlitz mit denselben Zügen!
Und überall noch, was sie auch verhängten:
Gedrücktsein, Armut, Kriegesnot und Trubeln —
Dasselbe Lachen, Weinen, Zürnen, Jubeln!

O das erhebt! Wer mag ihn unterdrücken,
Den Kern im Volk, den ewig tücht'gen, derben?
So lass uns frisch denn auf- und vorwärts blicken:
Ein Keim wie der wird nimmermehr verderben!
Der fängt erst an, in Pracht sich zu entfalten, —
Mag Gott die Hände segnend drüber halten.

In solcher Hoffnung biet' ich dir die Rechte! —
Wär' ich der Schwarzwald, meine Wipfel ballt' ich,
Und schüttelte der Äste Wucht und brächte
Ein Ständchen dir, wildrauschend und gewaltig!
Ich hoff, er tut's! Mag dir auf weitern Flügen
Indess mein Handschlag und dies Lied genügen!

F. Freiligrath (S. Goar, Nov. 1843).

An Berthold Auerbach.

Zu seinem 65. Geburtstage.

Und zält man fünfundsechzig Jahr,
Gehört man zu den Alten:
Nun, Alter du mit grauem Haar,
Du hast dich gut gehalten.
Das Aug' so frei, der Sinn so frisch,
Wie Vogelsingen im Gebüsch —
Du magst noch lange walten!

Sag' an, viellieber Meister mein,
Wie hast du's angefangen,
Dass allzeit, wie von firnem Wein,
Froh leuchten deine Wangen?
Dass allezeit dein Mut so hell,
Als wärst du noch ein jung' Gesell —
Wie kann man das erlangen?

Du streichst dir schmunzelnd deinen Bart,
Um laut nicht aufzulachen:
Und ist man nur von guter Art,
Wird sich's von selber machen!
Der Vater stark, die Mutter brav,
Dann giebts dem Sohn der Herr im Schlaf,
Und manchmal auch im Wachen.

Lieb Meister mein, die Eltern gut
Ich will sie dir nicht schelten;
Dass in dir rollt urkräftig Blut,
Fürwahr, ich lass es gelten.
Blut ist ein ganz besondrer Saft,
Doch deine sondre Lebenskraft,
Die stammt aus andern Welten.

Sie stammt aus einem grünen Wald,
Drin hoch die Wipfel ragen;
Von fern der Klang der Äxte schallt,
Im Busch die Finken schlagen;
Am moos'gen Stamme hackt der Specht,
Dem braunen Knaben ist es recht,
Er hört es mit Behagen.

Er ist der Vogelstimmen kund,
Wie Salomo, der Weise;
Und was da klingt im Volkesmund,
Sei's laut nun oder leise:
Er hört es mit dem feinen Ohr,
Aus seinem Dorf geht er hervor
Und macht sich auf die Reise.

Und geht den Fluss im Tal entlang
Zur Stadt mit grauen Zinnen:
Vor jeder Tür die Plauderbank,
Am Markt die Brünnlein rinnen;
Und was im Sal der Ratsherr spricht,
Für ihn ist es Geheimnis nicht,
Er weiſs es ohn' Besinnen.

Und schreitet nun mit frohem Mut
Zum Schlosse auf der Höhen,
Wo von dem Turm in Abendglut
Die seidnen Fahnen wehen.
Herr König und Frau Königin,
Und ist es euch auch nicht nach Sinn,
Ihr müsst ihm Rede stehen.

Ihr müsst! denn dieses krause All,
Ihm ist es nur das Eine,
Der Menschen bunter Maskenschwall
Das Groſse und das Kleine;
Des Lebens Lust, des Lebens Scherz —
In dieses Knaben Dichterherz
Da steht's im Widerscheine.

Kennst, Alter du, den Knaben braun,
Den Finkler von der Halde?
Musst dich nur in dem Spiegel schaun,
Du kennst ihn alsobalde.
Ward dir auch grau das dunkle Haar,
Du bliebst derselbe immerdar:
Du Knabe aus dem Walde.

Poetenart — die gute Art;
Poetenblut — das warme;
Poetenfahrt — die tolle Fahrt —
Dass sich ein Gott erbarme:

Zur preislichen Unsterblichkeit
Wie braucht man da so lange Zeit
Und rüst'ge Füfs' und Arme!

Drum, wer erst fünfundsechzig zält,
Gehört nicht zu den Alten;
So einer ist nur recht gestält,
Die Stöfse auszuhalten:
Das Aug' so frei, der Sinn so frisch,
Wie Vogelsingen im Gebüsch —
Der muss noch lange walten!

Friedrich Spielhagen (1877).

Gottfried Keller.

Wie an der Regenwand, der nüchtern grauen,
Der Bogen funkelnd steht in freud'ger Helle,
So dürfen wir an deiner Farbenquelle
Im grauen Duft des Alltags uns erbauen.

Der Schönheit Blüt' und Tod, das tiefste Grauen
Umklingelst du mit leiser Torenschelle
Und darfst getrost, ein Shakespeare der Novelle,
Dein Herb und Süfs zu mischen dich getrauen.

Dem Höchsten ist das Albernste gesellt,
Dem schrillen Wehlaut ein phantastisch Lachen,
Um Heil'ges lodern Sinnenflammen schwüler.

So sehn wir staunend deine Wunderwelt.
Der Dichtung goldne Zeit scheint zu erwachen
Auf euren Ruf, unsterbliche Seldwyler!

Paul Heyse (1877).

Mein Beruf.

„Was meinem Kreise mich enttrieb,
Der Kammer friedlichem Gelasse?"
Das fragt ihr mich, als sei, ein Dieb,
Ich eingebrochen am Parnasse.

So hört denn, hört, weil ihr gefragt:
Bei der Geburt bin ich geladen;
Mein Recht, soweit der Himmel tagt,
Und meine Macht von Gottes Gnaden.

Jetzt, wo hervor der tote Schein
Sich drängt am modervollen Stumpfe,
Wo sich der schönste Blumenrain
Wiegt über dem erstorbnen Sumpfe,
Der Geist, ein blutlos Meteor,
Entflammt und lischt im Moorgeschwele,
Jetzt ruft die Stunde: „Tritt hervor,
Mann oder Weib, lebend'ge Seele!

„Tritt zu dem Träumer, den am Rand
Entschläfert der Datura Odem,
Der, langsam gleitend von der Wand,
Noch zucket gen den Zauberbrodem.
Und wo ein Mund zu lächeln weifs
Im Traum, ein Auge noch zu weinen,
Da schmettre laut, da flüstre leis,
Trompetenstofs und West in Hainen!

„Tritt näher, wo die Sinnenlust
Als Liebe gibt ihr wüstes Ringen
Und durch der eignen Mutter Brust
Den Pfeil zum Ziele möchte bringen,
Wo selbst die Schande flattert auf,
Ein lustiges Panier zum Siege,
Da rüttle hart: 'Wach auf, wach auf,
Unsel'ger, denk' an deine Wiege!

'Denk an das Aug', das überwacht
Noch eine Freude dir bereitet,
Denk an die Hand, die manche Nacht
Dein Schmerzenslager dir gebreitet,
Des Herzens denk, das einzig wund
Und einzig selig deinetwegen,
Und dann knie nieder auf den Grund
Und fleh' um deiner Mutter Segen!'

„Und wo sich träumen wie in Haft
Zwei einst so glüh ersehnte Wesen,
Als hab' ein Priesterwort die Kraft,
Der Banne seligsten zu lösen,
Da flüstre leise: 'Wacht, o wacht!
Schaut in das Auge euch, das trübe,
Wo dämmernd sich Erinnrung facht,
Und dann: wach' auf, o heil'ge Liebe!'

„Und wo im Schlafe zitternd noch
Vom Opiat die Pulse klopfen,
Das Auge dürr, und gäbe doch
Sein Sonnenlicht um einen Tropfen, —
O, rüttle sanft! 'Verarmter, senk
Die Blicke in des Aethers Schöne,
Kos' einem blonden Kind und denk
An der Begeistrung erste Träne.'"

So rief die Zeit, so ward mein Amt
Von Gottes Gnaden mir gegeben,
So mein Beruf mir angestammt,
Im frischen Mut, im warmen Leben;
Ich frage nicht, ob ihr mich nennt,
Nicht fröhnen mag ich kurzem Ruhme,
Doch wisst; wo die Sahara brennt,
Im Wüstensand, steht eine Blume,

Farblos und Duftes bar, nichts weifs
Sie als den frommen Tau zu hüten
Und dem Verschmachtenden ihn leis
In ihrem Kelche anzubieten.
Vorüber schlüpft die Schlange scheu,
Und Pfeile ihre Blicke regnen,
Vorüber rauscht der stolze Leu,
Allein der Pilger wird sie segnen.

Annette von Droste-Hülshoff (1840).

Aus deiner Gruft beschwör' ich dich, Annette,
Der roten Erde mark'ge Dichterin,
In deinem Herzen fand noch eine Stätte
Die Poesie bei gottesfürcht'gem Sinn;
Du klirrtest nicht voll Unmut mit der Kette,
Des Glaubens Kraft trug dich zum Höchsten hin;
Voll sei der Lorbeer dir ums Grab geschlungen
Um das, was du den Frauen zugesungen.

Julius Schanz (1868).

Ein Herz, so stark, das Schwerste zu verwinden,
So warm, um leicht in Flammen aufzugehn,
So tief, um ahnend Tiefstes zu verstehn,
So weich, um nur in Starrheit Halt zu finden.

Ein Geist, geschaffen, Geister zu ergründen,
Stolz, um Gemeines grofs zu übersehn,
Demütig, wenn ein Lebenswerk geschehn
Und seine Spur verweht schien von den Winden,

Einsam erwachsen auf der Heimatflur,
Einsam trotz innig ernstem Liebessehnen,
Im Stillen sammelnd ewigen Gewinn;

Allein an Gott dich klammernd und Natur
Zu Perlen reiften dir all' deine Tränen:
So wardst du Deutschlands gröfste Dichterin.

Paul Heyse (1877).

Emanuel Geibel.

Zur Zeit, da laute Zwietracht der Parteien
Die Luft durchhallte Deutschland auf und nieder,
Kamst du mit einem Frühling süfser Lieder,
Vom Tageslärm die Seele zu befreien.

Dir ward, was seltne Sterne nur verleihen:
Dein Lied klang in der Frauen Herzen wieder,
Und strebend schwangst du höher dein Gefieder,
Im Männerkampf stets in den Vorderreihen.

Neidlos und treu den Jüngern zugewendet,
Der hohen Kunst ein priesterlicher Hüter,
Sahst du im Sturme knospen schon die Reiser.

Nun ward dein Ahnen wunderbar vollendet;
Die du geweissagt, unsre höchsten Güter,
Siehst du gewonnen: Freiheit, Reich und Kaiser.

Paul Heyse (1877).

Epistel an Emanuel Geibel.

Mit Rückert und mit Platen
Hast du mich treu beraten:
Und ist mein Reim geraten, —
  Das dank' ich deiner Kunst.
Den Lehrer will ich preisen,
Jedoch in eignen Weisen:
  Das höre du mit Gunst! —

Ja, schlürf' ich hier im Norden,
An Thules Nebel-Borden,
  Viel edel-süfse Labe
  Aus deiner letzten Gabe,
Aus deinen „Spätherbstblättern",
Gereift in allen Wettern,
  In heifsen und in kalten,
  Bei guter Sterne Walten, —
  So ruf' ich: „Heil dem Alten,
Des deutschen Wollauts weichem,
Romanisch formenreichem,
Herrn Gottfrieds Süfse gleichem
Goldmelodien-Gestalter —
Heil ihm und seinem Psalter!"
Wer von uns Jüngern just nicht schlecht
Die Reime reimt und radebrecht,
  Der dankt es dir, du Weibel
  Des Versturnieres, Geibel! —

Wie schaltest du in München
Auf handwerkmäfsig Tünchen!
Dem Falschreim wurde höllenangst,
Dem Flickwort bange, banger, bangst.
„Was?“ — hörte man dich dröhnen —
„Hiatus? Elisionen?
Könnt ihr's nicht abgewöhnen?
Schock Schwere Not Schwadronen —
Poeten wollt ihr heifsen?
Mit Knüppeln sollt' man schmeifsen!“

Doch nicht allein dies ABC
Erlernten wir in deiner Näh':
Auch, dass die Weihe müsse schweben
Um echten Dichters Lied und Leben,
Dass sternenhoch das Ziel entfernt,
Und dass du selbst nie ausgelernt;
Wie rasch da Eitelkeit zerschmolz
Vor deinem tief bescheid'nen Stolz!

Auch jetzt sprichst du bescheiden
Von Spätherbstblättern blos:
Und doch lauscht, sehr zu neiden,
Aus dieser Blätter Schofs,
Aus dieser Reben-Laube
Die goldne Spätherbst-Traube,
Die Traube, herrlich ausgereift,
Die Roms und Hellas' Stral gestreift.
In Deutchland beut uns keiner
Trank, edler, weicher, reiner,
Fein-blumiger als deiner.

Felix Dahn (1878).

Harmlos warf ich euch hin, ihr Gesänge der Jugend, und immer
Blieb mir ein Rätsel die Gunst, die man so reich euch gewährt;
Denn leichtwiegend erscheint ihr zumeist dem gereifteren Urteil;
Nur im melodischen Hauch schwebt ihr gefällig dahin.
Aber ich darf mich rühmen, dass nie der Erfolg mich verblendet,
Dass ich des Kranzes Geschenk treu zu verdienen gestrebt.

In die Tiefen der Brust und des Weltlaufs sucht' ich zu dringen,
Und mit heiligem Ernst rang ich zum Gipfel der Kunst.
Viel zwar blieb mir versagt, doch reift' auch manches im Stillen,
Dran sich ein deutsches Gemüt wol zu erfreuen vermag,
Wenn ich die Rätsel der Zeit und des Herzens im Liede zu deuten
Oder im ernsten Kothurn festlich zu schreiten gewagt.
Und so bitt' ich: Verzeiht, was wild und jugendlich aufschoss,
Und im wuchernden Laub lasst euch gefallen die Frucht.

— — — Niemals auch hab' ich am Schreibtisch
Mühsam, was ich gesungen, erdacht. Stets kam es von selbst mir,
Draufsen im Freien, auf schweifendem Gang, wenn der Odem des Frühlings
Leis' hinzog durch den Wald, mich bezaubernd, oder zur Herbstzeit,
Wenn von den Wipfeln das Laub sacht rieselte, goldenen Tränen
Ähnlich, und tief im Gemüt die entschlummerte Schwermut weckte.
Oder im Bette, des Nachts, aufdämmert' es mir und am Morgen
War es zu Rhythmen erblüht, und fertig schrieb ich es nieder.
Freilich ändert' ich wol mit Bedacht und die Feile des Künstlers
Braucht' ich mit Fleifs, doch zuvor in geheimnisvoller Empfängnis
Ward mir immer das Beste zu Teil als himmlische Gabe.
Nie willkürlich darum, wenn die innere Nötigung ausblieb,
Hab' ich zu dichten gewusst, auf Begehr, wie der Meister des Handwerks
Rasch das Verlangte beschafft, zu Geburtstagsfeier und Hochzeit
Oder zum Neujahrsgrufs. Und versucht' ich es dennoch, der Bitte
Weichend, so ward es darnach: ein zusammengestoppeltes Machwerk
Statt des lebendigen Lieds. Nur wenn in beglückender Stunde,
Wie sie dem Alternden, ach, nur noch selten erscheint und im Fluge,
Mir freiwillig die Muse genaht, da vermocht' ich zu schaffen,
Was mich selber erfreut und vielleicht auch anderen echt schien.

Geibel (1878).

Als Epilog.

Allmälich fühl' ich meine Kraft erlahmen
Und flattern möcht' ich nicht auf müden Schwingen;
Wer vierzig Jahr Gedichte schrieb und Dramen,
Der gönnt' es Jüng'ren, um den Preis zu ringen.
Drum eilt' ich, werte Herrn und schöne Damen,
Mein letztes Liederbuch euch darzubringen,
Und will dabei, — zum Abschied lässt sich's wagen —
Mit meinem Dank auch meinen Harm euch sagen.

Denn eure Gunst zwar liefset ihr vor vielen
Mir angedeihn, doch hat mich eins verdrossen,
Dass bei des Jünglings unvollkommnen Spielen
Ihr allzufrüh in Beifall euch ergossen,
Doch, als er vorwärts drang zu würd'gen Zielen,
Ein halbes Ohr nur seinem Ernst erschlossen,
Als wär' allein der leichte Schmelz der Jugend,
Nicht reife Kunst des Dichters Zier und Tugend.

Von oben freilich flammt in Feuerzungen
Die Kraft herab; doch uns gehört das Streben;
Noch keinem ist, was Dauer hat gelungen,
Der nicht das Pfund gemehrt, das ihm gegeben.
So hab' auch ich beharrlich fortgerungen
Und schritt, im Lernen wachsend, durch das Leben;
Drum seid mir endlich unbefangne Richter,
Und wägt ihr mich, so wägt den ganzen Dichter.

Geibel (1878).

Emanuel Geibel, unter so viel Kränzen,
Die früh sich schlangen um dein sinnend Haupt,
Wird jener Zweig in fernste Tage glänzen,
Mit dem die Stirn dem Meister du umlaubt!
In edlem Mafs dich weise zu begrenzen,
An dieses Heilwort hast du stets geglaubt:
Die reifste Frucht vom Sommer deines Lebens,
Brunhild bezeug's: du sätest nicht vergebens.

Schon allzulang am deutschen Schaugerüste
Verhallt der Wahrheit priesterlich Gebot:
Wer hier Erneu'rung bringen will, er müsste,
Ein Hercules, sich scheuen keiner Not!
Dein Lied ist wie ein frischer Born der Wüste:
Die deutsche Vorzeit, längst den Brettern tot,
Durch dich hat sie in leuchtenden Gestalten
Die Weihen ihrer Neugeburt erhalten.

Julius Schanz (1868).

Theodor Storm.

So zartgefärbt wie junge Pfirsichblüten,
So duftig wie der Staub auf Falterschwingen,
Sahn wir dich sommerliche Gaben bringen,
Im stillen Herzen Märchenschätze hüten.

Doch als die Tage heifs und heifser glühten,
Du sie verlorst, der galt dein junges Singen,
Begann ein Ton aus deiner Brust zu dringen
Wol stark genug, dein Wehe zu vergüten.

Nicht Märchen mehr und Träume wie vor Zeiten,
Wach schilderst du des Lebens bunte Scenen,
Im Panzer goldner Rücksichtslosigkeiten.

Und deine Falter zeigen sich von denen,
Die gern in Flammen sich ihr Grab bereiten,
In helle Glut gelockt von dunklem Sehnen.

Paul Heyse (1877).

Friedrich Bodenstedt.

Voll heitren Frohsinns hat ein Mal bereitet,
Das farbenreich an vollen Tafeln brennt,
Uns Bodenstedt: vor die Geladnen breitet
Mirza Schaffy, er deinen Orient!
Wie Platen einst Hafisens Lied erweitet,
Wie Goethe nimmer West und Osten trennt,
Kennst du des Morgenlandes Geist und Sitten,
Nicht minder heimisch bei dem Stolz der Britten.

Julius Schanz (1868).

Hermann Lingg.

Vergebens von dem Meister nicht zu Gaste
Ward deine Muse, Hermann Lingg, geladen;
Was Dunkles auch die Seele dir belaste,
Sie schritt empor zu der Vollendung Pfaden!
Dir sei ein Tal gegönnt, darin sie raste,
Im Tau des Friedens dich gesund zu baden,
Und jeder Kranz, nach welchem du gerungen,
Um deine Stirn sei freundlich er geschlungen.

Julius Schanz (1868).

Von langer Seelenwandrung heimgekehrt,
Drängt's eine Dichterseele, zu berichten,
Was staunend sie erlebt an Weltgeschichten,
Vom Duft der Ferne sagenhaft verklärt.

Es schwirrt der Hunnenpfeil, das Gotenschwert;
Der Völker Aufblühn, Fallen und Vernichten
Zieht uns vorbei in hellen Traumgesichten,
Und die Gespenster scheinen lebenswert.

Doch tiefer noch bewegt mich dein Gesang,
Wenn du des Herzens ew'ge Weltgeschicke,
Die dunklen Kämpfe singst der Menschenbrust.

In dieser Zeiten überweisem Drang
Rührt mich dein Lied mit stillem Kindesblicke,
In Spiel und Tiefsinn göttlich unbewusst.

Paul Heyse (1877).

Hebel und Scheffel.

Zu J. V. v. Scheffels fünfzigstem Geburtstage, 16. Februar 1876.

Die poetischen Dioscuren
Für immer werden sie sein
Der Wälder, der Berge, der Fluren
Des Landes oben am Rhein.

„Ablösung“ hat es geklungen,
Als Hebel stieg ins Grab;
Da kam sofort gesprungen
In die Welt ein lachender Knab'!

„Allzeit ein Dichter sei meine!“
Sprach Frâu Badenia!
„Ein rechter!“ Darauf der Kleine:
„Ganz recht! Und da bin ich ja!“

Das war vor fünfzig Jahren,
Und traun, da ist er ja!
Den vollen Kranz in den Haaren,
Dein Stolz, Badenia!

Und, ganzes Deutschland, deiner!
Nicht seines Engern blofs!
Stadt Karlsruh, ja, dein Kleiner,
Er wuchs, er wurde grofs.

Er ward, von Apollos Gnaden,
Ein Fürst von Hohentwiel,
Und heut' bekränzt ihm Baden
Sein herrlich Saitenspiel.

Und wo Studenten wandern,
Sei's Rhein, sei's Donaustrand,
Da schüttert von Salamandern
Zu Ehren ihm das Land.

Salamander, sollst uns bleiben
Allzeit ein lieblich Getüm,
Doch billig sollten wir reiben
Einen Ichthyosaurus ihm!

Dem Sänger des Ichthyosaurus
Einen Ichthyosaurus! (Das Tier
Reimt obendrein sich auf laurus!)
Wolan denn! reiben wir!

Glück zu! noch viele Lenze
Im zweiten Halbsäculum!
Und immer frische Kränze,
Und Liebe des Volkes und Ruhm!

Und immer neue Gestalten,
Entquellend der Eckehardstirn!
Und Scheffel mit Hebel, dem Alten,
Fort und fort Alemannias Gestirn!

Zwei Sterne verschiedenen Scheines,
Doch beide brüderlich
In des Bodensees Flut und des Rheines
Und der Wiese spiegelnd sich.

Doch beide mit Nachbarstralen
Mildleuchtend niederwärts,
Und unten in den Talen
Erquickend das Menschenherz.

Erst eifrig nach einander,
Der Jüngling folgend dem Greis;
Jetzt stetig neben einander,
Wandelnd in festem Geleis.

Ein Sternbild über dem Süden,
Hochherrlich, stattlich, grofs! —
O Freund, dir ist beschieden
Ein stolz Poetenloos!

Gern wär' ich heut' selbst deines Reigens
Ein Zeuge flott und frank,
Doch meine Reime zeigen's:
Der sie schickt, ist leider krank.

Hab' Nachsicht drum mit dem Zitt'rer!
Sein Glas tönt voll und rein,
Ist auch sein Wein ein bitt'rer,
Ist's auch nur Chinawein!

F. Freiligrath.

Der Rattenfänger von Hameln.

Ihr lieben Spielleut allesamt,
Ob arm, ob Schätze sparend,
Wie ihr auch heifst, woher ihr stammt,
Ob sesshaft oder fahrend,
Ihr Sinner und Erzäler all,
Poeten, Troubadoure
Und Musikanten überall,
Nehmt hin die Aventiure.

Die ihr trompetet und posaunt
Und quinkelirt und zimpert,
Paukt, trommelt, rasselt und rasaunt
Und fingert, knipst und klimpert,

Ob Flöte oder Clarinett,
Ob Brummbass oder Geigen,
Ob Harfe oder Hackebrett
Ihr klingen lasst zum Reigen,

Und die ihr singet hochgemut —
Wie ist doch hochbegnadet,
Wer in der eignen Töne Flut
Die frohe Seele badet!
Wer von der edlen Zunft ein Glied
Der Spieler und der Sänger —
Euch widme ich getrost mein Lied
Vom Ham'ler Rattenfänger.

Ist eine alte Stadtgeschicht,
Halb spafshaft und halb schaurig,
Wär' nur das letzte Ende nicht,
Ihr Brüder, gar zu traurig.
Manch selt'ne Chronik schlug ich auf,
Urkunden, Pergamente,
Dass ich erführ' der Dinge Lauf,
Sie recht bei Namen nennte.

Doch nirgends giebt es im Archiv
Für Forscher was und Finder,
Als dass ein Pfeifer kam und rief
Die Ratten und die Kinder.
Ein Spielmann war er, so wie wir,
Fuhr durch das Reich die Strafsen,
Sang, spielte, küsste so wie wir,
Kühn über alle Mafsen.

Und daraus ich dies Lied ersann,
Wie ich mir das so dachte,
Jedweder macht es, wie er kann,
Ein Schelm, wer's besser machte!
Hier sitze ich am Meeresstrand
Und höre Wellenrauschen,
So mögt, Gesellen, ihr im Land
Nun meiner Märe lauschen.

Mit vollen, weifsen Segeln zieht
Ein Schiff am Horizonte,
O dass doch auch so führ' mein Lied,
Dass so das Glück ihm sonnte!
Ich gab ihm lust'ge Zeichen schon,
Die kommen ihm zu Statten,
Es führt die Fiedel am Gallion
Und in der Flagge Ratten. —

Ihr lieben Spielleut, nehmt in Kauf,
Was euch an ihm verdrossen,
Und schliefst ihm eure Herzen auf,
Dem Hameler Genossen;
Es geht die Sage wie ein Sang
Von ihm durchs alte Sachsen,
Und auf dem Koppelberg ist lang
Darüber Gras gewachsen.

Julius Wolff (1875).

Karl Gutzkow.

Zu Winters Anfang ist ein Baum gefallen,
Der edelste im deutschen Dichterwalde
Der Gegenwart; an steiler Bergeshalde
Stand einsam er und fern den andern allen.

Hochragend stand er da; der ernste, stolze,
Weithin schon sichtbar in des Waldes Lichtung,
Empor zum Himmel in gerader Richtung
Strebend sein Stamm von allerhärtstem Holze.

Nicht süfse Frucht vermochte man zu brechen
Und milde Schmeichelkost von seinen Zweigen;
An dunklen Ästen, die vornehm sich neigen,
Trug Nadeln er, die oft empfindlich stechen.

Nicht hörte man aus dichtbelaubtem Wipfel
Des heitern Finken lust'gen Sang erschallen,
Die süfse Klage nicht der Nachtigallen;
Nur Falk und Adler streiften seinen Gipfel.

In trüber Einsamkeit langjähr'gem Banne
Den Stürmen, die das kühne Haupt umwettert,
Trotz bietend, liegt, im letzten Sturm zerschmettert
Von jähem Blitz, die stolze Edeltanne.

Er starb und all' sein Streiten, Lieben, Hassen
Umschliefst mit ihm des Grabes Gottesfrieden;
Doch wem ist auszufüllen jetzt beschieden
Die Stelle, die der Tote leer gelassen?

Ernst Dohm (1879).

Anmerkungen.

S. 1. *Seit ältester Zeit hat hier es getönt* — Parabase aus dem romantischen Oedipus (1828), Act 5. — *der Kaiser, Dem als Mitgift die Gestade Homers Darbrachte die Tochter des Normanns* Heinrich VI. (1190—1197) vermälte sich 1186 mit Constanza, der Erbin des Normannenreichs. (Die Echtheit der ihm zugeschriebenen Minnelieder von M. Haupt bezweifelt, vgl. aber Scherer Deutsche Studien 2, S. 444).

S. 2. *die melodische rheinische Mundart* kann nur das Mittelhochdeutsche bezeichnen sollen, die Sprache der Minnesänger (Deutschland: daz lant umbe den Rîn). — *Und das Mafs herstellt und die Sprache beseelt* Voss, Ode an Klosptock (oben S. 217): „Dir — dankt reinen Anklang, dir den beseelten Tanz Die Sprache Manas." — *König Rother* Der erste vollständige Druck des Gedichtes in v. d. Hagens und Büschings Deutschen Gedichten des Mittelalters (1808). Zu Büsching hatte Goethe Beziehungen. — Rother ist in dem Gedichte der Vater Pipins, Grofsvater Karls des Grofsen:

als uns daz bûch gezalt hât,
mit wie getânen êrin
sie Rôthere deme hêrin
gewunnin die vil gôden
Pipînchînes môder,
von deme uns Karle sît bequam
unde ein magit lossam,
die gôde Sancte Gêrdrût (v. 3480—3486).

S. 5. *Das ist eine traurige Mythe* — Aus: Gedichte von W. Jensen. Stuttgart 1869.

S. 7. *Kühn mit plastischer Kraft* — Aus: Adolf Pichler, In Lieb und Hass. Elegien und Epigramme aus den Alpen. Gera 1869. — *Ich war an einem schönen Maientag* — Vorwort zu Hebbels Trauerspiel: Die Nibelungen. Hamburg 1862 (nicht *1863*). Hebbel hat das Nibelungenlied im Hause Amalie Schoppes in Hamburg kennen gelernt (Emil Kuh, Biographie Friedrich Hebbels I S. 188).

S. 8. Für *den Dichter der Nibelungen* hielt A. W. Schlegel *Heinrich von Ofterdingen*, nach ihm besonders Anton Ritter von Spaun (Heinrich von Ofterdingen und das Nibelungenlied. Linz 1840). — *Wir müssen uns beides verbitten* Rückert, An den Verfechter der Einheit Homers:

Weil du in einem Atem den ganzen Homer übersetzt hast,
Meinst du, auch einer allein hab' ihn in einem gemacht.
Aber du könntest in Stunden, Gewaltiger, wo du im Zug bist,
Mehr übersetzen als zehn machten ihr Leben hindurch.

S. 9. *Hermann Kurtz'* *) Übersetzung von Gottfrieds Tristan und Isolde zuerst Stuttgart 1844. Die dabei befolgten Grundsätze, sein „den Commentar in die Übersetzung verlegendes“ Verfahren legt der Verfasser in der Entgegnung auf Oswald Marbachs Angriffe: Der Kampf mit dem Drachen (1845) dar.

S. 14. *Frou Aventiure* die personificirte Erzälung ritterlicher Abenteuer, mit welcher die deutschen Bearbeiter französischer Gedichte sich öfters in förmfiches Gespräch einlassen. Vgl. Jacob Grimm, Frau Aventiure klopft an Beneckes Tür. 1842 (= Kleine Schriften I S. 183). Scheffels Vorwort zu „Frau Aventiure“ (1863).

S. 17. *Wilhelm von Orleans* von Rudolf von Ems, bisher nur bruchstückweise gedruckt; die literarischen Stellen u. a. in v. d. Hagens Minnesängern, W. Wackernagels Deutschem Lesebuch und Gödekes Deutscher Dichtung im Mittelalter. Die literarischen Stellen aus Rudolfs (ebenfalls noch ungedrucktem) *Alexander* bei v. d. Hagen und Gödeke. — *wær geswatvaldet der sin* vermutet dem Sinn gemäfs W. Wilmanns an Stelle des überlieferten: *das mir geswtvelt der sin.*

S. 21. *sin üebete* (seinen Verstand, Geist zeigte) nach K. Bartschs Vermutung (Germania 24, S. 9) an Stelle des überlieferten *sin hebete.*

S. 22. *dâ von sich hânt ir lêre geslihtet* Wilmanns schlägt vor zu lesen *dâ von hânt ir êre geslehtet also sêre* (in Folge dessen hat ihre Ehre, mögen sie auch tot sein, so reiche Nachkommenschaft gezeugt, sich so vermehrt), obwol er *slehten* in solcher Bedeutung nicht nachzuweisen vermag. — *Hartmann von Aue* Den „mildesten und innigsten unter den altdeutschen Dichtern“ nennt ihn Uhland. „Seine Poesie ist reifer und innerlicher als die seines Vorgängers, Heinrich von Veldeke; mehr vom Gemüt als von der Phantasie belebt.“ Das milde Frühlingsabendlicht, das auf seinem Iwein ruhe, sei der Charakter von Hartmanns Dichtung (Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage Bd. II S. 63, 118, 123). Den Armen Heinrich bezeichnet Uhland (S. 63) als eines der gediegensten und anmutigsten Gedichte des deutschen Mittelalters. Für Goethe hatte der Stoff bekanntlich etwas widerwärtiges.

S. 23. *Hartmann von Aue und Reinmar* Aus Heinrich von dem Türlîns Krône, herausg. von G. H. F. Scholl in den Veröffentlichungen des Literarischen Vereins. Stuttgart 1852; die literarische Stelle auch in Feodor Bechs Einleitung zu Hartmann.

S. 26. *leien munt nie baz gesprach* „Der Spruch blieb bis ins 15. Jahrhundert im Munde der Dichter lebendig.“ (Benecke, zu Wigalois S. 163, 39.)

S. 27. *Du lehrtest mich — Zucht der Tschampaneyser* Willehalm 237:

herbergen ist loschiern genant,
sô vil hân ich der sprâche erkant.
ein ungefüeger Tschampâneys
kunde vil baz franzeys
dann ich, swiech franzeys spreche.

— *Marie von Frankreich* Verfasserin der „Lais“ (poetische Erzälungen nach altbretonischen Liedern), geboren in Frankreich, wahrscheinlich in der Normandie, aus adlichem Geschlecht, lebte an den Höfen von Flandern und England. Sie dichtete um 1250. (Wilhelm Hertz' Übersetzung der Lais, Stuttgart 1862. S. XIV.)

---

*) Später erscheint der Name ohne t.

S. 29. *Das hehre Trauerspiel verwischt Als lüsterne Fabel aufgetischt* — „Eine Novelle, in welcher ein Mythus verkommen ist“ nennt Kurtz (Einleitung zur Übersetzung S. LXXIII) die englisch-französische Gestalt der Sage. — *Eilhart von Oberge* dichtete um 1170 einen Tristan, das erste höfische Epos in Deutschland (die Bruchstücke von F. Lichtenberg 1877 herausgegeben). — *Er musst' es nehmen wie ers fand* Gottfried hielt sich eng an seine französische Quelle, Thomas von Bretagne.

S. 33. *Heinrich von Freiberg* (wahrscheinlich dem obersächsischen), zuletzt herausgegeben von Reinhold Bechstein (1877). — *So hân ich mich genumen an* Heinrich wurde dazu von seinem Gönner Reinmund von Lichtenburg veranlasst:

Daz aber ich dise arbeit
hab mînem sinne vür geleit,
daz machet eines herren tugent;
sîn hohez adel, sîn edele jugent
ez mir gebôt und mich sîn bat.
— —
in Behemlant ist er geborn,
dem ich diz senecliche mêr
mit inneclîches herzen ger
voltichten und volbringen sol.
— —
von Liuchtenburc ist er genant.
sîn nam in êren ist bekant
und ist genennet er Reinmunt

(v. 53—57, 62—65, 75—77).

S. 34. *Und aber, spricht auch Heinrich da, Was Thomas von Britannia Sang in lampardischer Zungen, Das habe er nachgesungen* — v. 6842:

als Thômas von Britanjâ sprach
von den zwein süezen jungen
in lampartischer zungen,
alsô hân ich iu die wârheit
in diutsche von in zwein geseit.

Heinrich folgte aber der Eilhartischen Tradition und weist auf Thomas vielleicht nicht als auf seine eigene, sondern als auf Gottfrieds Quelle hin.

S. 34. *Wirnt von Gravenberg* Verfasser des Rittergedichtes Wigalois (der Ritter mit dem Rade), Nachahmer Hartmanns, ist der Held der kleinen, die Trüglichkeit der Weltfreuden allegorisch veranschaulichenden Erzälung „der Welt Lohn“ von Konrad von Würzburg. (Wigalois herausgegeben von Benecke 1819, von Pfeifer 1847; eine neue Ausgabe bereitet A. Schönbach vor.)

S. 35. *Der Strickære* (österreichischer Dichter aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts) „erneuerte“ und erweiterte des Pfaffen Konrad „Ruolantes liet“.

S. 36. *Die herren ze Ôsterrîche* — Aus einem von v. d. Hagen Germania II, S. 83 (Berlin 1837) veröffentlichten Gleichnis des Strickers „von dem Überdruss der Herren in Österreich an der Dichtkunst, an Singen und Sagen, an Fiedlern und Spielleuten, nachdem sie sich früher darin übernommen und ihre Gaben an die in Unzal Herbeigekommenen verschwendet, dagegen nun Fasten und Kargheit eingetreten, auch gegen die Ritter selbst, und ungezogene Worte beliebt sind.“ — Vgl. Gervinus II⁵, S. 39.

S. 36. *Swie kleine ich drumbe lônes habe* — Aus Konrad von Würzburgs (gestorben 1287) Trojanischem Kriege (herausgegeben von Adalbert von Keller, Stuttgart 1858), in Wilhelm Grimms Einleitung zu der „Goldenen Schmiede" desselben Dichters (Berlin 1840) mitgeteilt. — „Das sind dieselben Empfindungen, wie sie in strebsamen Zeiten, die auf glänzende Perioden folgen, immer wiederkehren, wie sie in unsern Tagen die späten Nachfolger der grofsen Dichter, wie sie Platen, Herwegh, Geibel aussprachen, ohne sie von einander oder von Konrad gelernt zu haben." Gödeke, Deutsche Dichtung im Mittelalter, S. 198[a].

S. 37. (Konrad) *Marner* (etwa von 1200—1270), ein Fahrender bürgerlicher Herkunft, Spruch- und Minnedichter. Liebe und Hass seiner Berufsgenossen ward ihm reichlich zu Teil. Sein Schicksal stimmte auch seine Gegner versöhnlich. Als er, ein blinder, schwacher Greis, von Mörderhand seinen Tod gefunden hatte, beklagte ihn Meister Rumelant, der ihn vordem heftig angegriffen und verspottet hatte in folgendem Spruche:

got hete einen marner
lange gefristet,
der was maneges warner:
nu hât in verlistet
mortlich tôdes vallen:
got daz ist mir leit.
Schentlîcher mort der wart noch nie begangen
an eime kranken, blinden, alten manne,
dem selber nach dem tôde mohte erlangen.
die morder sîn die stênt ze gotes banne.
Kristes muoter, süeze
maget, gedenke
waz er dînes lobes grüeze
schône mit gelenke
manegem kunde schallen dîner wirdikeit.

Der Marner, herausgegeben von Ph. Strauch, Strafsburg 1876. (Quellen und Forschungen XIV).

S. 38. *Sing ich dien liuten miniu liet, so wil der êrste daz* — Walther v. d. Vogelweide 110, 27: wer kan nû ze danke singen? — *als der mit blîge in marmel bort* Eine reiche Zusammenstellung analoger „Erfindungen aus mittelalterlichen Liedern von unmöglichen Dingen und förmlichen Lügenstrophen" gibt Uhland, Schriften III, S. 213—237.

Wie Goethe auf den *Otnit* geführt wurde, lässt sich nicht genau nachweisen. Vielleicht geschah es durch Creuzers und Daubs „Studien" (I, 1808, S. 97), welches Werk ihm ersterer übersandt hatte. (Anmerkung v. Loepers, Goethe XI S. 311 der Hempelschen Ausgabe).

S. 39. *Alle im nämlichen Ton.* Jacob Grimm Über den altdeutschen Meistergesang Göttingen 1811), S. 37: „Gegen das dreizehnte Jahrhundert hin — erschallt auf einmal, wie aus der Erde gestiegen, ein wunderbares Gewimmel von Tönen und Klängen. Von weitem meinen wir denselben Grundton zu vernehmen, treten wir aber näher, so will keine Weise der andern gleich sein. — — Diese Dichter haben sich selbst Nachtigallen genannt, und gewisslich könnte man auch durch kein Gleichnis als das des Vogelsangs ihren überreichen, nie zu erfassenden Ton treffender ausdrücken, in welchem jeden Augenblick die alten Schläge in immer neuer Modulation wiederkommen." Uhland,

Schriften V S. 203: „Die sämtlichen Lieder der Minne machen, nach Inhalt und Form, ein Ganzes aus. Jeder einzelne Sänger stimmt in dieses, wie in einen grofsen Waldgesang, ein.“

„so wol dir, wîp, wie reine ein nam!“ Die Strophe ist erhalten:

So wol dir, wîp, wie reine ein nam!
wie sanfte er doch z' erkennen und ze nennen ist!
ez wart nie niht sô lobesam,
swâ duz an rehte güete kêrest, sô du bist.
dîn lop mit rede nieman wol volenden kan.
swes du mit triuwen phligest wol, der ist ein sælic man
und mac vil gerne leben.
dû gîst all der werlte hôhen muot:
maht och mir ein wênic fröide geben?

(Minnesangs Frühling S. 165, 28).

Mîn singen ist niht lanc Walther hat Reinmar um wenigstens zwanzig Jahre überlebt.

S. 40. *Ulrich von Singenberg*, Truchsess zu L. Gallen, ein Jünger Walthers, an welchen seine Lieder vielfach erinnern. — *Der werlte voget, des himels künec, ich lobe iuch gerne* — Parodie von Walthers Bitt-Strophe an Friedrich (28, 1):

Von Rôme vogt, von Pülle künec, lât iuch erbarmen
daz man mich bî rîcher kunst lât alsus armen.
gerne wolde ich, möhte ez sîn, bî eigem fiure erwarmen.
zâî wiech danne sunge von den vogellînen,
von der heide und von den bluomen, als ich wîlent sanc!
swelch schœne wîp mir denne gæbe ihr habedanc,
der lies ich liljen unde rôsen ûz ir wengel schînen.
Sus kume ich spâte und rîte fruo: „gast, wê dir, wê!“:
sô mac der wirt wol singen von dem grünen klê.
die nôt bedenkent, milter künec, daz iuwer nôt zergê.

Unter den Linden Hold beschattet — Aus Max Jähns' Aufsatz über Walther, Preufsische Jahrbücher Bd. XX, S. 233—268. Der Ton ist nachgebildet dem Waltherschen (39, 11):

Unter der linden,
an der heide,
dâ unser beider bette was,
Dâ mugent ir vinden
schône beide
gebrochen bluomen unde gras.
Vor dem Walde in einem tal,
tandaradei,
schône sanc diu nahtegal.

S. 41. *Im Lorenzgarten zu Würzburg* — Aus K. Lucaes Vortrag, Leben und Dichten Walthers v. d. Vogelweide. Halle 1867. — Die anmutige Sage ist in einer handschriftlichen Würzburger Chronik aufbewahrt; in der Würzburger Liederhandschrift ist Walthers Grabschrift, an welche jene sich anknüpfte, überliefert:

„Pascua qui volucrum vivus, Walthere, fuisti,
qui flos eloquii, qui Palladis os, obiisti!
ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
qui legit, hic dicat: Deus, istius miserere!“

S. 42. *Ouch muoz ich klagen den von Eist* — Fortsetzung des Abschnittes aus der „Krone" oben S. 23—25.

Der Mîsner und meister Kônrât die zwên sint nû die besten Jener (falls nicht der junge Meifsner, Frauenlob gemeint ist), derselbe, den dieser verspottet:

Der Mîssener hât sanges hort in sînes herzen schrîne:
sîn dôn ob allen ræzen dœnen vert in êren schîne,
dâ mit er bî Rîne
die singer leit in sîn getwanc.
In fuorten überz lebermer der wilden grîfen zwêne,
dâ lêrte in under wegen dœne singen ein sîrêne:
lebte noch Elêne
von Kriechen, si seit im ir danc
Dur sîn adellîchez dœnen daz dâ klinget hôh enbor.
er gêt an der wirde vor
smâragden und saphîren,
er dœnet vor uns allen sam diu nahtegal vor gîren:
wan sol ze sînem sange ûf einem messetage vîren.
'alsus kan ich lîren'
sprach einer der von Eggen sanc.

(Hagen 2, 334b).

S. 43. *Gesellen niht ir sælekeit* Vgl. Hartmann von Aue. Zweites Büchlein 615 Ouch hœre ich daz man sælde selt der beide teilet unde welt. (*sælde zeln* glücklich preisen). — Von *leichen* Hartmanns ist nur einer bekannt: Erstes Büchlein 1645 ff.

S. 44. *Tôte mit den tôten, lebende mit den lebenden sîn* (vgl. S. 33 Z. 22) geht zurück auf Matth. 8, 22, Lucas 9, 60: Sine mortuos sepelire mortuos suos. — *der von Heinburc* bisher nicht nachgewiesen. — *die vor mir sint gewesen* vor allem Walther und Neithart (vgl. Strauchs Anmerkungen zu Marner). — *mîner sprüche* Emendation K. Hofmanns (Zeitschrift für deutsches Altertum XX, 127) aus *unt ir.*

Liutolt von Seven „Ist Walthers Minnesang dialektisch, geistreich, fein und voll Humor, so entzückt uns Leutold durch die anmutige Beziehung, in welche er die Liebe zum Leben der Natur bringt, durch eine eigene Schlichtheit und Einfalt der leicht hinschreitenden Rede, durch schmelzenden Wollaut des Vers- und Strophenbaues, zumal durch einen süfsen, melodischen Reiz der Abgesänge." (W. Wackernagel und M. Rieger, Walther v. d. Vogelweide, Ulrich von Singenberg, Leutold von Seven S. XXI). — Der Verfasser der in einem Tone Walthers gedichteten Strophe ist nicht bekannt (Lachmann zu Walther 38).

Robins in der Jenaer Liederhandschrift überlieferte zwei Strophen, früher dem Tiroler Rubin (um 1250) zugewiesen, sind ihm von K. Bartsch (Deutsche Liederdichter des 12. bis 14. Jahrh. Einleitung Nr. II), dem J. Zupitza (Rubins Gedichte. Oppeln 1867 S. IX) folgt, des Reimes *sêre — klagebære* wegen abgesprochen worden. — *Hetzinc* (Hêr Hetzinc) ist Emendation Zupitzas für *hetzync*, was kein mittelhochdeutsches Wort zu sein scheint. Es wäre dadurch der Name eines *twingliet*-Dichters (Strophe auf Leutold Z. 5) gewonnen. Vgl. Haupt zu Lachmanns Walther, Anm. zu 38, 19 (S. 165 der vierten Ausgabe).

S. 45. *Gevíolierte blüte kunst* — L. Ettmüller Heinrichs von Meifsen, des Frauenlobes, Leiche, Sprüche, Streitgedichte und Lieder (Quedlinburg und Leipzig 1843) S. 180 hat *gap gimmen velsen schurc* („seines Silbers Glanz —

sein prächtiger Ausdruck — gab seinen Edelsteinen — Gedanken — die Kraft der Felsen — machte sie zermalmend, eindringlich") v. d. Hagen (Minnesinger III, 155) zufolge ist *vesten* überliefert.

S. 46. *Götleicher Weishait fundament* A. Primisser, Peter Suchenwirts Werke, Wien 1827 S. 123. — *Dich wirdikleich gepreiset hat* in der Goldenen Schmiede. — v. 12 ff. parodiren den Anfang von Konrads Loblied:

Ei künd ich wol enmitten
in mînes herzen smitten
getihte ûz golde smelzen
und liehten sin gevelzen. —

S. 49. *daz allen liden der Kunst sî wol gelenke* Von Wilhelm Grimm auf Goldne Schmiede 10 bezogen: nû bin ich an der künste lider sô meisterlichen nicht bereit — *mîol* hohes Trinkglas ohne Fufs (ital. miolo, lat. mediolus; schweiz. meiel.). — *vür* mehr als.

Heinrich Frauenlob Derselbe Stoff in neuerer Zeit mehrfach behandelt, von K. Simrock, O. Roquette u. a.

S. 50. Rüdiger *Manesse* (1280—1325) Ratsherr in Zürich, sein Sohn gleiches Namens Chorherr ebenda (1296—1328). Auf Grund dieser Hadlaubschen Strophen wurde seit Bodmer lange mit Unrecht angenommen, dass die grofse (Pariser) Minnesänger-Handschrift die von den Manesse veranstaltete Sammlung sei. (In Gottfried Kellers Novelle Johannes Hadlaub 1876 ist diese Tradition festgehalten).

S. 51. *Thomasin* Der welsche Gast, herausgegeben von Heinrich Rückert (1852).

S. 54. Den *Winsbeken* und die *Winsbekin* hatte Goldast (Paraenetici veteres 1604) aus der Pariser Liederhandschrift abdrucken lassen, dann an einigen Stellen berichtigt Scherz im zweiten Bande des Schilterschen Thesaurus antiquitatum Teutonicarum (1727). Goldasts Text liefs Bodmer (Minnesinger aus dem schwäbischen Zeitpunkt 1759) abdrucken. Vgl. M. Haupts Ausgabe (Leipzig 1845) S. VI. — *Vertrau dich nicht, mein kind, dem süfsberedten Mann.* — Winsbekin Strophe 17:

Du sprichest wol, mîn liebez kint:
der süezen rede ich dir wol gan.
wer weiz nu wâ die stæten sint?
vil missewendic sint die man.
si tragent helekäppel an.
ze guoten wîben süeziu wort
diu meiste menge sprechen kan,
doch innerhalp niht âne schaden.
versnîdent dich ir käppelsnite,
du muost diu wange ûz ougen baden.

Bodmers Vorlage hat *nebelkappen.* — *Es ist ein altes Recht* — Strophe 20:

Êst komen her in alten siten
vor mangen jâren unde tagen
daz man diu wîp sol güetlîch biten
und lieplîch in dem herzen tragen.
sô suln si zühteclîch versagen
od aber sô sinneclîch gewern
daz si iht her nâch beginnen klagen.

diu spæte riuwe ist gar ein wiht,
dâ bî der wandelbæren spot
hin nâch alsô der schade geschiht.

S. 55. *Sebastian Brant* liefs eine Basler Handschrift des Freidank abdrucken, er liefs das Gedicht „neben seinem Narrenschiff schwimmen". Es war der erste Druck des berühmten Werkes.

S. 56. *Tuestat* Theuerstadt, eine Vorstadt von Bamberg.

S. 57. *Boners Edelstein* schon 1461 mit Holzschnitten in Bamberg gedruckt. Über das in Wolfenbüttel befindliche Exemplar dieses Bamberger Druckes näheres bei Lessing, Über die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, in seinem ersten „Beitrag." 1773 (Maltz. Bd. IX).

S. 59. *Daz ist di red vom Teichner* Primisser, Suchenwirt Stück XIX (S. 64): „Die Rede, die letzte Pflicht, die Suchenwirt seinem Freunde Teichner erwies, macht beiden gleich viele Ehre. — Teichners Werke, die in mehreren Handschriften auf uns gekommen sind, zeigen ihn uns in dem Gebiete der didaktischen oder Spruchpoesie, welche, wiewol ohne innere Poesie, doch bei den damaligen Umständen und Sitten eine entschiedene Wirkung auf das Volk äufsern musste — als einen kraftvollen, tiefen, ruhigen, klaren Geist, der den wahren Wert der Menschen wol kannte, die Laster, die ihn umgaben, ungescheut rügte, und es verstand, die Reize aller Tugenden zu zeigen, indem er durch treffende, nie aber unsittliche oder anstöfsige Bilder aus dem Leben die Verderbtheit der Zeit dem Spotte preis gab. An Beweglichkeit, Witz und Laune mag er selbst Suchenwirt übertreffen, dessen gröfstes Verdienst immer die Überlieferung geschichtlicher Züge aus seiner Zeit bleibt." — *frewden sleizzig* freudenarm. — *daz edel tugent* — *erbeut* Dieselbe Klage erhebt Walther bei Reinmars Tod (oben S. 39). — Das Todesjahr des Teichners ist unbekannt, *1377* bezeichnet das Ende seines Dichtens.

S. 61. *Er fragt mich zu der selben frist* — „Der Dichter verirrt sich im Walde, kommt zu einem Bruder, der ihn freundlich in seine Klause nötigt. Sie geben sich einander zu erkennen, und der Klausner fängt an seine Schicksale zu erzälen: wie er einst ein würdiger Mann am Hofe und Erzieher eines Jungherrn gewesen, den er zur Gottesfurcht und Tugend angeleitet habe; wie dann ein böser Ratgeber ihn verdrängt und den jungen Fürsten zu aller Untugend verkehrt; wie er sofort vor dem Tande der Welt in diese Wüste und Klause sich geflüchtet habe. Er vergleicht die Jugend mit den Jagdvögeln, die man durch drei Dinge zähmen und ziehen müsse, durch das Vogelhaus, das sind die Stuben; durch die Schnur, das ist der Ratgeber, der ihnen nicht von der Seite geht, und durch das Stutzen der langen Federn; diese sind Geld und Gut, die man ihrem Übermute entzieht" (Primisser, Suchenwirt S. 283).

der dick mit red als nâhe schirt — Suchenwirts eigene Worte (vgl. das vorangehende Stück). Hugo VIII von Monfort, Herr zu Bregenz 1357—1423, Reden- Brief- und Liederdichter (Uhland, Schriften II, S. 210—219). Die auf Suchenwirt bezügliche Stelle bei Friedrich Adelung, Altdeutsche Gedichte in Rom. Fortgesetzte Nachrichten u. s. w. Königsberg 1799 S. 216. (Gervinus 2⁵. 388).

S. 62. *Michael Behaim* (1416 bis nach 1474), „das letzte bedeutende Beispiel eines eigens auf den Gesang wandernden Meisters" Uhland, Schriften III,

S. 338. Die die Taten des Pfalzgrafen Friedrichs I. schildernde Reimchronik (1469) schliefst er mit den Worten:

Nun bitt ich fursten, graven, hern
daz si mir kein ungnad zukern
noch unwillen durch diz geticht;
wan die schuld werlich min ist nicht:
wer bi den wolfen wonet,
darf, daz er mit in honet.
Der furst mich hett in knechtes miet,
ich az sin brod und sang sin liet;
ob ich zu einem andern kom,
ich ticht im auch, tut er mir drum,
ich sag lob sinem namen.
diz buch ein end hat amen.

S. 63. *Hermann von Sachsenheim* (gestorben 1458, in Stuttgart begraben) der Verfasser der phantastisch-allegorischen Dichtung „die Mörin" (1453), die er dem Pfalzgrafen Friedrich I. und seiner Schwester Mechthild, der Mutter Eberharts im Barte, „zu dienst gemacht" (Uhland, Schriften III, 219—255). Die vielleicht von Hermann selbst verfasste Grabschrift aus Haltaus, Liederbuch der Clara Hätzlerin (Quedlinburg und Leipzig 1840) S. 278 v. 209—218.

S. 66. Brants *Narrenschiff* erschien 1494 (in Hans Sachs' Geburtsjahr) in Basel. Herausgegeben von F. Zarncke, Leipzig 1854, von K. Gödeke, Leipzig 1872, übersetzt von K. Simrock, Berlin 1872.

S. 69. *Difs schiff fört in gottes namen* — Aus der der dritten echten Ausgabe des Narrenschiffes (Basel 1499) vorangeschickten Abwehr der Zusätze und Weglassungen, die das Gedicht von andrer Seite erfahren hatte.

(„aber min arbeit ist verkert
und ander rimen drin gemischt,
denen kunst, art und mofs gebrist.")

S. 70. *Hat nicht von Strafsburg Doctor Brand* — Aus Fischarts Flöhhatz 1573 (Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts. No. 5. Halle 1877. S. 66.).

S. 70. *Johann Lauremberg* 1590—1658, Professor der Poesie an der Universität zu Rostock, dann der Mathematik an der Akademie zu Soroe in Seeland. Die „veer Schertz-Gedichte. In Nedderdüdisch gerimet dörch Hans Wilmsen Lauremberg. Rostock" zuerst 1652, dann 14 Mal bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Ausgabe von J. M. Lappenberg, Stuttgart 1861 (Bibliothek des literarischen Vereins LVIII). — *dürbar* köstlich. — *schulet* sich verbirgt. — *men* nur. — *jegen . . . to reken* im Vergleich mit.

S. 71. *Vor Jahrhunderten hätte* — „Wir finden in diesem vielfach gedeuteten Distichon nur den einfachen Sinn, dass Reineke Fuchs eine Satire auf alle Zeiten, also auch auf die unmittelbare Gegenwart ist." v. Löper.

S. 71. *Die Ulme zu Hirsau* „Im Jahre 1692 wurde das Kloster Hirschau von den Franzosen verbrannt. — — In den ausgebrannten Kreuzgängen und Gebäuden befinden sich nun Gärten. Mitten aus dem Boden der alten Abtei, auf dem Gewölbe des Kellers, schoss eine prächtige Ulme empor, obgleich in der Gegend weit umher kein Ulmbaum zu finden ist. Sie trieb ihre starken Äste hoch über die Trümmer hin und steht da, gleichsam ein Erzeugnis der Kraft und Fülle, die einst in diesen Gewölben gebunden lag." Justinus Kerner,

Das Wildbad im Königreich Würtemberg, Tübingen 1813. (Paul Eichholtz, Uhlands schwäbische Balladen auf ihre Quellen zurückgeführt, Programmabhandlung des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster. 1873. S. 24, = Eichholtz' Quellenstudien zu Uhlands Balladen Berlin 1879 S. 90).

S. 73. *Luthers Bibel* und

S. 74. *Luther und der Fleischer* Aus: Gedichte von K. R. Hagenbach. 2. Aufl. Basel 1863. — *Du hast den Stein gelegt zum Tempel* — Jacob Grimm, Vorrede zur deutschen Grammatik: „Man darf das Neuhochdeutsche in der Tat als den protestantischen Dialect bezeichnen, dessen freiheitatmende Natur längst schon, ihnen unbewusst, Dichter und Schriftsteller des katholischen Glaubens überwältigte."

S. 77. *Des meistergesangs anfang* Mitgeteilt von A. Schönbach in der Zeitschrift für deutsches Altertum. Bd. XXI, Anz. III, S. 120. — Über den Mythus der Meistersänger von dem Ursprung ihrer Kunst und Kunstgenossenschaft vgl. Uhland, Schriften III, S. 286. In einer anderen Version ist an Stelle von Heinrich von Ofterdingen Klingsor genannt.

S. 85. *Lobgedicht auf Hans Sachs* W. Wackernagels Deutsches Lesebuch II³, 261—267 (Anhang zu S. Ranischs Lebensbeschreibung Hans Sachsens. Altenburg 1765).

S. 93. *Adam Puschmann* zu Görlitz, Schüler Hans Sachsens, Verfasser von „Gründlicher Bericht des deutschen Meistergesanges". (Görlitz 1574.)

S. 93. *Er hätt ein Auge treu und klug* Ernest Lichtenberger, Étude sur les poésies lyriques de Goethe (Paris 1878) S. 118: „N'est-ce pas lui (Goethe) qui a ce regard sincère et pénétrant, cette sympathie pour les choses, qui les lui fait saisir avec pureté et clarté, de façon toutefois à tout s'approprier? Wieland, dans une poésie contemporaine consacrée à la louange de Goethe, célèbre de même cette faculté de saisir les objets et de les reproduire en les transfigurant, en les marquant de son empreinte personnelle." (An Psyche:

Wer malt wie er, so schön
Und immer ohne zu verschönen,
So wunderbarlich wahr, so neu,
Und dennoch Zug für Zug so treu?)

S. 98. Der *Prolog zu Deinhardsteins Drama Hans Sachs* wurde im Berliner Schauspielhaus (13. Februar 1828) von Eduard Devrient vorgetragen. Er leitete Goethes 52 Jahre früher verfasstes Gedicht „Hans Sachsens poetische Sendung" ein, dessen letzte beide Verse durch die Schlussstrophe *Wirksame Tugend nie veraltet — die wird ihn frisch beleben* ersetzt war. — In Goethes Werke hat den Prolog erst die Hempelsche Ausgabe aufgenommen (XI, S. 264—267).

S. 99. *Ulrich von Huttens Grabschrift* D. F. Straufs, Huttens Leben, zweite Aufl. (Leipzig 1871) S. 66: „Noch hielten die Franzosen die Lombardei, aber wenige Tage vor Huttens Ankunft war in der mörderischen Schlacht bei Ravenna der französische Feldherr Gaston de Foix siegreich, doch unersetzlich, gefallen (11. April 1512): und nun drangen, vom Papste gerufen und vom Kaiser zugelassen, 20000 Schweizer in das Land. Im Juli, als Hutten kaum ein Vierteljahr seinen Studien obgelegen hatte, rückten sie vor Pavia. Die Franzosen suchten es zu behaupten und hielten den jungen Ritter, der ihnen jetzt, als Untertan des Kaisers, verdächtig sein mochte, drei ganze Tage in einem engen Gemache belagert. Noch dazu am Fieber leidend, hielt er sich für einen

verlornen Mann. Da dichtete er sich die Grabschrift" Das Original (Böcking, Ulrich v. Huttens Schriften I, S. 26):

Qui misere natus miserabile transiit aevum,
  Saepe malum terra saepeque passus aqua,
Hic iacet Huttenus: Galli nil tale merenti
  Insontem gladiis eripuere animam.
Si fuit ex fato, ut totos male viveret annos,
  Optatum est, quod tam corruit ille cito.
Ipse suas coluit per mille pericula Musas,
  Et quanti potuit, carminis autor erat.

Ain new Lied. Liliencron, die historischen Volkslieder der Deutschen. III, S. 362,

S. 100. *Ain schön Lied* ebda S. 363.

S. 103. *So hast du kühnlich im Palast Die Hand des Hauptes angefasst* Huttens Klagschreiben an Karl V. (1520) und die beiden Sendschreiben an denselben (1521).

S. 105. *der grofsmächtigen Göttin* Kurfürstin Elisabeth von der Pfalz, Tochter Jakobs I., vermält (1613) mit Friedrich V., Kurfürsten von der Pfalz. — *Für Unfall freien* frei machen, entledigen, schützen, wie häufig mhd. vrîen, vrîgen.

Liebelein Grazien, Amoretten. — Die Strophe gehört einem Lobgedicht auf Esaias vom Mars, Herrn von Montmartin an.

S. 106. *rüst* Rast. — *Karl Ludwig* (1617—1680), Sohn Friedrichs V.

S. 107. *Federbürschlein* gefiederte Genossenschaft. *Kruften* Höhlen. (Str. 8 *an holer Kluft*).

S. 108. *Entscheiden* unterscheiden, sondern, trennen.

S. 109. *wohn*, wie häufig bei Weckherlin: Wonne. — Das *werte pfand* bezieht sich, wie aus V. 9 *(dein orgelstreich und deiner harpfen klang)* erhellt, auf ein Buch und zwar geistlichen Inhalts von Opitz, nach Goedekes Vermutung auf die „Episteln der Sonntage und führnehmsten Feste des ganzen Jahres, übersetzt auf die Weise der französischen Palmen" 1624.

S. 110. *Orpheus gibt schon besser Kauf* (meilleur marché) wird billiger, lässt mit sich handeln. — *Hat sich hie mit eingedinget*, ist mit Gewissheit zu erwarten. — *gesteht* zugesteht. — „Illud candidissimum Musarum pectus" nennt Opitz Simon Dach in einem Briefe an Robertin nach seinem Besuch in Königsberg.

S. 111. Flemings Nachricht war falsch, Opitz starb erst im folgenden Jahr.

S. 112. *Dietrich von dem Werder*, geb. 1584, Übersetzer von Tassos Befreitem Jerusalem (in Alexandriner-Octaven), gest. 1657. — Auch *Tobias Hübner* (1578—1636) war als Übersetzer tätig. — Der *Olivenzweig* ist Adam Olearius. Er kehrte zurück, und starb erst 1671. — *August Buchner* (1591—1661), seit 1616 Professor der Poesie in Wittenberg, eifriger und einflussreicher Anhänger Opitzens, dessen Lehren er verbreitete und erweiterte. — Gesehen hat Fleming Opitz nur einmal, als dieser im September 1630 auf der Reise nach Paris durch Leipzig kam.

S. 113. Flemings Grabschrift ist drei Tage „vor seinem seligen Absterben" in Hamburg gedichtet. — *Frei, meine.* Fleming betont gern solchen Selbstbesitz, z. B. auch in der Schlussstrophe seines Reiseliedes: So sei nun Seele deine.

S. 114. *Schlegels* Sonette an *Fleming* in seinen Gedichten 1800 veröffentlicht. (Werke I, 325). — *für keiner Mühe bleich* Schiller: *Nur der Fleifs, den keine Mühe bleichet* —

S. 115. Gustav Schwab gab 1820 (Stuttgart und Tübingen) eine Auswal aus Flemings Gedichten heraus und begleitete sie mit des Dichters Leben.

S. 116. „Der Kurfürst fühlte für Dach und seine Gedichte eine warme persönliche Zuneigung, die er allmälich auch auf dessen Familie übertrug, und Dach erwiderte die ihm erwiesenen Gnadenbezeigungen durch eine ehrfurchtsvolle Liebe, deren Hingebung und Innigkeit über das gewöhnliche Untertanenverhältnis weit hinausging." (H. Oesterley). — Dach erreichte es nach einigen Jahren wirklich, dass er (mit 10½ Hufen Landes) beschenkt wurde. In dem Gratulationsgedichte zum Geburtstage des Kurfürsten (16. Februar 1658) spricht er seinen Dank dafür aus. — *Diese Kunst der deutschen Reime lernet Preufsen erst von mir* Ein Preufse war es auch, Herder, dem das Verdienst gebührt, die volksmäfsige und besonders auch die kirchliche Poesie Simon Dachs zu Ehren gebracht zu haben (Herders Werke, herausgegeben von B. Suphan XI. S. 70 Anm. 4). Das Lied von der Treue empfahl Herder mit der Bemerkung, schon die treuherzige Sprache des Dichters verdiene Bekanntmachung und Liebe. „Als noch weit und breit über den deutschen Landen die Schatten der jammervollen Kriegszeit lagen, da kündigte im Osten das Lied der Königsberger Nachtigall den Morgen an, das Lied, das Simon Dach von der Treue sang:

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wol steht ihm nichts an,
Als dass er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann."

(B. Suphan, Zwei Kaiserreden, Berlin 1879 S. 32 u. 55).

S. 117. In *Birken* übersetzte der Dichter seinen latinisirten Namen Betulius zurück. — Von Kerners Lob des Hauptes des Pegnitzschäferordens (Floridan, 1626—1661) sticht das Urteil neuerer Literarhistoriker über ihn seltsam ab.

Michael Schirmer (1606—1673) Conrector in Berlin, der Dichter des Liedes: O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein.

S. 118. *dauchte sich zu stellen* zu beruhigen.

S. 119. Das Gedicht an *Andreas Gryphius* ebenso wie das an *Herrn Balthasar Friedrichen von Logau* (S. 126—128) aus Lohensteins „Blumen". (Zuerst Breslau 1680. Hier ist die Ausgabe von 1708 benutzt). — *der hat ihn donnern hören* Gryphius gebraucht selbst das Wort *Donnerrede*.

Der teutschen Sophocles sei Gryphius gewesen „In der Tat finden wir schöne Anklänge an diesen, doch hat er bei weitem mehr von Euripides und Aeschylus; jener war ihm in der Composition zu tief, zu innerlich, von Euripides dagegen nahm er die schlagfertigen Reden, die spitzen Stichomythien an, von Aeschylus wiederum im ganzen das hohe Pathos und die schwerwuchtende Rede, aber auch sonst noch viel im einzelnen" (Gruppe Leben und Werke deutscher Dichter I, S. 175). — *dafs der Petron verdorben* Von dem umfangreichen Werk des Petronius sind nur Trümmer erhalten; das Haupstück, die cena Trimalchionis wurde in Gryphius' Todesjahr (1664) zum ersten Mal veröffentlicht. — *dafs des Ovidius Medea sei verbrand* Von einer Verbrennung der ovidischen Tragödie ist nichts überliefert.

S. 120. *Terentius* — Q. Cosconius redeuntem e Graecia perisse in mari dicit cum fabulis conversis a Menandro. (Suetonii Vita Terentii). — *Pferde-Brunn*

Hippokrene, (das Kästner einmal mit Rossbach wiedergibt). — *Bavius* — Maevius et Bavius pessimi fuerunt poetae, inimici tam Horatio quam Vergilio. Servius zu Vergil. Ecl. 3, 90. — *der bleibt in tausend Seeln als reinen Tempeln stehn* Schiller: im Gefühl der Würdigsten und Besten ein lebend Denkmal sich erbaun.

S. 121. *die geistreiche Schrifft des Ölbergs* Gryphius' neuerdings wieder aufgefundene lateinische Hexameterdichtung Olivetum, eine Messiade vor Klopstock, die er der Stadt Venedig gewidmet und am 9. Mai 1646 in feierlicher Audienz überreicht hat.

S. 122. *leiden an* kann nur heifsen: angefressen werden. — *umgewandt* verkehrt. — *Mein Reim ist manchmal frech, die Sinnen sind es nicht* Martial 1, 4, 8: lasciva est nobis pagina, vita proba est. Lessing an seinen Vater (28. April 1749): „Ich glaube nicht, dass mir sie der strengste Sittenrichter zur Last legen kann. Vita verecunda est, Musa iocosa mihi. So entschuldigte sich Martial in gleichem Falle." — Nachträglich hier Logaus Charakteristik seiner Reime:

„Dass immerdar mein Reim, das sag ich nicht, recht laufe;
Ich schliefse mich nicht ganz in Schranken, die der Haufe
Der Reimenkünstler baut: — dass lang für kurz, für lang
Das kurz, das glaubt ich wol, zu Zeiten schlich und sprang;
Zu Zeiten satzt ich was im Kummer, was in Eile,
Zu Zeiten hat ich kurz, zu Zeiten lange Weile.
Wann nur der Sinn recht fällt, wo nur die Meinung recht,
So sei der Sinn der Herr, so sei der Reim der Knecht."

— *dürfen* brauchen. — Die Gedichte auf *Lohenstein* (S. 121—125) aus den der Ausgabe des Ibrahim Sultan, der Agrippina, der Epicharis und anderer „poetischer Gedichte" Lohensteins angehängten „Epicediis".

S. 123. *Sterbligkeit* das irdische Leben. So noch Schiller, Don Karlos II, 3: Was — Engel zur Sterblichkeit herunterlocken könnte; ebd.: ein genauer Minutenweiser meiner Sterblichkeit.

S. 124. Lohensteins „Grofsmütiger Feldherr Arminius oder Herrmann als ein tapfferer Beschirmer der deutschen Freyheit nebst seiner durchlauchtigen Thufsnelda in einer sinnreichen Staats-, Liebes- und Helden-Geschichte u. s. w. vorgestellt" erschien sechs Jahre nach des Verfassers Tode, 1689. Sein Bruder, der auch darüber gestorben war, und ein Prediger Wagner in Leipzig hatten den dickleibigen Roman vollendet. — *in angenehmer Pracht* angenehm, häufig in der Dichtersprache des 17. Jahrhunderts, in dem Sinne von hocherfreuend, beglückend. (Ähnlich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts „gülden".) G. R. Weckherlin in dem dem horazischen Wechselliede nachgebildeten: „Alslang mir dein Herz war kund" Str. 3:

Und dass meiner arme band
War das angenehmste pfand
Das um deinen hals kont hangen.

— *der grofse Guttalus* kann nur die Oder sein sollen. Der Name aus Plinius, nat. hist. IV, 14: amnes clari in Oceanum defluunt Guttalus, Vistillus sive Vistla, Albis, Visurgis, Amisius, Rhenus, Mosa. — Mit *Christian Gryphius* (1649—1706), dem Sohn des Andreas, erlosch der männliche Stamm der Familie Gryphius in Schlesien.

S. 126. *Ich höre liebster Freund, du bist* In der oben zu S. 119 bezeichneten Ausgabe steht: *du hast.* Durch ein Versehen ist *du bist* in unsern Text gekommen, doch trifft dies Versehen vielleicht das Richtige; oder ist *du hast*

willens möglich? — *bekleiben* festhalten (kleben, Lohenstein Sophonisbe II, 374: Doch ich floh wie ein Reh, in dem der Pfeil schon klebt). Noch bei Lessing nicht selten. Hamb. Dramat. Stück 79: Wenn die Lehre der Vernunft in uns bekleiben soll. — Derselbe schreibt (27. November 1776) an seine Schwester: Ihr Segen, den du mir überschrieben, hoffe ich soll begleiben. — *verzuckert Nectar* „Am auffallendsten (in Lohensteins Metaphorik) ist die Vorliebe für indianische Specereyen, Bisam und Ambra, Zibeth, Muscat u. s. w. Selbst Zucker wird häufig und zu den edelsten poetischen Bildern gebraucht: der Zucker deiner Liebe, der Muscat deiner Lippen". (Gruppe.)

S. 128. *Amianthenstein* eine Art Asbest (ἀμίαντος). — *Herr Hoffmannswaldaus Leyer, der Frankreichs Lieblichkeit.* — Dieselbe Tollheit in Lohensteins Rede bei Hoffmannswaldaus Leichenbegängnis (30. April 1679): „Ihm hat es die deutsche Sprache zu danken, dass ihr Spanien mit seiner nachdenklichen, Welschland mit seiner scharfsinnigen, Frankreich mit seiner lieblichen Feder nicht mehr überlegen ist. Denn Opitz tat es den Ausländern nach, unser Herr von H. aber zuvor."

S. 129. *Hat sonst dein Reis auch Lehrer oft verführet* Hagedorn weist in der Anmerkung auf Thomasius, „des fürchterlichen Feindes so vieler Vorurteile unerlaubte Vergröfserung" Lohensteins und Hofmannswaldaus hin: sie hätten, urteilte er (1707), sechs Virgiliis den Kopf bieten können. —

Von grofsen mehr als von geschickten Worten In einem Epigramm gleicher Tendenz von Wernicke heifst es:

Der Abschnitt? gut. Der Vers? fliefst wol. Der Reim? geschickt.
Das Wort? in Ordnung. Nichts als der Verstand verrückt.

Hans Jakob Christoph von *Grimmelshausen*, der Dichter des Simplicissimus, musste im Texte leider leer ausgehen. Inzwischen hat (17. August 1879) die feierliche Enthüllung seines Denkmals in Renchen stattgefunden. Auf der rechten Seite desselben steht:

Deutsch Volk, belogen und betrogen
Im Streit um hohes Ideal,
Durch Not und Elend durchgezogen,
Aus Wunden blutend ohne Zal,
Einfält'gen Herzens, tief verwildert,
Berührt doch von der Muse Kuss,
Deutsch Volk, du warst, den er geschildert,
Der arme Simplicissimus!

Auf der linken:

Ob uns der Kampf zu Tod getroffen,
Deutsch war sein Herz und stark sein Hoffen;
Er hat aus dreifsigjähr'ger Not
Verkündet uns ein Morgenrot:
An deiner Sprache hohem Gut,
An alten Sitten, biedern, frommen,
Halt fest, mein Volk, mit treuem Blut,
Dann müssen bess're Tage kommen.

S. 130. Die Gedichte auf *Canitz* aus Johann Ulrich Königs Ausgabe C.'s (Berlin 1765); das von Besser ist vom Jahre 1727 (die beiden Strophen von König gehören zusammen). Seinem „Sonett" über das Titel-Kupfer folgt seine „Erklärung der Erfindung zu dem Kupfer-Titel-Blatt." — *Als was ihm die erst*

vorgesungen nach einer auch von Boileau nachgebildeten „Überschrift" der Anthologie, die König so wiedergibt:

Apollo sprach zum Musen-Chor:
Homer schrieb nach, ich sang ihm vor.

S. 131. *Die Alten gehn dir vor* imperativisch. — *lodert* von der raschen, leichten Bewegung. — *macht voll,* berauscht. — *der Schwan von Sulmo* Ovid. Schwan für Sänger, Dichter häufig bei Günther wie bei Horaz. — *Neukirchs Flöte* Benjamin Neukirch (1665—1729), Anhänger Hoffmannswaldaus, später Canitzens und der Franzosen. Er besorgte die ersten Teile der berüchtigten Blumenlese: Herrn von Hoffmannswaldaus und anderer Deutschen auserlesene und bisher ungedruckte Gedichte (1695—1727). — *Rabner* Justus Gottfried (1655—1699), der Grofsvater des berühmteren Gottlieb Wilhelm (1714—1771). Er war Rector an der Fürstenschule zu Meifsen. — *v. Reibnitz* nennt Günther zu Anfang des Gedichts „den erstgebornen Sohn seiner Poesie".

S. 133. *Masias* vgl. Uhlands Romanze Don Mazias (1814). — *bestritten* bekämpft. („Die starken Bändiger der Welt Bestreitet jetzt ein deutscher Held." Cramer, Ode auf Hermann 1747.) — *Spencer* Edmund (1553—1599), der Dichter der „Faery Queen". — *Rosalinde* wahrscheinlich Anagramm von Rose Daniel, Spencers Schwester. — *einen Stutzer* in Spencers Postoralen der Hirt Menalcas.

S. 134. *der schönsten Bildung* Gestalt. Goethe, Hermann und Dorothea (II, S. 119. Hempel):

die liebenden Eltern erstaunten
Über die Bildung der Braut, des Bräutigams Bildung vergleichbar.

— *Hungers starb* Spencer nicht, er starb arm, doch nicht bedürftig. — *von deinem K—* Cronegks Lieblingsdichtung, das Trauerspiel Kodrus, dem der von Nicolai ausgesetzte Preis von 50 Talern zufiel, wenige Wochen nach des Dichters frühem Tode (1. Januar 1758).

S. 138. *diese Kleinigkeiten* die fünf Bücher Oden und Lieder. — *empöret* gehoben, aufgeregt. — *Hagedonrs Tod* 1754. — *Thyrsis,* Theokritischer Hirtenname. Unter dem Titel „Thyrsis und Damons freundschaftliche Lieder" waren 1745 (von Bodmer herausgegeben) S. G. Langes und J. Pyras Gedichte erschienen; sie führten bekanntlich den anakreontischen Ton ein.

S. 140. *durch der Schöpfung Zweck* unter dem Zweck der Schöpfung (entendre par). — *Und gleichsam zwischen Vieh und Geist die Mittelwand* Haller, Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben (1729) v. 17: Unselig Mittelding von Engeln und von Vieh. — *der jedes Ding betaget* jedem seine Zeit anweist. — *ihren Dichter noch geduldiglich vermisst* Erst 1753 kehrte Haller nach Bern zurück. — *die schwarze Sudeley* Liederlichkeit? — *Huber* ein Basler Maler.

S. 142. *mit frechem Fufs* mit kühnem Fufs. — *Buhurs* Der Jesuit Dominique Bouhours (1628—1702), Erzieher eines Sohnes Colberts, hatte in seinen Entretiens d'Ariste et d'Eugène (1671) allen Ernstes die Frage aufgeworfen, „si un Allemand peut être un bel esprit." Zalreiche Gegenschriften erschienen in Deutschland, u. a. J. F. Cramers Vindiciae nominis germanici contra obtrectatores quosdam (1694) — *zur Strengigkeit* Härte, Unempfindlichkeit.

S. 143. *der Zärtliche* der ein feines, empfindliches Ohr hat. — *deutsche List* Erfindungsgeist. — *Urteilskraft* im kantischen Sinne. — *inmafsen* (auch immafsen) weil, indem. — *Verstellung* Inversion.

S. 144. *Versteh* wolverstanden. — *ein schrecklicher Begriff* Vorstellung. — *des Machers Plan* des Schöpfers (wie mittellateinisch factor).

S. 145. *Wie der des Himmels Spring und erstes Rad bewegt die Gottheit beygesetzt* wie der Schöpfer des Himmels seine Gottheit abgelegt hat. — *der Zeug* Stoff, Gegenstand. — *Capko* ohne Zweifel Daniei Czepko von Reigersfeld (1605—1660), ein begabter und sehr fruchtbarer Anhänger Opitzens. „Seine Dichtungen ruhen bis auf Kleinigkeiten noch ungedruckt allzumal auf der Breslauer Stadtbibliothek und warten seit mehr als zwei Jahrhunderten eines Herausgebers." (H. Palm, Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Breslau 1877, S. 261.) Andreas Gryphius nennt ihn seinen Freund und Schwager. In dem Leichengedicht Heinrich Mühlpforths auf Scherffenstein (1674) heifst er

> der Fürsten Rat, der Ruhm der Zeit,
> der so manch schönes Buch geschrieben.

Sie geben euch nichts heim zu fühlen und zu denken bringen euch nahe (wie englisch to bring home).

S. 146. *(Missgeburten) lassen* sich ausnehmen.

S. 147. *Bantam* Stadt auf Java. *Wahr* Waare.

S. 148. *Man nahm noch hier und dort* man zog vor. — *von Landesübungen* von Landesüblichem, Volksmäfsigem.

S. 149. *Den Dithmars* Joachim Rachel aus Lunden in Norderdithmarschen. (1618—1669). Seine Satiren wurden noch 1743 in Berlin gedruckt. — *mit künstlichem Betrug* doch nennt Rachel mehrfach die römischen Satiriker als seine Muster, so Juvenal XIV für die „Kinderzucht."

S. 150. Das *Brockes* Betreffende stände richtiger vor den Stücken auf *Hagedorn*, auf dessen Jugenddichtungen jener Einfluss gehabt hat. Hagedorn pries begeistert das „Irdische Vergnügen in Gott," dessen Vorwurf der vortrefflichste sei:

> Gewiss, es ist von allen Dingen
> Nichts tauglicher zur Poesie.
> Sie sang die allerersten Lieder
> Den Göttern in dem Altertum,
> Und du giebst ihr die Andacht wieder,
> Allein dem wahren Gott zum Ruhm.

Brockes von Hagedorn (Ird. Verg. VII, 678).

> Geist, den jeder, doch ich mehr, als ihn jeder ehret, ehre;
> Freund, dem ein so redlichs Herz die gelehrte Brust belebt,
> Dass dich dessen Eigenschaft mehr als jener noch erhebt,
> Welches, zeigtest du es nicht, sonst kaum zu begreifen wäre —

(A. Brandl, B. H. Brockes. Innsbruck 1878, S. 50).

S. 151. *Noch schwebt vor mir das Glück der wünschenswerten Stunden* — Giseke (1724—65) kam bald nach seiner Geburt aus Ungarn nach Hamburg und erhielt hier, von Brockes und Hagedorn unterstützt, eine sorgfältige Erziehung. Er besuchte seit 1741 das Hamburger Gymnasium. (Er studirte 1745—48 in Leipzig, wurde Erzieher des jungen Jerusalem in Braunschweig, und war zuletzt Superintendent in Sondershausen).

S. 153. *Jetzt war er der Gesetze Rächer, Als Richter selbst ein Menschenfreund* Brockes bekleidete 1728—1730 das „schwere Richter-Amt." (Irdisches Vergnügen in Gott III, 691:

Gieb dass mit aufgeklärt- und heiterem Gesichte,
Ich nicht als ein Tyrann, nein als ein Vater richte!
Und dass ich voller Lieb' und Sanftmut jedem zeige,
Dass ich ihm Gutes gönn' und doch das Recht nicht beuge!

Mariane eine Tochter des Dichters. Seine Gattin war schon 1736 gestorben.

S. 155. *Blumberg.* „Weil der Hof dazumahlen selten in Berlin war, so hatte der Herr von Canitz nach Gefallen die Freyheit, den Sommer auf seinem Landgute Blumberg, in der allersüfsesten Gesellschaft seiner vernünftigen Ehegattin zuzubringen." J. U. König, Leben des Freyherrn von Canitz.

S. 156. *Canut* Johann Elias Schlegels (1718—1749) bestes Drama (1746). „Schlegel, einer der geistreichsten Dichter unsers Vaterlands, an dessen Genie es nicht lag, dass er nicht unter den ersten in dieser Gattung glänzt" (Schiller X, S. 497 Gödeke). — Die Lyriker, auf welche Uz anspielt, werden Samuel Gotthold Lange (1711—1781) Gleim (1718—1803) und Joh. Nik. Götz (1721—1781) sein.

S. 158. *Du riefst in unsre Felder die Grazien* — Uz und Cronegk waren in Ansbach geboren, jener 1720, dieser 1731.

S. 159. *mit feuerrotem Angesichte* Uz' Theodicee beginnt mit den Worten:

Mit sonnenrotem Angesichte
Flieg' ich zur Gottheit auf!

Von aller Welt gelesen und geehrt selbst von den ersten Geistern. Kant wie Herder schätzten ihn sehr hoch. Der letztere schrieb bei Uz's Tode: „Wenn nach griechischer Weise einem Verstorbenen sein Ehrenzeichen, eine bekränzte Lyra auf das Grab gesetzt werden sollte, so gebührt sie ihm: eine Lyra mit dem dreifachen Kranze, der Dichtkunst, der Weisheit und des tätigen Verdienstes umwunden. Er traf den Ton, in welchem die Lehre, jedermann verständlich, in feurigen oder sanften Sylbenmafsen unser Gemüt durchdringt und es in süfser Begeisterung mit sich fortzieht. Seine Oden sind ein Lehrbuch der lieblichsten Moral in süfsen Gesangesweisen. Wenn er gleich Horazens Sylbenmafse nicht gebraucht hat, so spricht doch der Geist des Horaz aus seinen Versen." (Adrastea.)

S. 160. *Flatterer* nennt sich Gleim selber in seinen Liedern. — *empört* gehoben. — *In Flug eilend zum hohen Ziel* vgl. die demselben Jahr angehörende Ode: Die beiden Musen, Strophe 2 (oben S. 164).

S. 161. *Aber er wandte sich, Strömt' in Haine, wohin ihm Heinrichs Sänger nicht folgen wird* Die deutsche Dichtung kam dem Könige entgegen, wandte sich dann aber von ihm ab und schlug Richtungen ein, die denen der französischen Hofpoesie entgegengesetzt sind. *Heinrichs Sänger* der Dichter der Henriade, Voltaire, der damals Friedrichs Gast war.

Schirm des Talents Goethe (XXI, 172. Dichtung und Wahrheit, B. 10): — „desswegen er sich einem anderen, vielleicht mächtigern Triebe hingab, dem nämlich, andere etwas hervorbringen zu machen. — — Er hätte ebensowol des Atemholens entbehrt als des Dichtens und Schenkens." — Nachträglich hier Schillers Xenien auf Gleim:

Frage.

Melde mir auch, ob du Kunde vom alten Peleus vernahmest,
Ob er noch weit geehrt in den Kalendern sich liest?

Antwort.

Ach ihm mangelt leider die spannende Kraft und die Schnelle,
Die einst des G(renadiers) herrliche Saiten belebt.

Die Frage nach Odyssee XI, 494:

εἰπὲ δέ μοι, Πηλῆος ἀμύμονος εἴ τι πέπυσσαι,
ἢ ἔτ' ἔχει τιμὴν πολέσιν μετὰ Μυρμιδόνεσσιν.

S. 162. *die traurige Livrei* die dunkle geistliche Amtstracht. — *im Wipfel der Linde* „Er schlummert auf dem einsamen Gottesacker des Städtchens Winterburg an dem Fuſs einer Linde, deren Schatten er sich selbst zur Ruhestatt erwält und die sein Vorgänger im Amt, ein würdiger Greis, gepflanzet hatte.“ Des Dichters Sohn.

S. 163. *Die beiden Musen.* Goethe (Eckermann I[3], S. 115) tadelt das Gedicht.

S. 164. *Eichen* und *Palmen* vaterländische und christliche Poesie. — *in der empörten Brust* wie oben zu S. 160.

S. 165. *Dann mag, o dann an meine leichte Fliegende Locke dein Atem hauchen* nach Ilias XXIII, 765:

καδ' δ' ἄρα οἱ κεφαλῆς χέ' ἀϋτμένα δῖος Ὀδυσσεὺς
Αἰεὶ ῥίμφα θέων —

S. 168. Lessings *Grabschrift auf Kleist* „Der Gedanke ist aus der griechischen Anthologie; aber wie glücklich ausgedrückt!“ bemerkt der Recensent in der Allgem. deutschen Bibliothek Teil 61 (1785), der die Verse zuerst mitgeteilt hat. Gemeint ist das Distichon:

Οὐ σὸν μνῆμα τόδ' ἐστ', Εὐριπίδη, ἀλλὰ σὺ τοῦδε,
τῇ σῇ γὰρ δόξῃ μνῆμα τόδ' ἀμπέχεται. (Jacobs IV, S. 231.)

Eine Kritik des Epigramms, und des einmal gemachten Vorschlages, es auf Lessings Grabmal zu schreiben, gibt Lichtenberg, Noch eine angebliche Aufschrift auf Lessings Grabmal 1793. (Die schönste Grabschrift auf Kleist ist Lessings Brief an Gleim vom 6. September 1759).

Flaschenet, Flageolet, Flötchen. — *Gessner* starb 1787, *Ramler* 1798.

S. 169. *von dem trüberen Fehlschluss* von dem trüben; der von Klopstock eingeführte und ohne Maſs angewendete Comparativ.

S. 170. *kneipte die Scheere zu Tod* Ramler edirte und „verbesserte“ die Werke verstorbener und lebender Dichter, Logaus, Gessners, Lichtwers u. a. m. Chodowiecki zeichnete ihn als Barbier des im Sarge liegenden Kleist und schrieb darunter: Lass die Toten ungeschoren!

Dem *Baron von Kottwitz* in Glogau, ihrem Woltäter, der sie (1761) nach Berlin brachte und vor den Nachstellungen ihres Mannes sicherte, hat die Karsch (geb. Dürbach 1722—1791) ihre Gedichte zugeeignet, die zuerst Gleim (1764) herausgab. — *Dass Friedrich jüngst — mir entgegen lächelte* Näheres über ihre Unterredung mit dem König (October 1763) erzält sie selbst in einem Gedichte:

— —
Ich sagte, welcher Mann mich zeugte,
Und welcher Staub mich niederbeugte:
Wie mein Genie herauf gestrebt,
In welchem Dunkel ich der Jugend Zeit verlebt,
Und dass ich nicht der Kunst geschriebne Regeln wüsste,
Und dass mein Liebling, der Plutarch,
Oft einen finstern Blick von mir ertragen müsste,
Denn in ihm fänd' ich nie den Sieger, den Monarch,

Den Mensch und Philosoph vereinet;
Ob Alexander gleich gesieget und geweinet
Und Cäsar selbst zufrieden schien,
Wenn er jedweden Tag bezeichnet mit Verschonen
Und einem Brutus selbst verziehn,
Der mit dem Dolch ihm sollte lohnen —
Doch fand ich auf der Griechen Thronen
Und auf der Römer Kampfplatz nichts
Vergleichendes mit dem, der seines Angesichts
In Winterlüften nicht geschonet
Und wenn der Lenz geblüht, das Kriegeszelt bewohnet,
Von Freunden und vom Throne fern,
Und mehr den Vater als den Herrn
Zurückgebracht aus so viel Schlachten.
Er frug: Wer lehrte dich Gesang?
Wer unterwies dich in Apollens Saitenzwang?
Held, sprach ich, die Natur und deine Siege machten
Mich ohne Kunst zur Dichterin.
Er lächelte und wollte wissen,
Woher ich Nahrung nähm'; da sagt' ich, Freunde müssen
Mich nähren — —

Über die Gesänge der Madame Karschin Aus Königsbergsche Gelehrte und Politische Zeitungen, 1464, neununddreifsigstes Stück. Der Verfasser war nicht zu ermitteln (vielleicht Scheffner).

S. 172. *Willamov.* „Er lebte zuerst in Thorn bei einer mäfsigen Professor stelle arm und glücklich; ward als Aufseher des Instituts der Wissenschaften nach Petersburg berufen, wo er sich, einer ökonomischen Aufsicht unkundig, beinah ohne seine Schuld, in Schulden verwickelte und, da er diese, bei Niederlegung seines Amts, aus unzeitiger Scham und Grofsmut nicht alle angezeigt, einige Zeit darauf plötzlich von der Strafse ins Gefängnis geschleppt wurde. Ob er gleich bald befreit ward, zog er sich es doch so zu Gemüte, dass er wenige Tage darauf starb. Es soll ihm manchmal an Kleidern gefehlt haben, in einer guten Gesellschaft zu erscheinen, welchem Mangel er aus Blödigkeit durch Bettelei nicht abhelfen mochte. Kurz, die zarte Pflanze war nicht für jenes Klima, und verschmachtete, weil ihr der Boden fehlte." Herders Anm. — Johann Gottlieb Willamov (1726—1777) war wie Herder in Mohrungen geboren. — *Chelmo* nennt Willamov in seinen Gedichten Thorn. — *Berlin-Athene* Willamovs Ode auf Berlin: das deutsche Athen (1765). Die erste Strophe:

Gewiss! Sie hat ein Gott, wie Dardans Sitz,
Wie Rhodos, das kein Nord bestürmet,
Zum prächtigen Athen für Weisheit, Künste, Witz,
Mit wundertät'ger Hand ertürmet,
Der Fürstenstädte Königin!
Ja, glaube, Freund, der ihr am Busen lieget,
Ein Gott schuf einst das ewige Berlin,
Das griechisch glänzt und römisch sieget. —

Str. 5—9 beziehen sich auf in Russland verfasste Gedichte W.'s. — Von dem *Petershof* (1770) mehrere Strophen bei Gruppe, Leben und Werke deutscher Dichter II, 561. — *goldne Dose* für seine Übersetzung der Batrachomyomachie.

S. 173. *Gottscheds Cato* zuerst gedruckt 1732, dann im ersten Band seiner „deutschen Schaubühne“ 1741.

S. 174. *Der Teufel ist los* Die englische Operette „the devil to pay“ war in der Übersetzung von Weifse 1753 in Leipzig aufs Theater gebracht worden und hatte Dutzende von Streitschriften hervorgerufen. Den Director *Koch* hatte in einer solchen Frau Gottsched heftig angegriffen. — „Rosts Sendschreiben, in Knittelversen abgefasst, ist eins der besten damaligen satirischen Erzeugnisse und ein Vorläufer keckster Art der späteren Goetheschen Gedichte im Hans-Sachs-Ton“ (C. Lemcke Geschichte der deutschen Dichtung neuerer Zeit I, 423). Der obige Text aus der neuen Berlinischen Monatsschrift herausg. von Biester Bd. XIII (1805). — In einem Seitengebäude von *Zotens Hof* befand sich das Theater. — *Stamm-Ende* das dickere, gröbere Ende (Gegenteil Zopfende) — „Rost hatte es veranstaltet, dass seine Epistel Gottscheden, der gerade auf einer Reise begriffen war, auf jeder Poststation eingehändigt ward; und als dieser bei dem Grafen Brühl, dessen Secretär Rost damals war, den letztern verklagte, wusste derselbe es wieder so zu fügen, dass in seiner Gegenwart dem Kläger eine neue Demütigung bereitet ward.“ (Koberstein). Gottsched musste die Epistel in Rosts Gegenwart vorlesen, was er mit dem gröfsten Nachdruck tat.

Schönaichs Hermann 1751, die Dichterkrönung des Verfassers 1752. *Wenn mein Rat etwas gilt, so sei's vom Phaethon* Martial V, 53:

Colchida quid scribis, quid scribis, amice, Thyesten?
Quo tibi vel Nioben, Basse, vel Andromachen?
Materia est, mihi crede, tuis aptissima chartis
Deucalion, vel si non placet hic, Phaethon.

(G. Mohnike, Lessingiana, 1843 S. 149). — *Drei deutsche Heldengedichte* „Da die Zusammenstellung der drei verspotteten Epopöen auf die gleichzeitige Entstehung derselben schliefsen lässt, so glaube ich, dass der Nimrod Naumanns das lächerliche, der Hermann Schönaichs das einschläfernde und der Noah Bodmers das unlesbare Gedicht für Kästner gewesen sind (Mohnike S. 141). Christian Nicolaus Naumanns (aus Bautzen) Nimrod erschien 1751, Bodmers Noah war vollständig 1752.

Christ und Antichrist Johann Friedrich Christ (gest. 1756), Gottscheds College in Leipzig, pflegte, nach Kästner, zu behaupten, dass, was Opitzen als Dichter auf die Nachwelt bringen würde, nur seine lateinischen Verse seien.

S. 178. In dieser *Bildung* wie oben zu S. 134. Das Gedicht ist aus dem Jahre 1752. Johann Jacob *Bodmer* 1698—1783.

An Bodmer 1750. — *Sokrates-Addison* Klopstock, der Abschied:

Mein Schmidt, ich sterbe, sehe nun bald um mich
Die grofsen Seelen, Popen und Addison —

Addison 1672—1719, der Spectator, den Klopstock hochschätzte, 1711—1712. — *Elisabeth Singer* (1674—1738) Verfasserin von „Friendship in death“, Gattin des Dramatikers Nicolas Rowe, oft erwähnt bei Klopstock. Auch Herder spricht mit hoher Auszeichnung von ihr.

S. 179. *des zärtlichen Hess* J. G. Hess, Pfarrer zu Altstetten bei Zürich, Verfasser der „Zufälligen Gedanken über den Messias“ 1749. — *da er dich sah, da er umarmte den Greis* auf der mit Goethe im Sommer 1775 unternommenen Schweizerreise „der Wallfahrt durch die liebe heilige Schweiz deutscher Nation“ wie Goethe sie nennt.

S. 180. Der Hamburger Johann Arnold *Ebert* (1729—1795), Mitarbeiter der „Bremer Beiträge“, übersetzte Glovers Leonidas (1748) und Youngs Nachtgedanken (1760). Seine Gedichte, darunter treffliche Episteln, gab noch bei seinen Lebzeiten Eschenburg heraus.

S. 181. *die Radikin* die früh verstorbene Verlobte Joh. And. Cramers. Unter dem Namen Arist und Irene wurden die beiden in Cramers Zeitschrift „der Jüngling“ geschildert.

S. 183. *Den segne, Lied* Ebert.

S. 184. *Jupiters Adler weckt Dein Lied von Hermann schon zu Entzücken auf.* Pindar Pyth. 1, 9: *εὕδει δ' ἀνὰ σκάπτῳ Διὸς αἰετός, ὠκεῖαν πτέρυγ' ἀμφοτέρωθεν χαλάξαις.*

S. 185. *wenn zu ganzen Völkerschaften auch Philosophen die Welt bedeckten* (in der späteren Umarbeitung der Ode von 1767: wenn in Völkerschaften auch Philosophen die Welt umschwärmten) wenn der Torheiten, wie du sie verspottest, auch noch so viel würden; *Philosophen* philosophische Narren.

S. 186. *auf dem Schauplatz* auf der Bühne. — *stark sind* vermögen. — *nicht ohne Götter, ein mut'ger Jüngling* Horaz. 3, 4, 12 non sine dis animosus infans.

S. 187. wie *Berecynthia durch den Olympus hoch im Triumphe geht* Vergil. Aeneis VI, 785.

Invehitur curru Phrygias turrita per urbes,
Laeta deum partu, centum complexa nepotes,
Omnis caelicolas, omnis supera alta tenentis.

Werd' uns auch Despréaux in der Umarbeitung: Falt' auch des Richters Stirn. Johann Adolf *Schlegel* aus Meifsen (1721—1793), der Vater der beiden Romantiker, der Bruder des begabteren Johann Elias (1718—1749), war selbständiger in der Theorie als in der Praxis der Dichtkunst. 1751 übersetzte er Batteux' erste kunsttheoretische Schrift „les beaux arts réduits à un même principe“ (Paris 1746). Auf diese Arbeit gehen Klopstocks Worte, die Gervinus (IV[5], 199) irrtümlich auf Schlegels Kritiklosigkeit bezieht („an ihm allein hat auch Klopstock selbst in jener Freundschaftsode zu tadeln, dass er des Richters Stirne zu wenig falte.“)

S. 189. der *edle Haufe* der Kreis der Bremer Beiträge. — *Giseke* starb 1765, *Gellert* 1769, *Rabener* 1771, Ebert 1795.

S. 190. *seines Albioniden* Youngs, den er übersetzt hatte.

Boies *Grabschrift auf Schlegel* aus dem Jahre 1764, gedruckt im Musenalmanach für das Jahr 1770.

S. 192. *Ein Schüler Gellerts und sein Freund* Cronegk studirte 1750—1752 in Leipzig. „Im höchsten Grade innerlich wirksam und anregend ward für Cronegk das Freundschaftsbündnis, welches er mit Gellert schloss. Der zarte, fromme, liebenswürdige, ein wenig grämliche, ein wenig eitle Gellert hatte den jungen Poeten, der zufällig auch ein Baron war, mit aufrichtiger Zärtlichkeit in das Herz geschlossen. — — Für den aus zarten Mutterhänden rein und fromm hervorgehenden jungen Cronegk war Gellert sowol in menschlicher als in dichterischer Beziehung das Ideal, zu dem er bewundernd aufsah und dem nachzueifern sein höchstes Bestreben war.“ (Henriette Feuerbach, Uz und Cronegk, Leipzig 1866 S. 94.)

S. 195. *So würd' es immer mir noch an der Summe fehlen* so würde ich die Summe (seiner Tugenden) noch immer nicht voll haben.

S. 196. John *Gay* (1688—1732), Fabeldichter, Swifts Freund.

S. 203. *den Schöpfer Geyser* Christian Gottlieb Geyser (1740—1803), Oesers Schüler und Schwiegersohn, Lehrer an der Leipziger Zeichen-Schule, Miniaturmaler und Kupferstecher. — *Gellerts Monument von Oeser* aus weifsem sächsischen Marmor, bis 1799 im Garten des Buchhändlers Wendler, des ersten Verlegers von Gellerts Fabeln, seit 1842 auf der Promenade.

S. 204. Magnus Gottfried *Lichtwer* (1719—1783) lebte in Halberstadt mit *Gleim* zusammen. Seine Fabeln erschienen 1748, zwei Jahre nach den Gellertschen. — Auch Joh. Benjamin *Michaelis* (1746—1772) lebte zuletzt in Halberstadt, bei Gleim, der ihn zu sich eingeladen hatte. Seine „Fabeln, Lieder und Satiren“ 1766. Von seinen (drei) Satiren ist die zweite, in der er sich gegen die literarische Nachahmungssucht seiner Landsleute wendet, besonders interessant:

— —
Die Deutschen wollen nicht, sie können alles sein;
Allein sie bleiben stets, in andrer Wert verloren,
Nachahmende Genies, originelle Toren.
Zehn plappern närrisch nach, was einer weislich sprach,
Sobald ein Deutscher denkt, schwärmt auch ein Deutscher nach,
Und wer am meisten gilt, erhält von Zeit und Mode
Lied, Epopee, Idyll, Erzälung, Fabel, Ode.

Ein Gellert tritt voll Ruhm in Lafontaines Gleis,
Und Fabeln macht das Kind, und Fabeln macht der Greis.
Gleim, Weifse, Müller singt, was Lieb und Wein geboten,
Zehn Toren wässern sie und hundert schmieren Zoten.
Kaum schenkt, an Gessners Hand, aufs neue die Natur
Sich einem jüngern Lenz, sich einer jüngern Flur:
Gleich druckt ein ganzer Schwarm auf seine Kosten Schwänke,
Macht Bauern zum Damöt und zu der Flur die Schenke;
Und kaum dass Klopstocks Lied sich nach den Griechen misst,
Flucht alles auf den Reim und wird Hexametrist
Und glaubt, wenn die Vernunft barbarisch untergraben,
Gleich ihm ein Heldenlied voll Schwung posaunt zu haben.
Sobald die Grazie, die Weifsens Lied beseelt,
Den tragischen Kothurn zum Eigentume wält,
In Lessings Sara sich der Unmensch menschlich scheinet,
Aus Kodrus Cronegks Tod, aus Brutus Brawens weinet,
Wird jedes Reimers Werk ein tragisches Gedicht,
So tragisch, dass man sich zu Dutzenden ersticht.

Uz singt — gleich, Vaterland! zerlechzt dein dürrer Boden
Und speit aus seinem Schlund zu Legionen Oden.
Mein Gellert spielt dem Herrn, und Klopstocks Andacht glüht;
Und weil's die Mode will, heult Mäv ein geistreich Lied,
Der sicher, käm' es auf, eh sich ein Mensch es träumte,
Zum Dienst Beelzebubs so viel als Gottes reimte.
Gewiss, wenn, was ich schrieb, nur einigs Lob erhält,
Lässt kühn sich durch mein Lob ein Teil der jungen Welt,

Der eben müfsig ist und schreiben will, verführen
Und kleckst so gut nach mir als Rabenern Satiren.
Ahmt nach! schreit Mann zu Mann; — nach Seculn kommt einmal,
Wenn alles glücklich geht, auch ein Original.

Doch nicht nur, dass wir blofs mit Brüderwaffen stritten,
Erbetteln wir noch Rat von Franzen, Wälschen, Britten,
Indem wir, kindischer als unser kleinstes Kind,
Bei allem span'schen Ernst stets Gröfsrer Affen sind.
Seit über Miltons Werk die Britten selbst verzweifeln,
Schreibt, was nur schreiben kann, von Seraphim und Teufeln.
Young klagt — kein Jüngling ist, der nicht sogleich sich härmt,
Von Gräbern etwas lallt, vom Sterben etwas schwärmt.

Malt Thomson die Natur: von Böhmen bis Westfalen,
Von Sachsen bis zur Schweiz wird alles, alles malen.
Ein Mückenfufs — gemalt! Ein Hühnerkorb — gemalt!
Ein Ziegenbock — gemalt! warum? es wird bezalt.
So wollen wir durchaus mit brittschem Zügel lenken
Und auch tun, was sie tun: eins ausgenommen — denken. —

S. 205. *Bei Michaelis Grabe* — ebenfalls 1772, aus Höltys Nachlass veröffentlicht. Michaelis starb am 30. September 1772, Jähns im Mai desselben Jahres. „Feldprediger Jähns, dem Gleimschen Kreise durch Freundschaft und poetische Versuche, deren Druck er sterbend verbot, teuer" Weinhold, Boie S. 249. Klamer Schmidt besang ihn in dem von Goethe gerühmten Gedicht „auf Selmars Tod." — *An Schmidts Busen* Klamer Eberhard Schmidt aus Halberstadt (gest. 1824).

S. 207. *Christian Felix Weifse* (1726—1804) Lessings Leipziger Studiengenosse und Freund. Seine „kleinen lyrischen Gedichte" 1772 in 3 Bänden, (die scherzhaften Lieder zuerst 1758), in dem dritten die S. 195 mitgeteilte Elegie auf Gellert.

S. 209. *Schul-Pforta* „Goethe selbst hat, wie er dem Professor Koberstein auf Befragen versicherte, Schulpforta niemals gesehn," v. Löper. — Klopstock besuchte Sch. 1739—1745.

Ich sang dem Menschen menschlich den Ewigen prophetisch (Str. 4. Dann werd' ich vor dir lange gestorben sein. Den letzten Abend sprach ich u. s. w.) 1748 waren erst die vier ersten Gesänge des Messias, im vierten Band der „Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes", erschienen.

S. 210. Nur wenige Wochen nach Klopstocks Ankunft in Zürich schreibt Bodmer (an Zellweger, 5. Sept. 1750) sehr enttäuscht über Klopstock („Er ist gleichsam zwei Personen in einem Leib: der Messiasdichter und Klopstock — — Er ist gewiss ein wunderbares Phänomen von einem Menschen: So grofs in seinem Gedicht, so klein in seinem Leben.") Doch bewahrten die beiden Männer während und nach ihrer Spannung einander aufrichtige Hochachtung. Bodmer: „Er ist mir allezeit lieb wegen seiner grofsen Talente, die mich glauben machen, dass seine Seele auch dem lieb sei, der ihm diese grofsen Talente gegeben hat" (1750). Klopstock: „Bodmer und Breitinger — haben meine beständige Hochachtung" (1761).

Herders Gedicht bezieht sich auf die von der Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt veranlasste Sammlung Klopstockscher „Oden und Elegien. Vierunddreifsigmal gedruckt (d. h. in 34 Exemplaren) Darmstadt 1771.“ 160 S. — *Dem Bard' am tiefen Sunde* Klopstock lebte 1751—1759 und 1763—1771 in Kopenhagen. — *seine Meta* die Cidli der Oden.

S. 212. *Treibt jenen edlen Jüngling nicht, Dass er dem tatenreichen Greise* — bezieht sich auf den Anfang der Ode: Mein Vaterland (1768)

So schweigt der Jüngling lang,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der dem silberhaarigen, tatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe! das Flammenwort hinströmen will.

Mehr warst du selber nicht entbrannt — geht auf dieselbe Ode. —

Wir wollen weniger erhoben Und fleisiger gelesen sein Haug (Kordus und Lessing, im Neuen Teutschen Merkur 1793, vgl. Mohnike Lessingiana S. 74) vergleicht Martial 4,49:

Illa tamen laudant omnes, mirantur, adorant,
Confiteor: laudant illa, sed ista legunt.

Auch Montaigne, wie F. Jonas erinnert, sagt: Il me plaît d'être moins loué, pourvu que je sois mieux connu.

S. 215. Orpheus war der Sohn der Muse *Kalliope*. — Von den Strophe 4 und 5 genannten Oden werden der Zürichersee, die Sommernacht, die frühen Gräber und „das herrliche Gedicht“ Bardale auch von Schiller Über naive und sentimentalische Dichtung (X, 475 Gödeke) ausgezeichnet.

S. 216. *An Klopstock* „Im April (1773) reisten die Grafen zum Besuch ihrer Mutter nach Altona und nahmen ein Buch mit, in das die Bundesbrüder eine Auslese ihrer Gedichte eingetragen hatten. Es lag ein Begleitbrief dabei mit sämtlichen Unterschriften. Vater Klopstock sollte nun urteilen, wer Genius habe, wer nicht. Voss hatte eigens zu dem Zweck seine 'Ode an Klopstock' gesungen, die er für seine beste hielt.“ W. Herbst, I. H. Voss I, 105. —

S. 217. *Anlächelnd ruft dich Milton, ruft dich Ossian* Voss an Brückner (März 1773): „Was ist Milton, was Virgil und Homer gegen den Messiassänger!“ — *dem sophokleischen Varius* L. Varius Rufus, Virgils Freund und Herausgeber der Aeneis. Von seinem nicht erhaltenen „Thyestes“ Quintilian X, 1, 98 Varii Thyestes cuilibet graecarum comparari potest.

S. 218. *der empfindenden Laura* Klopstock der Zürchersee Str. 5 „der Jünglinge Herz schlug schon empfindender.“

S. 219. *Mit seiner Gattin.* — Klopstocks erste Gemalin, Margaretha Moller (Meta), welche seit 1758 in Ottensen begraben lag, und neben der er selbst zu ruhen gewünscht hatte. Auf ihr Grab hatte er schreiben lassen: Saat, von Gott gesäet, zur Auferstehung zu reifen.

S. 220. *Die Tränen der Vertriebnen, Des Feldherrn dumpfe Gruft* — Gegenstand der vorangehenden „Gräber“.

S. 221. *die teutonische Keuschheit* Tacitus, Germ. 20: Sera iuvenum venus eoque inexhausta pubertas. Caesar, Bell. Gall. 6, 21: qui diutissime impuberes manserunt, maximam inter suos ferunt laudem. — Stolbergs Ode ist aus dem Jahre 1772.

An meinen Landsmann Johann Winckelmann Herder hatte Winckelmann ein Jahr zuvor in den Fragmenten (Suphans Herder I, S. 218) als den Ruhm der Deutschen und den Namen des Jahrhunderts gepriesen. Die

ihn betreffenden (erst jetzt, a. a. O. II, S. 119—136 aus der Handschrift veröffentlichten) Abschnitte der umgearbeiteten zweiten Sammlung der Fragmente hat Herder in seine, durch eine Preisaufgabe der Kasseler Akademie der Altertümer veranlasste Lobschrift auf Winckelmann (1777) eingefügt, welche ihrerseits nur einem Teile nach in dem Aufsatz „Winckelmann“ im Teutschen Merkur 1781. 3, 193—210 gedruckt worden ist (a. a. O. II, S. 371). Im Ersten kritischen Wäldchen 1769, a. a. O. III, S. 186 heifst es: „Da ich — — Winckelmann als einen würdigen Griechen betrachte, der aus der Asche seines Volkes aufgelebt ist, um unser Jahrhundert zu erleuchten, so kann ich Winckelmann nicht anders lesen als ich einen Homer, Plato und Baco lese, und er seinen Apollo siehet. Indessen haben sich bei einem siebenmaligen Lesen auch Zweifel bei mir zu Papier gefunden“ —

S. 221. *Selige Schar, Die er besang* Goethe, Winckelmann (Bd. 28, S. 220): „Desto wunderbarer und erfreulicher ist es, wenn er selbst als Poet auftritt, und zwar als ein tüchtiger, unverkennbar in seinen Beschreibungen der Statuen, ja beinahe durchaus in seinen spätern Schriften. — — Er muss Poet sein, er mag daran denken, er mag wollen oder nicht“ — Worte, welche die Aufnahme von Herders Hymnus auf Winckelmann in die vorliegende Sammlung rechtfertigen mögen.

S. 223. *Und aus Elysium Dein Blick Auf Deine Erdenfreund' im Schattental zurück — sinket* Klopstock, der Zürchersee (1750): „Der Schattenwald wandelt' uns sich in Tempe, Jenes Tal in Elysium“. (Goethe, Ganymed: „Ruft drein die Nachtigall Liebend nach mir aus dem Nebeltal“ und analoge Composita vielfach in seinen Gedichten der siebziger Jahre.) — *Wille,* Johann Georg (1715—1808), Kupferstecher, von Goethe mehrfach (in Philipp Hackert, den Walverwandtschaften und Dichtung und Wahrheit) erwähnt.

S. 224. *War sein wolgeführtes Leben Still ein Kreis von Mäfsigungen* Goethe, Rede zum Gedächtnis Wielands (Werke XXVII, S. 57): Reizbarkeit und Beweglichkeit, Begleiterinnen dichterischer und rednerischer Talente, beherrschten ihn in einem hohen Grad; aber eine mehr angebildete als angeborne Mäfsigung hielt ihnen das Gleichgewicht.

S. 225. „*Musarion* wirkte am meisten auf mich, und ich kann mich noch des Ortes und der Zeit erinnern, wo ich den ersten Aushängebogen zu Gesicht bekam, welchen mir Oeser mitteilte. Alles, was in Wielands Genie plastisch ist, zeigte sich hier aufs vollkommenste“ u. s. w. Goethe, Dichtung und Wahrheit, Buch 7 (XXI, S. 54). Goethe las die ersten Aushängebogen von Musarion Oeser auf dem Leipziger Theaterboden vor (S. 91). — *Sie ist's, die mir die besten Lehren giebt* — Phanias-Timon (Musarion 1, 8: Und was ihm noch zum Timon fehlt, ergänzte Ein Überrock so fasricht u. s. w.) spricht. Musarions Lehren zum Teil wörtlich nach dem Gedicht. — *Geniefse, wenn du kannst, und leide, wenn du musst* Musarion bei Wieland:

Du fliehst den schweren Zwang von ernsten Liebeshändeln
Und findest sicherer mit Amorn nur zu tändeln;
Vermälst die Mäfsigung der Lust,
Geschmack mit Unbestand, den Kuss mit Nectarzügen,
Studirst die Kunst, dich immer zu vergnügen,
Geniefsest, weil du kannst, und leidest, wenn du musst?
Mich wenigstens deucht, so zu denken, besser
Als der erhabne Schwulst verstellter Freudenhässer. —

Die Ausgaben haben *Das Liebenswürdigste was es giebt.* Wahrscheinlicher, als dass, wie Sanders vermutet, *doch* ausgefallen, ist vielleicht, dass Goethe *Liebwürdigste* schrieb. „Liebwert" gebraucht er öfters.

S. 227. *Teutscher Mercur* — Gegen Böttiger gerichtet; Wieland schrieb wenig mehr für die Zeitschrift. Anerkennend spricht Goethe über den Mercur in der Gedächtnisrede auf Wieland (XXVII, S. 65). — Gegen *Gleims Reime* auch das Epigramm Alexis und Dora (III, S. 202). An Zelter (1. Sept. 1827): „Auch wirst Du Dich erinnern, wie Gleim in seinen alten Tagen sein Talent — zuletzt trivialisirte; ich erinnere mich, damals auf ein Stück Mercur geschrieben zu haben: Ins Teufels Namen" —

Die deutsche Muse — Das schöne Gedicht bezeichnet Düntzer als „gerade nicht besonders gelungen"! — Klopstock, Unsere Fürsten (1766), Str. 6 und 7:

> Ihr siegtet
> Über die Zeit! Deutschlands Fürsten — sie rief
> Kein Stolz, euch zu leiten, herzu;
> Und allein schwangt, was auch obstand,
> Ihr mit edler Kühnheit euch auf!

Str. 11 und 12:

> Uns macht
> Unsterblich des Genius Flug
> Und die Kühnheit des Entschlusses,
>
> Von des Lohns Verachtung entflammt!

S. 228. *Friedrich der Große* An den General von Stille, welcher ein Gedicht auf den König verlangte.

Der edle deutsche Mann — Aus Herders Recension von Lessings vermischten Schriften, 1. Teil, Berlin 1771 in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek XVII, 2, S. 457—466: „Ich setzte z. E. zu Lessings Bilde die Aufschrift (folgt das Gedichtchen), und ich wüsste alle diese Prädicate so ins redende Gesicht, Stellung und Handlung des Bildes zu legen, dass meine Zuschrift bloß schilderte — sollte sie darum nicht Epigramm sein?" Herder bezeichnet vorher Lessings Definition des Epigramms als „zu ausschließend, zu wälerisch".

S. 230. *So prangt der starken Eiche Stamm* — Auf diese Verse bezieht sich Lessing in dem Brief an Ebert vom 12. Januar 1773 bei Übersendung seines zweiten „Beitrages": „Hier haben Sie einen ganzen Mistwagen voll Moos und Schwämme. — Eine Frage fällt mir dabei ein, die Sie mir gelegentlich beantworten können. Ist es die Eiche oder ist es der Boden, worin die Eiche stehet, welcher das Moos und die Schwämme um und an der Eiche hervorbringt? — Ist es der Boden: was kann die Eiche dafür, wenn endlich des Mooses und der Schwämme so viel wird, dass sie alle Nahrung an sich ziehen, und der Gipfel der Eiche darüber verdorret? — Doch er verdorre immerhin! Die Eiche, so lange sie lebt, lebt nicht durch ihren Gipfel, sondern durch ihre Wurzeln." — Ebert antwortete: „Es ist wahr, dass die Eiche, woran sie zu wachsen pflegen, etwas krank ist, und dass sie gemeiniglich an dem abgehauenen Stamme derselben wachsen. Allein wenn die kranke oder unvollständige Eiche sogar solche Früchte hervorbringen kann, was für Früchte kann sie dann nicht tragen, wenn sie noch so gesund ist, wie Sie sind, wenn Sie es nur sein wollen." — Heyne nannte aus Anlass der „Beiträge" den Verfasser einen Hercules, welcher mit seiner Keule Schmetterlinge tot schlägt.

S. 231. *„Nicht fühl' ich in mir die lebend'ge Quelle"* — Hamburgische Dramaturgie, Stück 101—104.

S. 233. *Der ist's, dem Athene, wie dort dem tapfern Tydides Selber schärfte den Blick, dass er die Götter ersah.* Ilias 5, 127:

> *ἀχλὺν δ' αὖ τοι ἀπ' ὀφθαλμῶν ἕλον, ἣ πρὶν ἐπῆεν,*
> *ὄφρ' εὖ γιγνώσκῃς ἠμὲν θεὸν ἠδὲ καὶ ἄνδρα.*

S. 233. *Lessing* — Dies und das folgende Stück aus Pröhle: Lessing, Wieland, Heinse (1877), S. 219. — *Heusinger* Professor am Carolinum in Braunschweig. — *„Wenn du mir alle Weisheit, ew'ger Gott"* — nach Lessings Duplik (1778), Abschnitt I.

S. 234. *Johann Jakob Engel* (1741—1802), damals Professor am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin, Herausgeber der Sammlung „Philosoph für die Welt" (1775, 1777, 1800), Verfasser des Familienromans „Lorenz Stark" (1801). Von 1787—1794 leitete er das Berliner Nationaltheater.

S. 239. *Achilles* nach Odyssee 11, 484: —

> *πρὶν μὲν γάρ σε ζωὸν ἐτίομεν ἶσα θεοῖσιν*
> *Ἀργεῖοι, νῦν αὖτε μέγα κρατέεις νεκύεσσιν.*

Aufser dieser bezieht sich noch eine Xenie auf Lessing, ebenfalls von Schiller. Odysseus antwortet auf die Frage, was ihn in die Unterwelt führe:

> Wegen Tiresias musst' ich herab, den Seher zu fragen,
> Wo ich den guten Geschmack fände, der nicht mehr zu sehn.

(Nach Odyssee XI, 479).

S. 242. *Nicht Dichter nur, auch selbst ein schön Gedicht* — Aus „Maurerisches Herders-Album, herausgegeben von H. Künzel, Darmstadt 1845" nach Jean Paul, Vorschule der Aesthetik, 1804, T. 3, letzte Vorlesung: „Nicht Dichter nur, auch selbst ein schön Gedicht" u. s. w. — Vgl. Grillparzer, Selbstbekenntnis, oben S. 512.

S. 243. *Herder ist tot* — Als fliegendes Blatt gedruckt.

S. 244. *An Voss* 1773, zuerst veröffentlicht 1783. — *Hölty* starb 1776, 28 Jahr alt.

S. 245. *Die Weihe* (an Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg). 1780 gedichtet, später im einzelnen mehrfach verändert (im Texte die spätere Fassung). —

S. 247. *Und oft zu schwer Ioniens flüssige Weise dir Von niederdeutscher Lippe quoll* — Beispiele, wo der Ubersetzer „die Farbe zu stark aufträgt und dadurch Vorstellungen hineinträgt, die der homerischen Einfalt fern lagen" gibt W. Herbst, J. H. Voss II, 1, S. 86.

S. 248. *Wahrlich, es füllt mit Wonne das Herz* u. s. w. Nach Odyssee IX, 3:

> *ἤτοι μὲν τόδε καλὸν ἀκουέμεν ἐστὶν ἀοιδοῦ*
> *τοιοῦδ' οἷος ὅδ' ἐστὶ θεοῖς ἐναλίγκιος αὐδήν.*

Voss:

> Wahrlich, es ist doch Wonne, mit anzuhören den Sänger,
> Wenn ein solcher wie der Wollaut der Unsterblichen nachahmt.

— Über *Voss' Luise* urteilt Schiller, Über naive und sentimentalische Dichtung (X, S. 489): „Diese Idylle, obgleich nicht durchaus von sentimentalischen Einflüssen frei, gehört ganz zum naiven Geschlecht und ringt durch individuelle Wahrheit und gediegene Natur den besten griechischen Mustern mit seltnem Erfolge nach". — *Vossens Musenalmanach* 1775—1800. — *Jupiters Kette* Das Gleichnis nach Ilias 8, 18.

S. 249. *Günther von Göcking* (1748—1828), Mitherausgeber des Vossschen Musenalmanachs 1780—1788. (Derselbe gab vorher, 1776—1778, mit Bürger den Göttingschen Musenalmanach heraus.) Persönlich lernte Voss ihn erst 1799 bei Nicolai in Berlin kennen. Günther ist selbst ein Vertreter des *langen epistolischen Hühnerdarms*, der „halberstädter kanonischen Gattung" (Gervinus IV[5], S. 298).

S. 253. *Lass uns beide das heilige Lied des göttlichen Greises Unserm Volke singen* — Bürger gab Proben einer Übersetzung der Ilias in Jamben 1771 und 1776, Stolbergs Übersetzung in Hexametern erschien 1778. Bürger ging später (1784) ebenfalls zum Hexameter über, brachte es aber nur zu Fragmenten.

S. 257. *An Bürgers Schatten* A. W. Schlegel bezog 1786 die Universität Göttingen, an welcher Bürger (seit 1784) Aesthetik und schöne Literatur lehrte. Über Bürgers Beziehungen zu Schlegel und seinen Einfluss auf diesen näheres bei R. Haym, die romantische Schule (Berlin 1870), S. 144—145. — *Der Weihung Wort* Schlegels Sonett oben S. 390. — *Zürnst du, dass ich zu männlich strenger Sichtung* — „Er trat, ohne der Gewissenhaftigkeit seines kritischen Richteramtes etwas zu vergeben, mit aller Pietät eines dankbaren Schülers als sein Vertreter und Verteidiger bei der Nachwelt auf." Haym. — Schlegels Charakteristik Bürgers, aus Veranlassung der Herausgabe von dessen Nachlass, 1800 geschrieben, erschien 1801 in den Charakteristiken und Kritiken (Sämtliche Werke VIII, S. 64—139).

S. 259. *Das Brüderpar* — Schiller an Goethe, 23. Juni 1796: „Neulich erfuhr ich, dass Stolberg und wer sonst noch bei ihm war, den Meister feierlich verbrannt habe, bis auf das sechste Buch. — — Er hält es in allem Ernste für eine Anempfehlung der Herrnhuterei und hat sich sehr daran erbaut." — Zwei *Centauren* bildeten das Emblem der Brüder und die Vignette vor ihren (1775 von Boie herausgegebenen) Gedichten. — Eine andere Xenie, ebenfalls von Schiller, bezieht sich auf Stolbergs „Gedanken über Herrn Schillers Gedicht: die Götter Griechenlandes" (im deutschen Museum, Augustheft 1788). — Nachträglich hier Voss' „Ode an die Grafen Stolberg":

Traute Stolberg' ihr, die der Skalden Heimat
Flohn, am Saum urahnlicher Berge Weisheit,
Mut und Freiheitssinn zu erhöhn, im Nachklang
Altes Bardietes:

Ihr erscheint kaum unserem Kreis', und schwindet,
Stumme Sehnsucht eures Gesprächs und eures
Kraftgesangs nachlassend; doch hold gesellt sich
Wonne zur Sehnsucht.

Unter sanft einschläferndem Laubgesäusel
Träumt des Mägdleins Kuss und erwacht der Jüngling;
Voll von Wehmut dann und Entzückung denkt er
Lange das Traumbild.

(1773).

Hölty — Voss erzält, dass Kästner den Dichter willfährig mit Bücherladungen aus der öffentlichen Bibliothek und der seinigen versorgte, und als

des Verstorbenen Belesenheit getadelt zu werden schien, seinen Freund mit obigem Epigramm verteidigte.

Ernst Schulze (1789—1817), der Dichter der „Bezauberten Rose“ (1818). Er studirte und docirte in Göttingen und starb in seiner Heimat Celle.

S. 261. *Hölty, der Auftrag* — Unter diesem Titel von Voss 1783 (nicht *1776*) veröffentlicht. Die zwei Strophen stehen ohne Aufschrift auf der Rückseite eines Ausleihescheines der Göttinger Bibliothek: „Polybius ex recens. Casauboni 1609, den 9. Nov. 1774“ unterzeichnet „Hölty, bei dem Schuster Mühlert auf der Nicolaistraſse“ und contrasignirt von Abr. Kästner (K. Halm, Gedichte von Hölty, Leipzig 1870, S. 146).

S. 262. „Den berühmten *Traumbilddichter*“ nennt sich Hölty selber scherzend in einem Brief an Voss. Das Motiv ist häufig bei ihm und bei den Göttingern überhaupt. (Das *Traumbild*, 1775:

Wo bist du, Bild, das vor mir stand,
Als ich im Garten träumte —)

Nun lustwandelten jene — Erste Idylle 531—545. — *Hulst* Stechpalme.

S. 265. *Nun ruhet er selbst in der kühligen Gruft* — Claudius starb 1815 — bei seiner Tochter Caroline Perthes — in Hamburg. Die populäre Wochenschrift: der (Wandsbecker) „*Bothe*“ gab er 1771—1775 unter dem Namen *Asmus* heraus.

S. 266. *sein trauliches Weib.* Rebekka, geb. Behn, eines Zimmermanns Tochter, sein „Bauernmädchen.“ Im Feierlied zur „silbernen Hochzeit“ (1797) rühmt er von ihr:

Ich danke dir mein Wol, mein Glück in diesem Leben,
Ich war wol klug, dass ich dich fand;
Doch ich fand nicht, Gott hat dich mir gegeben;
So segnet keine andre Hand.

In dunkle, modernde Gewölbe — Er saſs zehn Jahre (1777—1787) auf dem Asberg und bekehrte sich während dieser Zeit zum Mysticismus.

die dreizehnte Auflage — Die erste erschien Mannheim 1787 (Lieder schon 1781). Die dritte (1794) besprach Schiller (X S. 236—256), einen Nachtrag zu den Gedichten (1800) A. W. v. Schlegel (XII S. 65—68).

S. 267. *Ihr Weiler still und grün* J. G. von Salis-Seewis (1762—1834), Lied eines Landmanns in der Fremde Str. 2:

Stiller Weiler, grün umfangen
Von beschirmendem Gesträuch,
Kleine Hütte, voll Verlangen
Denk' ich immer noch an euch!

S. 268. „*des Kirchhofs Flieder*“ Salis, der Gottesacker im Vorfrühling:

Blätter treibt des Kirchhofs Flieder,
Neigt auf Grüfte junges Laub —

Doch tapfer war sein Tun Salis war Hauptmann der Schweizergarde in Versailles, hatte, 1793 in die Schweiz zurückgekehrt, einflussreichen Anteil an den politischen Ereignissen, wurde Generalinspector der helvetischen Truppen in Zürich, 1815 Kantonoberst in seiner Heimat. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er in *Malaus*, wo er auch gestorben ist.

Gray, Thomas (1716—1771), Dichter der berühmten „Elegy written in a Country Churchyard“, von Hölty (1771) in der Elegie auf einen Dorfkirchhof „nicht nachgeahmt.“

S. 270. *Urania* Halle 1801.

S. 271. *Auf Kosegartens Grab* „Für Kosegarten bestimmt und, wie ich vernehme, auf seinen Denkstein gesetzt“ (Goethe).

An der Feier *des 77 Geburstages* Heinrich Jungs nahm Schenkendorf, kurz vor seiner Übersiedlung nach Koblenz (wo er ein Jahr darauf starb), Teil.

S. 273. *die jüngste Stillingsblume* Stillings Urenkelin, die Tochter des Gymnasialdirectors Fömel in Frankfurt a. M. — *Die Führerin der blühenden Schar* die Erzieherin (Frau von Graimberg).

Heinrich Stillings Jugend Von Goethe 1777 herausgegeben, die Fortsetzungen von Jung selbst (bis 1817). — *Eberhard* Heinrichs Grofsvater, „ein höchst wackerer, von echter, lebensmutiger Frömmigkeit durchdrungener Kohlenbrenner.“

S. 275. *Die deutsche Dichtkunst* I. M. R. Lenz' gesammelte Schriften herausgegeben von L. Tieck III S. 254. — „Sein lyrisches Vermögen war höchst bedeutend und originell. Er hat seine Kohlen nie aus fremdem Feuer geholt und nie sein Lied zu einem bunten Zierbeet gemacht, wie im achtzehnten Jahrhundert so manche ohne inneren Drang die lyrischen Moden mitmachten. Dass ihm die Vollendung fehle, hat er selbst in den Klagen über die deutsche Dichtkunst bekannt.“ Erich Schmidt, Lenz und Klinger (Berlin 1878) S. 52.

S. 279—282. *Märchen* gedichtet 1811 (12 Juli—12 August), veröffentlicht 1813. — *widerstreit* um die Wette. — *schnellerweis'* strähnenweise. — *ein alter Spindelmann* — Chr. Fr. Weifser, der Bekämpfer der romantischen Schule, gegen den drei scherzhafte Gedichte Uhlands („Der Recensent“, „Frühlingslied des Recensenten“ und „Bekehrung zum Sonett“) und die Worte in der Einleitung zu Graf Eberhard der Rauschebart

Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht

gerichtet sind, führte in dem Tübinger Kreise den Namen *Spindelmann* (L. Uhland von F. Notter, Stuttgart 1876 S. 164). Vgl. Justinus Kerners Gedicht: Spindelmanns Recension der Gegend.

S. 284. *Weltverwirrung zu betrachten* — Maskenzug zum 18. Dec. 1818. (XI S. 339). Die Ilme spricht.

S. 285. *Münstersage* 1829 (22. Nov.). Goethes Name ist auf der Plattform im Turm neben der Tür zur Gallerie eingemeifselt.

S. 286. *Götz von Berlichingen* — Maskenzug 1818. „Epos“ spricht.

S. 287. *Zu den Leiden des jungen Werther* Vor dem ersten und dem zweiten Teil der zweiten Ausgabe des Werther.

S. 287. *Auf F. C. Nicolai* Aus Dichtung und Wahrheit, Buch 11 (XXII S. 135).

S. 288. *Seefahrt* gedichtet am 11. Sept. 1776, am 16. Sept. dem Briefe an Lavater beigelegt, im September-Stück 1777 von Boies deutschem Museum zuerst veröffentlicht. In der ersten Fassung (Der junge Goethe III S. 145) hiefs es Z. 1: *Taglang, nachtlang stand mein Schiff befrachtet*;
Z. 5: *Und sie wurden mit mir ungeduldig.*
Z. 15: *Und die Segel blühen in dem Hauche.*
(Über diese Lesart W. v. Biedermann, Zu Goethes Gedichten, Leipzig 1870, S. 22).

S. 289. *Zueignung* Ursprünglich zur Einleitung der „Geheimnisse“ bestimmt (Brief an Frau v. Stein, 8. August 1784), und in der ursprünglichen Fassung

nach Herders Abschrift von B. Suphan (Zeitschrift für deutsche Philologie VII S. 225) veröffentlicht.

S. 292. *Iphigenie* Zuerst gedruckt 1836.

S. 293. *Ilmenau* Zum Geburtstage Karl Augusts, erst 1815 in die Werke aufgenommen. Der beste Commentar dazu sind Goethes Äufserungen: Eckermanns Gespräche mit Goethe III S. 183. — „*Ilmenau* est le poëme de la métamorphose et de la rénovation; c'est une oraison funèbre du premier Goethe et du premier Charles-Auguste, mais joyeuse, mais sereine, mais prononcée après la résurrection par un des défunts même qui a échangé sans regret sa dépouille contre une plus digne et plus belle enveloppe“ (E. Lichtenberger, étude sur les poésies lyriques de Goethe S. 193). — Dass Goethe bei den Worten: *Der Vorwitz lockt ihn in die Weite* und *Der Unfall lauert an der Seite* Figuren des Theuerdank (Fürwittig, Unfallo) im Sinne hatte, hat W. Wilmanns (Festschrift zu der dritten Säcularfeier des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster, Berlin, 1874 S. 248) gezeigt.

S. 298. *Xenien* nannte Martial das 13. Buch seiner Epigramme. — *Pfeffer und Wermut* Ähnlich die Goethesche Xenie, (in der Wieland eine „Impertinenz“ fand):

Viele Bücher geniefst ihr, die ungesalznen; verzeihet,
Dass dies Büchelchen uns überzusalzen beliebt.

S. 298. *Deutscher Parnass* — Bisher unbefriedigend erklärt, jetzt von Lichtenberger (a. a. O. S. 272—279) auf Gleims Antixenien-Schrift: Kraft und Schnelle des alten Peleus (auszugsweise bei E. Boas, Schiller und Goethe im Xenien-Kampf II S. 159—166) bezogen. So erst wird Schillers Bemerkung (Brief an Goethe, 23. Juli 1798) verständlich: „Ich habe — — Ihr Poetengedicht taufen müssen, und finde gerade keinen passenderen Titel als ‘Sängerwürde‘, der die Ironie versteckt und doch die Satyre für den Kundigen ausdrückt.“ —

S. 305. *des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros Kühn uns befreiend* — Friedrich August Wolfs „Prolegomena ad Homerum“ waren ein Jahr vorher, 1795, erschienen. Goethe hielt dies zustimmende Verhalten zu Wolfs Ansichten nicht fest; schon in dem Brief an Schiller vom 16. Mai 1798 erklärt er sich als „mehr als jemals von der Einheit und Unteilbarkeit des Gedichtes überzeugt“ und möchte fortan Homer lieber „als Ganzes denken, als Ganzes freudig ihn empfinden.“ Schiller erschien von Anfang an der Gedanke an eine rhapsodische Aneinanderreihung „barbarisch.“

S. 305. *An Goethe* In Schillers Briefen an Goethe vom 6., 8. und 9. Januar 1800 erwähnt. Die erste Aufführung von Goethes Mahomet fand am 30. Januar statt. — „Weder glücklich gedacht noch mit frischer Kraft und lebendiger Anschaulichkeit ausgeführt“ nennt Düntzer das unvergleichliche Gedicht.

S. 308. *In edler Ordnung greifet Glied an Glied — — Und die Bewegung leihet Reiz vom Tanze* An solchen Adel, solche Harmonie und Gemessenheit wollte Goethe durch seine Bearbeitungen französischer Dramen Schauspieler und Publikum gewöhnen. Der junge Immermann, welcher als Student (seit 1813) die Darstellungen der Weimarischen Gesellschaft in Halle und Lauchstädt sah, schreibt darüber: „Von Vergnügen war da nicht die Rede, sondern entzückt war ich und verzückt. Die alte Kirche, worin man die Bühne eingerichtet hatte, war mir eine geweihte Halle, und formgebend für meine ganze spätere Zeit sind diese Eindrücke gewesen. Es war eine Musik des Vortrags, ein

Reigentanz des Ganges und der Geberden, der Äther der Poesie selbst, wodurch der grofse Dichter seine Anstalt zum Abdruck der eigenen harmonischen Brust gemacht hatte." (Karl Immermann. Sein Leben und seine Werke, aus Tagebüchern und Briefen an seine Familie zusammengestellt, Berlin 1870, I S. 19). — *Mahomet* Maskenzug zum 18. Dec. 1818. „Tragödie" spricht.

S. 311. *Platens Ghaselen* bezeichnete Goethe im folgenden Jahre in Über Kunst und Altertum (III. 3) als „wohlgefügte, geistreiche, dem Orient vollkommen gemäfse, sinnige Gedichte."

S. 312. Das Festspiel „des *Epimenides* Erwachen" wurde zuerst am 30. März 1815, dem Jahrestage des Pariser Einzuges, im Berliner Opernhaus aufgeführt.

An Goethe — Der Herausgeber Schenkendorfs A. Hagen merkt an (4. Aufl. S. 268), dass der Dichter schon im Sept. 1812 auf der Reise nach Karlsruhe in Weimar war.

S. 315. *serben* (mhd. serwen) hinsiechen.

S. 321. *Einlass* West-östlicher Divan, Buch des Paradieses 4, auf der Reise nach Karlsbad in Hof, 24. April 1820, gedichtet, gedruckt zuerst 1826. Die Anregung zu den Paradiesgesprächen gab Thomas Moores Lalla Rookh (1817), die Vorstellung von an den Pforten des Paradieses Wache haltenden Engeln ist mahometanisch.

S. 323. *Noch einmal dieser Sarg* An derselben Stelle wie in der Tragödie war ein verhüllter Sarg aufgestellt, von Candelabern mit angezündeten Kerzen umgeben. — Der Darsteller des Carlos sprach den Epilog.

S. 325. *im bunten Weltgewühl* Goethe An Lottchen (1776): Wir empfinden und was wir empfunden Spült hinweg das bunte Weltgewühl. (Weiteres über den nachgoethischen Gebrauch des Wortes bei W. L. Holland, Uhlands Ballade Merlin der Wilde, Stuttgart 1876, Anm. 22).

S. 326. *Mit Goethes Gedichten* 31. Mai 1849. — „Goethes Einfluss auf Uhland" behandelt Sintenis, Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 1872. Äufserungen Goethes über Uhland führt O. Jahn, Ludwig Uhland, Bonn 1863, S. 45 und 97 an.

S. 330. *Prolog* — „Mit gründlichem Vergnügen las ich den Prolog zu Goethes hundertjähriger Geburtstagsfeier für das Wiener Theater. Hier war der echte so selten angetroffene Ton poetischer Homiletik, der leichte Eintritt eines verbindlich mahnenden Herolds, der mit fasslich nahegehender Sprache sich rasch in die Mitte des allgemeinen Verständnisses zu setzen und, frei von Phrase, mit elastischer Gedankenkraft den Gehalt und die Würde der Feier immer höher leuchtend zu entwickeln vermag". A. Schöll, Meine Erinnerung an Friedrich Hebbel (Preufsische Jahrbücher 1878, S. 407).

S. 333. *Goethe in der Bibliothek zu Frankfurt* die lebensgrofse sitzende Marmor-Statue von dem Bildhauer Pompeo Marchesi aus Mailand, 1838 von drei Frankfurtern gestiftet.

S. 334. *Der Leser an Goethe* Sämtliche Werke von Michael Beer, herausgegeben von E. von Schenk. Leipzig 1835, S. 882.

S. 336. *Zur hundertfünfundzwanzigsten Geburtstagsfeier Goethes* Aus: Charitas, Album von Originalbeiträgen Dresdner Dichter und Schriftsteller. Dresden 1878.

S. 341. *Epilog zu Schillers Glocke* Ursprünglich (im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1806) hatte das Gedicht nur 10 Strophen, im Morgenblatt

von 1810 eine mehr, im Morgenblatt von 1816 alle jetzt vorliegenden. In dieser letzten Gestalt wurde es 1817 in die Werke aufgenommen. Aufgeführt wurde Schillers Glocke mit diesem Epilog zuerst am 10. August 1805 in Lauchstädt. — „Das ewige Wort Goethes, das schönste, durch welches Schiller jemals poetisch verklärt worden ist und zugleich in unvergänglichen Zügen hingestellt" Th. Rötscher. „C'est là encore une poésie de circonstance, — — mais c'est une de ces circonstances où une nation entière, où tout un siècle, où l'humanité elle-même prend une part chaleureuse et passionnée. Ces strophes sont la plus noble des oraisons funèbres, la plus belle couronne de laurier qu'un génie ait déposée sur la tombe de son ami et de son rival de gloire" E. Lichtenberger.

S. 344. *Ein Dichterhaus* Aus: In der Veranda. Eine dichterische Nachlese von Anastasius Grün. Berlin dritte Aufl. 1877 S. 281.

S. 347. *So sprech ich's aus im Namen dieser beiden* Isabella und Beatrice. — *Religion* die Gottheit (Subject).

S. 348. *Wilhelm Tell* Dedication in dem geschriebenen (gegenwärtig auf der Hofbibliothek zu Aschaffenburg befindlichen) Exemplar des Stückes, April 1804. *Kurfürst Erzkanzler* Karl von Dalberg, (1744—1817). — *Denn alles Grofse ist dein eigen* Schiller an Körner 1. März 1790 „Von dem Coadjutor kann ich alles hoffen. Er hat sich von freien Stücken gegen mich über den bewussten Punkt herausgelassen und mir in bestimmten Worten gesagt, dass er darauf zäle, mich in Mainz um sich zu haben und mir eine Existenz, wie sie für mich gehöre, dort zu verschaffen. Er wüsste auch nicht, setzte er hinzu, wozu den Fürsten ihre Hilfsmittel nützten, wenn sie sie nicht dazu gebrauchten, vortreffliche Menschen um sich zu versammeln. — — Ich habe wenige Menschen gefunden, mit denen ich überhaupt so gern leben möchte als mit ihm. Er hat meinen Geist entzündet, und ich, wie mir vorkam, auch den seinigen. — — Seine Blicke sind hell, rasch und weit verbreitet".

S. 349. *Was sie entrissen, wird gegeben* Anspielung auf die zwei Jahre vorher vom Grofsherzog octroyirte Verfassung.

S. 353. *Bei Betrachtung von Schillers Schädel* Abgeschlossen den 25. September 1826, veröffentlicht zuerst (ohne Überschrift) 1829 am Schluss des dritten Buches der „Wanderjahre." — Schillers Schädel war im März 1826 auf dem Jakobikirchhof aufgefunden worden und wurde am 17. September in das Piedestal der Danneckerschen Büste Schillers niedergelegt. — Aufser diesen hat Goethe nur noch Faust Teil II Act 1 (XIII, S. 5) in Terzinen gedichtet. — *an jenes Meer — das flutend strömt gesteigerte Gestalten* Vgl. das Gedicht „Weltseele" (II, S. 224), über welches Goethe d. 20. Mai 1826 an Zelter schreibt. Str. 4:

Ihr greifet rasch nach ungeformten Erden
Und wirket schöpfrisch jung,
Dass sie belebt und stets belebter werden
Im abgemessnen Schwung.

S. 354. Das Sonett von *Beitzke* (dem Verfasser der Geschichte der deutschen Freiheitskriege) aus: Schillerlieder, gesammelt von Ernst Ortlepp, Stuttgart 1839. — Dsgl. das folgende Stück.

S. 371. *Doch Antwort gibt der Dichterheros selbst* Gemeint sind wol Schillers Worte: Über naive und sentimentalische Dichtung (X, S. 460): „Aber nur dem schönen Herzen ist es verliehen, unabhängig von dem Gegenstand seines Wirkens, in jeder seiner Äufserungen ein vollendetes Bild von sich selbst abzuprägen."

S. 372. *Und eine Zeit im schönen Östreich gab's* — Hebbel schreibt 1849,

als Goethes Faust nach langen Jahren zum ersten Mal in Wien wieder auf dem Theater erschien: „Sie kommen nach und nach heran die hehren Alten, welche die Furcht vor dem Geist oder eine nichtswürdige Prüderie entweder immer fern gehalten oder doch wieder verdrängt hatte, sie treten in den Tempel ein, der nur ihretwegen gebaut wurde, und wir haben sie als Neue zu begrüfsen. Das Jahr brachte uns, seit der Existenz der Trilogie zum ersten Mal, den vollständigen Wallenstein, das lustige Lager und die gewitterschwangern Piccolomini, die uns den früher allein gegebenen Tod erst verstehen lehrten." (Werke XI, S. 169).

S. 373. *du Held wie keiner im Volke, zwingend des Daseins Not* „Die Macht und der Adel des Schillerschen Individuums erregten oft und stürmisch Hebbels Seele. So rief er einst, nachdem er, vielleicht zum hundertsten Male, das ihm teuerste Gedicht: „der Spaziergang" gelesen: Dieser heilige Mann! wann hätte er auch nur in einem einzigen Vers das persönliche Leiden seines Lebens berührt! Immer hat das Schicksal geflucht und immer hat Schiller gesegnet!" (E. Kuh, Friedrich Hebbel II, S. 619.)

S. 376. „Gegengeschenke an *die Sudelköche in Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen*" war die erste und unflätigste Antixenien-Schrift (1797), von Manso (Rector in Breslau) und seinem Verleger Dycks. Proben daraus gibt E. Boas, Schiller und Goethe im Xenienkampf II, S. 74, und Hebbel in der Anzeige des Boasschen Buches (Werke XII, S. 9).

S. 379. *Seiner Mutter zum zweiundsiebenzigsten Geburtstag* 1799.

S. 382. *Sie stirbt. Und um den Jüngling dunkelt's grässlich* „Die plötzliche Nachricht von Diotimas Erkrankung und Sterben sollte den Zerstörungsprozess vollenden. — — Von einer Krankheit ihrer Kinder angesteckt, in heftiges Fieber verfallen, starb sie — jung und unbeglückt — am 22. Juni 1802, zwei Jahre nachdem Hölderlin sich von Homburg und ihr losgerissen hatte. Der Unselige erfuhr in Bordeaux, wie es scheint, dass sie gefährlich erkrankt sei. — Von der jähen Nachricht tödtlich aufgeschreckt, verlässt er Bordeaux, durchwandert Frankreich zu Fufs, in der Sonnenglut, von einer Grenze zur andern, vernimmt unterwegs Diotimas Ende und taucht endlich in der Heimat als Wahnsinniger wieder auf, nach seinem eigenen schauerlichen Wort: von Apollo geschlagen. In Stuttgart tritt plötzlich in Matthissons Zimmer (der von Tübingen her mit Hölderlin befreundet war) eine Gestalt, die dieser nicht erkennt; leichenblass, abgemagert, von hohlem, wildem Auge, langem Haar und Bart und wie ein Bettler gekleidet. Erschrocken fährt Matthisson auf; die fürchterliche Erscheinung steht eine Weile da, ohne zu sprechen, nähert sich ihm dann, neigt sich über den Tisch und murmelt mit dumpfer Stimme: Hölderlin; dann stürzt sie wieder hinaus." Adolf Wilbrandt: Hölderlin, der Dichter des Pantheismus (Historisches Taschenbuch, herausgeg. von Riehl 1871, S. 409). Über Hölderlins Diotima (Susette Gontard) W. Rullmann im „Salon" von 1870. — *Seit jenem Wiedersehn — kam vierzig Mal der Lenz* Hölderlin starb am 7. Juni 1843, dreiundsiebzig Jahre alt, in Tübingen, nach fast vierzigjährigem Irrsinn. „Friedrich Hölderlin — das heifst: das, was sein eigentliches Wesen war — hatte inzwischen schon seine Auferstehung im Bewusstsein der Nation gefeiert, und wird immer wieder auferstehen, denn was ihn den einen fremd macht, die mystische Subjectivität seines Wesens, wird den andern stets eine denkwürdige und tragisch-schöne Offenbarung sein. Dieser sein Herzens-Pantheismus ist auch ein Teil unsers germanischen Geistes, und

die Gestalt, die er ihm als Dichter gab, diese wahrhafte Vermälung hellenischer Form mit germanischem Gemüt, hat gleichsam dem Ohr der deutschen Sprache wie eine bleibende Melodie sich eingeprägt.“ A. Wilbrandt (a. a. O. S. 412).

S. 385. *Jean Paul* — Aus: Auch Einer. Von Friedrich Theodor Vischer (Stuttgart u. Leipzig 1879) II, S. 56. — Nachträglich hier Platens Sonett An Jean Paul:

So oft ich sonst mich trug mit deinem Bilde,
Bereut' ich, dass ich meine Pflicht verschoben
Und nie zu dir ein Wort des Danks erhoben
Für deine seelenvolle Lieb' und Milde.

Nun hat der Tod mit seinem Gorgoschilde
Den Blick erstarrt, der gern geschaut nach oben,
Und was ich Freundliches für dich gewoben,
Send' ich dir nach in fremdere Gefilde.

Es hat den Jüngling deine Gunst belebet,
Dir galt für künft'ge Glut der erste Zunder,
Auf dem noch kaum ein Funke schwach gebebet.

Nun weilt dein ewig wonniger, gesunder,
Verjüngter Geist, wohin er stets geschwebet,
Im überschwänglichen Gebiet der Wunder.

S. 386. *Browns grofse Lehr'* — die „Erregungstheorie“ (Brownianismus), deren Grundsätze ihr Begründer John Brown (173[illegible]—1788) in den „Elementa medicinae“ (1780) entwickelt hat.

S. 387. *Natur gab dir so schöne Gaben* Goethes Gedichte, dritter Teil, S. 298. (Veröffentlicht zuerst 1836). — *Der sonst doch ganz allein beinah die Bretter eingenommen* Die „Wiener Zeitung“ brachte im Februar 1867 eine statistische Übersicht der 104 Kotzebueschen Stücke, welche im Burgtheater aufgeführt worden waren. Dieselben erlebten hier in 77 Jahren 3650 Aufführungen. (Gruppe, Leben und Werke deutscher Dichter V², S. 398.)

S. 390. *Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug* Vgl. zu S. 257. —

S. 391. *Den schlimmsten Wurm: des Zweifels Dolchgedanken* — Heine studirte 1819 bis 1820 in Bonn. Über seine Beziehungen zu Schlegel näheres bei H. Strodtmann: H. Heines Leben und Werke, Berlin 1867 I, S. 58 ff. „Wenn auch dieser Dank später in das schnödeste Gegenteil umschlug und Heine — um uns seines eigenen Ausdrucks zu bedienen — den Schulmeister prügelte, nachdem er der Schule entlaufen war, stand er doch in der ersten Periode seines dichterischen Schaffens noch ganz unter den Einflüssen der Romantik, er huldigte ihr als seiner Göttin und zögerte nicht, durch den Abdruck der Sonette auch dem Meister, der ihn in das Reich der Göttin eingeführt, seine offene Huldigung darzubringen und mit kräftigem Wort für ihn einzutreten, als die Bemühungen Schlegels um die indische Literatur im Frühjahr 1821 einen scharfen Angriff in einer Berliner Zeitschrift erfuhren.“ (a. a. O. S. 61.)

S. 392. *Tieck als Dramendichter* Über Hebbels Beziehungen zu Tieck berichtet E. Kuh an vielen Stellen seiner Biographie Hebbels. Vgl. Hebbels Tagebuchblätter „Beim Tode Ludwig Tiecks“ (Werke XII, S. 350).

S. 393. *Sanft, in Musik, schiedst du in Freundesarmen* „Am 25. März (1801) erwachte Novalis ruhig, aber sehr erschöpft. Er liefs sich ein Buch geben und las eine kurze Zeit. Sein Bruder Karl und Schlegel waren gegen Mittag bei ihm, er bat den Ersteren, ihm auf dem Clavier vorzuspielen, was er sehr liebte. Der Bruder erfüllte seine Bitte, und bei diesen Klängen schlummerte der Kranke sanft in ein besseres Leben hinüber, ohne allen Kampf und Schmerz." Friedrich von Hardenberg. Eine Nachlese aus den Quellen des Familienarchives. Gotha 1873, S. 249. (Friedrich Schlegel ist gemeint.)

S. 394. *Totenopfer für Novalis* Aus: Menon und Heliodora. Herausgegeben von Friedrich Ziegler. Helmstedt 1806.

S. 395. *der treue Kronenwächter* — Anspielung auf Arnims „Kronenwächter" 1817 (Bd. II aus seinem Nachlass 1856).

S. 395. *Zacharias Werner* — gest. 17. Januar 1823, 55 Jahre alt. 1811 war er zum Katholizismus übergetreten und hatte sich 1813 in Wien zum Priester weihen lassen. „Gewissenspein und sträfliche Leidenschaftlichkeit liefsen seine geängstigte Seele nicht zur Ruhe kommen, bis er endlich als ein Bekehrter noch mit dem Rest der gebrochenen Kraft als Prediger Aufserordentliches leistete." A. Hagen, über F. L. Z. Werner, ein zu Königsberg am 18. Nov. 1868 gehaltener Vortrag (Altpreufsische Monatsschrift XI, Hft. 8). — *Die Söhne des Tals* 1801—1803.

S. 396. — *de Schlä'schen Getichte* 1830, die allemannischen 1803. — *bist mer gesturben* 1826. — Über Hebels Mundart: Ernst Götzinger, Hebels allemannische Gedichte, herausgegeben und erläutert (Aarau 1873), Einleitung. — Goethes Besprechung (der 2. Ausgabe 1804) Bd. XXIX, S. 418.

S. 397. *Festgrufs* — Aus J. V. Scheffels „Gaudeamus."

S. 398. *Beim Festmahle der Hebelfeier* — K. R. Hagenbach, Gedichte. 3. Aufl. Basel 1863.

S. 402. *Die Lieder der Vorzeit* 10. Juni 1807, durch die Volksliedersammlung „Des Knaben Wunderhorn" (Heidelberg 1806) veranlasst.

S. 403. *Des Knaben Wunderhorn* — Gedichte von W. Wackernagel, Basel 1873, S. 56.

S. 404. Mit *Heinrich von Kleist* beschäftigt sich eine der frühesten Arbeiten Hebbels (E. Kuh I, S. 205). Er bewahrte ihm, „dem Meister in der Erzählung", eine glühende Verehrung (ebd. S. 259).

Das letzte Lied „Damals scheint er *das letzte Lied* gedichtet zu haben, in dem er, wie in einem Sterbegesang, die ganze Summe seiner Schmerzen zog. Er hatte das Reich der Schönheit und die Freiheit des Vaterlandes, seine ehrgeizigsten Träume und seine bescheidensten Hoffnungen zerflattern sehen. Er verstummt und sagt nur noch den Dingen, die er geliebt hat, ein letztes Lebewol, in den erschütterndsten Tönen, die je von seinen gesangreichen Lippen kamen." A. Wilbrandt, Heinrich von Kleist (Nördlingen 1863) S. 379.

S. 408. *Wollt ihr den Sänger Armins mir trostlos schelten und bitter* — E. Geibel, Spätherbstblätter, Stuttgart 1878, (Wintertagebuch).

Undine — Zuerst 1811 (Berlin).

S. 409. *Vom Stat verlieh'ne Waffen abzulegen* — Fouqué nahm 1803 seinen Abschied und vermälte sich mit Caroline geb. v. Briest, welche ebenfalls (anfangs unter dem Namen „Serena") schriftstellerisch tätig war. Er trat zuerst im folgenden Jahr (unter dem Namen „Pellegrin") mit sieben, von A. W. Schlegel herausgegebenen, dramatischen Spielen auf.

S. 415. Ludwig Jahns (1778—1852) *Deutsches Volkstum* 1810. Seine *Runenblätter* 1814 und später.

S. 416. Joseph Görres (1776—1848) gab seit 1814 den Rheinischen *Merkur* heraus. — *Der Himmelszeichendeuter* — Anspielung auf Görres' Aufsatz „Der Sternenhimmel in der Neujahrsnacht von 1815—1816" im Rheinischen Merkur. — Auf das Gedicht *Die vier Namen* (aus den Zeitgedichten 1814. 1815. Rückert's poetische Werke I, S. 102) folgt

Zusatz.

Was hilft's, dass Eckart-Arndt
Vor'm Bösen treulich warnt,
Wenn doch die wilden Haufen
Zum Venusberge laufen?

Was hilft's, dass Meister Jahn
In Runen zeigt die Bahn,
Wenn man auf Eiderdunen
Verschlafen will die Runen?

Was hilft's, dass der Merkur
Uns aufwärts weist die Spur,
Wenn man den Götterboten
Hinab bannt zu den Toten?

Was hilft's, dass in die Gruft
Der Kaiserherold ruft,
Wenn d'raus kein Kaiser steiget
Und seinem Volk sich zeiget?

S. 416. *Vorwort* Zu der ersten Ausgabe der Gedichte, Stuttgart und Tübingen, 1815.

S. 418. „*Walther von der Vogelweide*, ein altdeutscher Dichter, geschildert von Ludwig Uhland" 1822. (Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, Bd. V). — Simrock beabsichtigte das Sonett seiner Übersetzung Walthers vorzusetzen, doch wünschte Uhland es nicht.

Uhlands frische Lieder — Veröffentlicht im Morgenblatt.

S. 419. *An Ludwig Uhlands Hochzeit* — Uhland vermälte sich im Mai 1820 mit Emilie Vischer aus Kalw, Tochter der durch Rückerts elf Sonette: „Rosen auf das Grab einer edlen Frau" (1816) gefeierten Emilie Pistorius.

S. 421. *An Ludwig Uhland (1844)* — Spaziergänge eines Wiener Poeten.

S. 424. *An Uhland* — Zueignung der Gedichte Hebbels (Gesammt-Ausgabe. Stuttgart und Augsburg 1857, S. 474). Über Hebbels Beziehungen zu Uhland, „dem Woltäter seiner Jünglingszeit, dem am innigsten verehrten Dichter" vgl. E. Kuh an vielen Stellen seiner Biographie Hebbels. „Uhland" sagt Hebbel „hat unter allen unsern Dichtern den Schatz deutscher Nationalität am reinsten gehoben" (Werke XII, S. 204).

der schönen Lehren Duft Verlor sich in dem dumpfen Dunst der Schule — Nachfolgerin der Sagengeschichte war die Metaphysik.

S. 425. *Mit langem Silberhaar die Kunde* — So (um zwei Silben zu kurz) steht die Zeile in älteren Ausgaben der Echtermeyerschen Gedichtsammlung; die neueren haben das Sonett nicht.

S. 426. *Freie Kunst hast du entboten* — Freie Kunst (1812):

Singe, wem Gesang gegeben
In dem deutschen Dichterwald —

S. 430. Auf der *Meersburg* am Bodensee wohnte Konradin 1262 und wieder 1267, kurz vor seiner italienischen Heerfahrt.

S. 431. *Ein grauer Rittersmann* — Joseph Freiherr von Lassberg (1770—1855), lebte seit 1818 auf Schloss Meersburg. Unter den 273 Handschriften seiner kostbaren (gegenwärtig dem Fürsten von Fürstenberg zu Donaueschingen gehörenden) Bibliothek befand sich die berühmte Handschrift C des *Nibelungenliedes*, deren ersten Abdruck der vierte Band seines *Lieder Saal* (im Buchhandel seit 1846) enthält. — Den Briefwechsel zwischen Lassberg und Uhland hat F. Pfeiffer, Wien 1870, herausgegeben. Die Besuche seines „lieben Uhland“ in seiner „Waldeinsamkeit“ erwähnt Lassberg auch in einem Brief an Boisserée (Sulpiz Boisserée I, S. 750). — Näheres über ihn bei Levin Schücking, Annette von Droste, Hannover 1862, S. 135—138.

S. 432. *Viel „sanfte Tage“ lassen ihren Schein* — Uhland, „Die sanften Tage“ (1805):

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann in der ersten Frühlingszeit
Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut —

S. 433. *Ein Mann mit einer schlichten Weise* — In demselben Sinne schreibt Ebert an Schwab (Klüpfel, G. Schwab, S. 226): „Ich muss gestehen, dass mich die Einfachheit Uhlands, durch die überall die reine Menschlichkeit durchblickt, entzückt“.

S. 435. *Heilige Stätten sind es, wo der Fufstritt* — Aus: Neue Gedichte von J. G. Fischer, Stuttgart 1865, S. 100.

S. 437. *Es ist ein Mann von uns genommen* — Aus: Ein Sohn der Zeit von L. Seeger. Zweite Aufl. Stuttgart 1864. S. 366.

S. 438. *Noch war beglänzt vor wenig Tagen Von goldner Leier Uhlands Haus* (Ludwig Uhland, Erinnerungen von Karl Mayer, 2. Band, Stuttgart 1867) bezieht sich darauf, dass bei der festlichen Einweihung der Tübinger Gasbeleuchtung eine aus vielen Gasflämmchen bestehende Leier am Hause des kranken Dichters befestigt war.

S. 439. *Nachruf an Uhland* — Aus: E. Geibel, Heroldsrufe, Stuttgart 1862.

S. 442. *Es ist ein Geist emporgestiegen* — Friedrich Notter, Ludwig Uhland, Stuttgart 1876, S. 1—4.

S. 447. *Adolf Bacmeisters* Sonett und die beiden folgenden Gedichte sind zuerst veröffentlicht in dem Schriftchen: Die Enthüllung des Standbildes von Ludwig Uhland in Tübingen am 14. Juli 1873 (Tübingen 1873).

S. 451. *Paulus* und *Gustav* Pfizer.

S. 452. *O teurer Schattenspieler* — Kerners erstes Werk waren „die Reiseschatten von dem Schattenspieler Lux“ (1811). — *Zwar schlossest du die Pforten des Lieds* — Kerners letzte poetische Veröffentlichung: „Der letzte Blütenstraufs“ (1853).

S. 453. *Der edle Sohn der Musen* — Wilhelm Müller kehrte im Sommer 1827 auf der Rückreise von Stuttgart bei Justinus Kerner ein und „verbrachte bei diesem echten Dichter einen Abend voll Sängerjugend“ (G. Schwab, W. Müllers

Leben) — wenige Wochen vor seinem Tode, 30. September 1827. — Matthias *Rybinski*, polnischer General (1784—1874).

S. 455. Über Justinus Kerner und das Leben in seinem *Haus am Berge* (Weinsberg) vgl. D. Fr. Straufs, Zwei friedliche Blätter, Altona 1839.

S. 456. *Dem reichen Frühling, dem kein Herbst gegeben* — „Am 2. Februar 1825 findet sich die erste Andeutung von literarischen Plänen in den Hauff-schen Briefen. Am 18. Februar 1827 ist er gestorben. So umfasst seine schrift-stellerische Tätigkeit nur eine Zeit von 2¾ Jahren, in welche noch eine Reise von 7 Monaten fällt.“ Julius Klaiber (der Neffe Hauffs und Besitzer seines literarischen Nachlasses) im Maiheft der Monatsschrift „Nord und Süd“ 1878, S. 226. — *Ein Wolkenschloss* Lichtenstein (1826).

S. 458. *Ludwig Bauer* der selbst dichterisch begabte Freund Mörikes, geb. 1803, gest. als Professor am oberen Gymnasium zu Stuttgart 1846. — *Und, o, wie hast du heiter, liebevoll Den treuen Freundeskreis dir nachgezogen* — „Her-vorzuheben ist der Reiz seiner ganzen Persönlichkeit in ihrer Liebenswürdigkeit, ihrer Anspruchslosigkeit, ihrer reichen geistigen Begabung, dem trefflichen Witze. Wer je unserem Bauer im geselligen Kreise gegenüber safs, so schreibt David Straufs von ihm, wird mit mir gestehen, einen liebenswürdigeren Menschen nicht gekannt zu haben. Diese persönliche Anmut eroberte ihm alle Herzen, machte die Trauer zu einer allgemeinen, als eine heftige Brustentzündung den kräftigen Mann in der Blüte des Lebens dahinraffte.“ A. Bauer (Allgemeine Deutsche Biographie).

Ich habe das Meer nicht gesehn —. Epilog zu der (in die Gesammtaus-gabe, Stuttgart 1874, nicht aufgenommenen) humoristischen Dichtung „Die Reise ans Meer“, deren Pointe es ist, dass der Dichter den Leser bis ans Meer führt, um ihn da stehen zu lassen, weil er selber es noch nicht gesehen habe.

S. 459. *Übersetzungskunst* — „Lamentation eines Übersetzers“, aus früheren Papieren des Dichters mitgeteilt von P. Heyse in der Kurz' Gesammelten Werken vorausgeschickten Biographie, S. XXXII. Kurz' bedeutendste poetische Über-setzung ist neben Gottfrieds Tristan und Isolde Ariosts Rasender Roland (1840, neue Ausgabe 1855) „eine wahrhaft geniale Nachdichtung, die an übermütiger Freiheit und gleichsam improvisatorischer Lebendigkeit des Tons alle Vorgänger hinter sich liefs“ (P. Heyse).

S. 460. *des Meisters herber Spruch* — Goethe hatte am 4. October 1831 an Zelter geschrieben: „Von den modernsten deutschen Dichtern kommt mir Wunderliches zu: Gedichte von Gustav Pfizer wurden mir diese Tage zugeschickt, ich las hie und da in dem halbaufgeschnittenen Bändchen. Der Dichter scheint mir ein wirkliches Talent zu haben und auch ein guter Mensch zu sein. Aber es war mir im Lesen gleich so armselig zu Mut und ich legte das Büchlein eilig weg, da man sich beim Eindringen der Cholera vor allen deprimirenden Unpotenzen strengstens hüten soll. Das Werklein ist an Uhland dedicirt und aus der Region, worin dieser waltet, möchte wol nichts Aufregendes, Tüchtiges, das Menschen-geschick Bezwingendes hervorgehen. So will ich auch diese Production nicht schelten, aber nicht wieder hineinsehen. Wunderbar ist es, wie sich diese Herrlein einen gewissen sittig-religös-poetischen Bettlermantel so geschickt um-zuschlagen wissen, dass, wenn auch der Ellenbogen herausguckt, man diesen Mantel für eine poetische Intention halten muss. Ich leg' es bei der nächsten Sendung bei, damit ich es nur aus dem Hause schaffe.“ — Vgl. Goethes Äufserungen über Uhland in den Gesprächen mit Eckermann.

S. 465. *Und von des Herzensfreundes Busen* — Alexander von Simolin, welchem die „Lyrischen Reisen und epigrammatischen Spaziergänge" gewidmet sind. Müller traf auf seiner letzten Reise in Weimar wieder mit ihm zusammen und wurde von ihm nach Dessau zurück begleitet, wo er fünf Tage darauf „ohne Abschied von der heifsgeliebten Gattin, von den kaum wieder begrüfsten Kindern und Verwandten und von dem einzigen anwesenden Freunde schied" (G. Schwab).

S. 467. *An Eduard Mörike* „Dreissig Jahre alt bezog Mörike 1834, zum Pfarrer ernannt, das freundlich gelegene Haus zu Cleversulzbach im Unterland. Acht Jahre eines friedlichen Stilllebens hat er hier an der Seite seiner Mutter, die dann neben Schillers Mutter ihr Grab fand, und einer treuwaltenden, den Bruder innig verstehenden Schwester verlebt." Eduard Mörike. Zwei Vorträge über ihn von Julius Klaiber, Stuttgart 1876, S. 22. Vgl. Mörikes Idylle „der alte Turmhahn". — Kurz' Gedicht gehört demselben Jahre an, in dem die erste Sammlung von Mörikes Gedichten erschien. — Mörike an H. Kurz:

Sei mir, Dichter willkommen! denn dir hat wahrlich die Muse
Heiter Lippen und Stirn und beide die glänzenden Augen
Mit unsprödem Kusse berührt; so küsse mich wieder.

S. 470. *Albert Knapp* 1798—1864. — *wie einst gewitzelt Doktor Straufs* in der Glaubenslehre — *Ein offenes Auge und ein weites Herz* „Sein poetischer Gesichtskreis geht weit über die Grenze nicht nur des Kirchenliedes, sondern über die der specifisch religiösen, ascetischen Dichtung hinaus. Wie ihm die Natur und ihre Herrlichkeit einen unerschöpflichen Stoff und stets neue Anregung bietet, der er nicht widerstehen kann noch will, so sind es nicht minder geschichtliche Tatsachen und kraftvolle Persönlichkeiten aller Art, die er besingt. Auf Goethes Tod bringt gleich der erste Jahrgang der Christoterpe (1835) eine Elegie, aus der die unverholene Bewunderung und Verehrung herausspricht; Schiller feiert er 1843 in einem Gedichte, in welchem er bekennt, wie er in seinen Jünglingstagen diesen edlen Geist mit flammendem Entzücken liebgewonnen und gelobt:

Nein, holder Geist mit deinem Flügelwehen,
Du sollst mich nie bei deinen Feinden sehen!"

Palmer (Herzogs Real-Encyclopädie für protestantische Theologie und Kirche, Bd. XIX, S. 707).

S. 471. *ein edler „Hohenstaufe"* Anspielung auf Knapps Lieder-Cyclus „die Hohenstaufen" (1839).

Nachspiel Aus: Blumen und Sterne, Gedichte von Karl Gerok (7. Aufl. Stuttgart 1879 S. 496).

S. 480. *Hat er mich gelobt, genannt? Mich gehoben, anerkannt?* Doch! Goethe hat Rückerts „Östliche Rosen" (Leipzig 1822) im dritten Band von „Über Kunst und Altertum" (1822) besprochen und empfohlen. „Und so kann ich denn" heifst es daselbst, „Rückerts oben bezeichnete Lieder allen Musikern empfehlen; aus diesem Büchlein, zu rechter Stunde aufgeschlagen, wird ihnen gewiss manche Rose, Narzisse und was sonst sich hinzugesellt, entgegenduften, von blendenden Augen, fesselnden Locken, gefährlichen Grübchen findet sich manches Wünschenswerte; an solchen Gefahren mag sich jung und alt gerne üben und ergetzen." (Werke XXIX, S. 454).

S. 485. *Marbachs* Sonett (erschienen im Morgenblatt und später in den Gedichten von „Silesius") ist abgedruckt bei C. Beyer, Nachgelassene Gedichte

F. Rückerts und neue Beiträge zu dessen Leben und Schriften (Wien 1877), S. 297. Desgleichen (S. 298) das folgende, zuerst in Marbachs Zeitschrift „Die Jahreszeiten", Herbst 1839 erschienene Gedicht, durch welches dieser den durch absprechende Urteile verstimmten Dichter der Makamen zu beruhigen suchte.

S. 486. *Der sich der Sprache wüsste zu bemächtigen Gleich dir, dem allen Dichtern übermächtigen* Über diese Seite von Rückerts Poesie vgl. den geistreichen Aufsatz von Dr. Mises (Th. Fechner) in den Blättern für literarische Unterhaltung 1835 (Kleine Schriften von Dr. Mises, Leipzig 1875, S. 342—365).

S. 487. *Traure, Land der Eichen* — C. Beyer, F. Rückerts nachgelassene Gedichte, S. 300, wo auch Marbachs Bemerkungen über die altgriechische Kunstform des Nomos abgedruckt sind. (Im Texte von den 7 Teilen — Prologos, Archa, Katatropa, Omphalos, Metakatatropa, Sphragis, Epilogos — die 3 ersten).

S. 490. *Krieg den Philistern* dramatisches Märchen von Eichendorff, Berlin 1824.

S. 491. *O goldne Freiheit, der auch ich entstamme* — Aus der verhängnisvollen Gabel, Act 3; das folgende Stück ebda. Act 5.

S. 494. *Ansprüchen entsagt gern unser Poet* — Aus dem romantischen Oedipus, Act 5.

S. 499. *Odysseus* — Aus Freiligraths erster Gedichtsammlung (Stuttg. 1838), in den „Gesammelten Dichtungen" (Stuttgart 1877), Bd. I, S. 156.

S. 501. *Nänie* — Aus: Gedichte von Theodor Creizenach. Zweite Ausgabe (Frankfurt a. Main 1851), S. 99.

S. 502. *Tritt zum Grabe eines Helden* — Strachwitz starb auf der Rückkehr aus Italien, 11. December 1847, 26 Jahr alt.

S. 503. *Eines fehlt dir jedoch* — Aus des jungen Hebbel Tagebuchblättern führt sein Biograph (I, S. 350) das härtere Urteil an: „Platen brüstet sich mit dem Zügel und hat nicht das Pferd."

S. 505. *Ertönet laut, o Saiten, ihm zum Preise* — Aus: An Platen. Ein Gedicht in vier Gesängen von Julius Schanz. 2. Auflage Dresden 1868.

S. 507. *Anrufung der Musen* Aus: Der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Cavalier. Eine literarische Tragödie von Karl Immermann. Hamburg 1829, S. 24. — Über Immermanns Kampf mit Platen: Karl Immermann. Sein Leben und seine Werke, aus Tagebüchern und Briefen an seine Familie zusammengestellt (Berlin 1870) I, S. 213.

S. 508. *Doch fern sei's, den Toten zu schmähn* — Aus: Epistel an den Gymnasialprofessor N. N., zuerst in der Wochenschrift „Die Gegenwart", dann in den „Versen aus Italien". (Berlin 1880.)

S. 510. *Gottsched, einst literarischer Pabst* — Aus der „Gegenwart".

S. 511. *Zwiefach haben begabt schützende Geister dich* — August Kopisch (1799—1853), der Entdecker der blauen Grotte in Capri, war Maler und Dichter.

S. 513. *An Grillparzer* — Gesammelte Werke von Paul Heyse (Berlin 1872), Bd. I, S. 113. — *Wo er den ersten Kranz sich brach* Die Ahnfrau 1816. — *Ein kühner Dichter-Argonaute* Das goldene Vliefs 1818—1820. — *Sappho* 1817. — *Von jenes Böhmen Glück und Ende* König Ottokars Glück und Ende 1822. — *Zum treu'sten Diener seines Herrn* Ein treuer Diener seines Herrn 1826. (Es folgte noch — der Höhepunkt von Grillparzers dramatischem Schaffen — „Des Meeres und der Liebe Wellen" 1831.)

S. 516. *An Franz Grillparzer* Aus: In der Veranda. Eine dichterische Nachlese von A. Grün. (Berlin 1876) S. 93. — *Wandle lang die goldnen Bahnen*

Grillparzer starb im folgenden Jahre, am 21. Januar 1872. Vgl. über ihn W. Scherer, Vorträge und Aufsätze, Berlin 1874, S. 193—307.

S. 518. *Und führt den ew'gen Gottgedanken Als heitern Sieger durch die Welt* „Stifters Schilderungen sind von der Phantasie nachgeschaffene, im Gemüt empfundene Naturbilder, Producte jener Beobachtung, die gleichsam nichts ohne die Seele tut, Gemälde oder Skizzen, welche den gläubigen Sinn des Dichters schweigend spiegeln, aber eine ausdrückliche Beziehung auf Gott vermeiden." Emil Kuh, Adalbert Stifter (Wien 1868), S. 7. — *Adalbert Stifter* 1806 — 1868, die „Studien" 1844—1851.

S. 519. *In dem grünen deutschen Walde* — Aus der zu S. 507 angeführten Schrift S. 45. (Zweite Parabase.)

S. 523. *Zu Immermanns Gedächtnis* — Aus: Ein Glaubensbekenntnis. Zeitgedichte. 1844. (Gesammelte Dichtungen III, S. 13). — *So lehnt er fromm dort seinen Wanderstab — Und liefs voll Mut Unsterblichkeitsgedanken Als Totenkranz um ihren Staub sich ranken* „Hierher soll man junge Leute führen, damit sie den Eindruck eines soliden, redlich verwandten Daseins gewinnen; hier soll man sie drei Gelübde ablegen lassen. das des Fleifses, der Wahrhaftigkeit, der Consequenz." — „Wir sind weit mehr in andern vorhanden als in dem, was wir unser Selbst nennen. Die ganze Bedeutung des höheren Lebens ist eben, aus uns heraus zu gelangen und in anderen eine verklärte Persönlichkeit zu gewinnen. Denkt man dies recht durch, so verliert der Tod den gröfsten Teil seiner Schaurigkeit, selbst wenn man die Hoffnung persönlicher Fortdauer auf sich beruhen lässt. Ich glaube an letztere und halte es für wahrscheinlich, dass die Hand, in welcher jedes Stäubchen aufbehalten bleibt, auch das kleine Fünkchen, welches Ich heifst, vor dem Erlöschen in der grofsen Nacht zu bewahren wissen wird. Nur verliert sich alle ängstliche und ausmalende Betrachtung dieses Punktes an den Särgen so hoher Menschen, wo man mit einem Blicke ihre verstäubende Asche und ihr ewiges wesenhaftes Fortleben auf der Oberwelt umfasst. Dann erscheint ein unvergängliches Leben schon hienieden verbürgt, dem dereinst die Auferstehung folgen möge, wenn sich die Zeiten erfüllt haben werden." Immermann, Tagebuchblätter über Goethes Haus und Goethes Grab.

S. 526. *Und dennoch, Heine, lieb' ich dich* — Aus „Psychorama eines Scheintoten." Leipzig 1847 (nach A. Strodtmanns Mitteilung von der Gräfin Stolberg).

S. 527. *Was drängen sich die Blätter wieder* — Prolog zu den „Gedichten."

S. 531. *Wie wir zusammen waren* — Aus der Zeitschrift „Nord und Süd", September 1877 (Correspondenz mit Anastasius Grün. Erinnerungen von Bauernfeld). — A. Grün starb im selben Jahr, im September 1876.

S. 533. Die Sonette auf *Lenau* (zwei von zwölf) aus: In der Veranda. (S. 121 und 123). Über ihre Veranlassung näheres bei Anton X. Schurz, Lenaus Leben II S. 275.

S. 534. *So bist du hingegangen, armer Mann* — Gedichte von F. Grillparzer. Stuttgart 1872, S. 132.

S. 535. *Begabst du dich in Schwabens Dichterschule* — Über Lenaus Leben in Würtemberg vgl. Lenaus Leben von Schurz I, Buch 2. K. Gutzkow, Rückblicke auf mein Leben (Berlin 1875) S. 54.

S. 537. *In banger Zeit hast du dein Lied erhoben* — Gedichte von Th. Creizenach (oben zu S. 501), S. 123. — *Denn schwermutvoll war deine Dichterweihe* — Lenau, An die Melancholie:

> Du geleitest mich durchs Leben,
> Sinnende Melancholie!
> Mag mein Stern sich stralend heben,
> Mag er sinken — weichest nie!

S. 538. *Moritz Hartmann* 1821—1872. — *Zu Lenaus Grab* — Buchstäblich erfüllt: Hartmann starb zu Oberdöbling bei Wien, wo Lenau 1851 gestorben war.

S. 540. *Karl Beck* 1817—1879. — *All deine Lieder sind erstickte Taten* Anspielung auf die Strophe Becks:

> O, denket nicht vom Lied gering,
> Denn segnen will's und raten,
> Sein Silbenfall, sein Bilderschwung
> Sind unterdrückte Taten.

Georg Herwegh 1817—1875. — *Da trat in dir ein guter Jahrgang ein* — Vgl. die geistvolle Besprechung der „Gedichte eines Lebendigen" (1841) in Th. Vischers kritischen Gängen (Stuttgart 1844).

Es scholl dein Lied mir in das Ohr — Gegen die „Gedichte eines Lebendigen" gerichtet, mit welchen Geibel in Escheberg bei Kassel bekannt geworden war, zuerst als Anhang zu einer von dem Schwager des Dichters A. Michelsen in Lübeck herausgegebenen anonymen Übersetzung, dann im „Berliner Gesellschafter" gedruckt. Das Gedicht gewann Geibel die Gunst Friedrich Wilhelms IV., welcher ihm ein Jahrgehalt von dreihundert Talern auf Lebenszeit bewilligte. (K. Gödeke, Emanuel Geibel, Nord und Süd, Juni 1877, S. 404.)

S. 542. *Die Freiheit geht nicht auf aus Mord, Blick' nach Paris* — Ein Attentat in Paris hatte kurz vorher Präventivmaßregeln veranlasst.

S. 548. *Am Rolandseck den Knappen gut* — Freiligrath liefs sich im Herbst 1839 in dem Städtchen Unkel am Rhein nieder. Schon in Barmen hatte er mit Simrock und Immermann Freundschaft geschlossen. 1840 gab er die Rolandslieder heraus, um damit zu einer allgemeinen Beisteuer zur Wiederherstellung des eingestürzten Bogens der Ruine Rolandseck anzuregen. — *Und der aus tiefstem Bergesschacht Manch goldnen Hort heraufgebracht* — Karl Simrock (geb. in Bonn 1802, gest. daselbst 1876). Seine Übersetzung des Nibelungenliedes 1827, Walther von der Vogelweide (in Gemeinschaft mit Wackernagel) 1833, Wolframs Parzival und Titurel 1842; seine Rheinsagen 1837, die deutschen Volksbücher seit 1839. — Immermanns *Tristan und Isolde*, sein letztes, unvollendet gebliebenes Werk. Von zwanzig Gesängen, auf welche das Gedicht angelegt ist, hat er nur elf niedergeschrieben und, von jähem Tode (26. August 1840) ereilt, nur die ersten beiden sorgfältig überarbeiten können.

S. 549. *Dies Buch ist wie 'ne Laube* — Gesammelte Dichtungen, Bd. II, S. 392. Aus Veranlassung der achten Auflage von Hoffmanns Gedichten.

S. 550. *Max Waldau* (Georg Spiller von Hauenschild) 1822—1855. — *Dem Troubadour des neunzehnten Jahrhunderts* Waldau liefs (Hamburg 1850) eine „Wiederdichtung" eines Sirventes des Peire Cardenal (gest. 1306) erscheinen und in demselben Jahre die Canzone: O diese Zeit, „ein Troubadour des neunzehnten Jahrhunderts, der die Zerrüttung des Vaterlandes und die blutigen Kämpfe der Parteien, die politischen Glaubenskriege seiner Zeit, die Zerstörung so vieler Hoffnungskeime in wehmütigen Klagen besingt." R. Gottschall, die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts III[3] S. 161.

S. 550. *Bei Grabbes Tod* Gesammelte Dichtungen, Bd. I, S. 189. — *Christian Dietrich Grabbe* (1801—1836) wie Freiligrath (1810—1876) aus Detmold. — *Don Juan und Faust* 1829, *die Hohenstaufen* 1829—1830; — *des Corsen Volk* Napoleon oder die hundert Tage 1831; — *des Carthagers* Hannibal 1835.

S. 553. *An einen Freund* An Emil Kuh, Hebbels Biographen (1828—1876).

S. 554. *An Friedrich Hebbel* Aus: Gedichte von Adolf Stern. Zweite Auflage (Leipzig 1870), S. 78. — Hebbel 1813—1863.

S. 555. *Armer, dem Boden der Heimat entrückt* — Gedichte von Wilhelm Jensen. Stuttgart 1809, S. 154.

S. 556. Auerbachs „Schwarzwälder *Dorfgeschichten*“ 1843—1854.

S. 560. *ein Shakespeare der Novelle* mit Anspielung auf die Novelle „Romeo und Julie auf dem Dorfe“. — *unsterbliche Seldwyler* — „Die Leute von Seldwyla“ 1856. Dritte Auflage 1878.

Mein Beruf — Vgl. Annette von Droste. Ein Lebensbild von Levin Schücking. Hannover 1862; Anna Elisabeth von Droste-Hülshoff. Ein Denkmal ihres Lebens und Dichtens, von einem Kreise von Verwandten und Freunden aufgestellt. Gütersloh 1879. — Annette von Droste, die Schwägerin des Freiherrn von Lassberg (oben zu S. 431), geb. 1797 in Hülshoff bei Münster, gest. 1848 in Meersburg.

S. 561. *Datura* Stechapfel, dessen atropinhaltige Blätter und Samen eine starke narkotische Wirkung haben.

S. 563. *Um das, was du den Frauen zugesungen* in dem Gedichte „An die Schriftstellerinnen in Deutschland und Frankreich“, Str. 8:

> Vor allem aber pflegt das anvertraute,
> Das heil'ge Gut, gelegt in eure Hände,
> Weckt der Natur geheimnisreichste Laute,
> Kniet vor des Blutes gnadenvoller Spende;
> Des Tempels pflegt, den Menschenhand nicht baute,
> Und schmückt mit Sprüchen die entweihten Wände,
> Dass dort, aus dieser Wirren Staub und Mühen,
> Die Gattin mag, das Kind, die Mutter knieen.

Zur Zeit, da laute Zwietracht der Parteien — Die erste Sammlung Geibelscher Gedichte 1840, die Zeitstimmen 1841, die Juniuslieder 1847.

S. 564. *Die du geweissagt, unsre höchsten Güter* — Seine „Heroldsrufe. Ältere und neuere Zeitgedichte“ hat der Dichter in einem besonderen Bändchen, Stuttgart 1871, herausgegeben.

Epistel an Emanuel Geibel Aus Veranlassung seines „letzten Liederbuches“: Spätherbstblätter, Stuttgart 1878 (dem die folgenden Stücke entnommen sind).

S. 567. *Mit dem die Stirn dem Meister du umlaubt* Platen (oben S. 498 und 503). — *Brunhild* 1857.

S. 568. *Theodor Storm* geb. 1817. — *sommerliche Gaben* Anspielung auf die drei Sommergeschichten „Im Sonnenschein“ (1854). — *goldner Rücksichtslosigkeiten* Anspielung auf Storms Spruch:

> Blüte edelsten Gemütes
> Ist die Rücksicht; doch zu Zeiten
> Sind erfrischend wie Gewitter
> Goldne Rücksichtslosigkeiten.

Bodenstedts (geb. 1819) Gedichte des *Mirza Schaffy* 1851 — *Nicht minder heimisch bei dem Stolz der Briten* Bodenstedts „Shakespeares Zeitgenossen in Charakteristiken und Übersetzungen", Berlin 1858—1860; Übersetzungen Shakespearescher Stücke in dem von ihm herausgegebenen Shakespeare, Leipzig, Brockhaus 1867—1871; „Shakespeares Frauengestalten", Berlin 1875.

Hermann Lingg geb. 1820. Seine „Gedichte" gab (1854) Geibel heraus.

S. 569. *Was staunend du erlebt an Weltgeschichten* Linggs Epos „Die Völkerwanderung" 1863—1866.

S. 571. *Der Rattenfänger von Hameln* Berlin 1875.

S. 571. *Karl Gutzkow* geb. in Berlin 1811, gest. in Frankfurt a. M. 1879.

Druck von W. Pormetter in Berlin C., Neue Grünstraße 30.







